Leben und Schickſale des Martin Dickius.

Reſpice, quod non es. Tollat ſua munera cerdo,
Tecum habita et noris, quam ſit tibi curta ſupellex.
PERS. *Sat. IV, 51.*

Erſter Theil.

Bremen,
bey Johann Heinrich Cramern, 1775.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

An den

Herrn geheimen Justizrath

Möser,

in Osnabrück.

Wohlgebohrner Herr!

Sagt' ichs Ihnen nicht, daß Sie mir zu meinem Dickius Gevatter ſtehen müßten? Ihre Einwendung, daß Sie die Pflichten eines Gevatters nicht erfüllen könnten, ſind von keiner Erheblichkeit, denn Dickius ſoll ſich ſelbſt durch die Welt helfen — gut oder kümmerlich? Das wird ſich finden. Sollt' er indeſſen mit mir, dem er ſein Daſeyn zu danken hat, dereinſt gar zu ſehr ins Gedränge kommen, ſo hoffen wir beyde, daß Sie patriotiſch genug ſeyn werden, Ihren Landsleuten die Hand über den Kopf zu halten, und dieſer freundſchaftliche Schutz iſt alles, was wir begehren. Daß es nicht an Dickiuſſen fehlen wird, die das Wehe über mich ſchreyen werden, weiß ich, und wenn ich mich vor ihnen fürchtete — ſo hätt' ich ihren Bruder in meinem Pulte vermodern laſſen. Allein, wie werden die Recenſenten mein Buch aufnehmen? Der eine wird

mich beschuldigen, ich hätte die Idee meines Dickius dem Sebaldus Nothanker, oder dem Bruder Gerundio abgestohlen, und beydes wären doch unverschuldete Leiden, wenn sie über mich ergehen sollten. Die Grundlage zum Dickius ist schon über 4 Jahr alt, und wenn ichs mit gedruckten Zeugnissen beweisen sollte; so wissen es Ew. Wohlgebohrn, daß ichs könnte. Damals hatten wir noch keinen Nothanker, und Gerundio war noch nicht übersetzt. Es kann seyn, daß der Tristram Schandi am Titel einigen Antheil hat, am Buche selbst aber desto weniger, denn ich hatte ihn bey der ersten Grundlage noch nicht gelesen. und gesetzt, ich hätt' es gethan gehabt; so sehen meine Leser ja, daß Tristram Schandi und Martin Dickius sich eben so wenig gleichen, als der Engländer und der Westphälinger. Ein andrer wird den Cothurn vermissen, aber eben deswegen ist Dickius und bleibt das, was er seyn sollte — ein Gemählde für gewisse Leser, denen

Raphaels

Raphaels und Mengs Stücke zu hoch sind. Verwickelung bedurfte mein Plan nicht, und wenn die Schicksale meines Helden sich nicht immer so entwickeln, wie es verwöhnte Leser wohl erwarten möchten, was kann ich dafür, daß es im warmen Leben oft um kein Haar besser geht! Meine erste Absicht wird Niemand verkennen, der sie nicht verkennen will, und kann wohl laut genug wider den Troß geschryen werden, der sich ohne Erziehung, Anlage, und Vermögen unter die Gelehrten mischt? Ich wollte gewisser Enthusiasten, die den Wissenschaften aus heiligem Unsinn und Faulheit Feindschaft schwören, nur im Vorbeygehen gedenken; allein unvermerkt hab' ich mich mehr mit ihnen abgegeben, als man mirs vielleicht zu gut halten möchte. Was ist aber natürlicher, als daß man häufig davon spricht, was man häufig sieht? Ich hoffe übrigens nicht, daß ich Leser haben werde, die mir eine Verfolgung des thätigen Christenthums zur Last legen werden,

wenn ich dem Heuchler die Maske abziehe; und sollten einige zu kurzsichtig seyn, mich zu verstehen, oder andre Ursachen haben, warum sie es nicht thun wollen, die bitt' ich, den Dickius gleich itzt aus der Hand zu legen, denn für sie ist er nicht geschrieben.

Ew. Wohlgebohrnen Freundschaft, der ich mich bestens empfehle, ist mir ein wichtiges Geschenk, und alles, was ich zu bitten habe, ist die Fortdauer derselben. An meinem Willen fehlt es nicht, mich der Gewogenheit eines Mannes, auf den wir Westphälinger stolz sind, immer würdiger zu machen, und ich sage mehr, als ein Compliment, wenn ich mit aller möglichen Achtung zu seyn versichre

Ew. Wohlgebohrn

ergebenster ꝛc. ꝛc.

Erstes

Erstes Kapitel.

Etwas zum Anfange.

Wissen Sie was, meine Herren und Damen? Keinem Menschen kann es wohl widerwärtiger, als mir, gehen. Ich setzte mich vor ohngefähr einer Stunde hier an diesen meinen Tisch, mitten in meiner Studierstube, gerade dem Spiegel gegen über, — ein Buch zu schreiben, schneide mir zwey Federn, lege Papier zu rechte, nehm' eine Prise, tauche meine Feder in das eben vollgefüllte Dintenfaß, setze an — — und weiß kein Wort mehr davon, was ich sagen wollte. Vorher wust' ichs auf ein Haar; drey Tage hatt' ich darauf studiert, ich hatte schon vestgesetzt, wo ein Comma, und wo ein Punctum im ersten Kapitel stehen sollte, (um die übrigen bin ich unbesorgt) wo ich mich dem geneigtesten Leser bestens zu empfehlen gedachte. So zierlich als möglich dacht' ich dies Kapitel auszudrechseln, denn die Recensenten lesen sehr selten mehr, als ein Kapitel ganz — und dies

eine ist insgemein das erste, und bey den meisten Lesern kommt unser Glück und Unglück auf eben dies erste Kapitel an, (denn die gute oder schlechte Meynung, die ein Leser mit ins Buch herein nimmt, löscht sich so leicht nicht aus) — und nun hab ich alles vergessen. Es ist doch für einen Schriftsteller höchst unangenehm, unter beständigem Geräusche zu leben! Oft verjagt einem eine Lumpensache, die keinen Dreyer werth ist, einen lange gejagten und endlich glücklich erhaschten Gedanken, den man auf einen Thaler ausrecken könnte, und wenn man mitten im Lärm was Vernünftiges niederzuschreiben glaubt; so ist es bey näherer Beleuchtung doch leider gar zu oft Unsinn. In der That, meine Freunde! Sie müssen mit uns Schriftstellern mehr Nachsicht haben, und sich lieber ein wenig erkundigen, was uns doch wohl gerade damals begegnet seyn möchte, als wir — was Schlechtes zu Markte brachten. Vielleicht hatte uns die Frau Auctorin den Kopf warm gemacht; vielleicht waren uns gerade dazumal einige Nahrungssorgen durch das Gehirn geflogen; vielleicht hatten wir uns den Magen verdorben, oder das Aderlassen zu lange aufgeschoben, und dann siehts so klar in unserm Kopfe nicht aus, als es thun sollte — — oder die Russen sind, den letzten Nachrichten zu Folge noch nicht so weit vorgerückt, als wir's gern gesehen hätten, und ausgerechnet hatten, daß sie es thun könnten — und sollten, wenn sie so klug gewesen wären, als wir. Sie mögen es nun glauben oder nicht;

nicht; so sag' ichs Ihnen doch gerade ins Gesichte, meine Herren, daß die Russen, und sonst nichts in der Welt Schuld daran sind, daß ich ein gewisses Werk nicht geschrieben, wenigstens nicht heraus gegeben habe. Im Jahre 1770 aufs späteste gerechnet, sollten sie mir Constantinopel einnehmen, in Asien dringen, und die Türken mit Stumpf und Stiel ausrotten, und da ich am letzten Tage des Jahrs noch gar keine Anstalt dazu sahe — — so warf ich im Eifer alle meine fertigen Hefte, und selbst meine Schlafmütze ins Feuer, und war eben im Begriffe, um der Russen willen das Schreiben abzuloben, als ich dachte — — das Opfer sey zu groß. Und nun mögen sie gewinnen oder verlieren, ich wage gewiß kein Heft und keine Schlafmütze daran, und will ihnen zum Trotz schreiben, damit sie es wissen sollen, daß ich sie aufgegeben habe. — Aber Herr Autor! wovon soll das Buch handeln? Etwa von den Feldzügen der Russen? — Aber Herr Leser! haben Sie denn den Titel noch nicht gesehen? vom **Martin Dickius** soll es handeln, von einem Manne, der mit den Russen nichts zu thun hat, und von den Dardanellen in seinem Leben kein Wort gehört hatte. Damit Sie es kurz wissen — Sie lesen keinen Roman, eine Biographie sollen Sie lesen, so interessant, so bündig, so wahr, so natürlich, als Sie in Ihrem Leben noch keine Biographie müssen gelesen haben, und wär es auch der Plutarch selbst. Suchen Sie also keinen Knoten, keine Verwickelung, kurz

nichts

nichts übernatürliches, denn ich bewirthe Sie mit Wahrheit und dem Lebenslaufe eines Gelehrten — — den Sie sollen kennen lernen, wenn Sie weiter lesen wollen. Es ist wahr, mein Held hat ein komisches Ansehen, und gleicht einer gewissen Art Gecke auf ein Haar. Ich hätte ihn ein bischen aufstutzen und unkennbar machen können; allein ich thue es nicht, aus sklavischer Ehrfurcht für die klare, reine Wahrheit — und nun können meine Leser erwarten, was ich liefern werde. Sollten aber einige die Liebe zu den Romanen so weit treiben, daß sie eben deswegen meinen Dickius schon wieder aus der Hand legen wollten, die bitt' ich recht herzlich, es nicht zu thun. Ich versichre sie auf mein ehrliches Gesicht, daß ihr Geschmack nichts verlieren soll. Zuförderst erwart' ich Dank von meinen Lesern, daß ich einen einheimischen Held zu meiner Geschichte gewählt habe. Wie häufig sind die Klagen gewesen, daß wir Deutschen entweder gar zu gern fremde Producte nutzten, oder, wie der Kukuk, unsre Eyer in fremde Nester legten. Wenn wir uns auch vormals ja noch einmal an so ein episches Ding wagten, als ein Roman ist, so mußte unser Held ein Ausländer seyn, die Scene nach England, Spanien, Portugal, Frankreich, Dännemark, Schweden, ja gar nach Rußland oder in die Türkey verlegt werden, und alle unsre Maschinen waren fremde Producte. Im Grunde mochte der Held, oder die Heldin wohl eben so ächt ein deutsches Mutterkind seyn, als der Geschicht-

schichtschreiber war, ich bin, und meine Leser es sind, allein man zog ihnen ein fremdes Kleid an, ließ sie sich stellen, als hätten sie den Boden des heiligen römischen Reichs deutscher Nation nie betreten, und die Leser waren so gütig, mit diesem Gerichte für lieb zu nehmen. Seit einigen Jahren haben uns der Spott unsrer Nachbaren, und die Vorwürfe unsrer eignen Kunstrichter aufmerksamer gemacht; wir haben nachgeforscht, und es fand sich, daß die Natur in Deutschland eben so wenig Stiefmutter sey, als in Frankreich und England, dem Vaterlande der Romanen und Roman-Helden. An Gecken, Narren und Thoren von allem Schlage, Alter, Geschlechte und Profeßion haben wir keinen Mangel, und — darf ich den stolzen Gedanken wohl laut sagen? — unsre Narren sind viel natürlicher und ungekünstelter, als ihre Brüder in den meisten fremden Ländern. Freylich liegt das Genie bey den Deutschen ein Paar Fuß tiefer versteckt, als bey den mehr südlichern Nationen, die wir brauchen müssen, uns anzufachen, oder, deutlicher zu reden, die Fähigkeit zum wirklichen Narren auszubilden; aber sind wir auch einmal in unsrer rechten Sphäre: so sind wir mehr als mittelmäßig, wir sind, oder haben ganze Narren. Wir könnten uns, die Wahrheit zu sagen, mit unsern einheimischen Producten begnügen, und doch bleibt die Sucht nach dem Ausländischen noch immer so groß unter uns. Sollte denn nicht endlich einmal ein deutscher Cammeralist ein Monopolium

zum Besten unserer Landsleute entwerfen? Contrebande müssen alle fremde Thorheiten bey uns seyn, und durch schweren Impost halte man sie zurück! Allein, ich weiß wohl, was diesem Monopolio im Wege steht. Es bringt nichts ein; es ist unsrer Nachahmungssucht zuwider, und was einem nicht gefällt, kann man leicht verdächtig machen. Da sagt man: Freude und Wohlfarth würden entfliehen, wenn man die fremden lustigen Narren verbannen wollte, die uns so manchen Spaß machen, dazu die schwerfälligen Deutschen nicht fähig sind. — — Die Monopolien, fährt man fort, sind dem Handel das, was der Hecht den kleinern Fischen, der Fuchs den Hühnern, der Wolf den Schaafen, der Erdfloh den jungen Pflanzen, und der Bock dem Kohl ist. Bey andern Gelegenheiten hätten die superklugen Herren dies alles von den Monopolien sagen mögen, und vielleicht ein bischen Recht gehabt; allein bey dieser Gelegenheit thut mirs leid, daß sie so wenig Patriotismum verrathen. Originalgecke hätten, deucht mir, doch vor den Copie'n keinen geringen Vorzug, und nur ein Monopolium kann uns Originale verschaffen. Originale müssen, wie die Natur der Sache dies mit sich bringt, nicht nach auswärtigem Fuß zugeschnitten seyn. Deutsche Narren mit deutschen Narrensitten, unangeflickt von den wesentlichen Thorheiten fremder Nationen, müßten wir haben, wenn uns wohl sollte gerathen seyn. Ja, sagt man endlich, wir Deutschen können, ohne fremde Pädagogen, keine Narren

ren bilden. — — Hören Sie, mein Herr! ich bin es müde, alle Ihre Einwürfe zu hören und zu beantworten, und habe, hoff' ich, was beſſers zu thun — — meinen Helden ſelbſt aufzuführen. Daß euch nur ja der Gedanke nicht in den Kopf ſteigt, als ſey er von dem Geſchlechte der Herren, von welchen und für welche wir oben geſprochen haben! O nein! mit Erſtaunen wird der Leſer ſehen, daß ich mir einen großen Mann, ein noch beliebtes Muſter, kurz, einen Dickius zum Helden erwählt habe, — der ſich gewaſchen hat. Ich glaube, daß ich mich ſo angelegentlich mit ihm beſchäftigen werde müſſen, daß mir keine Zeit übrig bleiben wird, andre Dickiuſſe mitzunehmen — doch ich will nichts verſprechen. Wer weiß, was mir noch aufſtoßen kann. So viel ich kann, werd' ich meinen Held nicht aus den Augen laſſen; allein, da er wohl ſo mager ausfallen möchte, daß er in ſeinem eignen Fette nicht gebraten werden könnte; ſo muß ich mir auf den Fall die Erlaubniß ausbitten, Männer, die ihm viel oder wenig gleichen, Männer mit und ohne Verdienſte zugleich im Vorbeygehen mit aufführen zu dürfen.

Romanen und Luſtſpiele können ohne Liebe und Liebesbegebenheiten nicht wohl geknetet und gebacken werden, ich aber werde zum Zeugniß, daß ich keinen Roman ſchreibe, von der Liebe kein Wort ſagen, — wenn ich mich nicht noch bedenken ſollte; und entſchließ' ich mich noch anders; ſo wirds doch alles ſchön ſeyn, was ich

ſchreibe,

schreibe, worauf sich der geneigte Leser, falls er Geschmack hat, verlassen kann.

Eh' ich meinen Helden das Licht dieser sündhaftigen, häßlichen und jammervollen Welt, auf der es uns dem ohnerachtet noch so ziemlich gefällt, erblicken lasse; müßt' ich mit meinen Lesern noch den Punct wegen seines Vaterlandes ausmachen. Soll ich die Provinz nennen, deren Luft er zum erstenmal einzuschlucken würdigte? soll ich den Namen seiner Vaterstadt ganz ausschreiben? Vielleicht quäl' ich mich mit unnöthigen Grillen, aber ich kann es nicht von mir erlangen, hier offenherzig zu seyn. Wüßten es nur meine Leser, wie manche unangenehme Stunde mir meine Offenherzigkeit schon verursacht hat, sie würden mich vielleicht beklagen, freylich nicht alle, und sollt' ich denn nicht endlich klug werden? Die Familie der Dickiusse und Dickiussianer ist so groß, so ausgebreitet in Westphalen, daß ich meiner Sicherheit alle nur mögliche Vorsicht schuldig bin. Ich sage freylich von ihrem großen Ahnherrn nichts, als die reine Wahrheit; aber die Wahrheit gebiehret auch Haß und Verfolgung in Westphalen. Sollten sich indessen über tausend und mehrere Jahre alle Städte und Flecken in W. die sich mit einem C. anfangen, der Ehre wegen befehden und hassen, daß die eine behauptete: in meinen Ringmauern ward Dickius gebohren; die andre: Nein! unsre Jahrbücher schreiben mir die Ehre zu ꝛc. so wär' es freylich besser die reine Wahrheit — oder, zu sagen: er

ward

ward nirgend gebohren. Man weiß ja, wie man sich Homers wegen gezankt hat. Freylich ist mein Held kein Homer, aber Homer war auch kein Dickius, und vielleicht macht mein Wesirhälinger mit der Zeit mehr Spectakel, als der Grieche bey seinem Leben nicht that. — Doch alles wohl überlegt, will ich lieber sagen: C. hatte die Ehre, die Vaterstadt meines Helden zu seyn. Schrieb' ich dahingegen den Namen der Stadt ganz aus; so wird es von Deutungen wimmeln, und die Beschuldigten würden das Weh' ausruten über den Dickius, und den, der ihn geschrieben hat. Ich selbst wollte mich, dieser Ursachen wegen nicht um beyde Indien nennen, denn steinigen würden mich gewiß einige alte Mütterlein ohne Zähne; einige histerische Jungfrauen; einige mit geheimen Anfechtungen geplagte Weiblein; einige mit der Hypochondrie heimgesuchte Schneider und Leineweber; einige — die unsern Herr Gott ihrer Bubenstücke wegen eben im Begriffe sind, mit Seufzen zu bestechen; einige Einfältige im Herrn, — — und den ganzen Trupp führten gewiß unsre geistreichen Klipschulmeistere an. Weil also und dergestalt gesteinigt zu werden mein Beruf gar nicht ist, noch weniger, mich bey lebendigem Leibe mitten in die Hölle stoßen zu lassen, wo Beelzebub selbst das Feuer schürrt — — so werd' ich mir alle Mühe geben, hinter dem Vorhange unerkannt zu bleiben.

Aber so ehrlich will ich doch auch seyn, und es einem Theile meiner Leser nicht verschweigen, daß

ich in alle Ewigkeit derselbe Mensch nicht bin, der vor — kurz im Jahre 1772, wenn ich nicht sehr irre, in einem gewissen periodischen Blatte in W. einige, obgleich sehr unvollständige Nachricht vom Dickius gab, welche sich nachgehends auch in andere Blätter verirrte, ohne es zu gestehen, daß ihr Vaterland Westphalen sey. Zuförderst ist es bey einer großen Classe Menschen schon ausgemacht, daß mein Vorgänger ein recht abscheulich gottloses Weltkind sey, bey dem Hopfen und Malz verlohren ist, — der gefährliche Meynungen hege, und um den allein es schon Schade ist, daß wir kein Ketzergericht haben. Da man ihn also nicht verbrennen kann; so dächt' ich, daß man ihm lieber sonst alles heilige Herzeleid anthäte, was man nur so ersinnen könnte — und mich nicht mit ihm verwechsele. Gesetzt aber, daß das Maaß seiner Sünden noch nicht voll wäre; so hüte man sich bey Leibe, etwas von dem meinen zu nehmen, und ihm beyzulegen, gesetzt, daß man etwas Verfängliches in meinem Buche auftreiben sollte, denn ich verlange es gar nicht, daß er mein Sündenbock seyn soll, eben so wenig ich Lust habe, der seinige zu werden.

Meine Nachrichten, aus welchen ich mit meinem biographischen Löffel schöpfe, sind alle so ächt, als wenn ich sie aus dem Ratzenbergerschen Archiv erhalten hätte; ja, einige hab' ich mit grossen Kosten angeschafft, und Kennikotsche Vorsicht dabey angewandt, um ja recht sicher zu gehen,

hen, und keinen Mückenfuß für einen westphälischen Schinken zu verkaufen. Was das Beste noch ist; so sind, ein paar Werke ausgenommen, die meinen Helden selbst zum Verfasser haben, und die ich zu seiner Zeit ehrlich anzeigen werde, alle meine Urkunden ungedruckt, ein Vorzug, den man heut zu Tage nicht mehr verkennt. Wie mager würde meine Biographie ohne diese wichtige Beyhülfe nicht seyn! ohngefähr, wie die Biographien unsres Christian Heinrich Schmid, der gerade so lange aufgiebt, als andre zugekocht haben, und wenn er z. E. vom Plautus nichts weiß, und den Artickel doch zu einer Ordnungsmäßigen Größe anschwellen will, lieber eine ganze Comödie übersetzt.

Das zweyte Kapitel.

Dickius wird gebohren.

Freylich versteht es sich, daß mein Held gebohren werden mußte, und dem Leser kann es sehr gleichgültig seyn, ob er ohne Anstoß, oder durch Hülfe der Levretschen Zange, oder gar durch den Kaiserschnitt zur Welt kam — doch so ganz gleichgültig nicht. Gesetzt, man hätt' ihm den Kopf ein Bischen stark zusammen gedrückt, so, daß das Gehirn in die Klemme gekommen wäre; so könnte er der große Mann vielleicht nicht geworden seyn, den ich aus ihm zu machen Lust habe; folglich liegt an der Geburt eines Menschen

ſchon viel. Recht viel Intereſſantes kann ich dem Leſer über dieſe Materie ſagen, und geſetzt auch, daß es einige Leſer gäbe, die nicht alles für wichtig gnug halten mögten, was ich ihnen zu erzählen habe; ſo erklär' ich mich hiermit kurz und gut, daß ich für ſolche Leckermäuler nicht ſchreibe. Es gibt Gottlob! noch andere ehrliche Leute, die gern für lieb nehmen, und dieſe ſollen mein Publikum ſeyn, z. E. Dorfküſter, Barbierer; Bürger von allem Schlage; lateiniſche Schüler nebſt ihren Vätern und Müttern; — — und wollten allenfalls die Herren Rectoren, Con. Sub. Subcon. Vice. Pro. Rectoren, Collegä infimi, auch die nach Stand und würden vielgeſchätzte Herren Conſiſtorialräthe; Aſſeſſores und Pedelle mit hinzutreten; ſo könnt' es ſeyn, daß jeder etwas fände, ſo ihm nützlich und dienlich wäre — und alle ſollen ſie mir liebe Gäſte ſeyn. Freylich brauch' ich ſie bey der Geburth meines Helden lange nicht alle, nur ſäh' ich gern, daß ſie ſich nicht zu weit entfernten, damit ich ſie im Nothfalle bey der Hand haben könne.

Wie geſagt; ſo ganz unintereſſant ſoll dies Capitel nicht ausfallen, denn mit der Geburth großer Geiſter gehts gleich im Anfange ſchon ganz anders zu, als mit uns übrigen Erdenſöhnen von täglichem Caliber. Große Männer, als mein Held z. E. ſeyn ſoll zu bilden, gibt der Natur ſelbſt ſchon einiges Kopfbrechen, und die Wege, die ſie dann gehen muß, ſind uns oft verborgen. Die Helden der Griechen und Römer z. E. nahmen es ſehr

übel,

übel, wenn man glaubte, daß ihre Mütter sie nach dem Laufe der Natur von Männern, und wohl gar von ihren eigenen Männern, empfangen hätten. Nur ein Gott hatte die Ehre, ihr Vater zu seyn, in Gestallt einer Schlange, eines Schwans, eines Bullen ꝛc. alles baar Geld, wann der Gott nur keine lange Ohren hatte *). Die Damen waren so, wie die Mademoiselle, oder Fräulein Rhea, gar nicht geheim mit ihren Galanterien, und was mir noch immer am unbegreiflichsten ist; so waren die Ehemänner mit ihrem göttlichen Hirschgeweihe eben so zufrieden, als wenn sie gebohrne Franzosen gewesen wären, oder gar Spanier, die alle Ehrfurcht für ihre Herren Schwäger haben sollen, wenn es nur Geistliche sind. Heut zu Tage hört man von solcher olympischen Galanterie gar nichts mehr — vielleicht weil die Götter zu alt sind; allein man hat in der Christenheit schon andre Mittel, große Knaben und Mädchen zu erzielen, ein Geheimniß, das unter den leidigen Türken noch nicht bekannt ist — bey uns der Adel heißt. Ich hör' es gar zu gern, wenn man mich einen Philosophen nennt, und, unter uns gesagt, ich bin einer von den besten. Ich habe den Hypocrates, Aristoteles, Plato, seine Republik, Freund Wieland — Diogenes; ihre Re-

 publik,

*) Vi compressa Vestalis, quum geminum partum edidisset. (Seu ita rata, seu *quia Deus auctor culpae honestior erat.*) Martem incertae stirpis patrem nuncupat.

PLIN. L. I. 4.

publik, den Huart und Platner geleſen; hundert Menſchen, adeliche und unadeliche im Felde anatomiren helfen; Geblüt von allem Schlage in die Retorte gebracht: das Accouchement auf Univerſitäten getrieben, weil es immer heiſt: **von guter, hoher vornehmer Geburth**, un homme de Naſſance. und jetzt bin ich eben ſo klug, als ich vor zwanzig Jahren war. Der Henker mag das Ding begreifen, und doch ſoll mans glauben. Es muß ein Geheimniß dahinter ſtecken, und ſtünd' es in der Bibel; ſo erfordert' es die Klugheit, es zu leugnen und darüber zu lachen; allein hier iſt der Fall ganz anders, und mir däucht, es wäre wohl gar gefährlich, ſolche Geheimniſſe ergrübeln zu wollen, alſo mag es abgethan ſeyn, eh' ich mich der Inquiſition bloß ſtelle. Gelten doch ſo viele Hypotheſen ihr volles Geld, warum nicht auch dieſe? Ich würde nicht ein Wort über dies Geheimniß verlohren haben, wenn ich nicht zum voraus wüßte, daß mein Buch bis ins Jahr 2440 leben werde, und dieſen weiſen Nachkommen wollt' ich gern einen Wink geben, über unſre Zeiten nachzudenken — Arbeit ſollen ſie ſchon finden.

Der andere Theil des menſchlichen Geſchlechts, dem dieſe Gabe große Helden zur Welt zu bringen, nicht unmittelbar im Geblüte liegt, und der unter dem eigenthümlichen Namen Canaille bekannt iſt, nimt äuſſerliche Dinge zu dieſem Behuf zu Hülfe, die einem Ohngefähr, Gerathewohl oder Traume insgemein ſo ähnlich ſehen, als ein Tropfen Waſ-

ſer

ſer dem andern. Wenn Geſundheit, friſches, munteres Geblüt; Stärke des Cörpers und Heiterkeit des Geiſtes der Eltern auf den homunculus, Embrio und endlichen Fötus einen Einfluß hätten, und ſeine künftige Größe beſtimmten; ſo hätte freylich der ſchlechtere Theil der Menſchen, der Bauer und der Handwerker hundertmal mehr Wahrſcheinlichkeit, der Welt große Männer geben zu können, als der edlere, allein hier widerſpricht die Erfahrung, ja ſelbſt die Geſundheit, Stärke ꝛc. muß insgemein erſt weggeſchafft werden, ehe dieſe großen Väter es unternehmen, große Söhne — — —

Beym Pöbel thut der liebe Aberglaube noch immer das, was er ſchon vor einigen tauſend Jahren that — Wunder! Nur Schade, daß wir nicht ſtudirte Traumdeuter, Augure von Profeßion haben! Wenn es nicht zu befürchten ſtünde, daß die Einkünfte eines Augurs mit der Zeit, gewiſſer Urſachen wegen der landsherrlichen Caſſe einverleibt würden, nach dem traurigen Beyſpiele der Kinder des Lojola; ſo wär' es immer ein Vorſchlag zur Güte, ein Augurat unter uns zu empfehlen, und wenn ich das Glück hätte, dieſe Bedienung nur drey Jahre zu bekleiden; ſo wollt' ich mit dem reichſten Proviantlieferanten vom letzten Kriege her nicht tauſchen, ſo viel Schweiß und Blut betrogener Unterthanen er auch immer in ſeinen Coffern haben möchte. Ich glaube nicht, daß je ein Heiliger das Tagelicht geſehen habe, deſſen Größe nicht z. E. ein Traum, oder

andere wichtige Vorbothen angekündigt hätten, wovon unter andern der heilige Dominicus jetzt ein bewährter Zeuge seyn mag. Folgendes erzählt uns von ihm sein Biograph, Herr Thomas Dillinger:

„Ehe aber, und bevor ihn seine Frau Mutter „auf die Welt gebohren, wurde sie durch ein „himmlisches Gesicht von der künftigen Ge„burth unterwiesen, dann es kam ihr in ei„nem Gesicht vor, als ob sie ein Hündlein „in ihrem Leib trug, so in seinem Mund ei„ne brennende Fackel hielt, und wie es aus „Mutterleib kommen, mit selbiger die ganze „Welt entzündete, durch welches ihr ange„zeigt wurde, daß sie einen Sohn sollte ge„bahren, welcher ein weit berühmter Pre„diger des göttlichen Worts seyn, und „durch seinen brennenden Eifer die erfrohrne „und erkaltete Herzen der Menschen zu der „Liebe Gottes und Haltung seiner Geboten „anhalten würde.

Ob Dillinger diesen Traum recht deute oder Hospinianus und Cimborchius, geht mich nichts an. Die beyden letzteren legen ihn so aus: daß Dominicus dereinst die Unschuldigen wie ein wüthender Hund anfallen, und für unzählige Menschen Scheiterhaufen aufrichten werde. Ich überlaß' es den Leuten, die alles entscheiden können, zwischen diesen Traumdeutern das Urtheil zu sprechen, und da es auf mich eben nicht ankommt: ob ich

ein Dillingianer, oder ein Hospinianer sey; so nehm' ich mir die Freyheit, mich für die letzte Parthey zu erklären. Gnug, daß die Träume der Mütter keinen geringen Einfluß auf die Embrionen machen.

Ich hab' es, wie ich glaube, schon ganz weislich erinnert, daß ich meinen Held nicht füglich eher gebrauchen könnte, bis er gebohren sey, und nun merk' ich klüglich an, daß es dem Leser ohne Zweifel behagen werde, mit seinen Eltern bekannt zu werden, wozu ihm in der Welt kein Mensch behülflicher seyn kann, als ich, der Autor. Diese Leute schienen eben nicht bestimmt zu seyn, in einer Leichenpredigt zu paradiren, denn sie waren arme, geringe Leute, denen es in der Welt zu nichts nützen kann, tugendhaft zu seyn, und Verdienste zu haben, da man sie nicht bemerkt. Und wenn es wahr ist, daß Stolz und Selbstgefälligkeit die Eltern vieler grossen und erhabenen Handlungen sind; so hat der gemeine Mann viel für sich, wenn er die Tugend denen überläßt, die auf dem Schauplatze der Welt hoch gnug stehen, um von Jedermann gesehen zu werden.

Peter Dick war, wie es hieß, der Vater meines Helden, und Frau Ilsabein, gebohrne Cüning, hatte die Ehre, seine Mutter ohne allen Zweifel zu seyn. Peter war ein Tagelöhner, die ehrlichste Haut, die je die Sonne beschienen hat, und schien die Hypothese des scharfsinnigen La Mettrie sehr zu begünstigen: der Mensch ist Ma-

schine; wenigstens wäre Peter, meines Dafürhaltens, ohne Seele fertig geworden, da er die seinige so überaus selten gebrauchte. Leidenschaften hatte die Hand der Natur in diesen unfruchtbaren Boden bey nahe gar nicht gepflanzt, und da man ihn in der Jugend nicht bearbeitet hatte; so wär' es überflüßig gewesen, es im Alter zu thun. Peter hatte dafür aber auch eine Handthierung, wo die Seele nichts bey zu thun hat, und die Natur war so gütig gewesen, ihn mit Knochen zu versorgen, die kaum ein Mühlstein würde gebeugt haben. Keine Last war ihm zu groß und keine Arbeit zu schwehr, doch schonte er sich rühmlichst, wenn ihn Niemand sah, um seinen Beruf fein lange treiben und bis ins späteste Alter sich satt essen zu können, wovon er ein Liebhaber war. Das Reden ermüdete ihn sehr leicht, und um dieser Widerwärtigkeit auszuweichen, schwieg er die meiste Zeit still. Nichts folgt nun natürlicher, als daß Peter in der Kunst zu verleumden ganz unerfahren war, und so schlim die Welt auch immer ist; so gab sie Petern doch nie die Schuld der Stadtklatschereyen, die an seinem Orte stark graßirten. Möchten alle Menschen zwischen den beiden Polen, die sich des Verleumdens so ernstlich befleißigen, möchten sie Dicke seyn, sagt hier unser Pfarrer, und ich sage: möchten nur wenige Dicke seyn! Freylich wäre unsre Ehre und guter Name in so einer Welt vor aller Nachstellung sicher; aber wo bliebe der gute Ton der Gesellschaft? wo Leben und Munterkeit bey unsern Assembleen?

Frau

Frau Ilſabein Dick war von ganz anderer Complexion, und wer ſie gekannt hat, der hielt gewis die Menſchen nicht mehr mit dem La Mettrie für Mühlenräder. Sie war mittler Statur, ziemlich hager, ſchien zu einer feinen Taille beſtimmt zu ſeyn, und trug eine Schnürbruſt. Die Haut auf den Händen und im Geſichte, war fein und blendend weiß, die Naſe lang und ſpitz, und die Augen, die blau und groß gewölbt waren, würden Dichter beſungen haben, wenn ſie in einem etwas vornehmern Kopfe geſeſſen hätten. Indeſſen beſitz' ich doch ein Dutzend ganz feiner anakreontiſcher Liederchen, die dieſen Augen ihr Daſeyn ſollen zu danken haben, und da ſie nur deutſch, ob gleich ungedruckt ſind, Herr Kloz auch keiner Anthologien mehr bedarf: ſo hoff' ich dem theuren Herrn Doctor und Profeſſor Schmid damit dienen zu können, der ſie irgend in einer Anthologie oder einem Muſenalmanach ſchon wird gebrauchen können. Ewig Schade wärs, wenn ich dieſe ſüſſen Dingerchen nicht von der Verweſung rettete, denn für unſere Zeiten paſſen ſie ſo genau, als mir meine Stiefeln. (Nota bene der Verfaſſer hat ſtarke Waden). Sämtliche Liederchen wimmeln von Diminutiſchen, Amorn und Amoretten, wie ein alter Käſe von Würmern, und ſelbſt in einem kommen die Gedanken, **groſſes Himmelchen, weites Meerchen, ſüſſes Freundchen** u. a. m. vor, die recht Ammenhaftiglich angebracht ſind; und alle ſind ſo ſyrupſüſſe, und ſo

brey-

brenweich — als wenn sie sich aus unserm tändelnden Jahrhundert herschrieben.

Um den Faden der Geschichte wieder anzuknüpfen, oder anzuspinnen, (diese Blümchen gefallen mir überaus) so war Ilsabein eine Wäscherin und Näherin. Hieraus können sich meine künftigen Herren Commentatoren ihre weiße Haut, feine Taille und auch noch einige andre Erscheinungen erklären, die noch vorkommen möchten, und die ohne dies gütigen Leser werden mir jetzt keine Einwürfe mehr machen: wie Peters Frau und eine weiße Haut zusammen kämen. Bey den Damen war Ilsabein (die auch ein ZeitungsContoir hielt) willkommen, und so lange sie jung war, hatte sie auch freyen Zutritt bey jungen, unverheyratheten Mannspersonen — deren Wäsche sie besorgte. Weil es in den vornehmen Häusern, in welchen Ilsabein Zutritt hatte, auch hier und da hübsche Mädchen gab, zu welchen die jungen Herren keinen so leichten Zutritt hatten, als Ilsabein; so diente sie auch aus christlicher Liebe bisweilen zur Kuplerin, und das Geld, so dieser Nebenzweig ihres Gewerbs einbrachte, ward zu Coffee verwandt, ein dazumal noch vornehmes Getränke, und deswegen allgemein beliebt — und wohlschmeckend.

Peter hatte dahingegen gar nicht die Ehre, ihr zu gefallen, theils weil er gar zu nachgebend, theils von gar zu schlechter Herkunft war. Der letzte Umstand mochte wohl nicht das wenigste dazu beytragen,

tragen, denn Ilſabeins Ur-ur ältervater war Prediger geweſen und noch dreyßig Stufen höher; ſo fand ſich gar ein Edelmann zwiſchen ihren Ahnen, ein altes Glück, das ich gern manchem deutſchen Edelmanne gönnen möchte, weil dieſe Herren es vielleicht beſſer nutzen könnten, als Ilſabein. Ilſabein hatte unter andern Trübſalen auch dieſe mit, daß ſie täglich älter ward, und ohne Kinder blieb. Alle abergläubiſche Dinge wurden angewandt, die letzte Widerwärtigkeit zu heben, und endlich muß eins probat geweſen ſeyn, denn Ilſabein ward ſchwanger, und noch dazu zu einer Zeit, da Peter ſeit einigen Monathen bettlägerich geweſen war. Schade, daß mein Gewährsmann dies wichtige Geheimniß nicht hat auftreiben können, Schätze hätt' ich damit erwerben wollen; denn ſollte mir nicht irgend ein Fürſt für dies Arcanum gern ſo viel gegeben haben, daß ich ſeit meines Lebens nicht mehr nöthig gehabt hätte, mein Brodt mit Schreiben zu verdienen?

Aber was ſollte nun künftig einmal aus dieſem Eheſeegen werden? War es ein Sohn; ſo ſollt' er nicht in Peters Fußſtapfen treten, und würd' es eine Tochter ſeyn; ſo ſollte ſie keine Wäſcherin werden; aber was nun würklich daraus werden ſollte, wußte Ilſabein nicht.

An Träumen fehlt' es nicht, die vielleicht auch vielbedeutend gnug waren, aber da war kein T. Dillinger, der ſie auslegen konnte, und mußte die Ungewißheit des Geſchlechts nicht noch die meiſte

Unru-

Unruhe erwecken? Endlich wandte Ilsabein sich dieser Angelegenheit wegen an die Hebamme, die wie gewisse Gelehrten, alles wußte, wenigstens mit ihnen auf alle Fragen antwortete, und an Hypothesen reicher war, als Carthesius. Tritt eine schwangere Frau oder Jungfer mit dem rechten Fuße beym Aufstehen vom Stuhle, oder einer Bank u. s. w. zuerst zu; so trägt sie einen Sohn unter ihrem Herzen und so weiter — Dies ist das ganze Geheimniß meine schöne Leserinnen. Nicht wahr, Sie danken mir für diese Bekanntmachung? Vielleicht wissen es bereits viele ohne mich, und diesen hab' ich die Ehre zu versichern, daß sie es nicht wüßten, wenn die Freundin der Ilsabein, die klügste Hebamme, die je in Westphalen gelebt hat; eine Frau, die um ihrer Weisheit willen verbrannt wurde, es nicht ihren Freundinnen im Vertrauen entdeckt hätte, und diese entdeckten es wieder andern unter eben der Bedingung, bis es endlich bey nahe allen Hebammen, und denen daran gelegen, bekannt worden ist. Ilsabein, die nun wußte, wem sie entgegen sehen sollte, machte nicht allein für die Ankunft eines Knabens alles bereit, sondern bestimmte ihn von diesem Augenblicke auch für die große Rolle eines Geistlichen, die er nachmals spielte. Nun waren die Träume nicht so verwirrt und dunkel mehr, denn ihre Phantasie bey Tage, bahnte den Phantasien bey Nacht den Weg, den sie nehmen sollten. Bald trug Ilsabein im Traume Adriennen; bald nannte ihr Herr Sohn sie Frau Mama; bald

kam

kam ihr eine vornehme Schwiegertochter vor die Phantasie, die ihr Coffee einschenkte, und wie die schmeichelhaften Anzeichen alle aussahen. Bisweilen waren die Träume so schmeichelhaft nicht, denn ein paar mal kam es ihr vor, als wenn ihr Ehesegen ein eben so herzlich dummer Junge seyn wollte, als Peter, an dem sie befürchtete, sich versehen zu haben, ohnerachtet sie sonst keine Ursache hatte, dies zu befürchten — allein diese Furcht gab ihr Niemand anders, als der leidige, höfliche, höllische Bösewicht, der Teufel ein, und dieser Packesel war so gut, sein Spiel bleiben zu lassen, sobald er merkte, daß man ihm auf die Schliche gekommen war. Vielleicht entschließ' ich mich noch, ein Kapitel über diesen Erzschurken zu schreiben, ein Kapitel, das sich soll gewaschen haben, und dann soll er gewis nicht geschont werden. Ilsabein war der unvorgreiflichen Meinung, daß eine hohe Einbildung auf den Fötus würken müsse, und befliß sich, nicht, wie der Pöbel zu denken. Denn pflegte sie zu sagen, kann das Kind eine natürliche Maus mit Kopf und Schwanz dahin bekommen, wohin sich die Mutter im Schrecken vor einer lebendigen Maus grif, oder Erdbeeren, Kirschen, Rüben oder Birnen, des starken und unbefriedigten Apetits der Mutter wegen, warum sollten hohe und vornehme Gedanken nicht auch auf meinen Jungen wirken? Erst schmiedete sie also diese Hypothese, dann hielt sie sie für mathematisch gewis, und nun baute sie ihr ganzes System darauf. That sie wohl was anders, als was viele Gelehrten thun? Erst setzten z. E. un-

ſre Religionsverbeſſerer voraus, einige Stellen der heil. Schrift **könnten** wohl Randgloſſen geweſen ſeyn, die ſich in den Text geſchlichen hätten; über 14 Tage behaupten ſie es zuverſichtlich, es wären unapothenriſche Randgloſſen; dann machen ſie noch mehr Stellen, die ihnen im Wege ſtunden, zu Randgloſſen, und über vier Wochen demonſtriren ſie das ganze Gebäude weg, und zwar ohne Mühe, weil der Grund weggeſchafft war, ehe ſie ſich ans Gebäude ſelbſt machten. Wer ſollt' es glauben, daß dieſe Kunſt ſchon im vorigen Jahrhundert, und **zwar** von der ehr und achtbaren Frau Iſabein Dick, gebohrnen Cüning erfunden ſey? Alſo bleibts dabey: **es geſchieht nichts Neues unter der Sonnen.** Um ihrem Syſtem alſo treu zu bleiben, verachtete Iſabein ihren Mann Peter von Herzen, entzog ſich dem Umgange mit ihres Gleichen, drengte ſich bey die vornehmſten Damen der Stadt, und ſprach gebrochen **Hochdeutſch.** Da ſie aber glaubte, daß die Nahrungsmittel ſelbſt keinen geringen Einfluß auf den Geiſt der Frucht hätten; ſo trank ſie fleißig Coffee, bisweilen ein erbetteltes Glas Wein, und fettete ihre Pfannenkuchen mit Butter ſtatt des Rüböhls, welches letzte das Fettungsmittel des Pöbels war. Welcher Huart mochte ſie dies gelehrt haben? Selbſt bey den Verbothen der Geburth (denn endlich iſts wohl Zeit, daß mein Held zum Vorſchein komme) ließ ſie einen Doctor zu ſich rufen, ohnerachtet die Hebamme es hier ganz füglich allein verwalten konnte. Andre Weiber

ber hätte dazumol die Schamhaftigkeit zurückgehalten, sich ohne Noth, in einer so kritischen Lage, einer fremden Mannsperson anzuvertrauen, allein so gemein und pöbelhaft dachte Ilsabein nicht. Sie gebahr also einen dicken, fetten Knaben, der schon einen Superintendentenbauch mit auf die Welt brachte. Ich könnte diesen Bauch freylich auch einen Bürgemeistersbauch, Rathsherrnbauch, Finanzpachtersbauch, Verwaltersbauch, Grafenbauch, adelichen Bauch, Prälatenbauch, Bischofsbauch oder Domherrnbauch nennen, und wie die dicken Bäuche alle heißen mögen; allein mein Held sollte ein protestantischer Geistlicher werden, also konnt' ich nichts höhers nennen, als einen Superintendentenbauch, wenigstens in dem Vaterlande meines kleinen Gebauchten.

Peter war in Geschäften eines Fußbothens verreiset, und da er keines Argwohns fähig war, bis ihm die Kohle auf dem Fuße lag; so hatte er seiner Frauen den Geldbeutel mit zehn Thalern, seinem ganzen Reichthume, zurück gelassen. Schon vier Jahre hatte er an dieser Summe gespart, um statt der Ziege eine Kuh aufstallen zu können, und jetzt reichten die Ziege und die zehn Thaler gerade zu, sich diese Glückseligkeit erkaufen zu können. Ilsabein wußte es, daß Peter bey Gelegenheit dieser Reise eine gute Kuh aufspühren wollte, daß ihr und ihrem Säuglinge dies neue Hausgeräth zu statten kommen würde, und doch überwand ihr hoher Geist alle diese Bedenklichkeiten, welche Weiber von wenigerm Ehrgeiz zurück

würden gehalten haben — kurz! sie grif ihren Schatz nicht allein an, sondern verschwendete ihn auch ganz. Dies gieng eben so natürlich zu, als heut zu Tage; denn erstlich belohnte sie den Arzt und die Hebamme so reichlich, als der beste Kaufmann, weil es Ehrensachen waren. Unter diese Ehrensachen gehört' es dazumal in L. mit, daß Leute von einigem Range der Hebamme wenigstens drey Species Thaler geben mußten, wovon sie nicht einen verdiente, dem tausenden Prediger gab man dagegen so wenig, daß er sich kaum die Perücke dafür konnte frisiren lassen, die doch frisch frisirt und reichlich gepudert seyn mußte, wenn es die Eltern des zu tausenden Kindes nicht übel nehmen sollten. Ilsabein kannte die Grenzen der Ehrensachen auf ein Haar, und beobachtete das Etiquette so genau, als wenn sie nie Peter Dicks Ehefrau gewesen wäre. Durch ein bereitwilliges Dienstmädchen einer ihrer Nachbarinnen ließ sie nun die Geburth ihres dicken Knabens allen vornehmen Häusern in der Stadt bekannt machen, deren Wäscherin und Rätherin zu seyn sie die Ehre hatte, und die Stadt wußte also diese frohe Begebenheit früher als Peter selbst, ohnerachtet er Vater seyn mußte. Die meisten Damen, Frauen und Weiber statteten Wochenbesuche ab, einige, sich über Ilsabein lustig zu machen, andre, aus langer Weile, welche, aus Durst nach Neuigkeiten, und Sucht zu plaudern, und die meisten, Coffee zu trinken, der allen gereicht ward. Soll ich nun noch lange beweisen, wohin die zehn Thaler

kamen?

kamen? Ich gedenke aller dieser Begebenheiten deswegen so umständlich, um der Welt zu zeigen, daß die Gewohnheit, sich mit lästigen Thorheiten zu Grunde zu richten, in Westphalen so neu nicht mehr sey. Vielleicht erfand man sie, junge Eheleute schon im ersten Jahre zu ruiniren, und eben deswegen trägt man Bedenken, sie in unserm Bankerottreichen Jahrhundert abzuschaffen.

Ilsabein war früher mit ihren zehn Thalern fertig, als mit den Wochenbesuchen, die sie Wohlstands wegen annehmen mußte, sie that also, was wohl vornehmere Frauen vor ihr gethan haben, und nach ihr thun — sie bewirthete auf Credit, und machte, nach ihren Umständen, so viel Schulden, daß kein Mensch an ihrem großen Geiste mehr zweifelte, und Jedermann einen großen Sohn einer so großen Mutter witterte. Aber dies prophetische Anzeichen war bey weitem nicht das einzige, das den großen Mann verkündigte; eine noch weit vortheilhaftere Zufälligkeit that es unbezweifelter. Der junge Dick ward an einem glücklichen Tage, in einer glücklichen Stunde, unter dem Vorsitz eines glücklichen Gestirns, und zwar an einem Sonntage zwischen der Predigt gebohren. Glückliche Tage und unglückliche waren bey den Griechen und Römern so verschieden, als schwarz und weiß bey uns. Ein Rabe, ein Adler oder eine Taube machten durch eine willkührliche Bewegung den Tag glücklich oder unglücklich, je nachdem es ihnen einfiel, und tha-

ten diese es nicht; so erforschte man die Laune des Tages in dem Gekröse einer alten Kuh. Wir Westphälinger sind zwar keine Römer und noch weniger Griechen, weder an Weisheit noch Thorheit — aber unsre dies dextras et sinistras haben wir eben so gut, als jene. Die glücklichen Tage nennen wir Notteltage, oder Lotteltage, an welchen wir Eheversprechungen und Hochzeiten halten, Bohnen setzen und Kohlsaat säen; unser Gesinde in den Dienst geht, und ihn wieder verläßt; und wenn wirs zwingen könnten; so ließen wir alle unsere Kinder an Notteltagen das Licht dieser Welt erblicken. Nicht Adler und Raben zeigen sie uns an, sondern der Calender, und so ein glücklicher Tag wars, als mein Held ankam.

Eine Bedenklichkeit bey dieser sonst so frölichen Sonntagsgeburt quälte indessen unsre Kindbetterin nicht wenig und hemmte die Freude, vielleicht zum Vortheil ihrer Gesundheit, denn ein gar zu starker Ausbruch der Freude kann einer Person in den Umständen, in welchen Ilsabein war, tödlich seyn. Ilsabein hatt' im Schwindel der Freuden nicht daran gedacht, daß Kinder, die Sonntags zwischen der Predigt gebohren werden, die unglückliche Geschicklichkeit mit sich auf die Welt bringen, Vorgeschichte hören, und besonders künftige Leichen vorher sehen zu können und zu müssen, und das noch dazu in der unbequemen Mitternachtsstunde. Allein auch diese Sorge ward durch die Schwatzhaftigkeit der Hebam-

me,

me, ihrer geheimen Räthin, gehoben, welche steif und vest behauptete, daß Prediger, die mit dem Tode ein gemeinschaftliches Interesse haben, von diesem sonst unveränderlichen Schicksale frey wären, und Dickius, der schon in Mutterleibe zu diesem Stande bestimmt war, ward also glücklich vom Geisterſehen losgesprochen. Nun fragt' es sich, welchen Namen man dem künftigen großen Manne beylegen sollte, der auf seine Würde eine glückliche und prophezeyende Beziehung hätte? Diese Schwierigkeit war nicht so leicht zu heben, als die vorhergehende, und selbst die Hebamme wollte die Sache nicht allein über sich nehmen, da sie sonst im Rathgeben die muthigste Person von der Welt war; sie mochte die Sache, um welche sie befragt wurde, verstehen oder nicht. Erst ward in Vorschlag gebracht, daß man einem Pastoren die Lage der Sachen offenbaren, und sich seinem Ausspruche unterwerfen wollte. Man mochte aber in die Gefälligkeit dieser Männer einen Zweifel setzen, oder ob andere Gründe es verhinderten, gnug, sie blieben mit diesem Gutachten verschont. Es ward demnach eine wichtige Rathsversammlung in der Wochenstube niedergesetzt, ein zahlreiches Collegium von alten Weibern, in welchem die Hebamme präsidirte. Ohne Debatten gieng es freylich nicht ab, allein so arg soll es doch nicht gewesen seyn, als es auf den pohlnischen Reichstagen, oder in gewissen Parlamentern herzugehen pflegt. Der Coffee vereinigte und besänftigte die Gemüther wieder, und

bey dieser Gelegenheit sagt mein Gewährsmann: es wäre gut, daß gewisse Monarchen, die nicht souverain sind, ihren Parlamentern oder Landständen Coffee in die Versammlungen schickten, um sie zu besänftigen, aber dieser Rath paßt sich auf unsre Zeiten und Sitten nicht mehr, da der Coffee theils eine so seltene Sache nicht mehr ist, theils Monarchen auch andre Mittel haben, die Uebelgesinnten einzuschläfern. Mein Vorgänger, der in W. wie gesagt, bereits eine ganz kurze Nachricht von dem Leben des Dickius bekannt gemacht hat, sagt von dem Resultat dieser Versammlung: **Endlich ward der Name Martin beliebt, die Ursache dieser Wahl aber ist nicht bekannt geworden, so sehr die Conferenten auch alte Weiber waren.** Man sieht, daß dieser Mann keine sichere und vollständige Nachricht müsse gehabt haben, und hätt' ich hier nicht die schönste Gelegenheit, über ihn herzufallen, und seine Unwissenheit zu rügen; wenn ihn nicht schon andere weidlich zu Schanden gemacht hätten? Ich will es also nicht thun, so sehr es auch unter uns Schriftstellern Mode ist, und will dafür dem Leser lieber sagen: warum unser Held Martin genannt wurde. Daß große Leute auch fehlen können, glaubt die ganze Welt, und hier haben wir wieder ein merkwürdiges Beyspiel. Man hatte bey der Eröffnung der Sessjon mit keiner Sylbe an die Gevattern gedacht, und von diesen hieng es doch vorzüglich ab, welchen Namen unser Held haben sollte.

ſollte. Anna Maria, die Frau eines Thorſchreibers, hatte die Ehre dieſen Umſtand am erſten zu bemerken, und machte allen Entwürfen ein plötzliches Ende. Die Frau Kindbetterin beſtand ſchlechterdings, ihrem Syſtem zu Folge, darauf, daß ihr Sohn die vornehmſten Gevattern in der Stadt haben ſollte, und hatte bereits dem Herrn Bürgemeiſter Martin Bl. den Herrn Richter Jürgen K. und den Herr Paſtor Peter S. dazu erkohren. Es war alſo wahrſcheinlich, daß der Name Martin würde beliebt werden, und dieſer war ihr anſtößig, weil er bey dem Pöbel gern in Märten auszuarten pflegt. Da die Hebamme aber weislich erinnerte, daß Luther auch Martin geheißen hätte; ſo waren alle Bedenklichkeiten überwunden, beſonders da der Wirth zum weiſſen Bären, ein guter Freund der Ilſabein, ſich auch gelegentlich gegen die Hebamme herausgelaſſen hatte, daß Martin ein ganz ſchöner Name ſey. Peter war inzwiſchen wieder zurückgekommen, und gab auf Befragen ſeine Einwilligung zum Namen Martin, und zu allem, was beſchloſſen war, ſo nachgebend war er, worüber ſich ſeine Frau, zankſüchtigen Andenkens, nicht ſelten ärgerte.

Drittes Kapitel.

Res angusta domi.

Nun waren die beschwerlichsten Tage und ersten Sorgen der Ilsabein vorbey, allein es erhoben sich neue, die so leicht eben nicht von der Hand gewiesen werden konnten. Die zehn Thaler des Peters waren richtig verzehrt, die Sparpfennige der Ilsabein waren ihnen gefolgt, einige Thaler war sie bereits schuldig geworden, und wünschte sich vergebens mehr Credit. Die Wochenbesuche dauerten noch immer fort, und hörten erst auf, als Ilsabein keinen Coffee mehr vorzusetzen hatte. Sie würd' in sich gegangen seyn und das schöne Geld bedaurt haben, das so plötzlich den Weg alles Fleisches gegangen war, wenn ihr tyrannisches System sie nicht am Nachdenken verhindert hätte. Wie machen es denn die Großen, sprach sie (hierunter verstand sie junge Kaufleute und Gelehrte, die der Mode zu Liebe weit mehr verzehren, als sie erwerben? Ein junger Kaufmann z. E. empfängt 1000 Thaler Brautschatz mit seiner Frauen, 200 gehen hin an Geschenken, 100 für Kleider, 200 für die Tractamente, 300 bey dem ersten Kindbette, und 200 verlieren sich ohnedem, und doch ernährt sie Gott, warum nicht auch mich? Und gesetzt, unser Häuschen und alles, was wir haben, würde vornehm verzehrt, kann uns unser Sohn nicht weit besser ernähren, wenn er erst Pastor, oder wohl gar Superintendent ist? Und darf Peter wohl ein Wort dawider

sagen?

ſagen? Würd' ich den gemeinen Kerl wohl genommen haben, wenn es nicht um ſein Haus, und weil er mich ernähren ſoll, geſchehen wäre? So ſchläferte ſie ihre Gedanken ein, als Peter kam, und ſeine zehn Thaler forderte. Dies geſchah nicht aus Mißtrauen, noch Argwohn, denn zu beyden war er nicht fähig, ſondern aus der Urſache, eine Kuh damit zu bezahlen, die er gekauft hatte. Seit 4 Jahren hatt' er geſpart, um endlich ſo glücklich zu werden, ſtatt der Ziege eine Kuh aufzuſtallen, und itzt reichte die Ziege und die erſparten zehn Thaler gerade zu, ſich dieſe Glückſeligkeit zu erkaufen. Welch' ein Donnerſchlag war es für den guten Mann, als er den leeren Beutel, aber kein Geld bekam. Ilſabein demonſtrirte ihm ganz trotzig, daß das Geld gut und zu Ehren ihres Sohns angewandt ſey; allein Peter, der ſich bis dahin alles hatte gefallen laſſen, gerieth nun zum erſtenmal in den heftigſten Eifer, da er ſeine Kuh nicht bezahlen konnte, und demonſtrirte ſeiner Frau ihr Unrecht ſo handgreiflich, daß ihr die Zähne wackelten. Hierauf verſicherte Peter ſeiner geliebten Hälfte, daß er künftig Mittel finden würde, ſie zu verhindern, auf ſeinen Namen Schulden zu machen, daß ſie von ihrem Verdienſte leben ſollte, und daß er künftig ſein Geld ſchon an Oerter bringen würde, wohin ihre Klauen nicht reichen ſollten. Der grobe Mann! Er gieng nach dieſer Erklärung trotzig und entſchloſſen zum Hauſe hinaus, und hielte ſeiner Frauen Wort in allem, was er ihr gedrohet

hatte. Itzt verließ Ilsabein ihr System, sie sahe sich zum ärgsten Mangel herunter gesetzt, und war theils noch zu schwach, theils aber auch durch ihren Märten zu sehr verhindert, sich ihren Unterhalt erwerben zu können. Einige Sachen mußten den Weg zum Trödler gehen, und endlich schmeichelte sie ihrem Peter so viel, daß er seinen Lohn zwar wieder mit ihr theilte, doch ihre völlige Freyheit erhielt sie noch nicht wieder, da ihr Mann die Kuh nicht so bald vergessen konnte.

Wie thierisch grob mußte nicht die Seele dieses Mannes seyn! Welcher junge Ehemann in unsern Tagen würd' es wohl wagen, sich den beliebten Gewohnheiten zu widersetzen? Ich hab' einen Freund, der Philosoph gnug ist, über die Vorurtheile überhaupt zu lachen; allein, wenn die Mode erst die Thorheiten in ihren Schutz genommen, oder wenn die Verjährung ihnen den ruhigen Besitz verschafft hat; so unterstehet er sich nicht, das tyrannische Joch abzuwerfen. Dieser versicherte mir neulich, daß er mit zwey hundert Häusern in der Stadt bekannt sey, unter welchen hundert und dreyßig wären, die jährlich, oder wenigstens alle zwey Jahre, ihm ansagen ließen, daß sich ihre Familie vermehrt habe. Die Mägde der entferntesten Bekanntschaften speise er mit 4 ggl. ab, andern müß' er 6 ggl. geben, und die Nachrichten aus vornehmen Häusern oder von seinen nächsten Verwandten kosteten wenigstens 8 ggl. In einem Jahre habe diese Ausgabe betragen

29 Rthlr.

29 Rthlr. Vierzig Wochenbeſuche habe er abſtatten müſſen, bey welchen es ihm jedesmal 8 ggl. an die Hebamme gekoſtet habe, macht 13 Rthl. 8 ggl. in ſelbigem Jahre ſey ſeine eigne Frau entbunden worden und hätten ihm die Wochenbeſuche gekoſtet

an Wein	.	30 Rthl.
an Coffee Milch und Zucker	.	15 Rthl.
Prezeln und ander Backwerk	.	15 Rthl.
Mandeln	.	2 Rthl. 12 ggl.
Roſinen	.	1 Rthl. 6 ggl.
Pfeifen und Tobak		1 Rthl. 13 ggl.

Dieſe Ausgaben, ſagt' er, machen allein bey hundert Rthl. und nun denken Sie, wie viel Zeit hab' ich nicht verſäumt, wie viel wichtige Geſchäfte mußt' ich liegen laſſen, und was hat meine arme Frau nicht noch von den läſtigen Fragen und dem ewigen Geplauder erlitten! Es iſt wahr, mein Freund hatte Recht, es mußte ihm wehe thun, ſo viel Geld ausgeben zu müſſen, ohne ſich etwas mehr dafür, als Verdruß, zu erkaufen; allein, wir müſſen die Sache nicht ſo ſchlechthin verdammen, ohne ſie erſt auch auf einer andern Seite betrachtet zu haben. Die Welt iſt voller Abwechſelungen, voller Veränderungen, und eben deswegen heißt ſie die beſte Welt. Es iſt kein Unglück ſo groß, das nicht wenigſtens irgendwo gut zu wäre, und was der eine verliert, gewinnt

der

der andere, wenn man das Geld verschwendet, und es nicht macht, als unsre filzigten Vorfahren, die es zu Kesseln voll in die Erde vergruben, auf welchem, Gott sey bey uns! der Teufel bis auf diesen Tag noch sitzet und brüthet. Zum Wohl der menschlichen Gesellschaft gehört die Circulation des Geldes, und ist es nicht offenbar, daß die Thorheiten dieselbe am meisten befördern? Zudem befördert die Verschwendung die öffentliche Auctionen, und wenn hier einer verliert, so gewinnen ja hundert durch den wohlfeilen Einkauf. Je mehr Menschen nun glücklich gemacht werden, desto besser sind die Zeiten. Aller dieser in die Augen fallenden Vortheile ungeachtet war ich im Anfange gesonnen, ein Project zu entwerfen, wie diese untriegliche Quelle der Bankerotte am besten verstopft werden könnte, und da ich, nach der Gewohnheit einiger Schriftsteller, nichts auf dem Herzen behalten kann, und meine Weisheit gern bey jeder Gelegenheit auskrame; so hab' ich hiemit die Ehre, meinem geehrtesten Leser meine Gedanken mitzutheilen. In einem Buche, das mit einem Roman entsetzlich viel Aehnlichkeit hat, steht dies Project ohnedem nicht am unrechten Orte, da die Romanen oft in den Bibliotheken der Oekonomisten oben an stehen, diese Herren nach den Calculationen wieder aufzumuntern und durch diese List könnte vielleicht mein Project sein Glück einmal machen. (Freylich bin ich itzt nicht mehr der Meynung, welcher mein Project sein Daseyn zu danken hat; allein hieran liegt nichts;

Mey-

Meynungen müssen sich bey uns Projectmachern nach den Umständen richten). Erst war ich Willens, einen ungeheuren Impost auf solche verschwenderische Visiten und Schmausereyen zu legen; allein, ich habe diesen Gedanken aufgegeben, weil er nicht dem Publiko, sondern dem Fürsten allein günstig ist, und durch den Zwang diese verderbliche Gewohnheit erst recht ihr Schlangenhaupt empor würde gehoben haben. Ich hab' also in meinen Gedanken folgenden Entwurf gemacht.

Ein jeder, der der Gewohnheit zu Folge, diese kostbare Thorheiten mitmachen will, soll vier Wochen vorher per publicum proclama seinen Entschluß bekannt machen: daß er nämlich für 50, 100 oder mehr Thaler Suppen, Ragous, Fricassee's mit Sauce Ramolade, a la Daube, Robertsauce ꝛc. ꝛc. Schaugerichte, Braten, Pasteten, Torten von Morcheln und Champion, Wein, Punsch ꝛc. denenjenigen zum Besten geben welle, die Lust haben, sich den Magen zu verderben, zu verleumden und sich die Zeit herzlich lang werden zu lassen. Durch eben dies Proclama aber wird allen Gläubigern dieses Gastgebers aufgegeben, sich gehörigen Orts, unter Strafe ewigen Stillschweigens, mit ihren Forderungen zu melden, und soll es niemand frey stehen, solchen großen Aufwand zu machen, der nicht gerichtlich erweisen kann, daß er seinem Schneider, Schuster, Peruckenmacher, kurz, allen Menschen, nicht einen

Deut

Deut mehr schuldig sey. Zu mehrerer Gewißheit sollen die Köche in End und Pflicht stehen, und auf ihren theuer geleisteten Eyd sollen sie versprechen, nicht ehe anzurichten, bis sie gewiß wissen, daß alle Zuthaten richtig bezahlt sind. Ferner ergehet für Recht, daß Niemand begüterte Leute mit großen Unkosten quälen und speisen solle, der nicht beweisen kann, daß er eben zu derselben Zeit eine gleiche Summe hergegeben habe, arme und nothleidende Mitmenschen dadurch zu erfreuen. Da auch der Grundsatz so sehr Mode geworden, daß man Kirchen- und Schuldiener verhungern und die gottesdienstliche Gebäude verfallen läßt; so soll ein jeder Gastgeber sich durch ein gültiges Zeugniß der Emonitoren legitimiren, daß er die pia Corpora vorhin reichlich bedacht, und seine jetzige Verschwendung wirklich aus dem Ueberfluß bestritten werde. Hat nun jemand alle diese Erfordernisse geleistet; und die gehörigen Abzugsgelder bezahlt, so soll es ihm frey stehen, durch Kindtaufen, oder Hochzeiten, oder Traueressen, oder andre muthwillige Verschwendungen sein Glück und Gesundheit zu ruiniren, gnug, daß ein Theil seines Vermögens ad pios vlus verwandt ist, und er die Freyheit behalten hat, auf eine rechte solenne Art zum Bettler zu werden. Damit aber allem künftigen Unwesen gesteuert werde; so soll es einem so vornehmen Bettler nicht frey stehen, diejenigen um Allmosen anzusprechen, die ihn arm gemacht haben, weil für die Gäste solche verschwenderische Gastgebothe

bothe doch notorisch mehr eine Quaal, als eine Wohlthat gewesen sind. Kann aber ein solcher ruinirter Mann bey einem andern Narren, der ihm bald zu folgen denkt, Koch werden; so hat mein Project hiebey nichts zu erinnern.

Viertes Kapitel.

Die Geschichte geht weiter, und es kommt eine Flachsperücke vor.

Ilsabein lernte sich in die Zeit schicken, und behalf sich so gut, als sie konnte, doch kann man ihr ohne Verleumdung nicht nachsagen, daß sie ihre hohe Gedanken sollte ganz aufgegeben haben. In den Wochen hatte sie manche ergiebige Neuigkeit gesammlet, die noch roh und unzeitig waren, und diesen hatte sie durch ihren erfinderischen Geist die Gestalt gegeben, die bey ihren Gönnerinnen die beliebteste war. Mit ihrem Märten auf dem Arm durchwanderte sie itzt die Stadt, und veräusserte ihre Waaren nicht ohne Vortheil. Bey Lucinden, einer gewissen Kaufmannsfrau, war sie allezeit, und besonders itzt, recht willkommen, da sie so lange nach Neuigkeiten geschmachtet hatte. Diese Frau war eine lebendige Chronike der Stadt, und ihrem wachsamen Auge, und noch wachsamern Ohren entwischte keine Neuigkeit, so geringfügig sie auch immer seyn mochte.

Sie nahm des Mittags keinen Bissen in den Mund, wenn sie nicht zuverläßig erst wußte, was ihre Nachbarinnen kochten, und dieser Kücheneifer gieng so weit, daß sie einmal das gefährlichste Gallenfieber bekam, als sie erfuhr, die Frau Doctorin W. habe große Bohnen gekocht gehabt, ob man ihr gleich berichtet hatte: es wären Erbsen gewesen. Sie versäumte keinen Gottesdienst und keinen Ball, um sich selbst zu unterrichten, welche Kleider heute die Aufwartung hätten, und in denen Kirchen, wohin sie selbst nicht kommen konnte, unterhielt sie Kundschafterinnen, die für sich selbst beten konnten, für Lucinden aber Neuigkeiten auftreiben mußten. Man kann leicht denken, daß Ilsabein und Lucinde durch unauflösliche Bande mit einander verbunden waren, und daß erstere keine Ursache hatte, diese Bekanntschaft zu vernachläßigen. Für diesmal erhielt Ilsabein außer den alten Kleidungsstücken für ihren Märten, noch ein Geschenk an Coffee, Thee und Zucker, und dachte, aus Dankbarkeit, schon wieder auf neue Lügen, womit sie bey künftiger Gelegenheit ihre Wohlthäterin unterhalten wollte. Ihr erster Ausgang nach den Wochen war überhaupt so glücklich gewesen, daß sie wieder mit mehr Bequemlichkeit ihren großen Entwürfen nachhängen konnte, und dies that sie wachend und träumend. Der Wirth zum weißen Bären hatt' ihr gar einen alten Thaler und etliche abgetragene Ueberhemde geschenkt, aus welchen Ilsabein kleine Hemde mit Manschetten für ihren Märten verfertigte.

fertiate. Dieſer Mann war gewiß einer ihrer freygebigſten Freunde, ob ſie gleich auch über andre nicht klagen durfte. Iſabein träumte noch immer von der künftigen Beſtimmung ihres Märtens, obgleich ihre Träume freylich bisweilen etwas trauriges und niederſchlagendes hatten, denn Märten erſchien ihr noch oft erwachſen im Kittel ihres Peters, allein durch eine langwierige Uebung brachte ſie es endlich dahin, zu träumen, was ſie wollte *). Es iſt doch noch immer merkwürdig, daß die Seele, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen iſt, ſich mehr mit alten Ideen beſchäftigt, als mit denen, die neulich erſt in ſie verpflanzt ſind. Einige Seelen erhalten erſt mit drey Monaten das Bewußtſeyn ihrer wirklichen gegenwärtigen Lage, andre träumen noch ſpäter davon, und nur diejenigen, die eine feurige Einbildungskraft beſitzen, erinnern ſich früh im Traume der Veränderungen, die wachend mit ihnen vorgegangen ſind. Von dieſem letzten Schlage war die Seele unſerer Frau Dick, und wer hätte auch ohne eine fruchtbare Einbildungskraft in einem Jungen von ſieben Wochen ſchon den künftigen Prediger, Superintendenten und Gott weiß, was alles, voraus ſehen können? In dieſe Zeit fällt, wo ich recht berichtet bin, eine merkwürdige Begebenheit, die ſich

*) Somnia, quae mentes ludunt volitantibus vmbris,
Non delubra Deum, nec ab aethere numina mittunt,
Sed ſibi quisque facit. — — — —

Petron.

ſich alle rechtſchaffne Aeltern merken müſſen, deren Jungen zum geiſtlichen Stande beſtimmt ſind, ehe ſie Embrion wurden. Ilſabein wollte recht vorſichtig zu Werke gehen, und keinen Verſuch unterlaſſen, von dem ſie hoffte, in ihrer Meynung beſtätigt zu werden. Zu dem Ende verfertigte ſie mit ihren geſchickten Händen von feinem, weiſſen Flachſe eine Perücke, und ſteckte den Kopf des Säuglings hinein. Märten, der faſt in ſeinem Fett erſtickte, gebährdete ſich ſo vortrefflich in dieſem Kopfputz, daß die Mutter nun alle geringe Bedenklichkeit überwunden hatte, und vor Freuden heulte, wie ein Wolf. Die Herren, die alles tadeln, und nichts beſſer machen, werden mich verbinden, wenn ſie mich mit der altklugen Anmerkung verſchonen wollen, daß ſolche Begebenheiten zu unbeträchtlich wären, dem ehrwürdigen Publiko vorgelegt zu werden. Ich will mich vertheidigen, denn hat je ein Autor auf ſeine Ehre gehalten, ſo thu ichs. Wer zu ſehr verwöhnt iſt, Schilderungen aus der groſſen Welt zu leſen, und die Natur bey alltäglichen Verrichtungen ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdigt, für den iſt es noch Zeit, mein Buch aus der Hand zu legen, und ſich die Zeit mit wichtigern Dingen zu vertreiben; denn was kann ich dafür, daß ich von meinem Helden nicht in der Sprache eines Richardſons reden kann? Iſt Märten doch kein Grandiſon, und er ſolls auch nicht ſeyn. Wenn kleine Begebenheiten die Quellen groſſer Folgen ſind, ſo verdienen ſie uns erzählt zu werden, und wenn alle Geſchicht-

schichtschreiber so gewissenhaft wären, uns die wahre Ursachen großer Kriege und Revolutionen bekannt zu machen, die wir itzt nicht wissen, und andre dafür lügen müssen; so würde meine Flachsperücke hier keine solche verächtliche Figur machen. Eine Flachsperücke füllt doch wenigstens auch einen Raum aus, und aufrichtig zu reden, so hab' ich sie, als ein Schriftsteller, der sein Handwerk versteht, auch deswegen nicht übergehen wollen. Ob die Perücke en Coeur frisirt gewesen sey, Madam, oder en Krepp, fünf Viertheil Ellen hoch, kann ich nicht sagen, weil mir die Dokumente dazu fehlen, und ich bin noch zu jung, diese Lücke mit einer Unwahrheit auszufüllen. Vielleicht kann über etliche Jahr Rath dazu werden, denn mit der Unverschämtheit glückts uns insgemein nur mit den Jahren, obgleich auch einige große Geister mit dieser Geschicklichkeit gebohren werden.

Man würd' unbillig seyn, wenn man der Isabein es verdenken wollte, daß sie ihren Märten auch deswegen mit zum geistlichen Stande bestimmte, weil er schon früh einen Ansatz zu einem Perückenkopfe hatte, da noch weit größere Kleinigkeiten oft das Schicksal der Menschen bestimmen. Unsres gestrengen Junkers ältester Sohn sollte Hofmarschall werden, weil er schon mit dem dreyzehnten Jahre einen Bauch über alle Erwartung hatte; allein, zum Unglück wars die Wassersucht. Der zweyte wurde zum Generalfeldmarschall bestimmt, und er wär' es vielleicht geworden,

den, wenn ihm nicht zum Unglück ein Hauptstücke seiner Eingeweide, das unter dem linken Brustknochen bey uns Deutschen, bey den Franzosen itzt aber in den Haaren, (vormals in den Fußsohlen) sitzt, gefehlt hätte. Unser gestrenger Junker hatte Fritzen deswegen zum Generalfeldmarschall bestimmt, weil er die Bauerjungen weidlich durchprügeln, verachten und kommandiren konnte. Pillularius wollte aus seinem dritten Sohne (die beyden ältesten hatten Theologie studirt, weil man sonst nichts mit diesen Dummköpfen anzufangen wußte) einen Arzt ziehen, und wer sollt' es geglaubt haben, daß ers nicht würde? Schon im pohlnischen Rocke besah der Knabe den Urin, griff allen Leuten an den Puls, drehte Pillen aus Thon — und aus ihm ward nichts. Heut sey also meiner Flachsperücke, diesem untrüglichen Zeichen, denn sie bestimmte meinen Helden zum Geistlichen, so, wie seit der Zeit sie ein untrügliches Merkmal der Pfarrer und Küster gewesen ist, und oft das einzige, wenigstens nebst dem schwarzen Rocke, das wichtigste bleibt. Märtenwuchs und füllte seine Wiege mit eben der Geschicklichkeit, als mancher Rathsherr seine Stelle, es war bis zum dritten Jahr auch eben so viel merkwürdiges in seinem Lebenslaufe, als in der Geschichte vieler großen Männer — — das ist, nichts, ausser, daß er um diese Zeit schon alle Zähne, den Weisheitszahn ausgenommen, hatte, den vielleicht nicht alle Sterbliche bekommen. Ich könnte hier freylich einige wichtige Anecdoten einschalten,

ſchalten, die die Geſchichte ſeiner Kindheit aufklärten, z. E. daß er mit Anſtand geweint, mit Ernſthaftigkeit gelacht, am liebſten mit Büchern geſpielt, und mit den Händen ſtark auf den Tiſch geklopft hätte. Allein, die Flachsperücke beweiſt ſchon allein ſeine wichtige Beſtimmung, und alſo wollen wir, geliebter Kürze halber, das übrige für itzt übergehen, und zur Erholung eine Pfeife Tobak rauchen, bis zum

Fünften Kapitel.

Märten fängt Feuer und bekommt eine platte Naſe.

Ich könnte hier dies Kapitel mit entſetzlicher Gelehrſamkeit anfangen, wenn ich Luſt hätte, und wer weiß, was ich noch thue? Wüſt' ich, daß ein einziger meiner Leſer daran zweifelte, daß ich erſtaunend gelehrt bin; ſo wollt' ich ihn bald mit einem Kapitel beſtrafen, in dem er keine Zeile ſollte verſtehen können. Erſtlich würd' ich bey jedem Worte citiren, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn ich nicht aus zwanzig Sprachen Sentenzen aufführen könnte. Dann kleidete ich meine Materie in einen dunklen Styl ein, und nothzüchtigte alle Kunſtwörter, die je die Gelehrten ausgeheckt haben; und endlich würd' ich es recht ſehr beklagen, daß noch kein Menſch ſich die Mühe gegeben hätte, die Materie ſo zu erforſchen, und ſo gründlich ins Licht zu ſetzen, als ich. Dies

hieße freylich, daß die übrigen Menschen Schöpse wären, und mir allein es nach Verdienste zukäme, ein Ding so gelehrt zu beweisen, und auf der obersten Stufe der Treppe des Verdienstes zu stehen. Allein, es mag heißen, was es will, gnug, wenn ich mich selbst so anpreisen wollte; so thät' ich ja nichts mehr, als andre Schriftsteller gröstentheils thun, die alles um sich herum niederhauen, um groß auf den Leichen zu stehen, die alle liegen, wie Herr Kloß es sehr schön griechisch und lateinisch bewiesen hat. Ein bischen Gelehrsamkeit werden mir indessen auch selbst in einem Romanenähnlichen Buche Mesdames, und Sie, meine Herren, die Sie Ihr Gehirn in der Jugend rühmlichst geschont haben, erlauben, und wenn das Ding zu toll wird; so können Sie ja einige Zeilen überschlagen. Unsre Seele ist wie ein Clavier, auch bisweilen eben so verstimmt. Unzählige Saiten sind auf diesem unsichtbaren Instrumente, und je nachdem ein Ton auf einem andern Instrumente angegeben wird; darnach richtet sich eine oder die andre Saite unsres Claviers, und tönt mit. Oftmals versuch' ichs vergebens, einen Ton aus meinem Clavier zu locken, und das beweißt, daß ich den simpatetischen Ton noch nicht getroffen habe. Von ohngefähr aber kann ich ihn treffen, und er tönt stark oder schwach, je nachdem die Simpathie zwischen ihm und meinem Instrumente stark oder schwach ist. Die Saite, die ich zwinge, meinem angegebenen Tone nach zu tönen, nenn' ich das Genie, und nun

werden

werden meine Leſer es bald merken, wo ich hinaus will. Ein Menſch kann bey allen Vorſchlägen und Unternehmungen, wozu er gezwungen wird, ſo dumm und ſo gleichgültig bleiben, wie ein dürrer Stockfiſch. Von ohngefähr aber ſtößt dieſer Stockfiſch auf eine Wiſſenſchaft, Kunſt, Handwerk oder ſonſt ein Ding, mit dem ſeine Seele ſimpatheſirt, und gleich thut er ſich aus einander, wie ein trockner Schwamm, wenn er ins Waſſer kommt. Iſt aber ein Menſch ſo unglücklich, nie den rechten Ton zu treffen, oder zwingt man ihn, den Ton nicht zu verfolgen, den er einmal entdeckt, und für den er ſich intereßirt hat, ſo bleibt er bis an ſein ſeliges Ende ein dummer T. oder höchſtens ein mittelmäßiger Stümper. Man glaubt aber auch bisweilen, den rechten Ton getroffen zu haben, ohne daß es wahr iſt, und dann iſt entweder unſer Inſtrument, oder unſer Ohr verſtimmt. Ich will meinem Leſer das Vergnügen laſſen, es ſelbſt zu beſtimmen, in welchem Fall unſer Märten war, und lenke nun ohne alle fernere Ausſchweifung wieder in mein biographiſches Gleis ein. Die erſten drey Jahre blieb es noch ein Problem, ob Märten eine Seele habe, denn alles, was einer Handlung bey ihm gleich ſahe, konnte eben ſo gut ſeine Urſache im Inſtinct, als in einer menſchlichen Seele, haben. Ilſabein ſucht' ihn zwar ſo früh, als möglich, auf ſeine künftige Größe aufmerkſam zu machen; allein Märten hatte noch nicht den geringſten Anſatz zu irgend einer Art von Gelehrſamkeit, es müßte denn ſeyn, daß er ſich

ein wenig nach der cynischen Secte geneigt hätte, welches ich eben nicht leugnen will. Man verstand sich dazumal auf die Kunst noch nicht, aus der Beschaffenheit des Körpers vom Genie zu urtheilen. Herr Platner würde gleich gesagt haben, daß Märten keinen Funken Genie besitze, denn Märten hatte keine zärtliche Lebensart in Nahrung; seine Leibesbeschaffenheit war nicht siech und zärtlich; sein Vorkopf war platt, und nicht groß gewölbt; seine Säfte dick, wie Syrup, und sein Gehirn hatte nicht die erforderliche Bewegung. Herr Caspar Lavater würde gleich aus der Physiognomie den Märten eher für einen künftigen Dreschet gehalten haben, als daß er auf den Einfall sollte gekommen seyn: Märten könnte ein Gelehrter werden.

Huart hätte freylich können zu Rath gezogen werden, der das große Geheimniß wußte, nicht allein das Genie auf ein Loth nach der Beschaffenheit des Körpers abzuwägen, sondern auch aus gutem Rind- und Hammelfleisch, die besten Genies zu ziehen, wie der Gärtner die Melonen. Allein, in L. besaß dies schöne Werk ausser dem Rector Schraterius niemand, und hätt' Ilsabein es auch selbst gehabt; so hätt' es ihr doch nichts helfen können, weil Huart und sie nicht einerley Meynung waren. Huart sieht keinem dicken, fetten und stark-gebauchten Knaben Genie zu; Märten aber war in diesem Falle, und mußte Genie haben. Großen und zugleich dicken Körpen zieht

Huart

Huart die kleinern und magern vor. Märten wuchs aber in die Länge und in die Breite mit solcher sichtbaren Geschwindigkeit, daß man ihn für einen patagonischen Abkömmling sollte gehalten haben, wenn man dazumal diese Riesen schon gekannt hätte. Kurz! Aristoteles, Galenus, Plato, Hypokrates und hinten nach Huart und andre sind alle der Meynung, daß aus Märten nichts werde. Ilsabein grämte sich über diese schlechte Vorbedeutung, und quälte den Himmel recht unbarmherzig mit ihrem Gebet, daß er doch aus Märten das zu machen anfangen möchte, was sie aus ihm haben wollte. Ich weiß nicht, ob der Himmel sie im Zorn erhörte, oder ob es sich von ohngefähr zutrug, daß die erwünschte Saite bey Märten zu tönen anfieng, gnug, dies Faktum selbst ist wahr, und soll gleich historisch erwiesen werden. In L. war ein Prediger, dessen Ruhm groß war, und von dem der Ruf in viele benachbarte Gemeinden, wenigstens drey Meilen in der Periphärie, erscholl. Dieser würdige Mann hatte zwey Vorzüge vor vielen seiner Amtsbrüder voraus. Einmal war seine Stimme stark, wie die Stimme des Kriegsgotts vor Troja, und den meisten seiner Zuhörer gefiel es besonders wohl, wenn sie ganz betäubt aus der Kirche kamen; zum andern hatt' er die Gestologie dergestalt in seiner Gewalt, daß er in seinem Leben einigemal die Canzel mit seinen gesunden Fäusten in Stücke gestikulirt hatte. Durch diesen nervösen und populären Vortrag konnte dieser theure Mann dem

Zuhörer die trivialſten Sachen dergeſtalt ans Herz legen, daß er weinen mußte, wenn er auch von Holz geweſen wäre. Er war ſchlechterdings der Meynung, daß der Zuhörer erſchüttert und ſein Verſtand nicht überzeugt werden müßte, denn, ſagte er, die Wahrheit kann wirken, ehe ſie verſtanden wird. — „Der große Hauſe „muß nicht alles verſtehen, er muß mehr empfin„den, als denken. Es iſt gut, daß wir ihm bis„weilen ein Wort zu hören geben, dabey er mehr „horcht als denkt, denn dies, und eine theatra„liſch- männlich- ſtark- geſtologiſche Beredſam„keit vertritt die Stelle der Beweiſe, und der ge„meine Mann hält es für Gelehrſamkeit. ꝛc. ꝛc.„ Ob er dieſe Weisheit aus eignem Vorrathe beſaß, oder, ob er etwa ein geſchriebenes Collegium homileticum hatte, das Herr Joh. Friedrich Teller etwa wieder muß gefunden und bey der Verfertigung ſeiner Kunſt zu predigen mag genutzt haben, hab' ich nicht erfahren können. Argwohn macht mirs indeſſen, daß dieſe beyde Herren wohl Ein Pferd mögen geritten haben, weil ſie in ihrer Art zu denken ſich ſo gleich ſind, als Wolfersdorf und Weihe. Unſer berühmter L'ſche Prediger bewies die Wahrheit ſeines Syſtems durch den Beyfall des gröſten Theils der Zuhörer, und kann ein Beweis bündiger ſeyn? So beweiſen Hähn und Schulze, Männer — die bekannt ſind. Ob ſeine beyden Herrn Collegen ſauer zu ſeinem Ruhm geſehen, und ihn verleumdet haben, weiß ich nicht gewiß, und ich bin zu

gewiſ-

gewiſſenhaft, hier eine Meynung zu wagen, welche die hiſtoriſche Feuerprobe nicht aushalten möchte. So viel aber iſt bekannt, daß ſie ihren ſtarkſchreyenden Herrn Collegen in Litteris unendlich weit ſollen übertroffen haben. Ein neuer Beweis, daß die Gelehrſamkeit bey einem geiſtreichen Prediger eins der allerentbehrlichſten Dinge ſey. Der Ruhm dieſes Mannes, ſagt die Chronik von L., machte, daß alle einigermaaſſen wohlhabende Aeltern es für Sünde hielten, wenn ſie ihre Söhne, die zu einer ſtarken Stimme und recht knöchern Fäuſten Hoffnung gaben, von der Theologie zurückhalten ſollten, und meinen neugierigen Leſern kann ich die Ehre haben, anzuzeigen, daß ein gewiſſer Gelehrter von meinen Freunden, der der Welt gern bekannt werden möchte, die wichtige Arbeit wirklich übernommen hat, zu unterſuchen: ob man nicht den Anfang der nun faſt allgemein beliebten Methode, mit ſtarker Lunge und breiten Fäuſten zu überzeugen, in dieſe Epoche ſetzen könnte? und ob ſie nicht von ihrem Urheber (Krigelius hieß der Mann) die Krigelianſche heißen könnte? (methodus Krigeliana) Weil der ehrwürdige Herr Krigelius durch ſein Poltern aller Herzen rührte, die ſich mit ihm der Einfalt im Chriſtenthum befliſſen; ſo ſchloß Ilſabein ganz vernünftig, daß der Kopf und das Herz ihres Märtens in einer ſolchen Predigt auch in Bewegung könnten geſetzt werden, wenn ſie ihn fleißig mit zur Kirche nähme. Dictum factum. Märten fand an den

Gebähr-

Gebährden des Herr Krigelius würklich Geſchmack, und fieng an, nachzudenken, ob er nicht auch dereinſt nach Gottes Willen eine ſolche Poltermaſchine werden ſollte? Weil ihm aber ſein vieles Fleiſch, (denn Märten war fett wie eine Gans) nicht erlaubte, einem Gedanken lange nachzuhängen; ſo ſuchte ſeine erleuchtete Mutter die einmal angefachte Idee durch allerhand ſinnliche und unſchuldige Kunſtgriffe zu erhalten und immer reger zu machen. Die blauen Mäntel der Studenten in L.. die Kat'exochin lateiniſche Jungen hießen, würkten nebſt dem Muthwillen dieſer werdenden Gelehrten, ſo ſtark auf unſern Held, daß ſein Entſchluß, ein Paſtor zu werden, zur größten Freude ſeiner Mutter, unbeweglich war. Vieles, ſagte unſer Held nachmals ſelbſt, trug ein gewiſſes Gaſtgebot zu ſeiner Standhaftigkeit mit bey, auf welchem er bemerkte, daß den Predigern das größte Stücke Torte vorgelegt wurde, denn von Näſchereyen war er ein paßionirter Liebhaber.

Der alleruntrüglichſten Kennzeichen eins, daß die vorgegebene Neigung unſres Märten zum geiſtlichen Stande nicht erlogen war, können wir aus folgendem tragico-comiſchen Vorfalle ſehen, der ihm in dieſen Tagen wiederfuhr. Zur größten Erbauung ſeiner Mutter und aller zahnloſen Weiber der Nachbarſchaft, pflegte Märten aus einer zu dem Behuf eingerichteten Seifentonne, mit einer blauen Schürze, ſtatt des Mantels, methodo Krigeliana, das heißt in unſre deutſche Mut-

ter-

terſprache verdolmetſchet, mit vielem Gepolter zu predigen. Diesmal aber mußte ſein guter Schutzgeiſt ſich auf ein Ohr gelegt haben, oder ausgegangen ſeyn, gnug, das Unglück wollt' es, daß Märten mitten im heftigſten Affect mit ſeiner Canzel umpurzelte, und ſich die fetteſte Naſe platt fiel, die je aus einer Seifentonne hervorgekuckt hat. Nun wards erſt bekannt, daß man aus vielen Anzeichen dies Unglück ſchon längſt befürchtet habe. Denn im Trauerhauſe ſelbſt hatte die Ziege einige Zeit nicht mehr freſſen wollen, und ihr Mäckern ſoll ganz traurig geklungen haben. Die Katze ſelbſt verrieth eine traurige Ahndung, da ſie ganz betrübt ſeit vierzehn Tagen in einem Winkel lag, und ihren Geſellſchafter, den jungen Dick, mit thränenden Augen oft ſoll angeſehen haben. Auſſer dem Hauſe wollten einige Nachbarinnen des Nachts in der fürchterlichen Stunde um zwölfe, unſern Märten bald ohne Naſe, bald gar ohne Kopf, geſehen haben. Ob das letzte eine phyſiſche oder moraliſche Vorbedeutung mag geweſen ſeyn, hat man bis dahin nicht ergründen können, und ich, als Biograph, darf mich darum nicht bekümmern, der ich nach meinem Beruf nur Fakta treulich erzählen darf. Ilſabein verſicherte, daß ſie im Traume den ganzen Vorfall vorhergeſehen, aus Klugheit aber vor der Erfüllung Bedenken getragen habe, ein Wort davon zu gedenken. Alle Aerzte der Stadt wurden nun herbeygeholt, das beſchädigte Glied zu beſehen, und ein kleiner ſchwatzhafter Feldſcher entdeckte noch am erſten,

daß

daß hier eine Fractur sey. Ein jeder Aeskulap griff dem unglücklichen Märten an die Nase, drehete und wendete sie nach allen vier Winden, um seine Stimme mit geben zu können, und so vergieng eine Stunde, ehe diese Herren einig werden konnten, wie die Nase methodice kurirt werden sollte. Das Resultat fiel endlich so aus: daß die Nase zwar wieder geheilt werden könnte, aber nicht anders als schief, ob gleich der kleine schwatzhafte Mann schon einige Worte vom Amputiren mit unterlaufen ließ. Die Nase ward demnach beybehalten, ein wenig in die Quere und ziemlich platt kurirt, und Märten bekümmerte, als ein gebohrner Philosoph, sich wenig um die Lage seiner Nase, gnug, daß er sie behalten hatte. Er konnte nunmehr freylich, nach Yoriks Anweisung *), der Nase nicht blindlings mehr folgen, die ihm in Zirkel würde herumgeführt haben; allein wir werden sehen, daß er in der Folge seinen Weg ohne diesen Wegweiser eben so richtig fand, als andre, die sich der Leitung ihrer Nase blindlings überlassen. Nur Ilsabein, die etwas weiter in die Zukunft sahe, als der kleine Philosoph, war bey dieser schiefen Nase nicht ganz gleichgültig, weil sie glaubte, das schöne Geschlecht werd' in Zukunft die widernatürliche Lage der Nase bemerken, und ihr System konnte doch ohne eine reiche, vornehme, und gute Heurath ihres Märtens nicht bestehen.

Das

*) S. Yoriks Betrachtungen im Artikel von der Nase.

Das sechste Kapitel.

Ueber die Nase, eine Ausschweifung.

Meine Leser würden die unbarmherzigsten Geschöpfe seyn, die jemals ein Buch gelesen haben, wenn sie mich zwingen wollten, immer auf dem geraden Wege der Geschichtserzählung zu bleiben. Auf einigen wenigen Seiten könnte dann der Lebenslauf meines Helden stehen, und ich würde kein Buch schreiben können. Der Lauf des Buchhandels bringt es aber nun einmal so mit sich, daß man Kleinigkeiten nicht viel achtet, sondern die Verdienste der Bücher nach der Elle und dem Gewichte auf den Messen berechnet, folglich würd' ich meinen Verleger, mit dem ich nicht gern breche, so wahr ich ein Autor bin, in keine kleine Verlegenheit setzen, wenn er auch so gütig wäre, gegen ein billiges die paar Bogen zu verlegen. Zudem fehlts ja auch nicht an Lesern, besonders in unserm lieben Westphalen, die, gleich den Buchhändlern, die Verdienste nach der Elle abmessen, und sie nur in wohlbeleibten Folianten oder Quartanten finden können. Ich würde ferner wider die verjährte Observanz meiner Herren Collegen sündigen, wenn ich alles überflüßige weglassen, und das allein niederschreiben wollte, was nur im engsten Verstande zur Sache gehört. Und daß ich keinem Schriftsteller gern auf den Fuß treten möchte, können mir billigdenkende Leser nicht übelnehmen, wenn sie nur

beden-

bedenken wollen, daß selbst unter den Recensenten große Freunde der Ausschweifungen sind, und daß mein Schicksal von ihrer Gnade oder Ungnade abhängt. Endlich ist es bekannt, daß die Zeiten schwehr sind, und wir Schriftsteller haben Ursache, unsre Werke so sehr auszudehnen, als möglich ist, damit auch zu unsrer und der unsrigen Erhaltung das Honorarium ausgedehnt werde. Der geneigte Leser sieht hieraus, daß ich rein von der Leber wegspreche, und ich hoffe, daß diese Offenherzigkeit meinem Verleger keinen Schaden thun werde. Ich kann mich also nun ohne Bedenken in diesem Kapitel noch etwas weitläufiger über die Lehre von der Nase ausbreiten, und der Leser kann es sicher wagen, zu glauben, daß ich ihm über dieses Sujet recht viel erhebliches sagen werde. Die Alten hielten noch mehr von diesem wichtigen Gliede, als wir Nachkommen, und setzten alle Weisheit in, oder auf die Nase. Homo emunctae naris hieß bey ihnen Genie, und wer dies nicht glauben will, mag den Horaz durchblättern, und die Stelle selbst suchen; je spitzer die Nase nach dem System der Alten ist, desto scharfsinniger soll der Besitzer seyn. Was wir Deutschen einen offenen Kopf nennen, hieß bey den Alten ein Mensch von offener oder ausgeschneutzter Nase, und so im Gegentheil. Hier müßt' ich billig dem Schnupftoback eine derbe Strafpredigt halten, der die Ausgänge der Weisheit so unverantwortlich verstopft, wenn ich nicht wüßte, daß man sich heutiges Tages seiner Weisheit auch bey verstopfter Nase zu

entle-

entledigen, Wege gefunden hat. Die Naſe bleibt indeſſen noch immer ein wichtiges Werkzeug der Seele, und wenn Märten dies ſo gut beherzigt hätte, als ſeine ſorgfältige Mutter es zu thun ſchien; ſo würd' er bey ſeinem Unglück vielleicht nicht ſo philoſophiſch gelaſſen geblieben ſeyn. Wir wollen hier, beliebter Weitläuftigkeit halber, einiger Sprichwörter unſrer Zeitgenoſſen gedenken, die es beweiſen, daß wir die Ehre der Naſe nicht ſo ſehr vernachläßigen, als es ſcheint.

Die Naſe hoch tragen verdient, aus verſchiedenen Urſachen, oben an zu ſtehen, theils, weil es eine gewiſſe Größe des Geiſtes, theils ein Kennzeichen einer hohen Geburth anzeigt, wenn man die Naſe hoch trägt. Mademoiſelle Pretioſa trug nach dem neueſten Muſter die Naſe hoch, ob ſie gleich von der Natur weiter nichts, als den Schein einer Naſe bekommen hatte. Nicht ihr Geſicht, ſondern der Geldbeutel ihres Vaters zog ihr eine Menge Anbeter zu, unter welchen einige rechtſchaffne Männer waren, denen weiter nichts fehlte, als daß ſie nicht ſo vornehm waren, als Pretioſa es wollte. Weil ſie nun die Naſe hoch trug, ſo mußte, optiſch von der Sache zu reden, ihr Geſichtspunct über dieſe Anbeter weggehen, ſie wurden alſo nicht bemerkt, und ſchlichen ſich beſchämt unter der hohen Naſen weg. Pretioſa ward endlich einem Adelichen zu Theil, wo ſie ihre Naſe bis an ihr ſeliges Ende hoch tragen konnte, welches bald erfolgte, denn ſie ſtarb Hungers.

Peter Lamb war ein Geistlicher, der sich durch die Heurath mit einer alten Jungfer aus einem ansehnlichen Kaufmannsgeschlechte Geld und angesehene Verwandte erworben hatte. Es ist bekannt, daß das Geld die Nase eben so hoch schraubt, als sechzehn Ahnen, und Herr Lamb ermangelte nicht, seit seiner Heurath die Nase hoch zu tragen, jedoch geschah es mit der bey Geistlichen erforderlichen Demuth, deren sich auch seine Frau bey allem Kaufmannsstolze mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen wußte. Aus dieser Ehe ward wider alle Erwartung, denn die Mutter bekannte schon selbst, daß sie 40 Jahr alt sey, eine reizende Tochter erzielt, die durch ihr gutes Herz und großen Verstand, vielleicht auch mit durch ihr Geld, eine ungeheure Menge Anbeter an sich zog, da sie 15 Jahr alt war. Unter diesen war ein junger Prediger, der nicht schlecht gebildet war, ein gutes Herz, und viel Geschicklichkeit besaß, die erforderliche Eigenschaften, die Nase hoch zu tragen, aber nicht hatte. Lottchen erklärte sich für ihn, und dies Paar liebte sich mit der reinsten Zärtlichkeit, mit der sich nur Arkadier lieben können. Der Stolz der Eltern vereitelte indessen ihre Liebe; Lottchen mußte einen alten mürrischen Kaufmann heurathen, der unausstehlich war — und ward also das traurige Opfer der hohen Nase ihrer Eltern. Ich könnte tausend Märtyrer und Märtyrinnen der hochgetragnen Nasen anführen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß es unter

meinen

meinen Lesern auch hochnasigte gälbe, und mit ihnen wünscht' ich doch in Friede zu leben.

Die Nase rümpfen. In diesem Sprichworte liegt so entsetzlich viel Psychologisches, daß ich mich wundere, es noch in keiner Metaphysik erklärt gefunden zu haben *). Die Triebfedern des Naserümpfens sind theils eine honette Ambition, wie mans heut zu Tage nennt, theils ein unüberwindlicher Ekel wider gewisse Personen und Sachen. Vor einigen Tagen, als ich bereits mit der Abhandlung von der Nase schwanger gieng, führte mich ein ungünstiges Schicksal in eine sehr zahlreiche hochadeliche Gesellschaft, in welcher einige würdige Personen waren, die mich ihrer Freundschaft würdigten, und mit denen ich sprechen mußte. Einige edle und wohlgesinnte Nasen erwiesen mir die Ehre, ohn' alle Veränderung zu bleiben. Andre erhoben sich nach und nach, daß ich tief in die Nasenlöcher sehen konnte, und noch andre rümpften sich in unzählige Falten, unter welchen sich eine Fräuleinsnase ausnahm, der ich die Hand zu küssen mir die canailleuse Freyheit, wie sie es nachher soll genannt haben, genommen hatte. Da mans an mir gewohnt ist, daß ich in Gesellschaften sehr wenig spreche; so bemerkt' es Niemand, daß ich auf die Nasen mit vieler Aufmerk-

*) Seit dem, daß dies Werk in Manuscript geruhe hat, hat Klopstock in seiner gelehrten Republik 1sten Th. einiges von Naserümpfen vorgetragen, wohin ich die Neugierigen verweise.

samkeit Achtung gab, und ich hatt' also Zeit, mir die Erklärung dieser Nasen zu machen, die meine Leser ohne diese Gelegenheit nicht bekommen würden. Die im Superlativo gerümpfte Nase der Fräulein von F. P. Z. sagte nach einer richtigen Uebersetzung: was mag doch die Bürgercanaille sich unterstehen, sich in unsre Gesellschaft zu drengen! Ist es nicht elend, daß Standespersonen sich heut zu Tage so familiär mit dem Pöbel machen! Eine etwas weniger gerümpfte Nase eines Fähndrichs schien dasselbe zu sagen, versichern kann ichs aber nicht zuverläßig, da ich diese Nase nicht gewürdigt habe, sie zu untersuchen. Die Rede war vom Verdienste, und ich nahm Gelegenheit, als ich um meine Meinung gefragt wurde, das Verdienst überal zu schätzen, wo ichs finde, und zu behaupten, daß die Thorheiten überal verdienten, ausgelacht zu werden, wenn sie sich auch sogar bey Standspersonen finden solleten. Der Leser muß die Welt nicht kennen, wenn er zweifeln wollte, ob diese Meinung übel aufgenommen worden sey, und ich gedenk' es nicht zu leugnen, daß meine Absicht bey dieser angefeindeten Meinung nur diese war, die Nasen in eine recht rümpfende Bewegung zu setzen, die ich erreichte. Doch, der Mensch muß nicht so starke Nerven, oder Sehnen haben, durch Hülfe deren er die Nase so lange Zeit in einer rümpfenden Lage erhalten kann, als die Hunde, deswegen sanken die sämtlichen Nasen, die ich beobachten wollte, nach und nach wieder in ihre vorigen Tiefen herunter. Meine Ideen, die mir

vor

vor einem Augenblicke eine krause, und jetzt eine glatte Nase gab, flossen unordentlich in einander, und mit aller meiner Philosophie konnt' ich dies Gedankenchaos nicht entwickeln. Meine Leser vermissen also das ganze Bild von der gerümpften Nase, und werden so billig seyn, die Schuld nicht mir, sondern dem Schicksal auf die Rechnung zu schreiben, das mit despotischer Hand über alle sterbliche Nasen herrscht, von der Nase des Königs an bis auf die Nase des Tagelöhners. Und wenn Sie, meine Herren! misvergnügt über meinen mislungenen Versuch die Nase rümpfen wollen; so stellen Sie Sich geschwinde vor den Spiegel, um die Nüancen völlig auszumahlen, die mir nicht glücken wollten. Doch eben, da ich von meiner gerümpften Nase verzweiflend Abschied nehmen will, begegnet mir eine, die es verdient, durch mich verewigt zu werden. Turnille, die Tochter eines reichen Kornschreibers hat vor vierzehn Tagen einen Patricius geheurathet, den Herrn von Laufingen, der in der Welt außer seinem von, und einem mäßigen Vermögen, nicht das geringste Verdienst hat. Von dem Vermögen der Turnille hat er sich zehn eigne Bauern von einem Edelmanne gekauft, der diesen betrübten Schritt thun mußte, eine ansehnliche Ehrenschuld zu bezahlen. Einen andern Theil hat er angewandt, sich ein Pergament zu erkaufen, in dem es heißt: Der Adel des Herrn von Laufingen sey erneuert, ohnerachtet er nie edele Vorfahren gehabt hat. Er ist so unwissend, als möglich ist, demohnerachtet hat

er durch eine gelehrte Abhandlung, die er sich für Geld machen ließ, sich die Ehre erkauft, ein Mitglied einiger gelehrten Societäten zu seyn, und ein Gelehrter zu heißen. Turnille weis es, daß ihr Mann als ein inutile terrae pondus mit Verachtung angesehen wird, daß alle seine Titteln seine Dummheit nicht bedecken können; und doch rümpft sie ihre vornehme Nase gegen alle, die nicht zur Noblesse gehören und keine Gelehrten sind. Unsre Unterthanen, meine Leute, Geburth, Standespersonen so, als wir ꝛc. sind Wörter, die ihr beständig über die Zunge rollen, und wenn der Fürst ihren Mann einmal angelächelt hat; so läßt sie sich in acht Tagen von keinem Bürgerlichen sprechen, und ihre Nase liegt in tausend Falten. Spricht sie von ihrem Herrn Gemahl, so vergißt sie nicht, alle seine Vorzüge auszukramen, damit bey Leibe Niemand sich seiner Fehler erinnere.

Auf der Nase spielen. Sich auf der Nase spielen lassen. Ich verspreche mir bey der Erklärung dieses Sprichworts mehr Glück, als ich bey dem vorigen gehabt habe. Es wirds mir Niemand glauben, mit welcher Angst ich mich an die gerümpfte Nase gewagt habe, welchen Schweis ich da vergießen mußte, und wie oft ich meine eigene Nase rümpfen mußte, das Bild ihrer Schwestern zu entwerfen. Auf der Nasen spielen, ist so gewöhnlich im menschlichen Leben, daß ich beynahe Anstand nehmen möchte, eine Sache zu erklären, die sich von sich selbst erklärt. Mein Nach-

Nachbar mag mir bey diesem Bilde sitzen, da er und sein Haus thuend und leidend das beste Beyspiel sind. Er, ein Mann, der dem ersten Anblick nach ein Eisenfresser ist, hält stille, wie ein Schaf dem Scherer, wenn seine Frau Lust bekomt, ihm auf der Nase zu spielen, und diese Lust macht sie sich oft. Gestern hatt' er einigen Verdruß wegen seiner Kinder, deren Muthwille der ganzen Stadt zum Aergerniß wird, und wollte sie seine gewaltige Hand nach Urtheil und Recht empfinden lassen. Plötzlich schlug sich seine Frau ins Mittel, nahm die Verurtheilten in Schutz, schlug dem Manne ein Knipchen vor, munterte die Kinder zu einer gleichen Begegnung wider ihren Vater auf, und spahrte die spöttlichsten Schimpfwörter nicht, ihren Mann lächerlich zu machen. Kein Hahnrey kann geduldiger seyn, als mein Nachbar bey diesem Auftritte war, und wenn meine Leser ein Beyspiel von einem Menschen haben wollen, der sich besser dazu schickt, sich auf der Nasen spielen zu lassen, als mein Nachbar; so mögen sie sich selbst eins wählen, da kein Ort so klein ist, wo es nicht solche Nasenmärtyrer geben sollte. Meine Frau Nachbarinn muntert durch ihr Beyspiel ihre Kinder zur Nachfolge auf, und giebt zu diesem Behuf mit Freuden ihre eigne Nase Preis, und diese kleine Nasenspieler werden künftig, nach dem Laufe der Poltronnerie, ihre Nasen wieder hergeben müssen. Niemand spielt seinem Nebenmenschen lieber auf der Nase, als ein Fähndrich, Page und Studente, und wer das Herz dieser Nasenhelden

recht studirt hat, wird wissen, daß sie bey Gelegenheit, aus Liebe zum Frieden und ihrem Puckel, erböthig sind, mit ihrer Nasen wieder zu dienen. Der hohe Adel und einige Herrn Freygeister sind überaus große Liebhaber von diesem Nasenspiel, und damit sie ihren Spaß mit Nasen haben können, die sich nicht zur Gegenwehr setzen dürfen; so halten sie sich weislich an die Nasen der Geistlichen, die in einer Dickiusschen Haut sitzen. Einige Geistlichen aber werden verschont, vielleicht, weil ihre Nasen zu empfindlich sind. Neulich speiet' ich in einer Gesellschaft, wo ein junges deutsches Mutterkind, das eben ohne Kopf aus Frankreich wieder gekommen war, sich den Augenblick, nebst einer andern Schmeisfliege, auf die Nase eines Geistlichen setzte. Diese Nase war aber stätisch, schmiß den unerfahrnen Reuter ab, der mit einer starken Contusion, und geschwollenem Angesichte noch davon kam, seit der Zeit aber keiner geistlichen Nase mehr traut. Es giebt aber noch mehr Nasen, die dies Spiel nicht leiden können, wovon ich zum Beschlusse dieses Sprichworts ein Paar lehrreiche Beyspiele anführen werde. Johann Jürgen Rappelkopf, ein Kaufmann in der Stadt, wo ich wohne, ward früh unumschränkter Besitzer der zusammen gescharrten Schätze seiner Eltern, und ließ sich mit Freuden überreden, daß er Verstand, und nicht nöthig habe, jemand gute Worte zu geben. Er lebte demnach mit jederman in Feindschaft, fing die geldsplitterlichsten Processe mit allen an, die sich unter-

unterſtunden, ſeine Naſe ſchehl anzuſehen, ſpeißte die Verfechter der Ehre ſeiner Naſe, und machte im zwanzigſten Jahr ſeines Alters bankerott. Nach und nach ward ſeine Naſe freylich geſchmeidiger und nachgebender, jedoch behielt ſie noch immer kein gemeines Point d'honneur. Herr von Raufbold, ein junger Officier, war ein ſolcher Verfechter ſeiner Naſe, daß er ſo gar einmal eine Fliege auf ein Paar Piſtolen heraus forderte, die ſich ihm auf die Naſe geſetzt hatte. Es verſteht ſich, daß er lieber zwanzig Menſchen den Hals gebrochen hätte, als ſich auf der Naſe ſpielen laſſen, bis ihm endlich, zum unerſetzlichſten Unglücke, einer ſeiner Feinde ſeinen Abgott ſtumpf vor dem Kopfe weghieb. So viel hatt' er alſo doch gewonnen, daß ihm ſeit der Zeit kein Menſch mehr auf der Naſen ſpielen konnte.

Auf der Naſe tanzen. Siehe das vorhergehende Sprichwort.

Der Naſe folgen. Dies thun die meiſten Sterblichen, und wer kann ſie tadeln, ſich einem ſo ſichern und treuen Führer zu überlaſſen, der ſie nicht verläßt, und bey jeder Gefahr voran geht? Möchten viele Armeen einen ſo treuen Führer haben, der immer, nach dem rühmlichen Beyſpiel einer Naſe, voran gieng; ſo würde manche Schlacht nicht verloren gegangen ſeyn. Wer der Naſe folgt, kann ſich viel Kopfbrechen erſpahren, da das Nachſinnen und Ueberlegen vieler Menſchen Sache nicht iſt. Wer ſeiner Naſen folgt, hat auch den

Schimpf nicht, wenn er ja ins Verderben rennen sollte, daß ihn ein anderer hineingeführt hätte, und insgemein geht das Ding am besten, das man unter Anführung der Nase unternommen hat. Theodor von Neuhoff folgte seiner Nase durch alle Welttheile, und ward der Corsen König, und würd' es länger geblieben seyn, wenn nicht zum Unglück Frankreich auf seine Nase eifersüchtig geworden wäre, von dem es bekannt ist, daß es keine andre, als Nationalnasen, ausstehen konn. Der Herzog von Ripperda, ein Freund des Königs Theodor, und der Graf Bonneval, der sich zum Türken beschneiden ließ, alle diese in der Geschichte bekannte Herrn, wem haben sie ihren Ruhm anders zu danken, als ihrer Nase, der sie blindlings gefolgt sind? Dies System ist heut zu Tage so beliebt, daß man den Türken die Gerechtigkeit muß wiederfahren lassen, bey jetzigem Kriege ihrer Nase blindlings gefolgt zu seyn, und ist je eine Nation diesem System treu gewesen, so ist es die Pohlnsche, die ihrer Nase, und sonst keinem folgt. In den Republiken und republikanschen Königreichen hat dies System schon lange gegolten, ob es gleich auch nicht an souverainen Monarchen fehlt, die ihm treu sind, wie Yorick dieszvon Carl dem 12ten und Peter dem großen in der Betrachtung über die Nase beweißt. Die Engländer folgen zwar individualiter ihrer Nase, wenn es aber auf die Verfechtung der Freyheit ankommt, so wirft sich eine Generalnase auf, welcher der ganze Troß folgt, und die jetzige anführende Nase sitzt

vor

vor dem Kopfe des John Wilkes. Keine Naſe herrſcht aber ſo deſpotiſch, als die Naſe des heil. Vaters. Rümpft ſie ſich, ſo beben die Völker, und geht ſie anführend voran; ſo folgen ihr blindlings unzählbare Scharen. Die beſten Schriftſteller ſind ihrer Naſe gefolgt, ohn es oft mit Dankbarkeit erkannt zu haben, wem ſie ihren Ruhm zu danken hatten. Ich zum Exempel, als ich mich niederſetzte, meinen Dickius zu ſchreiben, hatte mir nicht die mindeſte Spuhr vom Plan gemacht, ich folgte meiner Naſe, ich werde ihr bis ans Ende des Buchs folgen, und zweifle nicht daran, daß ich mich wohl dabey befinden werde. Ich habe Prediger gekannt, die ohne Vorbereitung auf die Canzel ſtiegen, die noch nichts von dem wußten, was ſie predigen wollten, als ſie ſchon anfingen, zu reden, und dieſen fehlt' es nie an Beyfall. Ein gewiſſer junger Menſch von dreyßig Jahren beſuchte mich vor einigen Tagen, und ſchien mit ſeinem Schickſal ſehr zufrieden zu ſeyn. Sein Schickſal aber iſt das: er iſt noch nichts, und bekümmert ſich auch noch nicht drum, was aus ihm werden ſoll. Bis dahin iſt er ſeiner Naſe gefolgt, und dieſe hat ihn aus Erkenntlichkeit immer auf einem Wege geführt, wo Eſſen und Trinken war, und da er ſich in der Welt, nebſt einem gemächlichen Leben, nichts mehr, als dies wünſcht; ſo erkennt ers, daß er ſich nie einen beſſeren Führer hätte wählen können. Heil ſey alſo dem Manne, und Segen ſeinem Andenken, der zuerſt den Muth hatte, der Naſe zu folgen, und für tauſend Millionen

lionen Menschen einen Weg zu eröffnen, der leicht zu betreten ist. Ein Denkmal von Nasen müsse ihm aufgerichtet werden, und ihm feyre man jährlich das Fest der Nasen!

Die wächserne Nase der Justiz. Da ich keiner der erfahrnsten Juristen bin, so unterstehʼ ich mich nicht, diesen Artikel so gut auszuführen, als ers freylich verdiente. Höchstens kann ich aus der Analogie so viel schließen, daß Rabner dies Sprichwort unter der Rubrik, von der Kunst zu bestechen, größtentheils erschöpft habe. Freylich würdʼ ich die Sache zu einseitig betrachten, wenn ich erzählte, wie man eine wächserne Nase drehen müsse, ohne dabey zu sagen, was denn die wächserne Nase sey. Ich will dies aber nach meiner Einsicht erklären, und sollt' ich das Ding nicht treffen, so will ich mich gern von dem erfahrensten Praktiko belehren lassen, was denn die wächserne Nase sey? da nichts gewisser ist, als daß die Justiz eine wächserne Nase habe. Ich halte nach meiner gesunden Vernunft dafür, daß die Worte, Perioden und Ausdrücke der Gesetze diese wächserne Nase sind. Es wärʼ ein schlimmes Zeichen, das nicht viel Geschicklichkeit anzeigte, wenn ein Advokat, oder auch ein Richter in einem Gesetze nur einen Verstand finden könnte. Wer an der wächsernen Nasen der Justiz drehen will, muß schlechterdings die Gesetze nach seinem und seiner Freunde Interesse akkomodiren können, sonst gäbʼ ich keine Pfeife Toback für so einen Juristen.

Gott-

Gottlob, daß unsre Zeiten einen Ueberfluß an solchen geschickten Männern haben, die allemal im Stande sind, die Nase der Justiz zu drehen, wie man es haben will. Ein Advokat, der sich in der Republik eines Plato oder Diogenes die Mühe gegeben hätte, wider sein besser Wissen und Gewissen, die Gerechtigkeit zu verdrehen, den Unschuldigen zu unterdrücken, und einen Spitzbuben mit Freuden in seiner Bosheit fortzuhelfen, würde wenigstens an den Pranger gekommen seyn, und die Urphede haben abschwöhren müssen. In unsern erleuchteten und gesittetern Zeiten aber hält man sie in großen Ehren, und rühmt ihre Geschicklichkeit nach dem Maße, nach dem sie im Stande und Rufe sind, die Nase der Justiz verdrehen zu können. Die Fürsten haben sich die Mühe zu geben angefangen, die Nase der Justiz undrehbar, und durch deutliche Gesetzbücher diesem ewigen Drehen ein Ende zu machen; allein die Fürsten kennen noch keine Advokaten, wenn sie glauben, ihren Endzweck erreichen zu können. Und bewahr' uns auch der Himmel, daß sie der Gerechtigkeit statt der wächsernen Nasen keine metallene ansetzen, sonst wollt' ich nicht gut dafür seyn, daß nicht einige Dutzent meiner Bekannten, die jetzt unter dem Schutze der wächsernen Nasen für ehrliche Leute gehalten müssen werden, aufgehängt würden.

Ich stelle mir in Gedanken eine Richtstube vor, wo zwey Advokaten sich um ein Gesetz zanken, das jedem günstig seyn soll. Ich, als unsichtbarer

Zuhö-

Zuhörer (denn ich rede hier vom Plaidiren), verstehe nun z. E. den Inhalt des Gesetzes ganz deutlich, wie muß ich hier über die Geschicklichkeit dieser Männer erstaunen, die Gedanken und Bedeutungen aus dem Gesetzbuche heraus zu zwingen wissen, die ohne sie kein gesunder Verstand heraus klauben könnte. Der Richter soll nun z. E. auch für die eine und wider die andre streitende Parthey eingenommen seyn, und sodann wird er sich schon selbst eine Erklärung zum voraus gemacht haben, ohne sich an das Geschrey der Anwälde zu kehren, und wird sich um den wahren Sinn des Gesetzes wenig bekümmern. Hier können sich meine Leser nun in Gedanken die Gerechtigkeit personificirt, mit einer Binde vor dem Gesicht, der Waage in Hand, und einer Nasen von Wachs vorstellen. Ehe die gerichtliche Session eröffnet wurde, saß diese Nase, wie sie andern Menschen sitzt, nemlich gerade. Der erste Advokat tritt mit einer Verbeugung hin, und dreht sie gen Morgen, der zweyte gen Abend, der Richter gen Mitternacht, und (mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren!) sie müßte doch gen Mittag stehen, wenn sie recht stehen sollte. Soll diese Nase drehbar seyn; so muß das Wachs erweicht werden, und dies kann durch Spiritum Vini, die Goldtinctur und mehrere Mittel geschehen, wovon die Advokaten verschiedene Recepte besitzen.

Es wär' unbillig, hier einer andern wächsernen Nase zu vergessen, die schon lange gedreht worden ist,

iſt, in unſern Zeiten aber nicht eine Minute in einer und eben derſelben Richtung ſitzen bleibt, und dies iſt die Naſe der Theologie. Vor Zeiten hatte der heilige Vater Pabſt allein das Recht, dieſe Naſe zu verdrehen, deſſen er ſich nach Nothdurft bediente, und keinem Menſchen verſtattete, ſich dieſer Naſe zu nähern, der etwa Miene machte, ſie wieder in die natürliche Geſtalt zu ſetzen. Luther wagt' es endlich in einer bequemen Stunde, ſich der ehrwürdigen Theologie zu nähern, und richtete ihre verdrehte Naſe wieder recht. Dieſer Mann erhielt ſo vielen Beyfall, und ſo viele Freunde, daß der heil. Vater anfing, einzuſehen, daß er nicht allein ſtark gnug ſeyn würde, dieſe Naſe zu verdrehen, und verdreht zu erhalten. Es wurd' alſo durch einen ſpaniſchen Officier ein Freycorps aufgerichtet, die Jeſuiten genannt, die dem heiligen Vater bisher treue Dienſte zur Beybehaltung der wächſern-verdrehten Naſe geleiſtet haben. Luthers Freunde ließen die Naſe der Theologie lange Zeit in derſelben Richtung ſitzen, in welche er ſie geſetzt hatte, bis ſie, des alten überdrüßig, endlich auch wieder anfingen, ein wenig zu drehen. In unſern neuen Zeiten aber beliebt man andre Mittel zu gebrauchen, nicht die Naſe der Theologie zu verdrehen, ſondern zu machen, daß ſie ganz abfalle, wozu eben nicht viele Schritte mehr zu thun übrig ſind. Man löſet der Theologie ein Glied nach dem andern ab, und jetzt ſind einige ſehr geſchickte Männer im Begriffe, ihr das Herz aus dem Leibe zu reißen, und iſt dies erſt

weg:

weg; ſo wird die Naſe, der Stein des Anſtoßes, von ſelbſt ihre Stelle verlaſſen.

Eine jede Wiſſenſchaft hat ihre Naſendreher und Verdreher. An der Naſe der Philoſophie iſt ſo lange gedreht worden, daß man endlich nicht mehr weis, ob dieſe Schöne noch eine Naſe habe. Voltaire hat bisweilen mit drehen helfen, doch kann man eben nicht ſagen, daß er ſtark gnug ſey, ihr Schaden thun zu können.

Bey der Naſe herumführen. Einem eine Naſe drehen. Dieſe Sprichwörter ſind bey der Erklärung der vorhergehenden ziemlich mit ins Helle geſetzt; und können durch ein Paar Beyſpiele ſonnenklar werden. Clarus war ein junger Gelehrter, der viele Gelehrſamkeit beſaß, in Sitten untadelhaft, in Geſellſchaft beliebt, gutherzig, aber arm war. Er machte ſich durch einige Schriften bekannt, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden, und jeder Patriot wünſchte dieſem liebenswürdigen Manne ein Amt, das ihn glücklich machen, und in dem er zum Nutzen des gemeinen Weſens ſeine Gaben nutzen könnte. Clarus machte ſich, auf den Rath ſeiner Freunde, mit dem Miniſter des Fürſten bekannt, der dem Staat die gefallene Stützen wieder zu erſetzen pflegte, und dieſer Vater des Vaterlandes empfing den Candidaten mit derjenigen Höflichkeit, deren ſich die Großen im achtzehnten Jahrhundert zu bedienen pflegen, wenn ſie nicht Luſt haben, was reelles für ihre Clienten zu thun. Ihre Excellenz konnten

die

die Absicht des Candidaten leicht errathen, und da Sie nicht Willens waren, ihn vor der Hand, und seinen Verdiensten gemäß, zu befördern; so bezeigten Sie ihre herzliche Freude darüber, im Clarus den Mann kennen gelernt zu haben, auf den man bey vorfallender Gelegenheit denken könnte, und versprachen ihm die erste vakante Stelle. Armer Clarus, mäßigen Sie Ihre Freude, und hören Sie erst ein Collegium über das Kapitel von der Kunst, jemand bey der Nase herum zu führen. Clarus eilte in die Arme seiner Freunde, seine Freude mit ihnen zu theilen, und seine Freunde freuten sich mit ihm über seine gute Aussichten, denn sie kannten den Hof nicht. Eine Bedienung war in kurzer Zeit offen, für welche Clarus der Mann war, der sie mit Nutzen und Ruhm hätte verwalten können, und er bat vergebens um sie, da sie schon einem Nebenbuhler gegeben war, der weiter kein Verdienst hatte, als dies, eine Creatur Ihrer Excellenz zu seyn. Der Minister vertröstete den leichtgläubigen Clarus immer mit ungemeiner Höflichkeit auf die nächste Gelegenheit, und allemal ward ihm eine Creatur Ihrer Excellenz vorgezogen, bis Clarus sich endlich entschliessen mußte, Notarius und Procurator zu werden, um nicht zu verhungern, nachdem er sich zehn Jahre lang bey der Nase hatte herum führen lassen. Philinde war in ihren jungen Jahren, wie mir mein Vater erzählt hat, ein schönes Mädchen, die den Ruf hatte reich und witzig zu seyn. Ihre Familie war eine der an-

gesehensten im Vaterlande, und wer sie heyrathete, konnte auf Ehre und Glück Anspruch machen. Es meldeten sich verschiedene Jünglinge, einige kluge und nach dem Lauf der Natur, viele Narren, und alle wurden gut aufgenommen. Philinde ließ einen jeden hoffen, und führte sie alle bey der Nase herum. Sie kam mit diesem Spiel bis in ihr stehendes Jahr, das 24ste, welches insgemein mit 28 anfängt, und mit dem 30sten zu Ende geht. Von ihrem Reichthume wurde schon um diese Zeit zweifelhaft geredet, ihr Witz war zu bekannt, um mehr zu gelten, und ihrer Schönheit mußte sie bereits durch die Kunst zu Hülfe kommen. Ihre Verehrer zogen sich nach und nach mit guter Manier zurück, und sie fieng an verlegen zu werden. Ihre Familie galt indessen noch immer viel bey Hofe, und durch sie wurden verschiedene Leute befördert, die sich stellten, als liebten sie Philinde, die die Maske aber abzogen, wenn sie das Amt, um das sie bey Philinden buhlten, erhalten hatten. Philinde führte also die junge Herren bis in ihr stehendes Jahr bey der Nase herum, und hat seit der Zeit, bis itzt, in ihr 68stes Jahr, sich wieder bey der Nase herum führen lassen. So wechselt alles in der Welt ab.

Eine gute Nase, oder eine dümme Nase haben. Dies Sprichwort wird eigentlich von Jagdhunden und Jesuiten gebraucht. Ihre Gnaden haben doch allerliebste Kinder, um Vergebung, wie sind Sie mit Ihrem Informator zufrieden?

frieden? Recht gut, erwiedern Ihre Gnaden, der Kerl läßt sich alles gefallen, und dient mir um ein Butterbrod. Meine Kinder lernen nichts bey ihm, weil er selbst nicht viel wissen mag, was thu' ich aber auch mit aller Pedanterey? meine Kinder müssen ohne die Schulfüchserey schon fertig werden, wie ich. Natürlich, pfleg ich immer zu sagen, ist das beste, und deswegen überlaß ich sie ihrem Schicksal. Aber wie gefällt Ihnen dieser Spion? Im ganzen Lande muß kein Hünerhund eine bessere Nase haben, als Trouvé. Zehn Louisd'or kostet er mir, aber biethen Sie mir hundert, Sie bekommen ihn nicht. Mit dem Winde, wider den Wind, in die Creutz und die Quere riecht er auf funfzig Schritt, und steht wie ein Baum. Ihre Majestät, der König müssen, hohl mich der T. keinen bessern Hund von Nase haben. ꝛc. ꝛc.

Die ehrwürdigen Väter der G. J. *) riechen ausserordentlich scharf, und haben vortreffliche Nasen. Da sitzen keine Schätze so tief vergraben, die sie nicht sollten riechen können, und ist ein altes Weib, das Geld hat, eine Candidatinn des Todes, das vermuthlich ab intestato sterben möchte; so riechen sie ihren Tod, wie die Raben Jahre voraus, und verhüten es zu ihrem Vortheil, daß sie die Todsünde nicht begehe, ab in-

*) Man vergesse nicht, daß dies schon vor einigen Jahren geschrieben sey! Der Orden sollte dazumal zwar aufgehoben werden, es war aber noch nicht geschehen.

testato zu sterben. Diese ehrwürdige Gesellschaft hat ihren großen Reichthum also Niemand anders, als ihrer guten Nase zu danken. Aber auch dieser sind sie das Glück schuldig, den größten Theil ihrer Reichthümer vor ihrem Falle, in Sicherheit gebracht zu haben, denn sie rochen den Braten lange gnug voraus. Künftige Geschlechter werden noch Schätze ausgraben, die ohne die gute Nase der unglücklichen Gesellschaft nie würden versteckt geworden seyn.

Eine vornehme Nase *). Eine Habichtsnase. Ich glaube, daß diese Nasen im Grunde einerley sind, und es verdiente, daß ich die Ursachen mit vieler Gründlichkeit und Gelehrsamkeit untersuchte, warum man eine vornehme Nase eine Habichtsnase nennet? Allein dies Kapitel von der Nase ist mir unter der Hand so sehr angewachsen, daß ich mich, wider meine Neigung, der Kürze befleißigen muß. Eine Habichtsnase ist deswegen so krumm, damit sie ihren Raub desto gewisser fassen möge, ob aber aus eben der Ursache eine vornehme Nase eine Habichtsnase heiße, wag' ich nicht zu entscheiden, und zweifle beynahe daran, weil sonst die Nasen der Juden, Jesuiter, Advocaten und Finanzpachter alle Habichtsnasen heißen müßten. Die vornehmsten Nasen sitzen vor spanischen Köpfen, denn gleichwie

*) Die Habichtsnasen sind in Persien, wie Plutarch sagt, seit der Zeit des Cyrus in großem Ansehen, weil dieser eine solche hatte.

wie das der vornehmſte Kopf iſt, der eine Krone tragen darf, ſo iſt das in Spanien die vornehmſte Naſe, die den größten Brill tragen darf. Die Naſe eines Grand d'Eſpagne beklag ich indeſſen von Herzen, da ſie, mit aller Ehrfurcht von ihr zu reden, ein wahrer Packeſel iſt, und ungeheure Laſten tragen muß.

Die Naſe verlieren, iſt eine Galanterie, und beweiſt, daß der, oder die, welche ihre Naſen im Stich gelaſſen haben, Leute von Lebensart ſind. Unſre alten Deutſchen mußten doch dumme und hölzerne Geſchöpfe ſeyn, daß ſie die Kirchen beſuchten, bey ihrem eignen Herde blieben, und ſich die Mühe nicht gaben, Laſter und verderbliche Krankheiten aus fremden Ländern zu holen. Ich ſchäme mich, ihr Nachkomme zu ſeyn, ſo, wie ſich meine Landsleute überhaupt anfangen zu ſchämen, Deutſche genannt zu werden. Doch, zu meiner und ihrer Beruhigung glaub' ich ausfündig gemacht zu haben, daß wir von dem Blute unſrer Vorfahren keinen Tropfen mehr haben, ſondern durch die Bekanntſchaft mit fremden Nationen zu einem neuen Volke umgeſchmolzen ſind. In einigen Dörfern in der Schweiß, in Schwaben und Weſtphalen mögen freylich noch einige Reliquien von der alten deutſchen Nation ſeyn, doch viele Familien ſind wohl nicht mehr rein, da man auch hier weniger Naſen, als Menſchen findet, und dem Gott Merkur es zuzuſchreiben iſt, daß nicht noch mehr Naſen fehlen. Beyläufig

aber muß ich der franzöſiſchen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß Madam Venus ſie nicht um alle die Naſen gebracht habe, die man bey ihr vermißt, denn bey Rosbach giengen auch einige verlohren *).

Das ſiebente Kapitel.

Märten kommt wieder zum Vorſchein.

Nach dieſer etwas ſtarken Ausſchweifung über die Naſen iſt es nun freylich einmal Zeit, ſich derjenigen Leſer wieder zu erinnern, die mehr vom Erzählen, als Moraliſiren halten, doch etwas Moral, als Magentropfen für die Seele, müſſen ſie immer mit verſchlucken, in der Erwartung, daß die bitterſten Magentropfen in einem wohlſchmeckenden Getränke auch die geſundeſten ſind. Märten lenkte ſich, wie geſagt, im Anfange ein wenig auf die Seite der Cyniker, da er den Schmutz ſtark liebte, nach dem Vorfalle mit ſeiner

*) Ein gewiſſer Mann in Thüringen hat mir die heiligſte Verſicherung gegeben, daß er 5 franzöſiſche Officier nach der Schlacht bey Roebach bey ſich gehabt habe, denen die Naſe gefehlt hätte, welcher ſie der Säbel der ſchwarzen Huſaren en badinant beraubt hätte. Verhenkerte Badinage! jedoch können ſich dieſe naſenloſe Helden einigermaßen damit tröſten, daß es zu allen Zeiten weniger Naſen, als Köpfe gegeben hat, wie Martial (Epigram. L. I. XLI.) ſagt:

Non cuicumque datum eſt, habere naſum.

ſeiner unelaſtiſchen Naſen aber ſchien er mehr Stoiker als Cynicker zu ſeyn, denn er bekümmerte ſich um die Lage ſeiner Naſe eben ſo wenig, als um die Naſe des Manns im Monde, und in dieſem Stücke gieng er ſehr von der Meynung ſeiner Mutter ab. Er hatte von ſeiner platten Naſe verſchiedene Vortheile, die, bey reiferem Nachdenken, wichtig waren, obgleich im Buche des Schickſals auch Widerwärtigkeiten, ſo ihm ſeine ungeſtalte Naſe drohete, aufgezeichnet ſtanden. Niemand, kaum eine Fliege, konnt' ihm auf der Naſen ſpielen; man konnt' ihm keine Naſe drehen, da die ſeinige durch unzählige Hände der Aeſkulapen und Nachbarinnen undrehbar war gedreht worden; man konnt' ihn nicht bey der Naſe herum führen, da ſie zu kurz war, nicht einmal ein Naſenſtüber konnt' ihm beygebracht werden. Manche Mutter würde ſich freuen, wenn ſie ihrem Sohne, beſonders, wenn er die Univerſität bezieht, alle dieſe Befreyungen als den mütterlichen Segen prophetiſch auf den Weg wünſchen könnte. Märten war nach der Cur mit vielem Appetit zu den Jahren heran gewachſen, wo die Jugend in den Schulgeheimniſſen pflegt eingeweiht zu werden, und hatte mit dem ſiebenten Jahre bereits die Anfangsgründe der geſammten Gelehrſamkeit, das liebe A B C gefaßt, ja, was bey nahe unglaublich iſt, er wußte auch das A B C zum Erſtaunen ſeines Vaters und unbeſchreiblicher Freude ſeiner ſorgfältigen Mutter, welche das lateiniſche Alphabet beſonders hoch-

schätzte. Da in L. zu einem lateinischen Jungen in der Zeit weiter nichts erfordert wurde, als ein blauer Mantel und die liebe Grammatica; so kann der geneigte Leser sich leicht vorstellen, daß die Schule sehr in Aufnahme gekommen war, und sie wird' auch immer blühend geblieben seyn, wenn der damalige Rector Schraterius nicht auf den unglücklichen Einfall gekommen wäre, noch ein drittes zu fordern, das er bald Capacitas, bald Ingenium zu nennen pflegte. Die Herren Scholarchen sollen sich damals, auf einstimmiges Anhalten der Bürger, entschlossen gehabt haben, diese Neuerung schlechterdings nicht zu dulden, um sich durch einen Schulmann, eine nichtsbedeutende Person, ihre alte Freyheit nicht untergraben zu lassen. Ich weiß aber nicht, wie es muß gekommen seyn, daß zwischen einem hochweisen Rath und dem zeitigen Rector nur noch solche Tractaten gemacht wurden, vermöge welcher es dem Rector frey stand, die Dummen aus dem Pöbel von der Hand zu weisen, die Dummen von Stande durft' er aber im Studiren nicht verhindern. Gnug, der Rector ließ sich diese Einschränkung gefallen, und behielt noch immer eine zahlreiche Schule. Diese Einrichtung fällt gerade in die Zeit, da Märten zum Rector sollte gesandt werden, und man kann leicht denken, daß Ilsabein nebst der halben Stadt über diese gottlose Neuerung geseufzt habe. Der Herr Bürgemeister Bl. machte, auf freundliches Zureden seiner Frau Gemahlin, der Furcht Ilsabeins durch sein

Vor-

Vorwort ein Ende, und Märten war die erſte Ausnahme, welcher die Thüren des Tempels der Weisheit ohne Widerrede geöffnet wurden. Daß der Herr Rector ſeine übereilte Gefälligkeit oftmals ſoll bereuet haben, wird geſagt, Ilſabein aber, und ihre Freundinnen ſchrieben dies ſeinem Eigenſinne zu, und vielleicht mit Recht, denn welcher Schulmonarch, der das ius vitae et necis über die Ohren, Backen, den Puckel ꝛc. ꝛc. ſeiner Schüler hat, iſt wohl nicht eigenſinnig? In dem gegenwärtigen Falle aber kann man, wie mich dünkt, die Reue des Rectors nicht ohne Ungerechtigkeit Eigenſinn nennen, da es mit Märten ganz und gar nicht fort wollte. Er hatte bereits 3 Jahre lang zu den lateiniſchen Füßen ſeines Lehrers geſeſſen, ehe Menſa in ſeinen fetten Kopf wollte, und mit den Vocabeln, der Seele des lateiniſchen Studiums, gieng es eben ſo ſchlecht. Der Rector ſann lange Zeit der Urſache dieſer Stupidität nach, und konnte ſie nicht finden. Bald glaubt' er, daß Märten zu fett ſey, ein Grundſatz, der nur in der Satyre gelten kann, da wir gewiß, wenn er wahr wäre, manchen fetten Mäcenaten abdanken müßten. Einige Rathsherren in L. ſollen es dem Rector auch wirklich übel ausgelegt haben, daß er ſolche ketzeriſche Meynungen hegte, daran ſich ſein ſteifer Kopf aber nicht kehrte, und er gieng ſo weit, der Ilſabein anzurathen, ihren Sohn bisweilen ein Futter abzuziehen, damit er mager würde. Märten wollte dieſe Probe ſchlechterdings nicht an ſich machen laſſen, ſondern

lieber auf das Latein als auf das Sattessen Verzicht thun, und ich bin in diesem Stücke seiner Meinung. In dem Munde eines Schulmanns war dieser Vorschlag doppelt bedenklich, da er aus Bosheit kommen konnte, wenn man bedenkt, daß das Publikum durch seine Sparsamkeit es sorgfältig verhütet, daß die Schulmänner nicht fett werden, und wir Menschen preisen doch diejenige Tugend, die wir aus Noth ausüben, insgemein am meisten an, z. E. eine alte Jungfer die Keuschheit, und ein Mönch das eheloſe Leben und das Fasten. Da der Rector mit diesem Vorschlage nicht durchdringen konnte; so versucht' er noch ein anderes und sehr gebräuchliches Mittel, den Stock, aber auch dieser konnte den Märten keine Weisheit lehren — er ward noch dummer. Der Stock mag freylich seine Tugenden haben, die ich ihm nicht abstreiten will, und ich glaube, daß er einem meiner Nachbarn, der so muthwillig ist, wie ein Kritikaster, bisweilen noch in seinem Alter Dienste thun könnte; allein auf der andern Seite halt' ichs auch wieder mit den zärtlichen Müttern, die den Grundsatz aus dem Naturrecht vertheidigen:

Was du nicht willt, daß dir geschicht,
Das thu' auch einem andern nicht.

und so barbarisch unser Geschmack oft auch seyn kann; so giebts doch wenig Freunde von Prügeln. Zudem lehrt es die tägliche Erfahrung, daß man keinen Schöps zu einem Menschen prügeln kann.

Die

Die dritte Probe ward mit Beſchimpfungen gemacht, die auf ehrgeizige Schüler ſtärker als der Prügel wirken; allein, auch dies half bey Märten nichts, der, wie mehrmals erinnert worden, ein gebohrner Philoſoph und von der Secte der Stoiker war, die ſich um ſolche Kleinigkeiten wenig bekümmern. Um ihm das Maaß voll zu meſſen, ſteckte man ihn bisweilen ins Carcer, in der Hoffnung, daß die Liebe zur Freyheit ſeinen Fleiß befördern werde. Märten aber trug Sorge, daß er im Gefängniß ſatt eſſen konnte, und nun war auch dieſe Züchtigung vergebens. Weil er nicht in einer Republik, ſondern in einem monarchiſchen Staate war gebohren worden; ſo kann man leicht denken, daß er die Zauberkraft des Namens Freyheit nicht ſo leicht empfinden konnte, als ein engländiſcher Dickius. Nach allen dieſen Verſuchen fiel es endlich dem Rector bey, daß die Schuld vielleicht an der Naſen des Märtens läge. Er erklärte den armen Schelm alſo für einen homineum non emunctae naris — und jagt' ihn weg.

Das achte Kapitel.

Märten bezieht eine neue Schule.

Es iſt hart, wenn man einen Menſchen es immer empfinden läßt, daß er unglücklich iſt, und die Wunde grauſam wieder aufreißt, die der Himmel hatte zuheilen laſſen. Mich dauert der Inva-

Invalide, der deswegen dem traurigsten Schicksal überlassen wird, weil er sich für das undankbare Vaterland, oder einen undankbaren Fürsten hat verstümmeln lassen, und beynahe beklag' ich den armen Märten eben so sehr, da er ein unglücklicher Märtyrer seiner stumpfen Nase ward, ob er gleich nicht die Ehre gehabt hatte, sie dem Wohl des Vaterlandes aufzuopfern. Doch Märten empfand sein Unglück bey weitem nicht so lebhaft, als seine Mutter, die eine Zeitlang untröstlich war, und mit dem Himmel zankte, daß er sich der gerechten Sache nicht annehmen wollte. Den armen Rector beschuldigte sie bald einer Gotteslästerung, bald einer unvergeblichen Sünde, und forderte die Vorsicht zur schrecklichsten Rache wider ihren Beleidiger auf, die aber die verlangte Execution weigerte. Märten dacht' einen Augenblick seinem Schicksal nach, doch mit derjenigen philosophischen Ruhe des Gemüths, die einem Sanslaçon eigen ist. Seine Entschliessung war diese, daß er sich seinem Vater in seinem Tagelöhnerberufe wollt' adjungiren lassen, weil man zu diesem Gewerbe nur Knochen und keine Seele braucht, und Peter, dem Märten seine Entschliessung insgeheim kund that, freute sich zum erstenmal über seinen Sohn. Um ihn in seinem Vorsatze zu bestärken, rühmte Peter alle die Vorzüge, die er von seinem Gewerbe zu rühmen wußte, z. E. das Satteſſen, den guten Schlaf, die Sorglosigkeit, und den Vortheil, daß man ohne Lehrjahre gleich sein Stück Brod erwerben könnte.

Dies

Dies alles gefiel Märten ausserordentlich, nur einen Vortheil wünscht' er sich hinzu, nämlich, daß man diesen Beruf ohne zu arbeiten treiben könnte. Sein Wunsch konnte nicht ganz befriedigt werden, doch ward er auf einen gewissen Kunstgriff vertröstet, der seine Besorgnisse zum Theil hob, und der unter dem Namen Tagdieberey bekannt ist. Ilsabein war einige Stunden weit verreiset, sich bey einer klugen Frauen, die mehr konnte, als Brod essen, Raths zu erholen, und dachte mit keiner Sylbe an die Cabale, die zu Hause geschmiedet wurde. Märten hatte folglich Zeit, sein Vorhaben auszuführen, und fieng unter der Aufsicht seines Vaters wirklich an zu arbeiten, so viel seine Jahre und weiche Hände es erlauben wollten. Der Ausgang entsprach aber seiner Erwartung nicht; seine Hände wurden des ersten Tages voll schmerzender Blattern, so, daß er des andern Tages Ruhetag haben mußte, um sich zu erholen. Er fieng wirklich an, es zu bedauren, daß er dem Studiren entsagt, bey welchem er faule Tage gehabt hatte, und sie sich auch künftig versprach, wenn er einmal eine Pfarre haben würde, und zu seinem Glücke kam Ilsabein mit den erwünschtesten Nachrichten wieder nach Hause. Das zahnlose Orakel hatte gerade mit dem System und den Wünschen der Ilsabein einstimmig geweissagt, von einer reichen Heyrath geschwatzt, eine reiche Pfarre gleich nach Vollendung der Studien, die sich mit Ablauf der Universitätsjahre zu endigen pflegen, versprochen,

und

und ein Wörtchen von einer Superintendentur mit einfließen lassen, als Ilsabein sich über die Erwartung erkenntlich bewiesen hatte.

Ilsabein entbrannte von Zorn, als sie erfuhr, daß Peter sich unterstanden hatte, ihren geliebten Märten zu verführen, und lobte den hohen Geist ihres Sohns, der sich so früh von den Fesseln der Arbeit wieder losgemacht hatte. Es wäre Schade gewesen, wenn Märten sein Studiren nicht fortgesetzt hätte, da er bereits drey Jahre auf Abschlag den blauen Mantel getragen hatte, und dazumal sahe man doch noch immer mehr auf die Länge der Zeit, die man dem Studiren gewidmet, als auf das Erlernte selbst, wie es noch einige zu machen pflegen. Ilsabein erkannte diese Wahrheit, und hätte sich ehe einige Finger aus der Hand schneiden lassen, als zugegeben, daß Märten nicht auf einen Pastor studirt hätte, wie sie es zu nennen pflegte. Sie wollt' indessen aus wichtigen Ursachen, deren sie sich erst erinnerte, als sie kaltblütiger geworden war, mit dem Rector Schraterius die Güte nochmals versuchen, und zog alle vornehmen Frauen der Stadt, von der Frau Bürgemeisterin Bl. bis auf die Frau Rectorin selbst, in ihren Vortheil, die alle nicht ermangelten, ihre Männer zum Besten der Ilsabein bis auf den Tod zu quälen, unter welchen sich Lucinde ihrer am eifrigsten annahm. Herr Schraterius aber war mehr gelehrt, als galant, und folgte seinem steifen Kopfe mit einem solchen Eigensinne, daß

daß man ihn ehe für einen jungen Herrn von Stande, als einen alten Rector sollte angesehen haben. Despotisch schlug er also die Bitten der Damen nebst den Bitten der gewonnenen Männer ab, und Ilsabein wußte beinahe kein ander Mittel mehr, als sich mit ihren Märten zu erhängen. Weil aber noch immer ein bischen Liebe zum Leben bey den Unglücklichen, die keine Engländer sind, übrig bleibt; so fand sie es für gut, diesen Schritt noch zu verschieben, bis sie neue Rücksprache mit ihren Gönnerinnen genommen, und alles versucht hätte, wovon sie sich einigermaßen einen bessern Erfolg versprechen durfte. Ein kleiner Funke Hoffnung hielt sie also noch immer zurück, ihrem mühseligen Leben ein Ende zu machen, ob sie der Stadt und dem Rector gleich oft damit drohete, und Märten schlug es ihr auch schlechtweg ab, sich mit zu erhängen, da ihm das Essen noch gut schmeckte, und sein Schlaf vortrefflich war. Als die Noth am größten war, besann sich eine Freundin der Dickschen Familie auf einen gewissen Rector in einer benachbarten Stadt, der so menschenfreundlich dachte, daß er die Zuflucht aller dummen Jungen war, die aus andern Schulen waren verjagt worden. Weil diese Freundin ehedem bey diesem Menschenfreunde gedient hatte, und sich seiner Freundschaft rühmte; so erbot sie sich, den hoffnungslosen Märten bey ihm unter zu bringen, und zu seinem Nutzen alle ihre Dienste zu verwenden. Da sie nicht von Stande war; so konnte man auf dieses Anerbie-

erbiethen trauen, und Ilſabein nahm die Sache ad deliberandum. So ſchön die Ausſicht auch immer war, die ſich hier eröffnete; ſo mußten doch noch erſt mit dem Himmel einige Nebenpuncte in Richtigkeit gebracht werden, welche Nahrung und Kleider betrafen, denn der erſte Punct lag unſerm Helden vorzüglich am Herzen. Ilſabein legte ſich demnach auf ihre bloße Knie, und ſchrie einige Tage zum Himmel, daß er ein Wunder thun, und da Brod ſchaffen möchte, wo keins war. Peter brummte ſein Mißvergnügen über dieſe Thorheit heraus, und hätte lieber geſehen, daß Märten den Menſchen, als dem lieben Gott die Tage abgeſtohlen hätte, wozu aber weder Ilſabein noch Märten ihre Einwilligung geben wollten, und Peter erhielt, wie gewöhnlich, einen derben Verweis. Die Ohren des Himmels blieben verſtopft, und Ilſabein konnte ſich gar nicht mehr in ihn finden, da ſie doch einen göttlichen Beruf bey ſich zu verſpüren glaubte, vermöge welches Märten zum Paſtor ſtudiren mußte. Ihre Freundin glaubte endlich eine kleine Quelle ausfündig gemacht zu haben, aus der dem Märten Eſſen und Trinken zuwachſen ſollte, und dieſe Quelle ſah Ilſabein als eine Erhörung ihres Gebets, und eine neue Verſicherung an, daß der Himmel ſein Ja und Amen zum Studio theologico des jungen Dicks gegeben habe. Einige andächtelnde Handwerksleute und alte Wittwen in S. dem neuen Beſtimmungsorte des Märten, hatten von ſeinem Ebentheur gehört, und glaubten

ten dem Himmel kein kleines Compliment zu machen, wenn sie dem Studenten, von dem sie so viel Gutes hörten, (denn Märten hatte schon den Anfang im Seufzen gemacht), zur Ehre Gottes, unter sich einen Freytisch ausmachten. Damals glaubte man noch, daß aus den Bettelstudenten die brauchbarsten Leute würden. Ob man Recht gehabt habe, kann ich nicht entscheiden; wenigstens klangen die Gründe für diese Meynung überaus andächtig. Der Unterricht ward Märten frey angebothen, folglich blieb nichts mehr zu wünschen übrig, als die Kleidung. Weil der Himmel aber so sichtbare Hülfe erzeigt hatte; so glaubte man ihn zu beleidigen, wenn man ihm nicht auch den Rest der Sorgen überließ, und also war nichts weiter übrig, als die Hauptperson zu diesem Creußzuge auszurüsten. Da er sehr abgerissen war; so mußten ausser dem Mantel, alle Kleidungsstücke gegen bessere vertauscht werden, welche Verwandelung meistentheils durch milde Beysteuren besorgt wurde. Etwas fehlte aber noch, wozu Ilsabein lange keinen Rath wußte, da ihre Casse durch die letzte Reise nach dem Orakel erschöpft war, und keine milde Beysteuren mehr erfolgten. Ihre bewegbaren Güter, aus denen Geld hätte gemacht werden können, waren schlecht, und ihre Ziege war darunter das beste. So groß die Liebe zwischen Ilsabein und ihrer Ziege auch immer seyn mochte; so entschloß erstere sich doch, diese Weltliebe, zur Ehre Gottes, zu verleugnen, verkaufte ihre

Freundin, und ersetzte den Mangel, der die Abreise ihres Sohns bis dahin aufgehalten hatte. Der bestimmte Tag der Abreise unsers jungen Paladins war nun da, sein Bündel gepackt, Peter als Bothe und Packesel gestiefelt, und unser Held reisefertig. Er belohnte die Thränen seiner Mutter mit etlichen aus seinem Vorrathe, versprach ihr Freude zu machen, und trabte mit seinem Vater davon. Peter wagte es nicht, seinem Sohn seine Unzufriedenheit über ihn, und seine Mutter ehe merken zu lassen, bis er eine Meile von L. entfernt war, so sehr fürchtete er den Zorn seiner zanksüchtigen Hälfte. Hier aber fieng er an, dem Jungen alles heraus zu beichten, was er auf dem Herzen hatte, und hätte diese Verweise gern mit einigen Maulschellen gewürzt, wenn er die Nachwehen nicht befürchtet hätte. Märten widerlegte seinen Vater mit lauter frommen Brocken; dem Willen des Himmels; dem göttlichen Berufe, der unwiderstehlichen Lust zum Studiren, den guten Aussichten; kurz, er führte zu seiner Vertheidigung alles an, was er über diese Materie aus dem beredten Munde seiner Mutter und Consorten gehört hatte. Peter mußte mit diesen Gründen zufrieden seyn, theils, weil er zum Sprechen zu müde war, theils, weil er es einsahe, daß er vergebliche Arbeit thun würde, sich dem Willen eines Weibes zu widersetzen, das mit dem Himmel wider ihn in ein Verbündniß getreten wars. Gegen Abend langten die Reisenden in S. an, hungrig, durstig und müde, und

wurden

wurden bey einer Wittwe, die sich zur Beschützerin des Märtens, aus lauter Andacht aufgeworfen hatte, freundlich empfangen. Peter entschloß sich, seinen Sohn bey seinen Wohlthätern einzuführen, und speißte also acht Tage lang herum. Nun giengen ihm erst die Augen auf, nun sah' er ein, daß ein guter Tisch ohne Arbeit so ein unrechtes Ding eben noch nicht sey, und bat seinem Sohne seine Uebereilung ab. Hätte Peter in dieser Zeit die Aufmunterung gehabt, durch welche Märten ein Student geworden war, ich glaube, er hätte sich selbst um diesen Preis entschlossen, zu studiren. Peter reißte wohl gefüttert wieder ab, und zwang sich des Wohlstands halber zu einer Thräne beym Abschiede, die Märten aus eben der Ursache erwiederte, von Herzen gieng es aber keinem von beyden.

Das neunte Kapitel.

Märten thut einen Sprung von Mensa bis auf den Corn. Nep.

Märten hatte nunmehr die Willkommenmahlzeiten seiner Mäcene verzehrt, und bedauert es herzlich, daß er zu seiner schmutzigen Grammatic zurückkehren sollte. Glückseligkeit wär' es für ihn gewesen, wenn seine Wohlthäter auch für ihn hätten studiren, und er durch beständiges Essen hätte gelehrt werden können, in welchem Falle man sich viel von ihm hätte versprechen dürfen.

Sein neuer Rector machte ihm indessen das Lernen ungleich bequemer, als es der misantropische Schraterius gethan hatte. Wir wissen, daß Märten Dick Mensa absolvirt, weiter aber, ausser einigen Vocabeln, es noch nicht gebracht hatte. Schraterius bestund schlechterdings darauf, daß seine Schüler in den Anfangsgründen vest seyn sollten, denn sagt' er, wo kein vester Grund ist, da kann kein dauerhaftes Gebäude aufgeführt werden. Kargelius, der neue Rector, eilte aber mit seinen Schülern, brachte sie geschwinde fort, und war bey allen ehrgeizigen Aeltern und Schülern deshalb sehr beliebt. Märten gieng also gleich zum Cornelius Nepos über und explicirte bereits mit 14 Tagen alles, was das Zeug halten wollte. Unser Held ermangelte nicht, diese wichtige Veränderung seiner Frau Mama, (wie Ilsabein nun genannt zu werden die Ehre hatte) zu melden, und was konnte nun natürlicher seyn, als daß die vormaligen schlechten Progressen des Märten der Lehrmethode des Rector Schraterius auf die Rechnung geschrieben wurden? Kargelius war der erste mit, der das Studiren der adelichen, und auch bürgerlich-vornehmen Jugend erleichterte, und seit der Zeit fieng man an, von allen Wissenschaften oben nur ein wenig wegzuschöpfen, die Grundsuppe aber blieb für die Pedanten, und diese Art zu lernen, nennt man heut zu Tage cavaliermäßig studieren, vielleicht aus dem Grundsatze: a maiori fit denominatio. Freylich wußte Märten keinen Grund anzugeben, warum

um er so, und nicht anders übersetzen müsse; allein, er übersetzte doch, und die herrlichen deutschen Noten unter dem Texte in seinem Exemplar thaten ihm wichtige Dienste. Sein Lehrer half ihm da, wo es haperte, er that noch mehr, er explicirte ihm jedesmal die Periode so vor, wie sie nacherplicirt werden mußte, und Märten that treulich das, was Leute ohne Kopf zu thun pflegen, er betete nach. Herr Kargelius bemühte sich, seine Schüler die aus den lateinischen Autoren ausgezogenen Phrases auswendig lernen zu lassen, er brachte ihnen den Verstand der Phrasen durch Unterredungen bey, da er in seinen Reden mehr Latein als Deutsch gebrauchte, und so wußten seine Schüler mit ihrem Latein weidlich zu wuchern. Minima non curat praetor, pflegt' er zu sagen, und diese minima war die liebe Syntaxis. Diese Methode machte dazumal viel Aufsehen, allein sie fand doch Beyfall; in unsern Zeiten aber kann ihrer ein Schulmann nicht füglich entrathen. Mit der Philosophie durfte man es dazumal noch nicht wagen, denn bey wichtigen Unternehmungen fängt der Kluge bey Kleinigkeiten an, itzt aber studirt man auch die Philosophie cavaliermäßig, und wird spielend gelehrt. **Bey wichtigen Unternehmungen fängt der Kluge**, sag ich, **bey Kleinigkeiten an**, wovon der geneigte Leser an unsern Religionsstürmern ein Beyspiel sehen kann. Erst zweifelte man nur an einigen Stellen der heiligen Schrift, die Welt auszuforschen, dann wagte man sich an mehrere,

und itzt ist man schon so weit gekommen, daß man ganze Bücher der Bibel wegwirft, andre aber allegorisch erklärt, kurz, itzt ist die Welt vorbereitet, den frommen Aberglauben, das Christenthum, zu verlassen, und ewige Toleranzpredigten anzuhören. Und was ist denn die Toleranz? fragt mich hier ein Theil der Leser. Meine Herren, gleich sollen Sie es wissen. Krambambulus hatte mit Virius eine Wette gemacht, daß er dem Nasutorio mit seiner eignen Einwilligung die Nase abschneiden wollte. Krambambulus bediente sich beym Nasutorio aller erdenklichen Ueberredungsmittel, und wußte durch seine Deklamation dem Worte Toleranz eine solche Zauberkraft beyzulegen, daß der einfältige Nasutorius keine Ausflüchte mehr wußte. Freund! sprach er, Cleon, Daphnis, Credentius, Paradorus ꝛc. ꝛc. wollten sich auf den Rath, kluger Aerzte, dieser Operation nicht unterwerfen, und nun hat der Krebs, wie du weißt, ihr ganzes Gesicht, inclusive der Nasen, weggefressen. Hätten sie nicht tolerant seyn müssen? Nasutorius, der zu einfältig war, zwischen einer gesunden, und einer kranken Nase einen Unterschied zu machen, unterwarf sich der Operation, und verlohr seine gesunde Nase. Während der Zeit, daß der Fleck zuheilte, wo des armen Schelms Nase gesessen hatte, hatte Nasutorius von verschiedenen klügern Freunden Besuch, die es ihm κατ' ἀνθρωπον bewiesen, daß er nicht verbunden gewesen sey, der allgemein angebeteten Göttin Toleranz eine gesunde

ſunde Naſe aufzuopfern, und daß Thalio ihm erlaube, ſeines Arztes Naſe wieder abzuſchneiden. Einige muthwillige Freunde des verſtümmelten Patienten vereinigten ſich mit ihm, dies Wiedervergeltungsrecht an der Naſe des Krambambulus auszuüben, ſetzten dem Naſatorio eine Anrede auf, die er vor der Operation an den Krambambulus halten ſollte, und nachdem er ſie ohne Anſtoß deklamiren konnte; begaben ſie ſich zum Krambambulus, der beim Coffee noch ſaß, und in einem gewiſſen deutſchen Journale las, vielleicht eben von der Toleranz.

Rede.

„Wertheſter Freund! ich komme, Dir Dank „abzuſtatten, daß Du mir den Weg gewieſen „haſt, meine Naſe ohne Widerrede der Toleranz „aufzuopfern. Ich hab' eben in dem Tempel „dieſer Göttin Weyhrauch geopfert, und mich ihr „zum Dienſt, als Prieſter angebothen. Sie „hat mein Gebet erhört, Sanlon, der älteſte „Prieſter, hat mich eingeweiht, und ſie hat mich „ihrer erſten Befehle gewürdigt. Der Duft von „geſunden Naſen, die ihr geopfert werden, gefällt „ihr: Dir, Freund! dankt ſie für deine Erfin„dung, und deine Naſe ſoll die groſſe Ehre ha„ben, durch meine unwürdige Hand ihr erſtes „Opfer zu ſeyn. Ich kenne deine Ergebenheit „gegen dieſe Göttin, ich weiß es, daß Du ihr „hundert Naſen, wenn Du ſie hätteſt, mit Freu-

„den, mit Entzücken aufopfern würdeſt, wie viel „bereitwilliger muſt Du ſeyn, da ſie nur eine for„dert! Ich wünſche Dir zu dieſer Ehre Glück, bald „mein Bruder ohne Naſe, eine Ehre, die ſich „gewis alle Verehrer der Toleranz wünſchen „würden.

Gegenrede.

„Geh zu allen Teufeln, Betrüger! meinſt du, „daß auch von uns Opfer verlangt würden, von „uns, die wir das Heiligſte der Göttin aufopfern, „wenn es nur nicht aus unſerm Eigenthum kommt. „Die Naſen der dummen Anbeter des Aberglau„bens allein, ſind Opfer für die Toleranz —

Hier traten die Freunde des Naſitorii in die Stube, bemächtigten ſich mit Gewalt des Predigers der Toleranz, und ſeine Naſe hatt' ihren Sitz verlaſſen, eh' er ſich beſinnen konnte.

Moral.

Voltaire deklamirt von der Toleranz, und verfolgt die Chriſten bis an ſein Ende. Rouſſeau und Vernet ſind ſeine Opfer geworden.

Das zehnte Kapitel.

Der Autor spricht von sich selbst.

Die Ueberschrift dieses Kapitels giebt dem Leser vielleicht Hoffnung, zu entdecken, wer den Dickius geschrieben habe. Allein ich fürchte, er wird sich betrügen. Freylich hat mir dies Bekenntniß hundertmal auf der Zunge gesessen, hundertmal wollte mich die Eigenliebe verführen, zur Feder zu greifen, und meinen Namen auf das Titelblatt zu setzen, aber allemal hielt mich die Furcht vor der Critik zurück. Die Herren Recensenten, denk' ich, sind, wenn ich hinter dem Vorhang bleibe, noch immer ungewiß: ob ich von ihren Freunden bin; oder ob ich zur feindlichen Parthey gehöre. Sie wissen nicht: ob ich mir bereits einen Namen gemacht habe, oder noch unbekannt bin, und endlich fragt' es sich noch, ob ich selbst nicht gar ein Recensente bin, und in diesem Fall' erfordert es doch die Klugheit, des Mannes zu schonen, der wieder über uns herfallen kann. N'eveille pas le Chat, qui dort. Ist nun mein Buch schlecht; so kann es kein berühmter Name wider gerechte Ahndung in Schutz nehmen; ist es mittelmäßig — — nun, dies wünsch ich eben nicht, und ist es gut; so wird Madam Cabale es nicht von seinem Werth herunterseßen, wenn sie auch dem Verfasser nicht wohl will. Ich will von mir selbst reden, allein ich will mich nicht loben, da ich es gewiß erwarte, daß dies die Welt

für mich thun wird — — kurz! ich will mich vertheidigen. Und wieder wen? wider Sie alle, meine Herren und Damen, die Sie The Life and Opinions of Triſtram Shandy, oder eine Ueberſetzung davon geleſen haben. Sie werden mir, da Sie mein Kapitel über die Naſe, und alles, was ich von der Naſe geſagt habe, geleſen haben, Schuld geben, daß ich den Engländer geleſen, und ihm ſeine Gedanken abgeborgt hätte, und Sie thun mir doch wahrhaftig Unrecht. Yoricks Betrachtungen hatt' ich geleſen, ich bekenne noch mehr, es kann ſeyn, daß ich die Idee von der Naſe vielleicht nicht gehabt hätte, wenn Yorick ſie nicht vor mir gehabt hätte, und dies iſt es auch alles, was ich bekennen kann. Als ich mein letztes Kapitel geſchrieben hatte; überfiel mich eine Krankheit, die mir auf einige Wochen Bettarreſt gab, und die endlich ſo höflich war, mir zu erlauben, den Triſtram zu leſen, den mir ein Freund geliehen hatte. Ich erſtaunete, als ich meine eigenen Gedanken über die Naſe im dritten Buche dieſes Werks größtentheils, ob gleich in einem fremden Kleid, wiederfand, und ſchämte mich mit der Scham eines Ausſchreibers, der noch erröthen kann, ſo unſchuldig ich auch war. In der erſten Hitze hatt' ich mich entſchloſſen, meine Naſen ſämtlich zu vertilgen; allein dies Opfer war zu groß, als die väterliche Liebe für mein Kind, das mir ſauer geworden war, aufwachte. Ich las Yoricks Kapitel von der Naſe noch einmal, und dann mich, und ward ſo beſcheiden, zwiſchen uns

einen

einen groſsen Unterſchied zu finden. Endlich entſchloſs ich mich, der Wahrheit nichts zu vergeben (denn alles iſt Wahrheit, was ich von der Naſe geſagt habe) und meine Gedanken bey zu behalten. Kann ein Engländer mit einem Deutſchen nicht eine groſse Aehnlichkeit haben? und ſoll deswegen der Deutſche ſein Geſicht zerfetzen, oder ſich den Kopf ganz abreiſsen, um dem Engländer nicht mehr ähnlich zu ſehen? Nein, liebſter Yorick! Ehre iſt es für mich einen einzigen Geſichtszug mit dir gleich zu haben, und du, Schöpfer aller Dinge, gieb mir ein Herz, weich und empfindſam, wie das Herz meines Yoricks war, daſs ich die ſüſsen Freuden des Mitleidens bey dem Leiden meiner Brüder ſchmecken könne. Gieb mir aber auch, wenn dirs gefällt, gieb mir Reichthümer, damit ich barmherzig ſeyn, und mehr für die Unglücklichen thun könne, als ſie beklagen.

Tadlen Sie mich nicht, andächtelnde Leſer, daſs ich ſtatt eines Gebetbuchs den Triſtram Shandy in meiner Krankheit geleſen, und mir den Augenblick Reichthümer vom Himmel erbeten habe. Auch ein Triſtram kann uns beſſern, wenn wir noch Gefühl und Scham haben, und Reichthümer werden zur Ehre des Vaters der Menſchen erbeten, wenn wir ſie dazu anwenden wollen, ſeine Kinder glücklich zu machen.

Das

Das eilfte Kapitel.

Märten nennt sich Dickius und schreibt an seine Mutter.

Uebrigens bin ich mir keiner sklavischen Nachahmung anderer Schriftsteller und ihrer Tittel bewußt, noch weniger des Horicks, ob ich gleich mit Enthusiasmus seine empfindsamen Reisen, seine Betrachtungen, seine Predigten und, nun auch seinen Tristram gelesen habe, so verworren das Buch auch ist. Ich habe keine schale Reisen in seinem seyn sollenden Geschmacke geschrieben; ich bin ihm nicht durch die Visitenzimmer schwehrfällig nachgetaumelt; ich habe keine Predigten drucken lassen, die den seinigen gleichen sollten, oder, weil er Predigten hatte drucken lassen; ich bin unschuldig an seiner hörnern Dose, ob ich mir gleich auch eine angeschafft habe. Ich habe den Swift, Pope, Horaz, Juvenal, Rabner und Martial gelesen, und jetzt eben leg' ich den Petronius aus der Hand, aber meine Feinde selbst sind nicht so ungerecht, mich einer knechtischen Nachahmung zu beschuldigen, und nun werden meine Leser auch so gerecht seyn, mir meine Nasen nicht als ein durch Diebstal andern entwandtes Eigenthum wegzunehmen, da ich ihnen nochmals auf das heiligste schwöre, daß sie mein Eigenthum sind, so wahr, als ich wünsche, daß mein Buch Beyfall finde.

Dickius — doch erst muß ich erzählen, daß Märten sich um diese Zeit, da er seinen Cornelius beynahe

bemahe durchexplicirt hatte, mit Erlaubniß und Gutachten seines Herrn Rectors, selbst in den lateinischen Adelstand erhob, und sich Dickius nannte. Die gemeinen Leute in der Prophinz, wo Dick der Tagelöhner wohnte, nannten ihn nicht Dick, sondern Dickes. Nun war Märten bis dahin Märten schlechtweg gewesen, und noch kein Dick, noch Dickes. Die Ehre der Latinität wollte diesen Misbrauch aber nicht mehr erlauben. Dazumal war das us hinten an dem Namen eines Mannes, ein Beweis, daß entweder der Mann selbst, der sich in us endigte, ein Gelehrter sey, oder, daß seine Vorfahren es gewesen wären, so, wie heut zu Tage das Wort von, das dem Adel zukommt, entweder ein Zeuge ihres eignen Verdienstes ist, oder vielmehr der Verdienste ihrer Vorfahren, die Vielleicht zur Zeit Friedrichs des Rothbarts lebten. Märten konnte also wählen, ob er sein us an Dick, oder Dickes hängen wollte, zum letzten hatt' er sich aber schon entschlossen, als er merkte, daß sein Name halb Latein, und halb deutsch seyn würde. Sus heißt bekanntermaßen eine Sau, und Dickesus würde also ein dickes Schwein geheißen haben, so lange noch Menschen gelebt hätten, die die beyden Sprachen verstanden hätten, aus welchen Dickesus zusammengesetzt war. Dies würde zu dem die damalige Gewohnheit, seinen Erbnamen außer der lateinischen, oder gar griechischen Endigung mit deutschen Buchstaben zu schreiben, noch merklicher gemacht haben, nach welcher dieser Name so ausgese-

gesehen hätte. Martinus Dickesus, oder Dickelus, oder Dickesus. Us, oder ius, ließ sich, nach der sehr weisen Erinnerung des Rectors an Dick, am zierlichsten bevestigen, also ließ sich Märten glücklich Dickius nennen.

Diese wichtige Neuigkeit verdiente in orbe literario bekannt zu werden, wie man das aber anfangen wollte, verdiente Ueberlegung. Kargelius, unter dessen Vorsitz diese Promotion vor sich gegangen war, und der also das Verdienst hatte, den ganzen Märten lateinisch gemacht zu haben, nannte ihn in der Schule immer mi Dicki, ea ilsime Dicki, oder pigerrime Dicki, je nachdem die Umstände waren, und durch dies Mittel ward es allen Schüler und ihren Eltern bekannt, daß Märten in den Adelstand Latiums erhoben sey. Dickius wollte, daß auch seine Vaterstadt, und der Rector derselben diese Neuigkeit wissen sollten, und schrieb zu dem Ende folgenden Brief an seine Mutter.

Carissime Mater Dicki!

Ich halte eß vor nödig, ir diese Epistola zu schreiben, denn ich hab ir versprochen Freude zu machen, denn ich bin nun nicht mer Merten, sondern heise Martinus Dickius. weil ich den Cornelium Nepos schon durch explicirt habe, und nun Deo favente schon so viel Latein kann, als der Rector Schraterius, und so kann sie sich freuen, daß alles gut geht, und daß kann sie unsern herrn Rectori

Rectori Karpeli danken. und ich hab auch hier feinde, die sagen, ich kunte nicht decliniren, aber der liebe Herr Jesus wird sie strafen, denn ich bin from, und wer from ist, der muß auch gelehrt werden, und wird mich nun auch Gott helfen, daß ich hebräisch, und griegisch lere, und dann nach der Unverstät. Wir haben bald Ecksamen, und hier schicke ich eine Programmam, und darauf steht mein Name gedruckt, wie ich nun heise, Martinus Dickius, L—sis, das heißt aus L. juvenis bonæ spei, und das heißt ein Jüngling guter Hofnung, und das kann sie dem Rector Schraterius sagen, daß er sich schämt. und nun will ich, daß mein Vater, und sie auch Dickius heisen, daß ich mir Sie nicht schämen muß. und da ich auch im Ecksamen eine Rede halten muß, so muß ich auch neu Zeuch haben, eine neue Büchse, neue Hosen (Strümpfe) weil mich die Hakken durch die alten gehen, und neue Schu, denn im Ecksamen muß ich wacker seyn, ob ich gleich nicht hoffärthig bin. und mein Rock und Kammisol sind auch verschlitzen und nun hab ich noch zu sagen, daß ich knap beisen muß, denn ich hab in 3 Wochen kein Bier gehabt, und nun sagen die Leute auch, ich müßte nicht viel eßen, daß ich dünne bliebe, und das hat der leidige Satanas ihnen gelernet, daß ich soll hofärtig werden, und davor bewar mich Gott, denn ich wollte mich gern recht satt essen, wenn ichs immer so hätte, daß ich nicht tün und hoffertig würde, und schicke sie mich doch ein Pißchen gelt, daß ich kann bisweilen einen Stautzen

(Sem-

(Semmel) kaufen, und mit meinen Herrn Collegen auch eine ehrliche Kanne Bier drincken kann, und ich muß auch eine hebräische Bibel haben, eine hebräische und grigische Grammaticam ist mich hier geschenkt worden. Schick sie mich meinen Herr Vater, daß er mich daß alles bringe, und befehl sie ihm, sein Sontagszeuch an zu ziehen. Wenn ich gut Zeuch Kriege. so komme ich in den Verien zu sie nach Hause, und hoffe sie wird mir regt practiren. und nun leben sie wol, und sagen sie meine salutatio an Hr Vater und die Jungfer Bl. Ich bin in allen Ehren

Carissime Mater

Tuus obsekutissimus Cultor

S . . . ae D. X. April. —

Martinus Dickius
Theologiae Studiosus
Mpra

Ilsabein verstand in diesem Briefe nur das Wesentliche, als sie ihn sich gleich durch den deutschen Schulmeister hatte vorlesen lassen; die lateinischen Brocken waren ihr aber ein solch Labsal für ihre Seele, als frisches Wasser für den Wanderer in der sandigen Wüsten Arabiens. Woher sollte aber der Zuschuß kommen, den Dickius forderte? Dies werden wir in folgendem Kapitel sehen.

Das

Das zwölfte Kapitel.

Der unterſte Theil unſres Helden wird ergänzt.

Peter mochte ſich wohl wieder einiges Geld erſpart haben, wenigſtens glaubt' es Ilſabein; allein wo es ſteckte, konnte ſie mit allem Nachforſchen nicht erfahren. Sie wußt' indeſſen wohl, daß ſie es durch Fordren nicht erhalten würde, denn: wollte ſie Gewalt brauchen, ſo war Peter der Mann nicht, der ſich zwingen ließ, beſonders, da er ſeine Kuh in achtzehn Jahren noch nicht verſchmerzt hatte; wollte ſie ihn durch Careſſen zur Herausgabe ſeiner Schätze vermögen, ſo war Peter wieder der Mann nicht, über den Liebkoſungen das geringſte vermocht hätten. Wollte ſie es ihm, zur Ehre Gottes, heimlich entwenden; ſo waren noch immer Schwierigkeiten. Denn erſtlich wußte ſie nicht ganz gewis, ob er Geld hätte; zum andern konnt' es ohn' Orakel nicht erforſcht werden, wo es ſäße, das Orakel der Ilſabein war aber ſchon verbrannt; und endlich war ihr immer vor dem Händgemenge bange, wenn ihr ſchläfriger Peter gar zu ſehr möchte gereizt werden. Geld mußte nun aber angeſchafft werden, es mocht' auch herkommen, woher es wollte, und Ilſabein hatt' einige ſchlafloſe Nächte, ehe Gott ihr offenbaren wollte, woher ſie Brodt in der Wüſten nehmen ſollte. Ein prophetiſcher Traum, vom Himmel zu ihrem Troſt geſandt, zeigt' ihr endlich den rech-

ten Weg, wenigstens vor der Hand, und die noth-wendigsten Bedürfnisse konnten nun bestritten werden. Diese sonderbaren Führungen des Himmels muß ich, Gewissens halber und um derjenigen Eltern willen bekannt machen, die zum Fortkommen ihrer studirenden Söhne oft nicht wissen, wo sie Beinkleider, Strümpfe, Schuh, und Geld zu Bier hernehmen sollen. Ilsabein nahm den Brief ihres Herrn Sohns in die Hand, statt des Bettelstabs, und durchwandelte mit ihm die Häuser ihrer Gönnerinnen und Gönner, deren sie noch immer einige hatte. Lucinde, die erste unter den Mäcenatinnen des Dickius, die seit einiger Zeit sich einer sehr in die Augen fallenden Frömmigkeit befliß, wurde durch diesen Brief, besonders durch die Stelle, wo Dickius von seinem Frommseyn sprach, sehr gerührt. Als sie aber auf die Stelle kam, wo die Ferfen durch die Strümpfe kucken, ach! da flossen ihre Thränen, da ward sie bis in den Leib bewegt, da konnte sie der hinreissenden Beredsamkeit des Briefstellers nicht mehr widerstehen — kurz! sie nahm mit der linken Hand die besten Strümpfe ihres Manns von ihrer Stelle, gab sie hin, und ließ es die rechte Hand nicht wissen, was die linke gethan hatte. Nachdem Ilsabein sich, durch die dienstfertige Mittheilung einiger Neuigkeiten, mit den erforderlichen Zusätzen, dankbar bewiesen, und neue Aufträge erhalten hatte, sich nach diesen und jenen Umständen einiger Familien der Stadt zu erkundigen; trabte sie mit ihrer Beute weiter, und erzählte

unter

unter dem Siegel der Verschwiegenheit in andern Häusern wieder nachtheilige Geschichtchen von Lucinden. Kurz, ehe der Tag verstrich, hatte sie so viel zusammen gebracht, daß der unterste Theil ihres Sohns ergänzt werden konnte. Der zerschlitzte oder verschlitzte Rock nebst Weste mußten aber noch auf ihrem Posten bleiben, weil zu solchen ansehnlichen Bensteuren die Welt noch nicht zubereitet war. Einiges Geld war auch eingelaufen, das theils zum Zurechtmachen der Hose angewandt werden mußte, theils aber konnt' es dem Herrn Dickius in Natura übersandt werden, und der Rest, den Dickius erhielt, betrug beynah einen Gulden. Peter, eingedenk der guten Mahlzeiten und faulen Tage, die er ehedessen in S. gehabt hatte, ließ sich zu dieser Reise nicht zweymal bitten. Mit Freuden zog er seinen besten Rock an, die Haare wollt' er sich aber nicht pudern, so sehr Ilsabein auch darauf bestand. Die Noth war am größten, als Peter in S. ankam, denn es war der letzte Abend vor dem Feste der Redeübung der Kargelianschen Alumnen, und ohne die Ankunft des Peters würde Dickius seine Rede haben müssen verschimlen lassen. Die überbrachten Schuh und Strümpfe waren unserm Helden gerecht, die Beinkleider waren aber viel zu weit, und zu lang, doch litte die Zeit, und auch der Gulden nicht, daß sie umgearbeitet wurden. Dickius bedaurte nun nichts mehr, als daß das Fest durch seinen alten Rock entehrt werden sollte. Er tauschte also für diesen festlichen Tag mit seinem Va-

ter, deſſen Rock ihm bis auf die Füße reichte, und ihm nebſt dem abgenutzten blauen Mantel beynahe das Anſehen eines alten Philoſophen gab, wie er in den attiſchen Gängen herumſchlendert und tief einem Nichts nachdenkt, oder drauf ſinnt, mit welchen philoſophiſchen Schwänken er das Volk bewirthen will.

Das dreyzehnte Kapitel.

Die Redeübung.

Nun brach der groſſe Tag, der Tag des Examens an, und die Göttin Aurore öffnete ihm die Thüren des Himmels mit ihren roſenfarbigen Fingern. Der Wagen Apoll's war mit olympiſchem Theer geſchmiert, die Pferde ſtampften vor ihm mit Ungedult, ihre Laufbahn anzutreten, und jetzt ergrif Phöbus die Lenkleinen, über die zum Theil noch ſchnarchende Welt den ſchönſten Tag zu bringen, den er finden konnte. Der Städter und die Faulen auf dem Lande ſahen ſeinen herrlichen Aufzug nicht, denn ſie ruhten vom nächtlichen Ball, oder der mitternächtlichen Verleumdung aus: Phöbus, der junge Schönen nicht haßt, that bisweilen einen Blick in die Schlafkammern der Mädchen, doch kann man ohne Hyperbel nicht ſagen, daß er ſich hätte in ſeinem Lauf aufhalten laſſen. Cloris ſah' er, er ſahe Dafne, (nicht die Dafne in einen Baum verwandelt, denn dieſe ſind aus der Mode) und Dorilis. Dorilis

rilis hatte die ganze Nacht auf dem Ball geſchimmert, und unter den Herzen der männlichen Jugend eine gräuliche Verwüſtung angerichtet. Jetzt aber ſah Phöbus ſie in naturalibus, und glücklich wären Damon, Thyrſis ꝛc. ꝛc. geweſen, wenn auch ſie die Dorilis geſehen hätten — ſie wären von der Liebe geheilt worden. Die Fontange lag zergliedert auf dem Nachttiſche; da ſtand die Büchſe der Schönheit, gleich der Büchſe der Pandora, voll röthlicher Schminke; im Winkel ſpielte die Katze mit der Taille, und einige Mouchen lagen zerſtreut auf dem Boden. Dorilis lag in naturalibus, und wer dies Latein verſtehen will, der heurathe eine gekünſtelte Schöne — er wird belehrt werden. Dickius war aber der Sonne zuvorgekommen, und ſtreute ſchon Puder in ſeine Binſen ähnliche Haare, als Phöbus ihm einen guten Morgen both. Ehe noch Aurore erwachte, ihren Pförtnerdienſt zu beſorgen, war Dickius beſchäftigt, ſeine Rede herzuſagen, und ſo gern Peter auch noch geſchlafen hätte; ſo mußt' er doch zuhören, und ſeinen Sohn, ſo gut er konnte, loben. Eine Redeübung iſt ein Ding, wo in einem Tage alle Knaben der Schule Cicero's ſind, und in prächtigen Reden von erhabenen Sachen, die ſie nicht verſtehen, in einer ihnen unbekannten Sprache reden. Man lehrt ſie, die Hände nach dem Tact bewegen, ſich bücken, wenn ein Meine Herren, oder ein *Auditores ſpectatiſſimi* vorkommt, und dies iſt es auch alles, was dazu erfordert wird, eine Rede a la Cicero, oder Demoſthenes zu halten.

Mit dieser Redeübung ist eine Prüfung verknüpft, wo der Rector den Zuschauern einen blauen Dunst vormacht, d. i. er fragt seine Schüler über einiges Gelernte, worüber er sie in 6 Wochen einige hundertmal gefragt hat, und sie beantworten es, so wie sie es einige hundertmal gethan haben.

Es fehlt uns freylich an einer hinlänglichen Geschichte solcher Schulfeyerlichkeiten, sonst wüßten wir, warum ein Rector, besonders ein trivial Rector, berechtigt sey, ein Programma bey dieser Gelegenheit drucken zu lassen, dessen Inhalt seine Mitbürger nicht verstehen, und doch gehalten sind, es zu lesen. Wir wüßten, warum die studirende Jugend 6 Wochen lang in ihrer Laufbahn aufgehalten wird, um einige Brocken so lange zu käuen, daß sie an dem feyerlichen Tage von Schneidern, Schustern ꝛc. Lob einernten könne. Am meisten aber ist der Mangel dieser Geschichte zu beklagen, weil wir jetzt nicht sagen können, warum alle Schüler ohne Ausnahme Redner sind, oder seyn können. Schöpperlin könnte uns hier aushelfen, allein er ist nicht mehr! Ein Schüler, der ein Priester der Gerechtigkeit, oder ein Aeskulap, oder ein Philosoph, oder ein Kaufmann, oder ein Pflastertreter werden will, darf meines Bedünkens kein Redner seyn, und warum quält man ihn denn einige Wochen, sein Hauptgeschäfte ruhen zu lassen, um ein, oder einige Dutzend aneinandergekettete Chrien, die man eine Rede nennt, deklamiren zu lernen? Ich stelle mir den Ursprung dieser Gewohnheit, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ohngefähr

fähr so vor. Im Anfange stellte man mit den Schülern Prüfungen an, nicht die Schullehrer selbst, sondern jeder konnte prüfen, der Geschicklichkeit dazu hatte. Der Schüler mußte also, nicht von einem eingeschränkten Pensum, sondern von allem, was er gelernt hatte, Rechenschaft geben. Dies machte die Lehrer und Lernenden aufmerksam, und verhütete die Methode, cavaliérement über die Oberfläche wegzurutschen. Bey dieser Prüfung, die durch Musik und schöne Kleider der spielenden Personen feyerlich ward, versammlete sich eine Menge Zuhörer, und, um Platz dafür zu haben, wählte man die Kirchen, wo die Schulgebäude nicht geräumlich gnug waren *). Gelegentlich fiel man darauf, die künftigen Canzelredener (denn andre Redner haben wir Deutschen nicht mehr) vor der Menge Zuhörer reden zu lassen, um zu untersuchen, ob ihr Anstand und ihr Stimme ihrem Vorsatze, Redner zu werden, entsprächen, und um sie dreiste zu machen. Diese jungen Redner bestiegen eine etwas hohe und breite Fußbank, mit Tuch behangen, hatten weiße Handschuh an den Händen, und erhielten Beyfall. Die übrigen Knaben wurden auf diesen Vorzug eifersüchtig, und weinten so lange aus Eigensinn, bis sich ihre Eltern für sie beym Rector meldeten, und es dahin brachten, daß auch sie die Rednerfußbank besteigen durften. Aus Erkenntlichkeit belohnte

*) Dies bezieht sich vielleicht auf einige Provinzialgewohnheiten.

man den Rector mit einem Pfunde Coffeebohnen, und dieser fand keine Ursachen mehr, den wahren Bewegungsgrund seiner klügern Vorfahren bey der Redeübung vor Augen zu haben.

Eine Rede in den jungen Jahren des Dickius bestand aus unzählbaren rhetorischen Sätzen, die sich alle in einander passen mußten, als die Pfefferblasen in dem Laden des Gewürzkrämers, und fehlte eine einzige Düte, so war die Rede keine Pfeiffe Toback werth, d. i. waren die Sätze in ihrer Ordnung an einander gekettet, wie sie numerirt waren; so war die Rede vollkommen. Fehlte aber Thesis, Antithesis, Paraphrasis, Parabola, oder eins solcher aristotelischen Steckenpferde; so konnte der Redner hingehen, woher er gekommen war. Der Rector Kargelius war dieser Methode, Reden zusammen zu stoppeln, mit Leib und Seele zugethan, und da die Reden Cicero's nicht allemal nach seinem Maßstabe zugeschnitten waren: so verachtete er sie von Herzen.

Die Rede, so Dickius hielt, war ein Meisterstück von der Arbeit des Rect. Kargelius und handelte: De Attributis oratorem cathedralem ornantibus. Diese Attributa waren folgendermaßen rangirt:

1. Pulmo sanus ventum multum capiens (eine gesunde und viel Luft haltende Lunge).
2. Magnitudo, sanitas et mediocris pinguedo corporis.

(Größe, Gesundheit und mittelmäßige Fettigkeit des Cörpers.) (War Satyre wider den armen Dickius).

3. Im-

3. Improbitas mentis.
(Unverſchämtheit, die da verhindert, daß man nicht halten bleibt, und die ungereimteſten Sachen, ohne roth zu werden, vortragen hilft.) Gilt heut zu Tage noch ihr volles Geld.
4. Pugni extenſi et duri. (Citetur exemplum Krigelii.)
(Breite und ſchwielichte Fäuſte.)
5. Habitus pugnis numerotenus pulſandi.
(Die Geſchicklichkeit, mit den Fäuſten nach dem Tact zu ſchlagen, nehmlich auf die Canzel. vid. Krigelius l. c.)

Weil Dickius die Sache, wovon er redete, und die Sprache, in der er ſprach, eben ſo wenig verſtand, als die meiſten Auditores ſpectatiſſimi; ſo erwarb ihm ſeine Dreiſtigkeit unglaublichen Beyfall, und jedermann war der Meinung, daß er dereinſt ein ſehr brauchbarer Canzelredner werden würde.

Einige Weltkinder ſpotteten der Leichtgläubigkeit des Rectors und des Pöbels, und nahmen ſich die Freyheit, unſern Martinum Dickium noch immer für einen dummen Jungen, einen Klotz zu halten, aus dem kein Merkur könne geſchnitzt werden. Allein Dickius und ſeine Anhänger merkten es fein, daß dies eine Liſt des leidigen Teufels ſey, der es nicht leiden konnte, daß die Kirche an unſerm Helden eine ſo ſtarke und wichtige Stütze wider ihn haben ſollte, und wurden deſto hitziger. Bey den erſten Chriſten gab es Helden, die nicht eher ruheten, bis ſie ihre Feinde ſo lange gereizt

hatten, ihnen die Märtyrercrone zu verſchaffen, und dieſe Sucht, Märtyrer (im gelinderen Verſtande) zu werden, wandelte in den Zeiten Dickius wieder eine gewiſſe Claſſe der Chriſten an, die ſich immer Verfolgung wünſchten, und auch diejenigen Verfolgungen, die ihnen ihre würklichen Fehler und Mängel zuzogen, für Leiden um Jeſu willen hielten. Zu dieſer Claſſe bekannte ſich auch Dickius aus wichtigen Gründen, und tröſtete ſich leicht über die geringe Meinung, welche die Welt von ihm hatte, da ihn dieſer Glaube über reellere Uebel, z. E. Producten aus der Hand, oder von der Hand ſeines Lehrers, aufrichtete. Zur Erläuterung dieſer Geſinnungen verdient hier ſeines Petſchafts gedacht zu werden, das Dickius mit Hülfe des Witzes ſeines Rectors ungefähr um dieſe Zeit muß erfunden haben. Es war ein Palmbaum, auf dem eine Weltkugel ſaß, wie ein Elſternneſt geſtaltet. Dieſe Weltkugel war auf beyden Seiten durchlöchert; zum vorderſten Loche kuckte der Teufel mit Hörnern und Klauen heraus, durch das hinterſte aber ſahe man ſeinen alten hölliſchen Schwanz heraus hangen. Zur Seite des Kopfs ſtand ein M. und hinter dem Schwanze ein D. eingegraben, und um den Rand waren die Worte zu leſen PREMOR, SED NON OPPRIMOR. Die gottloſe Welt hätt' in ihrem Leben nicht ärger angeführt werden können, und der Teufel mußte ſich in ſeinem Elſternneſte ſchämen, wie ein Mönch, den man um Mitternacht ohne Kutte in dem Schlafgemach eines ſchönen

Beicht-

Univ. Bibl. München

Beichtkindes antrifft. Der leidige Satan dachte auf Rache in seinem Neste, und schäumte vor Wuth, sie bald auszuüben; aber Dickius spottete seiner, und hielt ihn für einen Narren, ohngefähr wie die Legendenheiligen und Exemiten, von denen es bekannt ist, daß sie den Feind Gottes und der Menschen oft am Seile haben, wie einen Affen, und mit ihm spielen, wie die Katze mit der Maus. Dies Spiel, das unserm Helden so sehr zur Ehre gereichte, bringt mich auf den Einfall, ein Kapitel über den Teufel zu schreiben, in dem ich vielleicht nicht gar zu orthodox seyn möchte. Ich bitte deswegen zum voraus um gnädige Strafe bey allen denen, die den Teufel in extenso nicht entbehren können.

Der Leser wird es dem Autor nicht übel nehmen, daß er hier einen Dialogus mit seiner Frau, eh' er das vierzehnte Kapitel anfangt, einschiebt.

Frau. Aber, mein Kind! wird die Welt nicht glauben, daß du ein Geistlicher, ja gar ein Prediger seyst, da du dich so sehr verräthst?

Mann. Und wo verrath' ich mich denn? Kann nicht jeder genauer Beobachter von dem Fakto, das ich hier beschreibe, so gut unterrichtet seyn, wenn er auch ein Laye ist, als ein Prediger? und könnte die Welt nicht eben so wohl auf den Einfall gerathen, daß ich besondere Gelegenheit gehabt hätt, besser, als ein Prediger selbst, die Leute kennen zu lernen, die ich hier beschreibe? Und laß die Welt auch denken, daß ich in der

Jugend

Jugend ein Theologe gewesen sey, und umgesattelt habe, thut das etwas zur Sache?

Frau. Nein! aber sie könnt' einen Prediger im Verdacht haben, dieser Mann könnte Ansehen, Ehre, Beyfall, Zutrauen, und alles verliehren, und wärst du nicht Schuld an seinem Unglücke?

Mann. O! mein liebstes Weibchen! Du siehst durch ein Vergrößerungsglas. Gesetzt auch, ein Prediger hätte den Dickius geschrieben, was wär' es denn mehr? Hat er nicht die Verbindlichkeit, der gerechten Sache aufzuhelfen? die Wahrheit zu sagen? die Vorurtheile zu bekriegen? dem vernünftigen Gottesdienste das Wort zu reden? Und gesetzt, dieser Weg gefiel ihm besser, als der Weg der Canzel, der keinen sonderlichen Beyfall mehr hat, könntest du ihm diese Wahl bey einer guten Absicht verargen?

Frau. Dank sey es meinem Genius und einer vernünftigen Lectüre, daß ich über solche Vorurtheile weg bin, aber schreckt dich das Beyspiel deines Freundes Schlosser nicht ab? Wolltest du wohl, wenn du ein Geistlicher wärst, in seinem Falle seyn? Wie viel hat der ehrliche Mann wohl nicht gelitten! —

Mann. Und wie viel hat er dagegen nicht auch in den Augen der vernünftigen Zuschauer dieser polemischen Balgerey wieder gewonnen! Laß ihn abrechnen, der Gewinn ist gewiß größer, als der Verlust. Du weist meine Grundsätze, du weist es, daß ich die Vorurtheile nicht dadurch befördern will, daß ich mich ihnen unterwerfe.

werfe. Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand.

Frau. Mit deinen Grundsätzen möchtest du in Toiti oder bey den Trogloditen vielleicht willkommen seyn, aber du bist jetzt in Deutschland, in Niedersachsen —

Mann. Gut, mein Kind! Laß mich denn bey meinen Landsleuten einmal den Versuch machen, sie die Dickiusse kennen zu lehren, und erklären sie sich dann wider mich — so hast du mein Wort, daß ich für sie keine Feder mehr ansetzen will. Freylich werd' ich einigen wehe thun müssen, aber die Operation muß sich nach dem Schaden richten, und die Stimme einiger ist noch nicht die Stimme des ganzen Publikums.

Das vierzehnte Kapitel.

Wie gesagt. Der andächtigen, unsrer lieben, getreuen Frau A. B. C. zugeschrieben.

Ich dächte, Madam, Sie thäten am besten, dies Kapitel zu überschlagen, denn ich kann Ihnen in der That nicht Bürge dafür seyn, daß Sie Sich nicht an dies oder jenes stoßen sollten, und Aergerniß mögt' ich nun gar nicht gerne stiften. Das Kapitel vom Teufel ist gewiß das kützlichste im ganzen Buche, es müßte denn seyn, daß ich noch eins über die Keuschheit schriebe, und in beyden könnten etwas freye Gedanken vorfallen,

die

die sich die Damen, wenigstens in so grosser Gesellschaft, als sich hier um mich versammlen wird, wie ich und mein Verleger hoffen, nicht gern sagen lassen — Sie wollen Sich also dies Kapitel nicht nehmen lassen? Daß Sie nur Ihr Beichtvater nicht auf frischer That ertappe, und daß Sie mir keine Vorwürfe machen, wenn Sie Gewissensscrupel bekommen sollten, denn ich habe Sie gewarnt. Es ist wahr, der Teufel ist ein Erzschurke, dies sagt die ganze Welt, und so weit bin ich nun freylich noch nicht gekommen, diese Wahrheit zu leugnen. Es ist ein Teufel, es sind ihrer viel, dies glaub' ich auch, ob gleich einige Herren mir dies Bekenntniß nicht zum Besten auslegen möchten, da es mit zur Gelehrsamkeit und Lebensart des achtzehnten Jahrhunderts gehört, keinen Teufel zu glauben. Da ichs, nach der Klugheit, gern mit beyden Partheyen halte; so denk' ich, mein System so einzurichten, daß beyde, die den Teufel glauben, und die ihn hochgelehrt nicht glauben, mit mir einigermaßen zufrieden seyn sollen.

So gewiß ich auch glaube, daß ein Teufel sey, so sehr beklage ich doch diesen armen Schelm; denn Unrecht geschieht ihm gewiß sehr oft. Die Herren Juristen, besonders die Advokaten, haben den billigen Grundsatz angenommen, daß man selbst dem Teufel die Vertheidigung nicht versagen dürfe, und da meine Leser die Erlaubniß haben, zu muthmaßen, daß ich selbst ein Advokat seyn könnte; so werden sie mirs um desto weniger übel nehmen, hier für den Teufel eine Schutzschrift zu schreiben.

Mein

Mein Principal ist ein armer Teufel, wenigstens glaub' ichs, folglich hoff' ich, daß man mir keine Beutelschneidereybegierde bey dieser Defension zur Last legen werde, in welchem Stücke ich mich, ohne Ruhm zu melden, von vielen meiner Herrn Collegen zu meinem Vortheil unterscheide. Der Teufel mag nun so viel Unheil stiften, als er immer will, er mag auch noch so gern mehr Böses thun; so thut er das doch bey weitem nicht alles, was man ihm Schuld giebt. Wer von meinen Lesern die Geschichte des Teufels gelesen hat, (eine gewiß recht pragmatische Geschichte), die 1733 zu Frankfurt am Mayn, aus dem Englischen übersetzt, gedruckt ist worden, der wird wissen, daß man dem armen Schelm immer mehr zur Last gelegt, als er gethan hat. S. 271 heißt es hier: „Ich sage „noch mehr; geschieht etwas seltsames, das man „nicht leicht glauben kann, oder man redet nur „davon; so sagt man gleich: Der Teufel hats gethan. So nennt man den großen Graben in „der Ebene Newmarket den Teufelsgraben: so „sagt man, der Teufel habe die Abtey Crowland, und den wiederschallenden Ort der Hauptkirche in Glocester erbaut. Selbsten die Höle „zu Castleton wird die Teufelshöle genannt, „weil man nicht bis ans Ende kommen kann ꝛc. „Fragt man die Einwohner der Landschaft Wiltshire; wie die zu Stonehedge befindlichen grossen Steine dahin gebracht worden? so werden „sie alle antworten: der Teufel hätte sich diese „Mühe gegeben. Begegnet uns ein außeror-

„denti-

„dentliches Unglück; so sagen wir gleich: der Teu„fel hat es gethan, oder hat es so haben wol„len. Mit einem Wort, der Teufel ist sehr „schlecht bey uns angeschrieben ꝛc. — S. 319. „Wie reden wir, wenn wir an unsere vorige Thor„heiten gedenken, und uns selbige verweisen? „Ich muß bebert gewesen seyn, der Teufel „muß mich besessen haben, daß ich die „Thorheit begangen habe.“ — Ich könnte hier noch vieles abschreiben, das zu meinem Zwecke dient; allein, ich will es nicht thun, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Ich möchte meine Leser gern so neugierig machen, die Geschichte des Teufels selbst zu lesen, denn sie verdients.

2) Ich möchte nicht gern den Namen eines Compilators haben. Man tritt bisweilen einem Kritikaster auf den Fuß, und dieser steht sodann aus Rache wider uns auf, und schreyt: seht den Mann! er compilirt. Dieser Machtspruch gefällt einigen andern Narren, deren Kappe etwa im Vorbeygehen mag gezupft seyn worden, und diese Herren Echo's schreyen dann auch: siehe, er compilirt, er plündert Hefte u. s. w.

3) Fehlts mir ja an deutschen Beyspielen nicht, warum soll ich sie von Britten borgen? Wenn der Teufel alles das Unheil anrichtete, das ihm auf die Rechnung geschrieben wird, so könnte man von den Menschen sagen: sie wären die unschul-

ſchuldigſten und beklagenswürdigſten Geſchöpfe auf Gottes Erdboden. Warum ſoll der Kerl gehangen werden? o! er hat geraubt, Einbrüche gethan, Mordthaten begangen ꝛc. Iſt das wahr mein Freund? ach ja! allein der Teufel hat mich verführt, er hat mich gezwungen, ich konnt' es nicht laſſen, ich war ganz verblendet. — — Ey! ſo hängt doch den Teufel auf, und laßt dieſen armen Schelm laufen.

Mademoiſelle, man ſagt allerhand von Ihnen, das Ihrer Ehre nicht vortheilhaft iſt, ich glaub' als Ihr Vormund ein Recht zu haben, Sie zu fragen: ob Sie wirklich ſchwanger ſind? Ach Gott — — ach! — ja! — leider — der leidige — — Teufel — — ach! — — der — ha — a — a — t mich — — verführt. — — Seht, der arme Packeſel! und doch iſt er unſchuldig, denn Mademoiſelle hatte das Rendevous mit ihrem Galan ſchon vor 14 Tagen abgeſprochen, und zu ſeinem Empfang ſolche ſichere Anſtalten gemacht, daß ſelbſt der Teufel mit aller ſeiner Liſt es nicht hätte hintertreiben können, wenn er auch, wider ſeine Gewohnheit, Luſt dazu gehabt hätte.

Mein Herr, Sie können gar nicht entſchuldigt werden, daß Sie Ihre fromme Frau ſo mißhandeln, und ſie gar in eine Kuhhaut einſalzen, nehmen Sie Sich in acht, die Geſetze werden Sie gewiß beſtrafen, wenn Ihre Raſerey bekannt wird. — — Ach ja! ich bin ein unglücklicher

Mann — da führt mich der Teufel über ein Intelligenzblatt, da leß ich dies Mittel — und der Teufel ließ mir nicht ehe Ruhe, bis ichs selbst nachgemacht hatte. Ey! ey! nun soll der arme Teufel gar Intelligenzblätter schreiben, oder durch Intelligenzblätter verführen, und doch setz' ich meine beste Schlafmütze dagegen: er ist unschuldig. Im vorigen Jahre, auf den und den Tag, in der und der Stunde, in der und der Minute half der Teufel einem Esquire in Sommersetshire, daß er sich mit allem Heldenmuthe erschoß, und in derselben Minute soll eben derselbe Teufel in B. eine Nonne zu — — in H. einen Dieb zum Einbruch, in Z. einen Kerl zur Mordbrennerey, in M. einen Schriftsteller zu einem Pasquil und in L. eine Hexe verführt haben, ein altes Pferd zu behexen. Eins dieser Bubenstücke mag er meinetwegen verübt haben, aber alle hat er sie nicht gethan. Ich bin am geneigtesten, zu glauben, daß er bey dem Selbstmorde des Esquiers mit im Spiele mag gewesen seyn, und nun kann ich der Nonne in B. dem Diebe in H. dem Mordbrenner in Z. dem Pasquilanten in M. und der Hexe in L. nicht helfen, auf ihre eigene Rechnung kommt alles das Unglück, was sie dem Generalpackesel aufbürden wollten, und nach aller Billigkeit müßten sie meinem Principale Abbitte thun, wenn er sie nicht iniuriarum belangen soll. Der Teufel? iniuriarum? Ha! ha! ha! Lachen Sie nicht, meine Herren, denn der Teufel hat auch seine Freunde unter den Richtern, und einen

Advo-

Advokaten wird er gleich haben. Herr Excerptorius hat in seinem langen practischen Leben mit der größten Bereitwilligkeit und Geschicklichkeit so vielen guten Freunden des Teufels gedient, daß ich überzeugt bin, er wird seinen besten Freund nicht im Stiche lassen, besonders, da ihn sein Freund so gut instruiren, und zur Belohnung irgend einen verborgenen Schatz anweisen kann, der sich gewaschen hat. Man giebt dem Teufel Schuld, daß er die Menschen so gern verführe, um sie dereinst zu haben. Mich dünkt, daß ihm auch hier Unrecht geschehe, denn er könnte hierzu weit kürzer gelangen. Ich weiß nicht, wie lange es ist, aber lange ists noch nicht, als ich auf dem Postwagen die große Tour durch Deutschland machte. Wenigstens 5000 Personen, unter welchen nur einige weiblichen Geschlechts waren, hab' ich kennen gelernt, die alle Augenblick den Teufel baten, sie zu holen. Nun kann ich mirs nicht einbilden, daß der liebe Gott große Ursache gehabt hätte, dem Teufel diese freywilligen Opfer zu beneiden, oder vor zu enthalten, und doch holte sie der Teufel nicht, folglich muß dem Teufel selbst an vielen, die sich ihm so freywillig überliefen, nicht so gar viel gelegen seyn. Man kann mir freylich einwenden, daß er sich nicht übereilen dürfe, weil ihm die meisten doch gewiß gnug wären, und ich gesteh' es, daß ich hierauf nichts zu antworten habe; allein unter den 5000 Personen waren doch 1516 Freygeister, die keinen Teufel glaubten, und ihn doch alle Augenblicke auffor-

derten, und kenn' ich den Teufel recht; so hätt' er sie holen müssen, um seine Ehre zu retten. Er muß also, recht gelinde von ihm zu urtheilen, auch bisweilen ein fauler Teufel seyn, oder sich zu sehr auf seine gerechte Sache verlassen. Die Welt ist mit mir einig, daß er ein Teufel von vielen Geschäften sey. Ist dies wahr; so wundr' ich mich, daß er bisweilen sich die Zeit damit vertreiben soll, Leute zu besitzen, und den Harlekin zu spielen. Z. E. in Kemberg besaß er vor einigen Jahren lange Zeit die Lohmannin, wie man sagt, und bekam sie doch nicht. Nun kann ich ihm nachrechnen, daß er in der Zeit 20 Lords, 130 Gentlemens, 83 Esquirs, 15 Baronets, 67 Markis, 3 Dücs, 45 Grafen, 1013 von kleinern Adel, unzählige Barons und Baroneſſen in England, Frankreich und Deuſchland allein, ohne die unzählbaren bürgerlicher Herkunft mit zu rechnen, hätte haben können; sollt' er also so dumm seyn, seinen Vortheil so unverantwortlich aus den Augen zu setzen, um seinen Spaß mit einem Mädchen zu treiben, der nur ein Mann fehlte? Dies ist, kurzum, unglaublich, wenn ich den Teufel anders recht kenne. Daß der Teufel aber ein undankbarer Teufel sey, dies kann ich nicht leugnen, denn Recht muß doch Recht bleiben. Der Teufel hat gewiſſen Geiſtlichen sein ganzes Ansehen zu danken, und sollte man wohl glauben, daß er mit seinen Wohlthätern oft auf die unverantwortlichste Art sein Spiel getrieben habe? Mit den proteſtantiſchen Geiſtlichen hat er, vielleicht aus Eigenſinn

genſinn nichts zu thun, allein die katholiſchen näckt er auf alle nur erſinnliche Art und Weiſe. Bald ſpukt er in ihren Klöſtern; dann fällts ihm ein, ihre Beichtkinder zu beſitzen; dann gefällts ihm, Geſpenſter zu ſchaffen, oder ſelbſt vorzuſtellen. Hat er ſelbſt keine Luſt mehr, dieſe Rollen zu ſpielen, oder fehlts ihm an Zeit, ſo ſchickt er Hexen und Zauberer, die den armen Mönchen oft gnug zu thun machen. Doch auf der andern Seite muß man ihm auch wieder die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er ſehr gefällig iſt. So bald ein Mönch zu exorciren, zu bannen und zu beſchwören anfängt, verpackt er ſich, doch insgemein ſcheidet er ſtandesmäßig mit Stank, welches man ihm nicht übel nehmen kann, denn er iſt ja ein Teufel, und kein parfümirter junger Herr. Seine Gefälligkeit gegen ſeine Freunde geht oft ſo weit, daß er ihnen nur deswegen Arbeit verſchafft, um ihnen Verdienſt zu geben, und in dieſem Stücke iſt er artiger, als die neidiſchen Menſchen, die ſich oft einander das liebe Brod nicht gönnen. Gewiſſermaßen muß ich demnach ſelbſt wider meine Schriftſteller-Neigung, meine Beſchuldigung wieder zurück nehmen, daß er undankbar ſey, da ich unvermerkt ſeine Gefälligkeit gezeigt habe. Ich müßte es hier billig beweiſen, warum er in katholiſchen Ländern ſich mehr ſehen, hören und ſpüren läßt, als in proteſtantiſchen; allein, ich will lieber meine Unwiſſenheit geſtehen, als in einer ſo wichtigen Sache meine Meynung ſtatt der Wahrheit ſagen. Gnug, daß ich meine Leſer auf-

merkſam gemacht, und meinen Nachkommen vielleicht Gelegenheit gegeben habe; dies Problem aufzulöſen. Da ich einmal angefangen habe, den Teufel zu vertreten, ſo wär' es eine Schriftſtellerſünde, hier die Anfechtungen zu übergehen. Ich hab oben von den Verſuchungen geredet, die ihm Schuld gegeben werden, ohne daß ich ſie ausdrücklich genannt habe, itzt aber muß ich zeigen, daß er auch an den Anfechtungen nicht immer gerade zu Schuld ſey. Lucille, ein Mädchen von 19 Jahren, hat ſchwarze Träume bey Tage, und bey Nacht, und plagt ihren jungen, ſehr wohlgemachten und noch unverheyratheten Beichtvater mit ewigen Scrupeln und Zweifeln. Ihre Aeltern nennen dieſe Zweifel Anfechtungen, und wollen ſichs nicht ausreden laſſen, daß der Teufel ſie verurſache. Ich bin der Meynung nicht, man laſſe ihr Ader, und geb' ihr ihren Beichtvater zum Manne; ſo wird ſich das Ding ſchon legen. So viel ich merke, iſt Lucille meiner Meynung, und ihr Beichtvater mag eben die Gedanken haben, denn ſeit einiger Zeit will er nichts mehr von Anfechtungen hören. Craſton hat in ſeinem Leben nichts gethan, als eſſen, trinken, und gähnen. Er befindet ſich dabey ſo wohl, daß er bereits über 300 Pfund wiegt, und in Gefahr iſt, in ſeinem Fett zu erſticken. Seit 8 Tagen hat er den Einfall gehabt, Anfechtungen zu bekommen, und einige fromme Nachbarinnen ſind ſeiner Meynung, und fürchten ſich, in ſein Hauß zu gehen, in welchem der Teufel ſo offenbar ſein Werk

hat.

hat. Man schicke mir nur den Crafton zu, ich will ihn von seinen Anfechtungen befreyen. Und wie wollen Sie das machen Herr Autor? Ganz einfach soll die Methode seyn, Madam, er soll einige Pfund Blut hergeben, Rhabarber essen, wenige und magere Speisen haben, und dabey dreschen, über seine Anfechtungen will ich lachen, er sol mit lachen, und mein Kopf sey zum Pfande gesetzt, ob ich ihn nicht wieder curire. Hier ist der Teufel also offenbar unschuldig, doch ganz will ich ihn nicht frey sprechen, denn boshaft genug ist er nun einmal, solche Narrenspossen anzustiften. Die meiste Zeit ist er aber unschuldig, und alle Facultäten laßt sich einmal unterstehen, dies zu leugnen, wenn sie das Herz haben. Ich müßte hier noch weiter untersuchen, warum er einen Schwanz habe? wozu ihm die Hörner dienten? was er mit seinen Klauen und dem Pferdefuß mache? warum er so gern alte Weiber, und noch dazu die ungestaltesten in seinem Gefolge habe? wie es komme, daß er stinke? warum er seine besten Freunde heut zu Tage Hungers sterben lasse, da er in den vorigen Zeiten sie reich soll gemacht haben? warum er sich an denen nicht räche, die sich die Freyheit nehmen, an seiner Gewalt zu zweifeln? und warum er seine Freunde so unbarmherzig nacke? Allein, wie lang würde dann dies Kapitel werden? und zu weitläuftig mag ich doch auch nicht seyn, ob ich gleich noch nicht weiß, woher ich alle Materie nehmen soll, mein Buch zu einer mir beliebigen Größe anzuschwellen.

Das funfzehnte Kapitel.

Eine Reise.

Peter war schon zurückgegangen, die Ankunft unsres Helden anzukündigen, und Dickius machte sich fertig, ihm zu folgen. Vier Wochen Schulferien dacht' er in seiner Vaterstadt zu nutzen, er dachte daselbst die Früchte seines Fleißes, Lob und Batzen einzuernten, und zweifelte nicht, daß die ganze Stadt nicht von seiner vortreflichen Rede sollte gesprochen haben, ob die undankbare Stadt es gleich zum Theil kaum mehr wußte, daß er in der Welt war. Pulcrum est, sprach er, als er in S. zum Thor hinaus gieng, pulcrum est digito monstrari, et dicier: hic est. De Sonne vergüldete schon die Berge; die Vögl sangen um die Wette Freude auf den Zweigen; die Heerden eilten auf die fetten Weiden, und der fliehende Nebel kündigte den schönsten Tag an als Dickius ins freye Feld kam. Ich würde hier seine Empfindungen über den schönen Morgen schildern, wenn er sie gehabt hätte; allein, er war schon viel zu fromm, sich über einen schönen Morgen zu freuen, weil dieser mit zur Welt gehört, und die Welt mit ihrer Lust vergehen muß. Er hieng also mit seinem Herzen am Himmel, und seiner Rede, und sagte letztere unterweges einige mal her, um sie nicht zu vergessen. Sein kleiner Stock hieng am Knopfloche befestigt, um dem Redner Freyheit zu lassen, mit den Händen

Bewe-

Bewegungen zu machen, und so gieng er seinen Weg, ohne Acht zu haben, wohin er gieng. Bald führt' ihn der Affect der Rede in tiefe Sümpfe, aus denen er mit Mühe sich wieder heraus schleppte, bald stieß er wider die Bäume sein weises Haupt, und bald sah' er sich in Hecken verwickelt, wie der Opferbock, den der Vater der Gläubigen auf Moria opfern mußte. Jeder Wanderer, der ihm begegnete, hielt ihn für verrückt, und beklagte, aus Unwissenheit die Mutter, die an ihrem Sohne solch Herzeleid erleben müßte. Die Knaben verfolgten ihn auf dem Wege, und alles, was endlich Neugier und Füße hatte, lief in den Dörfern auf die Straße, auf welcher Dickius wanderte, den fremden und verrückten Jüngling zu sehen, der kein deutsches Wort sprach. Dickius hielt das Gelächter des Landvolks über seinen Aufzug und seine lateinische Rede, für ein Leiden um Jesu willen, und um dieser Ehre immer mehr gewürdigt zu werden, entschloß er sich, mit seinen Thorheiten fortzufahren. Wenn er nicht mehr gesehen wurde; so verwechselte er seine Redeübung mit der Uebung zu seufzen, den Kopf welk bis auf die Brust hängen zu lassen, und die Augen zu verdrehen. Gelegentlich mußt' ein heller Bach, oder ein reiner Teich ihm Spiegel seyn, und hier fand er, zu seinem innerlichen Vergnügen, daß ihm die Mienen der Frömmigkeit vortrefflich glückten. Halb mochte die Sonne ihre Laufbahn vollendet haben, als Dickius von seinem Magen erinnert wurde,

daß er noch in seiner sterblichen Hütte walle, folglich essen müsse. Er holte also aus seinem Sack ein Stück Bonpernickel und eine Scheibe Käse hervor, und ließ sich auf einer Brücke eines hellfließenden Wassers nieder, seine frügale Mahlzeit zu halten. Er schmeichelte sich zwar, sein Herz ganz von der Welt abgezogen zu haben, Brod und Käse schmeckten ihm aber noch so vortrefflich, daß er sich entschloß, sie von der Weltlust auszunehmen, und ich glaube, daß ers in diesem Augenblicke nicht für sündlich würde gehalten haben, eine derbe Metwurst, oder ein Stück Schinken für lieb zu nehmen, wenn es ihm so in den Wurf gekommen wäre. Nachdem er sich so gut gesättigt hatte, als sein Vorrath es erlaubte; so trank er aus dem hellen Bache, und suchte sich recht fromm und poetisch zu überreden, daß er eine vergnügtere Mahlzeit gehalten habe, als der Kaiser. Nun war er geschickter seine fromme Uebungen fortzusetzen, als vor dem Essen, und der spiegelglatte Ort des Bachs unter der Brücke lud ihm ein, es hier zu thun. Er fieng also mit tiefem Seufzen an, und war mit seinem frommen Gesichte sehr zufrieden; dann sank das Haupt mechanisch-heilig auf die Brust herab, und die Augen fiengen, ausser dem Weißen an, unsichtbar zu werden. Der neidische alte Drache aber war ihm gefolgt, und schuf einen Wirbelwind, der den frommen Harlekin gleich aus dem Gleichgewichte brachte, und ihn glücklich ins Wasser stürzte. Heut zu Tage würde man den Teufel nicht bemüht

mühe haben, dieſen Wirbelwind zu ſchaffen, ſondern ihn von ohngefähr und aus natürlichen Urſachen haben entſtehen laſſen; allein zu den Zeiten des Dickius war die Welt noch viel poetiſcher, man hatte den heydniſchen Göttern und Halbgöttern, Teufel und Hexen folgen laſſen, und ſelbſt die letzteren brachten noch ſolche wichtige Veränderungen im Reiche der Natur hervor, als itzt die ganze Hölle nicht mehr kann; ſo ſehr haben die Zeiten ſich geändert. Gnug Dickius lag über und über im Waſſer, wo wir ihn für diesmal laſſen wollen.

Das ſechszehnte Kapitel.

Ein bezaubertes Schloß.

Im Waſſer ſollen wir den armen Schelm liegen laſſen? Wird er nicht ertrinken? Herr Autor, wo bleibt das Wahrſcheinliche? Meinetwegen da wo Dickius iſt, gnug hier in meiner Studierſtube, hier an meinem Schreibtiſche bin ich ſouverain, und es gefällt mir nun ſo, den Faden meiner Geſchichte plötzlich abzubrechen, und in der Gegend ein wenig herum zu ſchlendern, wo wir, Dickius und ich, die Scene aufgeſchlagen haben. Nach der Meynung meines Helden hatte eben derſelbe Böſewicht, der ihn ins Waſſer geſtürzt hatte, ihn auch auf den Irrweg geführt, denn Dickius war ſo gar zum unrechten Thor herausgegangen, und war um Mittag wenigſtens ein paar Meilen weiter von L. entfernt, wo er hin wollte,

wollte, als ers am Morgen gewesen war. Ich kann nicht leugnen, daß ich hier der Meynung meines Helden nicht bin, und daß es mir wahrscheinlicher ist, daß ihn seine Grillen irre geführt haben, als der Satan. Die Geschichte verliert aber bey dieser Verschiedenheit der Meynungen nichts, genug das Faktum hat an sich seine Richtigkeit, Dickius hatte sich verirrt, und liegt im Wasser. Der Bach, in dem er sich badete, floß langsam durch die schönsten Wiesen und Weiden, und lud im warmen Sommer den Knaben und den Jüngling ein, sich zu baden. Seine Fische waren die wohlschmeckensten des Landes, und weil er sich gravitätisch langsam über den steinigsten Boden fortwälzte; so werden mir mein Fischgelehrten Leser es ohne Betheurung glauben, daß er reich an Forellen war. In den Steinritzen seines Ufers wohnten Millionen Krebse, und im Winter trug er ungezählte wilde Enten, weil er selten, und fast nie ganz zufror. Die angränzenden Wiesen und Viehweiden düngte er mit seinem Schlamme, und hin und wieder ließ er in den Vertiefungen Wasser zurück, die wandernde Schnepfe zu bewirthen. Nahe unter dem tragischen Schauplatze des Dickius schlich er sich zwischen kleinen Holzungen, und Kornfeldern durch, und tränkte ohne Geiz das Wild, das ihn besuchte. Dann hatte der menschliche Fleiß in der schönsten Gegend eine Menge kleiner Canäle gegraben, in die sich ein Theil seines Wassers ergoß, Garn und Leinewand zu bleichen, und sobald

sich

sich das verlohrne Wasser wieder mit ihm vereinigte, trieb er eine dreygängeige Mühle. Unter dieser hob ein altes gothisches Gebaude sein bemooßtes Haupt in die Höhe, um welches der Stolz, oder die Fürsorge den Bach in breite Laufgraben geleitet hatte. Da ich für heute nicht weiter zu reisen gedenke; so werden meine Leser mir Gesellschaft leisten müssen, diese Antike, und mehrere kennen zu lernen. Dies alte Gebäude hieß ein Schloß, das wir auswendig erst kennen lernen wollen. Eine Fallbrücke führte durch einen Thorweg auf den Platz, und ehe wir uns weiter begeben, wollen wir das Merkwürdigste des Thorweges ansehen. Zwey große Thorflügel, von starkem Holze, und mit einigen Centnern Eisen beschlagen, drehten sich hier auf beindicken Angeln, und waren mit unzählbaren angenagelten Eulen, Habichten, Reihern, Hirschköpfen, Hirschfüßen, Fuchsschwänzen, Hasenlauer und Schweinsköpfen ausgeziert. Das Auffallendste bey diesen Zierrathen war ein angenagelter Türkenkopf, den der hochadeliche und hochselige Besitzer, der edele Ritter von Bravebura im Jahr 1664 in der Schlacht bey S. Gotthard von seinem Rumpfe abgelöst, und siegreich auf seine Pike gespießt, seiner Gemahlin mitgebracht, und rittermäßig zu ihren Füßen gelegt hatte. In der acht Fuß dicken Mauer waren verschiedene Schießscharten angebracht, nicht zur Zierrath, sondern der 30jährige Krieg hatte sie nothwendig gemacht, in welchem Nickel, edler Ritter von Bravebura einen

Trupp

Trupp von 500 Mann ſich tapfer abgewehrt, und bey 100 erlegt hatte. Ueber dem Thorwege war das hochadeliche Wapen in Stein gehauen, doch nicht recht mehr kenntlich, theils, weil die Zeit es mit Moos überzogen hatte; theils aber, weil die Tauben ihren Sitz über ſelbigem hatten. — — Das Dach war platt, wie die Dächer in Paläſtina, vermuthlich deswegen, weil der Erbauer des Schloſſes Braveburg, und Stammherr der Familie zween Creutzzügen ins gelobte Land mit beygewohnt hatte. Die Säulen, an welchen die Thorflügel beveſtigt waren, hatten die Geſtalt des Atlantis, mit nervigten Gliedern, denn die Adern, die ſich am Arme auszeichneten, waren allein 2 Zoll 3 Strich dick. Im Thorwege ſelbſt hatt' ein Hund die Wache, der ſchon über 20 Jahr dies Amt gehabt hatte, und der Pförtner war ein 80jähriger Invalide, ohne Bein, der des wohl- oder hochſeligen Ritters von Braveburg Waffenträger im Türkenkriege geweſen war. Der geräumige Schloßplatz, der noch den Namen Turnirplatz hatte, war mit Gras, Diſteln, Neſſeln und Dornen bewachſen, und würde unwegſam geweſen ſeyn, wenn Küh und Schweine ſich nicht hier und da einen Weg durchgebrochen hätten. Mitten auf dem Platze lag ein groſſer Haufen Steine und Statüen von Steinen, die vormals zuſammen genommen, einen Springbrunnen formirt hatten, itzt aber Ruinen waren *). Nun folgte

*) Ich bin Willens, mich ein wenig auf die Alterthümer zu legen, und dann dieſe Antiken in zwey Quartbänden

folgte das Schloß selbst. Es war ein steinern Gebäude von hundert Fuß lang, siebenzig breit, und anderthalb Stockwerk hoch. Das Mauerwerk war voller Risse und Löcher, in welchen einige alte Eulengeschlechter und ungezählte Sperlinge seit langen Jahren ruhige Wohnung gehabt hatten. Die Schießscharten gaben dem Schlosse das meiste Licht, denn die Fenster waren rar, sehr klein, und mit so vielen eisernen Stäben versehen, daß zum Erleuchten wenig Raum übrig blieb. Ein alter Thurm erhob sich zur rechten Hand stolz in die Höhe, und war mit Schießscharten, einem unbrauchbaren Sonnenzeiger, und oben auf dem Mauerwerke mit Statüen der Heiligen geziert, die theils keine Arme, theils gar keinen Kopf mehr hatten. Zur linken Hand waren die Ställe, unter welchen sich der Pferdstall ausnahm, in welchem ein 30jähriger Wallach und ein 80jähriger Reitknecht das Gnadenbrod verzehrten, weil sie mit wider die Türken gestritten hatten. Neben dem Stalle war ein niedriger Saal, dessen Bestimmung sehr oft verändert war worden. Anfänglich war hier die Rüstkammer, und alle Wände waren mit Waffen, Rüstzeug und erbeuteten Feldzeichen behangen. Ein Mönch zeigte die Sündlichkeit dieses martialischen Prockns, und hatte vom heiligen Nikolas Befehl, dies Zimmer zu einer Capelle einzuweihen. Die Barfüßer lasen hier Messe, bis der heilige

bänden beschreiben, und das Werk mit vielen Kupfern geziert, der gelehrten Welt mittheilen.

heilige Ignaz von Lojola einen neuen Bothen abschickte, mit dem Befehl, seinen Söhnen die Capelle einzuräumen. Die protestantische Confession verjagte die Jesuiter wieder, welchen der westphälische Friede die Fortsetzung der Messe in dieser Capelle untersagte. Als die Jesuiten auszogen, succedirten ihnen die Gänse, Hühner und Enten. Hans von Braveburg, mit dem Zunamen der kriegerische, verbannte diese wieder, und hieng die kriegerischen Rüstungen aufs neue auf. Die nunmehrige Besitzerin aber hatte diese Waffen, zum Aergerniß des benachbarten Adels, weggenommen und ein Betzimmer draus gemacht, in welchem Zustande es noch war, als Dickius ins Wasser fiel.

Im Schlosse selbst führte ein langer, finsterer, gewölbter Gang, in den nur einiges Licht durch die Schiesscharten fiel, nach einem grossen Saal, der alles Ansehen eines Gefängnisses hatte, ausser daß in einem Gefängniß die Bildnisse seiner ehemaligen Bewohner vermißt werden, die hier aufgehängt waren. Canapee, Sopha, Stuhl und Tapete, alles trug das hochadeliche Wapen der Familie. Neben dem Eßsaale war ein Schlafgemach, recht zum Schlafen gemacht, denn am hellesten Mittage, konnte man hier kaum die Farben der Vorhänge unterscheiden. Auf dieses folgte der Büchersaal, der etwas heller war. Die Bibliothek war alt, und in richtigster Confusion. Seit 100 und mehr Jahren war keine Kehrbürste hinein

hinein gekommen, und keine lebendige Seele, auſſer den Jagdhunden, würde ſich hier hin verirrt haben, wenn nicht ein kleines Zimmer hier weislich angebracht geweſen wäre, deſſen ein geſunder Menſch nicht wohl entrathen kann. Auf der andern Seite des Eſſaals war die Küche, die weitläuftig und einigermaſſen erleichtert war. An dieſe ſtieſſen einige Neſter, für die Domeſtiken, die itzt nicht viel mehr genutzt wurden. Die Zimmer in der oberſten Etage waren für eine zeitige junge Herrſchaft beſtimmt, weil ſie für erwachſene Perſonen zu niedrig waren.

Der edle Ritter Hans von Braveburg war um dieſe Zeit ſchon tod, und deſſen Wittwe, Frau Geſche von Braveburg, gebohrne Freyin von Dinſtag, bewohnte das Schloſs der Zeit. Ein einziger Sohn von ihr, Ludewig von Braveburg, Erbherr der Braveburgſchen Güter, war in Dienſten des Fürſten als Oberjägermeiſter, und war die meiſte Zeit bey Hofe, die Fräulein Tochter Charlotte aber leiſtete ihrer Frau Mutter Geſellſchaft auf den Gütern. Die edele Frau von Braveburg hatte ſchon ſechs und funfzig Winter zurück gelegt, und der ſieben und funfzigſte war beynahe verfloſſen, als mein Gewährsmann ſie kennen lernte, dem ich dieſe Nachrichten zu danken habe. Sie war eine Dame von dem beſten Herzen, Rechtſchaffenheit und chriſtliche Geſinnungen zierten ihren Character. Alle umliegende Armen nannten ſie ihre Mutter, und baten den

mel um langes Leben für sie. Sie und das Fräulein brachten den besten Theil des Tages damit zu, Nothleidende auszuspähen, und ihnen wohl zu thun, wenn sie es verdienten, die übrige Zeit wurde den Geschäften und der Andacht gewidmet. Die Frau von B. liebte den wahren Christen, suchte seine Gesellschaft, und theilte reichlich denen mit, die es nöthig zu haben vorgaben. Ihre Capelle war der Versammlungsort der Andacht für sie und ihr Gesinde, und sie sah es gern, wenn ihre Eigenbehörigen und andre Nachbarn sich mit ihr zum Gebet vereinigten. Sie glaubte, der Andacht fehle etwas, wenn sie keine Gelegenheit gehabt hatte, einem, oder einigen Mitchristen wohl zu thun, doch diese Gelegenheit fehlte selten. Wenn die Frau von B. etwas weniger leichtgläubig gewesen wäre, wenn sie die Gabe gehabt hätte, die Geister besser zu prüfen, so würde ich sie allen bemittelten Damen zum Vorbilde empfehlen, nicht Betschwester, sondern Christin war sie in der That. Sie ward aber bey ihrer Leichtgläubigkeit oft um Almosen betrogen, denn alles faule Gesindel, das lieber seufzen, als arbeiten wollte, begab sich in ihr Betzimmer, um einen gültigen Anspruch auf ihre Tasche zu haben. Verdorbene Bauren, bankerott gewordene Kaufleute, getaufte Juden, der hungrige Theil des Adels und heuchlerische Geistlichen kamen zerknirscht durch die Capelle zu ihrer Küche, und lachten heimlich, daß sie sich so wohlfeil hatten sättigen, und eine Gabe erhaschen können. Obgleich

gleich auf diese Art viel Wohlthaten verlohren giengen; so fehlt' es doch nicht an Unglücklichen, bey denen sie wohl angewandt waren. Ein benachbartes, größeres Schloß, das ihr zugehörte, war ein Sitz alter unvermögender Leute geworden, die hier unterhalten wurden, und der Prediger des Orts mußte wöchentlich einmal öffentlichen Gottesdienst auf dem Schlosse für diese Invaliden halten. Vater und Mutterlose Waisen ließ sie erziehen, und sie in Gewerben unterrichten, von denen sie sich künftig selbst ernähren konnten, und armen Studenten that sie vorzüglich gern Gutes. Die Stipendien ihrer Güter reichten für die Menge nicht hin, die ihr empfohlen wurde, deswegen legte sie zu diesem Behuf jährlich noch ein Großes aus ihrer Chatoulle bey. Doch, sie würde bald ausser Stand gesetzt seyn worden, ihrer Neigung zu folgen, wenn sie nicht endlich einen rechtschaffenen Geistlichen zu ihrem Rath und Almosenpfleger angenommen hätte, der die Gabe der Prüfung in einem höhern Grade besaß, als sie, und den faulen Bettler vom wahren Armen, und den Heuchler vom Christen ziemlich glücklich zu unterscheiden wußte. Diese Anstalt hatte die Frucht, daß das faule und heuchlerische Gesindel ziemlich verdrängt, und den wahren Dürftigen die Gaben nicht abgestohlen wurden.

Das siebenzehnte Kapitel.

Das Vergessene wird nachgeholt.

Meine Leser haben schon gemerkt, daß Dickius die Livree einer gewissen blendenden Frömmigkeit trug, ohne zu wissen, wann? und wie er hierzu gelangt sey? Ich wollte mir im Anfange die Mühe nicht geben, dieser Sache mühselig nachzuforschen; allein ich merke itzt, daß meine Gemächlichkeit dem neugierigen Leser mißfallen könnte, folglich will ich mich überwinden, in die jüngern Jahre meines Helden zurück zu gehen, mich aber der Kürze zu befleißigen, kann mir unmöglich verargt werden. Dickius liebte in der zarten Kindheit schon Naschereyen und Frau Devote lockte ihn durch ihre Freygebigkeit an sich. Er erhielt aber nie ein Geschenk, wenn er nicht fromm war, oder es zu seyn versprach. Da er nun von dem Wesen der Frömmigkeit nichts verstand, aber wohl wußte, daß Devote fromm sey; so gewöhnt' er sich ihre Mienen, ihr Seufzen und ihre Worte an, welches ihm von Devoten gut gehelßen ward. Mit den Jahren ward er mit mehrern Devoten bekannt, (denn in L. wimmelte es dazumal recht von Devoten) und da seine Bedürfnisse sich mehrten; so mußt' er sich auch mehr des Gewerbes der Gottseligkeit befleißigen, um seine Zwecke zu erreichen. Hierzu trug sein Mangel an Genie nicht wenig bey, denn er hatte sich sagen lassen, daß derjenige, so fromm wäre,

nicht

nicht viel zu lernen nöthig hätte; daß es beſſer ſey, fromm und dumm zu ſeyn, als gelehrt und unbekehrt, wenn man ein Prediger werden wollte. Als er L. verließ, unterſtützten ihn die Frommen deswegen, weil er ſie ſo glücklich copiren konnte, und in S. waren ſeine ſämmtlichen Wohlthäter von dieſer Gattung. Selbſt der Rector Kargelius hinkte ein wenig auf dieſe Seite, weil er von ſeinem Schuldienſte nicht wohl allein leben konnte, und die Andächteley Mode war. Wenn alſo Dickius ſein Penſum nicht lernen konnte, oder wollte; ſo las er in irgend einem frommen Büchlein, verzerrete ſein Geſicht ein bischen, und gewann allemal ſo viel damit, daß ihn ſein Rector überſah, oder ihn wohl gar lobte. Wir wiſſen, daß Dickius, wenigſtens ſeiner Meynung nach, auf der Reiſe nach Hauſe begriffen war, als er ins Waſſer fiel, aber wir wiſſen ſeine Abſicht noch nicht ganz. Kurz, er wollte mitleidige Herzen um eine Beyſteuer bitten, damit er ſich neu kleiden —.— und ſich bisweilen ein wenig bene thun könnte; er wollte nach Stipendien fiſchen, und ſich den Weg bahnen, auf der Univerſität auf eine bequemere Art leben zu können. So geſchickt ihn auch die Gewohnheit und ſeine Dummheit in der heiligen Grimaſſologie gemacht hatten, ſo glaubte er doch nicht zu viel in ſeinen Umſtänden zu thun, wenn er ſich immer geſchickter zu der Rolle zu machen ſuchte, die er in L. zu ſpielen ſich vorgenommen hatte. In dieſer Bemühung haben wir ihn ſehen ins Waſſer fallen, und end-

lich wirds Zeit sern, zuzusehen, ob er gerettet sey, oder noch im Bache zappele?

Das achtzehnte Kapitel.

Dickius wird gerettet.

Die Frau von B. hielt zwar einen Jäger, allein dieser Mann ward mehr dazu gebraucht, Arme und Unglückliche aufzuspüren, als Hasen und Füchse. Heut' aber war er wirklich in der Absicht ausgangen, eine Kette Rebhühner aufzusuchen, und er entdeckte sie glücklich in der Gegend der Brücke, wo Dickius speiste. Jakob war unserm Paladin nahe gnug, ihn bemerken zu können, ohne selbst gesehen zu werden, und hatte, nach seinem guten Herzen, Mitleiden mit dem armen Schuhknechte, wofür er den Dickius ansahe, daß er seine magere Mahlzeit in der heissen Mittagssonne verzehren sollte. Jakob dachte ihn anzuwerben, als Dickius auf der Brücke anfieng, Grimassen zu machen, und ins Wasser fiel. Jakob, der es wußte, wie tief das Wasser an dem Orte war, wo Dickius plätscherte, lief aus allen Kräften hinzu, ihm beyzustehen, und war endlich so glücklich, unsern Wassermann wieder heraus zu ziehen. Dickius war vor Schrecken so sehr ausser sich, daß er sich lange nicht besinnen, und die Fragen des neugierigen Jakobs nicht beantworten konnte. Endlich fühlt' er, daß er noch lebte, und er legte sich auf Jakobs Rath, an einen Hügel,

gel, wo die Sonne heftig stach, um sich wieder abzutrocknen. Ein Unglück kommt selten allein. Während der Zeit, daß Jakob sich mit dem nassen Fremdlinge beschäftigte, hatten die Hunde den Freßbeutel des Dickius entdeckt, und sich über ihn her gemacht. Porteur fand ihn, Trouvé wollt' ein gleiches Recht daran haben, sie geriethen an einander, und rissen den besten Freßbeutel in Stücken den je ein Gelehrter mag getragen haben. Dickius bemerkte sein Unglück zuerst, und fieng heftig an zu schreyen: ach ich Armer! proh Dolor! mein Freßbeutel — — O! mein guter Prohdolor, wie ich höre, daß du heißest, sey zufrieden, meine gnädige Frau soll dir einen bessern Freßbeutel wieder geben. Dickius, der in seinem Leben den Namen gnädige Frau noch nicht gehört hatte, und der in seiner Unwissenheit Gott allein für gnädig hielt, glaubte, Jakobs Frau sollt' ihm seinen Schaden ersetzen, und traute dem Versprechen nur halb. Am meisten aber war ihm daran gelegen, dem Jakob aus seinem Irrthum zu helfen. Prohdolor heiß ich nicht, sprach er, sonder Martinus Dickius, Sacro-sanctae theologiae Studiosus et Lycei S-ensis alumnus. Prohdolor ist nur eine Exclamatio. Ach! sprach Jakob, den langen Namen kann ich dir nicht behalten, heiße nur immer Prohdolor, der Name gefällt mir. Dickius brachte es endlich so weit, den Jakob zu verständigen, daß er Dickius heiße, ein Student sey, und mit der Zeit Pastor gedenke zu werden, daß er arm sey, und nun nach Hause

gedenke zu reiſen, um ein wenig Geld und Kleidung zu erhalten. Nun fieng Jakob erſt an, Ehrfurcht für ſeinen Prohdolor zu fühlen, er verſprach ihm eine gute Aufnahme bey der gnädigen Frauen, und daß ihm ſein Freßſack hundertfältig ſollte vergolten werden. Dickius horchte mit Erſtaunen auf die Worte Jakobs, und fieng an zu glauben, daß ihn der Himmel, und nicht der Teufel, aus weiſen Abſichten ins Waſſer geworfen habe. Er folgte dem Jakob auf den nahen Hügel, von dem er das Schloß entdecken konnte, allein recht überzeugt war er immer noch nicht, weil er das Schloß entweder für eine Kirche, oder ein Rathhaus hielt, denn von einem adelichen Schloſſe hatt' er eben ſo wenig einen Begriff, als von einer gnädigen Frauen. Indem er den Jakob um eine nähere Erklärung bitten wollte, flog die Kette Rebhühner vor ihnen auf, Jakob legte an, ſchoß, und Dickius lag vor Schrecken auf dem Rücken. Der erſte Schrecken, als er ins Waſſer fiel, hatte ſein Geblüt ſehr ins Stocken gebracht, die Sonne erwärmt ihn ein wenig, und da geht ſein Freßbeutel verlohren. Kaum hat er ſich von dieſem Schrecken ein wenig erholt, ſo ergreift ihn der dritte, und kann man ſich wohl wundern, daß er hier in Ohnmacht fällt? Wie geſagt, Dickius ſtreckte alle viere, und gab keine Zeichen des Lebens mehr von ſich. Jakob, der da gewiß wußte, daß er den armen Schelm nicht tod geſchoſſen hatte, konnte gar nicht begreifen, was ihn bewegen könnte, ſo geſchwinde zu ſterben,

oder ohnmächtig zu werden. Geschwind warf er seine Flinte weg, holte eine kleine Flasche Brantwein aus der Jagdtasche hervor, besprützte damit den armen Schelm, und schrie: ach! armer Probdolor! ach! wach doch auf, sonst sterb' ich auch. Nichts half. Endlich öffnete Jakob seinem todten Freunde den Mund, ließ den übrigen Brantwein hinein laufen, und weckte ihn glücklich wieder auf. Dickius wußte gar nicht, wie ihm geschehen war, und konnt' in langer Zeit nicht wieder zum völligen Bewußtseyn seiner selbst gelangen. Endlich fühlt' er Schmerzen am Hinterkopfe, und im Rücken, und beklagt' es, daß sein neuer Freund keinen Brantwein mehr hatte, ihn zu waschen. Als Jakob seine Rebhühner aufgelesen hatte (denn zwey waren gefallen) und Dickius sich wieder stark und trocken gnug befand, die Reise nach dem Schlosse zu thun, traten Jakob und er den Weg an. Jakob erzählte ihm viel von den frommen und mildgebigen Gesinnungen seiner Herrschaft, und Dickius war klug gnug auf seinen Vortheil, sich das eine und das andere ad notam zu nehmen. Er bediente sich schon einiger Herzen stehlender, frommer Worte gegen den ehrlichen Jakob, und bahnte sich den Weg zu dem Herzen der gnädigen Frauen. Sein Gesicht war von dem wiederholten Schrecken ziemlich blaß geworden, der seufzende Ton war ihm bey so vielem Unglück ziemlich natürlich, und da er fand, daß er Eindruck auf den Jäger gemacht hatte, so zweifelte er nicht mehr an gutem Erfolg bey der

gnädigen Herrschaft. Die heimliche Freude färbte seine fette Wangen wieder roth, er fühlte das warme Geblüte im Gesichte, und war deshalb verlegen, da er aus der Erfahrung wußte, daß die zerknirschten, und todweiße Gesichter die liebste Waare wären. Er sann dem Bücklinge nach, den er machen müßte, er studirte an einer frommen Anrede, und diese Sorge allein würd' ihn wieder blaß gemacht haben, wenn auch nicht ein neuer Schrecken hinzugekommen wäre. Die Hunde trieben einen Hasen auf, und Jakob hatt' ihn geschossen, eh' er sich auf seinen armen Prohdolor besann. Dickius fiel freylich nicht wieder auf den Rücken, allein Zittern und Zagen bemächtigte sich doch aller seiner Glieder. Der Gedanke, daß Jakob vielleicht ein Zaubrer, vielleicht der Böse selbst sey, fieng ihm an im Kopfe herum zu gehen, und er wußte beynahe nicht mehr, ob er mit ihm gehen sollte, da es ihm einfiel, daß ein Schloß auch ein bezaubertes Schloß seyn könnte, wovon er sich entsann, in seiner Jugend von seiner Mutter eins und das andere gehört zu haben. Allein, wo sollt' er sich hinwenden, denn Jakob hatt' ihm gesagt, daß er ganz auf dem unrechten Wege sey? Wer sollt' ihm einen Freßbeutel wieder geben? Wofür sollt' er im Wirthshause zehren? Seine Casse war ziemlich erschöpft, bis auf fünf Fettmännchen, für welche er sich nicht getraute, Nachtlager und Abendessen zu haben. Die Habsucht sprach ihm wieder Muth ein, er stellte sich also vor, daß er vielleicht itzt

den

den wichtigſten Grund zu ſeinem Glücke legen könnte, und in dieſer ſchmeichelhaften Hoffnung grif er Muth, und trabte mit dem ehrlichen Jakob getroſt fort.

Das neunzehnte Kapitel.

Dickius kommt auf dem bezauberten Schloſſe an.

Nun waren unſre Wanderer dem Schloſſe nahe, und der Thorweg zeigte ſich dem erſtaunten Dickius bereits in der Nähe. Man bedenke, daß Dickius ſchon angefangen hatte, den Gedanken von verwünſchten und bezauberten Schlöſſern nachzuhängen; man bedenke, daß ſein Jahrhundert und ſein Vaterland die Feen- und Geſpenſtergeſchichten noch begünſtigten; man erwege endlich, daß die Herren Theologen ſelbſt dieſen Meinungen noch Vorſchub thaten, und denke ſich nun in die Lage meines Helden hinein, der durch ein Paar Schüſſe ohnedem eine kleine Zerrüttung in ſeinem Gehirn erlitten hatte, ſo kann man ihm die Angſt leicht vergeben, die in ſeinem Herzen kochte, da er den Thorweg erblickte. Zwey fürchterliche Coloſſen ſah' er zuerſt, und dieſe wuchſen mit jedem Schritte, der ihn näher brachte. Dann entdeckte ſein ſchüchternes Auge Reliquien von allerhand Thieren, die an die fürchterliche Flügel zur Schau angenagelt waren, und endlich — — ach! ein Menſchenkopf! — und nun verlies ihn die Sprache. Jakob

kob lacht' ihn aus; allein er verlohr die Luſt zu ſpotten, da er ſahe, daß das Geſicht ſeines Geſellſchafters mit einer Todtenfarbe überzogen wurde. Eine zweyte Ohnmacht folgte, und dieſe kam ſo gelegen, als ſie je in einem Roman gekommen mag ſeyn, denn man trug den Erblaßten, ohne daß er ſeiner bewuſt war, durch das fürchterliche Thor auf das Schloß, legt' ihn auf ein Bette, und bracht' ihn nun erſt wieder zu ſich ſelbſt. Dickius war ins zweyte Stock getragen, ſeine Cammer war eine der finſterſten des Schloſſes, und das einzige Fenſter, das ſie zu erleuchten beſtimmt war, war mit den fürchterlichſten eiſernen Stäben verwahrt, die je ein Gefängniß verwahrt haben. Man hätte ihm freylich noch ein beſſeres Zimmer anweiſen können, wenn man gleich von ſeinem Stande unterrichtet geweſen wäre, aber wer hatte jetzt Zeit, ſich ſo genau nach ihm zu erkundigen? und ſein Aufzug verſprach eben nicht viel. Die ganze Apotheke der Frau von B. ward bey nah' erſchöpft, ehe die zweyte Ohnmacht den armen Schlucker verlaſſen wollte, und als ſeine Lebensgeiſter, endlich auch wieder gezwungen wurden, ihre Pflicht zu thun; ſo geſchah' es doch ſo ſchwach, und ſo unordentlich, daß Dickius ſich nicht aus dem Bette wagen durfte, vielleicht auch keine Luſt hatte, da ſein Bette weich und ſeine Verpflegung unvergleichlich war. Die Frau v. B. befahl, daß dem Fremdlinge eine kräftige Suppe gebracht würde, ſie ließ ihn vom älteſten Weine, der im Keller lag, einige Gläſer reichen,

man

man gab ihm ein frisches Hemd, damit Jakobs Frau seine Kleider vollends trocknen und auskehren konnte, und so ausstaffirt, von Schrecken und der Reise ermüdet, ließ er sich gefallen, einzuschlafen.

Jakob kam nun bey seiner gnädigen Herrschaft ins Verhör, und mußte den ganzen Verlauf der Avantüren einigemal erzählen. Er that es mit so vieler warmen Freundschaft für seinen Proh dolor, daß die gnädige Frau sich von Stund an entschloß, den Dickius in Schutz zu nehmen, und das Aergerniß des Thorweges wegzuschaffen. Ihr hochseliger Eheherr hatte sich von ihr, und seinen Kindern auf dem Todtenbette versprechen lassen, daß von allen Einrichtungen, die vom alten Adel der Besitzer zeugten, auf dem Schiesse, und an den dazu gehörigen Gebäuden nichts sollte verändert werden; besonders bestand er auf die Beybehaltung des Türkenkopfs, und der Rüstcammer. Die Frau v. B. glaubte, daß ein Zimmer, daß ein Bethaus seyn könnte, und es auch ehemals gewesen war, keine Mördergrube seyn müsse, und nach diesem Grundsatze nahm sie mit der Capelle die Veränderung vor, die wir oben erzählt haben. Mit dem Türkenkopfe hatt' es aber ein ganz anderes Bewandtniß. In der Litaney, und einigen Kirchenliedern betete man noch wider den Erbfeind der Christenheit, die Türken; man hatte noch in den Gebetbüchern besondere Formeln, wie man die Türken im Himmel verklagen müsse, und es gehörte noch immer mit zur Andacht, solche Gebete herzu-

herzusagen, ob uns gleich die Türken weit gnug waren, und man keine Wahrscheinlichkeit vor sich sahe, daß sie uns je wieder überfallen würden. Einige Geistlichen glaubten, daß man dieser Bitten entübrigt seyn könnte, andere aber erhoben wider diese Heterodoxen ein so betäubendes Geschrey, daß sie still schweigen mußten. Die Frau v. B. war demnach Anfangs der Meinung, daß der Türkenkopf zur Ehre Gottes sitzen bleiben müsse, und weil sie dies glaubte; so hielt sie sich auch für verbunden, dem ausdrücklichen Befehl ihres sel. Eheherrn in diesem Stücke nachzuleben. Nach und nach schlich sich ein bischen Vernunft in ihre Religion; ihr Almosenpfleger brachte ihr einige Gesinnungen bey, die menschlich waren, ob sie einige Ketzermeister freylich nicht für exemplarisch hielten, z. E. daß es Pflicht sey, dem Nothleidenden thätliche Hülfe zu leisten, ohne pedantische Rücksicht auf die Confession zu nehmen, welcher er zugethan sey; im Gebete Ausdrücke zu wählen, die unsern Begriffen und Umständen angemessen sind, und diese Art zu beten den Formeln vorzuziehen, die von biblischen Redensarten strotzen, die der Verfasser oft eben so wenig verstand, als diejenigen, die ihm seine Formeln nachbeten; Gelübde, Zusagen, und Meinungen zu verwerfen, wenn man bessere Einsichten erlangt hat, und von ihrer Nichtigkeit, oder gar dem Unsinn überzeugt ist, dem man sich überlassen hat. Diese geläuterte Gesinnungen hatte die Frau von Braveburg schon, als Dicking bis zur Ohnmacht sich vor dem Türken-

kopfe

kopfe entſetzte, und kaum war er zu Bette gebracht, als ſie die Flügel des Thorweges von ihren mörderiſchen Zierathen reinigen, und den Türkenkopf begraben lies.

Das zwanzigſte Kapitel.

Character des Herrn Magiſter Leopold.

Weil der Held unſrer Geſchichte ſo ſanft ſchläft, und nach ſeiner Abmattung, und einer guten Mahlzeit vielleicht ziemlich lange ſchlafen wird; ſo wollen wir ihn ruhen laſſen, und unterdeſſen den Herrn Magiſter Leopold, der die Ehre hatte, ein Freund und Rath des Braveburgiſchen Hauſes zu ſeyn, näher kennen lernen *). Seine Eltern wa-

*) Ich beſchreibe dieſen Mann ſo, wie er war, aber ich verbitte mir es ſehr, daraus zu folgern, daß er nach meinem Ideal ſo hätte ſeyn müſſen. Sollte dieſe Biographie ins Franzöſiſche überſetzt werden; ſo wird Leopold gewiß keinem Abbee, keinem Domherrn, keinem Prälaten und noch weniger irgend einer Eminenz gefallen. In Holland — ja! dort wimmelt es noch von Pedanten, die ſich in den Leopold vergaffen möchten; allein wir Deutſchen ſind ſchon ſo weit vor den Holländern voraus, und eifern den Franzoſen ſo rühmlich nach, daß Leopold jetzt um ein halbes Jahrhundert zu ſpät käme, wenn er ſich uns mit ſeiner Rechtſchaffenheit, mit ſeiner Geſchicklichkeit und gutem Herzen aufdringen wollte. Heut zu Tage wollen wir witzige Zweifler oder mürriſche Schwärmer haben — Non datur tertium.

waren wohlhabend und angesehen, und liebten diesen Sohn vorzüglich, weil er fähig und gutartig war. Sein Vater bestimmte ihn der Kaufmanschaft, unser Leopold fand aber im Rechnen nicht Nahrung gnug für seine wißbegierige Seele, und wünschte studiren zu dürfen. Franz Leopold, der Vater, war mit diesen Grillen sehr unzufrieden, und glaubte, seiner Ehre zuwider zu handlen, wenn er den Bitten seines Sohns nachgäbe, indem er reich gnug wäre, seines Sohnes Glück kaufmännisch gründen zu können. Theils glaubt' er auch, nach seiner Einfalt, daß sein Sohn ja nicht dumm sey; warum sollt' er denn studiren? Dies Vorurtheil muß man seinem Jahrhundert, und seiner Kaufmannsseele vergeben, denn dazumal glaubten die Kaufleute noch, daß zur Handlung Verstand und Kopf, zum Studiren und Foliantenschreiben aber nur gesunde Finger erfordert würden. Der Vater hatte zudem auch seinen Theil Stolz, und hielt' unmasgeblich dafür, daß sein Sohn sich erniedrige, und das um desto mehr, weil der junge Leopold sich für die Theologie erklärte. Dieser edle Ehrgeitz klebt unsern Kaufleuten zum Theil noch an, so lange die Actien gut stehen, bey widrigen Schicksalen wird er freylich vermindert, und diese widrige Schicksale machen mit jedem Jahre unsre Kaufleute geschmeidiger. Der junge Leopold blieb bey seiner Lust zum Studiren, und war so klug, sich des Beyfalls seiner Mutter zu versichern, um der Erlaubniß seines Vaters gewiß zu seyn. Er erhielt sie endlich, und erwarb

durch

durch Fleiß und Artigkeit, das Wohlwollen der Gelehrten und Ungelehrten. Man hielt ihm keinen Hofmeister, weil die Welt noch zu einfältig war, man schickt' ihn dafür in die Stadtschule, die gut besetzt war, und hier lernt' er mehr, als hundert Junker von ihren Informatorn in der Zeit nicht gelernt hatten. Er hätte mit dem achtzehnten Jahre mit Nutzen die Universität beziehen können; allein sein Rector widerrieth es. Die Gründe dieses Mannes waren diese: Auch die besten Jünglinge, sprach er, sind der Gefahr ausgesetzt, in diesen lebhaften Jahren vom Pöbel der Studenten, den liederlichen Purschen verführt zu werden, gesetztere Jahre aber, wo das Jugendfeuer ein wenig gedämpft ist, machen sie schon vorsichtiger. Die Jugend ist feurig, und denkt der Bestimmung des Manns nicht gehörig nach. Daraus entstehet insgemein von folgenden drey Uebeln eins. Entweder glaubt der Student, der noch Schüler seyn sollte, den Professoren, ohne Prüfung, auf ihr Wort, alles, was sie ihm sagen, und dann bleibt er ein mechanischer Dummkopf; oder, er will prüfen, ohne seine Vernunft noch ruhig gebrauchen zu können; dann wird er ein Disputirgeist, und ist verlohren; oder das größte aller Uebel, ein Unglück, das ihn auf seine Lebenszeit unbrauchbar macht, entsteht aus dem frühen Beziehen der Akademie, — — er wird gar ein Poet. Diesen letzten Fall setzte der Rector durch die Anführung vieler Beyspiele in ein so helles Licht, daß der junge Leopold selbst davon überzeugt

wurde. Er blieb also bis ins vier und zwanzigste Jahr unter der Aufsicht des Rectors, wiederholte das Gelernte mit Nachdenken, übte sich in den lebenden Sprachen und schönen Künsten, und lernte so gar tanzen, reuten und fechten. Da er in der Schule wenig Arbeit hatte; so las er die besten Bücher, schrieb seine Gedanken darüber auf, und besprach sich mit seinem Rector darüber, der diese Gelegenheit willig ergrif, den Geschmack seines Schülers zu verfeinern, zu verbessern, und zu befestigen. Leopold besuchte nun die höhern Lehrstühle der Weisheit, allein, er fand sie nicht nach seinem Geschmack. Die Logic sollt' ihn denken lehren, er konnt' es aber schon besser, als sie es ihn lehren wollte, denn sie war zu pedantisch, zu steif, zu sehr in die Schnürbrust der Regeln gepreßt. Weil die damalige Disputirsucht diese Wissenschaft, oder Kunst aber nothwendig machte; so mußte Herr Leopold es sich gefallen lassen, dies schmacklose Gerichte zu genießen. Durch das Lesen guter Bücher, besonders der Alten, Britten und Franzosen war sein Geschmack ganz verwöhnt, so, daß er das ängstliche Systematisiren nicht gut verdauen konnte; allein, das Schicksal war unerbittlich, so viel er sich auch sträubte, und Leopold mußt' es sich gefallen lassen, durch einen Wust von Pedanterey durch zu brechen, wenn er das wenige, und tief versteckte Gold haben wollte. Da er in den morgenländischen Sprachen sehr fertig war; so legt' er sich nun besonders auf die Auslegungskunst, und studierte den Geist und die Geschichte

der

der Alten, auch aus den Profanscribenten. Einige seiner Lehrer wollten befürchten, daß er in Ketzerey verfallen würde, da er gar zu fleißig und gar zu tief nachforschte, allein, meiner Meinung nach, wird ein Ideote allemal eher auf Abwege gerathen, als ein ehrlicher Forscher, und obgleich der Unwissende seine Ketzereyen nicht von sich giebt; so sind seine Begriffe deswegen nichts desto weniger falsch. In der That giebt es nirgend größere Ketzer, als unter den Bauern, und dem Pöbel, die mit orientalischen Ausdrücken, und unverständlichen Gebetsformeln aufgefüttert sind. Der Bauer ist ein Materialist, ein Tritheist, ein Transsubstanziatianer, ein Pharisäer in Ansehung des Gebets und des Gesetzes. Er nennt sich einen Christen, im Grund' aber ist er unsern neuern, höchstweisen Herren Reformatoren mit der Hypothese schon zuvor gekommen, daß man auf die Barmherzigkeit Gottes sichre Rechnung machen könnte, wenn man nur tugendhaft lebe. Der Pöbel macht sich seine Religion dadurch recht bequem, daß er insgemein den wahren Ernst zur Besserung bis auf den letzten Augenblick verspart. Ob er auch in diesem Stücke unsern hochweisen dictatorischen Gottesgelahrten gleiche, die ein schönes Heidenthum wieder einführen wollen, weis ich nicht, mit den Poltrons von Freygeistern hat er wenigstens viel ähnliches. Doch ein ketzerischer Bauer ist unter aller Notitz; aber laßt mir einmal einen Gelehrten sich unterstehen, einen Zoll breit von der Landstraße zu weichen, und setzt mir dann einmal den Lärm an! Leo-

wold hatte nun in drey Jahren einen so guten Grund gelegt, daß er mit Ruhm wieder in sein Vaterland zurückkehren konnte. Er hätte nur einen Grund gelegt? Ja Freund! denn ganz gelehrt darfst du auf der Universität nicht werden; lerne nur dort so viel, daß du dir selbst in der Folge forthelfen kannst. Freylich kommen Tausende viel gelehrter von der hohen Schule zurück, als sie es nachher zu bleiben denken, wenn sie erst in Amt und Würden stehen, aber wer will es diesen Herren verwehren, sich ihr Leben bequem zu machen? und haben die Geistlichen z. E. nicht ein gerechtes Privilegium, wann das Examen rigorosum überstanden ist, so dumm und unwissend zu werden, als es ihnen gefällt? Heißt es nicht bey ihnen: in futuram oblivionem dicieſſe? Freylich könnte man die Gewohnheit einführen, die Prediger alle vier Jahre aufs neue zu prüfen: ob sie zu- oder abgenommen hätten; allein wäre dieser Eingrif in die Gerechtsame der Faulheit nicht eine Ketzerey? Wenigstens würden einige Ausleger es für ein Zeichen vor dem jüngsten Tag halten, und wer wollte denn diese gigantische Arbeit des Prüfens auch übernehmen? Unsre Superintendenten sind so leyder! mit so vielen Geschäften überhäuft, daß sie sich mit dem Studieren nicht mehr bemengen können, und wie leicht könnt' es nun kommen, daß irgend ein unbedeutender Dorfpastor mehr wüßte, als der Herr Superintendent selbst, und nach der Observanz sollt' es doch nicht seyn. Es ist also besser, daß wir das Ding las-

sen

ſen, wie es iſt. Leopold wollte die Univerſität ohne Pomp verlaſſen; allein die philoſophiſche Facultät ruhte nicht eher, bis er ſummos in philoſophia honores erga condignum erſtanden hatte, d. i. bis er Magiſter geworden war. Leopold that es ungern, weil dieſe Würde dazumal ſchon anfieng, ein Deckmantel der Faulheit und Unwiſſenheit zu werden; allein ſeine Frau Mama ſchlug ſich zur philoſophiſchen Facultät, bezahlte den Schmaus mit Freuden, und legte zum Wechſel noch eine kleine Gabe für denjenigen bey, der etwa die Streitſchrift möchte verfertigt haben. Herr Leopold war aber ſeit undenklichen Jahren der erſte Magiſter, der ſelbſt ſeine Inauguraldiſputation ſchrieb, und erſparte folglich das Honorarium des Diſſertationenſchmidts. Nun reiſte der würdige Mann ab, und nahm den Ruhm mit ſich, daß er einer der geſchickteſten Candidaten ſey, die in langer Zeit die Academie verlaſſen hätten. Weil er die Freyheit liebte; ſo ließ er ſich nicht erbitten, eine Hauslehrerſtelle anzunehmen, ſo ſehr er auch geſucht wurde, und ſelbſt einen jungen Cavalier unter vortheilhaften Bedingungen auf Reiſen zu begleiten, wollt' er nicht. Zwey Jahre blieb er zu Hauſe, ſtudierte fleißig, war aber ſo ruchlos, ſich durch die Jagd aufzumuntern. Ja, man ſagt gar, daß er zur Erholung bisweilen ſoll L'hombre geſpielt, und was noch mehr iſt, getanzt haben. Das Aergernis voll und unvergeblich zu machen, beſuchte' er auch die Comödien, und fiel beynah ſo tief, als Schloſſer, doch mit dem für ihn noch einigermaſ-

sen vortheilhaften Unterschiede, daß er nicht selbst Lustspiele verfertigte, wie Schlosser — Beelzebub gethan hat. Man kann denken, wie groß das Aergerniß war, das Leopold dadurch gab, und um fernern Anstoß zu verhüten, sah sich der Superintendent seiner Diöces gezwungen, ihm die Canzel zu verbieten. Einige Weltkinder, die alles auf die leichte Achsel nehmen, waren mit dem Verfahren des Superintendenten nicht zufrieden, weil sie die schönen Reden des Herrn M. Leopolds ungern mißten, und sich gar in den Kopf gesetzt hatten; der Herr Magister sey hundertmal geschickter, als der Herr Superintendent. Sie suchten den Zorn des wachsamen Wächters in Zion zu besänftigen; allein ihr Bemühen war vergeblich, ohne, daß sie es hätten errathen können, warum Leopold keine Gnade zu hoffen hätte? Endlich entdeckten sie die Quelle der Verfolgung. Leopold las den Petronius, Martial, Persius, Juvenal, Horaz, und alle satyrische Schriften mit Entzückung, und machte selbst Satyren. Nun mochte der Herr Superintendent, der so unwissend, als möglich, jedoch orthodox war, nebst einigen andren verbrüderten Freunden, wohl bisweilen einen passenden Stich mit bekommen haben, denn difficile est satyram non scribere bey solchen Herren, und dies sagt man, sey die wahre Ursache des Grolls gewesen, dessen Opfer Leopold werden sollte, ob der Herr Superintendent es gleich nicht an sich kommen lassen wollte, und sich mit seinen Wunden hinter die Orthodoxie und sein wichtiges Amt verkroch. Er

gab

gab dem ehrlichen Leopold Ketzereyen Schuld, weil er heidnische Bücher las, er bewies es mit Gründen, daß eine Hand, die in den teufliſchen Karten geblättert, und Füße, die auf dem sataniſchen Tanzboden hölliſche Ueppigkeit getrieben, die heilige Stätte nicht berühren dürften. Leopold hatt' in einer gewiſſen Predigt behauptet: daß man die Heiden, die tugendhaft gelebt haben, deswegen noch nicht verdammen dürfe, weil ſie nicht an Jeſum geglaubt hätten, indem die meiſten nicht zur Erkenntniß Jeſu hätten gelangen können. Dies war gnug, dem heimlichen Haß des Superintendenten zu beſchönigen. Von den Kanzeln erſchol alſo das Anathema wider Leopold, in den Studierſtuben wurden Flüche und Seufzer wider ihn ausgebrütet, und kein Gelag ward mehr ohne Verdammungsurtheil wider den armen Leopold gehalten. Der Pöbel ward wider dieſen ketzriſchen Menſchen ſo aufgebracht, daß er ſich nicht ſicher mehr durfte ſehen laſſen, und auf Mittel denken mußte, der drohenden Gefahr auszuweichen. Er unternahm alſo eine Reiſe durch ganz Deutſchland, Holland und Frankreich, und beſuchte zuletzt noch England. Er war zu großmüthig, ſich um ſeiner Feinde willen zu kränken, und hatte folglich Ruhe des Gemüths gnug, ſich ganz den Wiſſenſchaften zu widmen. Er erweiterte ſeine Erkenntniß ſehr, durch den Umgang mit verdienten Gelehrten, und durch den Beſuch der beſten Bibliotheken, und legte ſich auf die Aſtronomie mit vielem Glücke, da ihm Paris und London dazu die

beste Gelegenheit gaben. Nach drey Jahren kehrt' er in sein Vaterland zurück, da er Nachricht erhielt, daß der Inquisitor, der Herr Superintendent das Zeitliche gesegnet habe, in der Hoffnung, daß alle Verfolgung mit dem Verfolger gestorben seyn würde. Einigermaßen hatte sich das Vorurtheil verblutet, ausgestorben war es aber noch nicht. Die Superintendentur war noch erledigt, und die Freunde unsers Magisters galen sich für ihn viel Mühe, und erhielten Versprechungen. Die Mätresse des Fürsten hatte zu der Zeit das jus patronatus über erledigte Pfarrstellen und Prälaturen, und weil Leopold zu stolz war, sie um seine Beförderung zu begrüßen; so blieb er unbefördert. Die Predigerbedienungen wurden von den Patronen der Provinz, in welcher Leopold wohnte, dem Meistbiethenden verkauft, oft aber waren diese Regalien gar an Juden verpachtet, und dann mußten die Bedienungen entsetzlich theuer gekauft werden. Leopold war auch zu eigensinnig, sich dieser Wege zu bedienen, und in Gefahr, mit allen seinen Verdiensten vergessen zu werden, als ein Ohngefähr, ein Misverstand ihm zu Hülfe kam. Die fürstl. Mätresse beklagte sich gegen verschiedene Hofleute, daß Leopold ihr geringschätzig begegnet sey, und nutzte die alten Nachrichten von seiner Ketzerey, ihn für einen Atheisten auszuschelten. Ein Hofmann, der gar zu gern das Ansehen gehabt hätte, ein Atheist zu seyn, hatt' eine Pfarre zu verkaufen, die sehr einträglich war, und auf welche bisher, seiner Meinung nach, nicht

gnug gebothen war. Er entschloß sich also augenblicklich, sie dem Mag. Leopold zu schenken, um seinen atheistischen Ruhm zu bestärken, und Leopold nahm sie an, weil er den Hofmann und seine Bewegungsgründe nicht kannte. Am Tage der Introduction des neuen Predigers kam der Hofmann selbst, und sein elender Witz, auf seine Güter, und Ihre Excellenz geruhten der Predigt und der Einführungshandlung mit beyzuwohnen, und die Gäste sämtlich auf Dero Schlosse zu bewirthen. Ueber der Tafel kramt' er allen seinen Witz wider die Religion aus, ohne daß er wäre bewundert worden. Endlich wandt' er sich an den neuen Prediger: Gelt Herr Magister, wir sind eins? ich habe so ein Vögelein pfeifen gehört. Der Herr Magister nahm sich aber die Freyheit, seinen Herrn Patron eines andern zu versichern, und seinen ganzen, gerechten Abscheu wider solche die Menschheit entehrende Gesinnungen zu erkennen zu geben. Ihre Excellenz erstaunten über den Magister, und schwuren Rache, die der Herr Magister heimlich verlachte, und nie erfolgt ist, denn die Maulatheisten sind insgemein die grösten Poltrons. Herr Leopold erwarb sich bald die Liebe seiner Gemeinde, und die Hochachtung aller wohldenkenden Menschen, und unter diesen war die Frau v. B. Er dachte beständig über die heiligen Wahrheiten nach, die er seiner Gemeinde predigen mußte, und richtete seinen Vortrag nach ihrer Fähigkeit ein, so viel er konnte. Sein Forschen stürzte ihn bisweilen in Zweifel, allein, er war zu

gewiſſenhaft, ſeine Meinung auch andern aufzudringen. Vielleicht, ſprach er gegen ſeine vertrauteſten Freunde, vielleicht hab' ich Recht, aber kann ich nicht auch irren? Iſt meine Gemeinde vielleicht bey einem Lehrſatze, den ich für unausgemacht halte, nicht glücklicher, als wenn ſie mit mir zweifelte? Ich bin ein Menſch, vielleicht miſchen ſich andre Leidenſchaften bey mir mit ins Spiel, wenn ich meine Meinung ändere. Wie leicht könnte mich der Beyfall der Groſſen zu einem muthwilligen Zweifler machen. Ich bin gegen die Ehre nicht gleichgültig, wie leicht könnt' ich, auf Unkoſten meines Gewiſſens, durch ſie in unauflösliche Schlingen verwickelt werden. Ich fühle bey mir die Ueberzeugung, daß ich meine Religion prüfen darf, und prüfen ſoll, allein bin ich rein von Vorurtheilen? Können mich dieſe nicht vielleicht vorher verblenden, daß ich in der Bibel etwas finde, was ich darin zu finden wünſche, ohne daß es ein andrer, der meine Vorurtheile nicht hat, finden wird? Ich zweifelte z. E. an der Ewigkeit der Höllenſtrafen, als ich mir noch ſo ſcheußliche, ſinnliche Begriffe von den Verdammten und ihren Martern machte. Viele würden bey dieſem Zweifel ſtehen geblieben ſeyn, ich aber habe dieſer Sache länger nachgedacht. Die Höllenſtrafen werden nicht ſo ſchrecklich ſeyn, als der Pöbel ſie ſich denkt. Der Zuſtand der Verdammten heißt deswegen eine Beſtrafung, weil ſie das Gute der Auserwählten nicht genießen. Bin ich aber ſchon vollkommen elend, wenn ich nicht

im höchsten Grade glücklich bin? und streitet es nun noch wohl mit der göttlichen Gerechtigkeit, wenn sie den Ruchlosen die Gnade vorenthält, die den wahren Christen glücklich machen soll? Nehm' ich nun an, daß der Zustand der Verdammten leidlich sey, und durch Gewohnheit, vielleicht auch durch göttliche Linderung mit der Zeit leidlicher werden könne, bleibt es dann wohl noch für die Gottheit unanständig, diese sogenannte Höllenstrafe, für ewig zu erklären? und zudem hat die Schrift uns nur einen unvollkommenen Blick in die Zukunft thun lassen, und uns nach dem Tode die völlige Entwicklung vorbehalten, sollten wir denn auftreten, und mit stolzer Selbstgefälligkeit, wider den Buchstaben der Schrift, das Urthel sprechen, das Gott noch nicht gesprochen hat, und von dem viel deklamiren, was Gott unanständig, oder anständig sey, da uns seine Rathschläge unbekannt sind? Gesetzt aber, ich könnte mich von der Endlichkeit der Höllenstrafe überzeugen, würd' es klug, würd' es wohlgethan seyn, meiner Gemeinde meine Ueberzeugung aufzudringen? Der Bauer glaubt die Ewigkeit der Höllenstrafen in aller ihrer Gräslichkeit, und läßt sich doch durch diesen Gedanken vom Laster nicht zurückhalten. Was würd' er nicht erst thun, wenn ich ihm die Hölle erträglich und Hoffnung machte, mit der Zeit, vielleicht bald, (denn wir hoffen immer das Beste, daraus erlöst zu werden? Kurz, ich halte mich für verpflichtet, meine Gedanken, wenn sie von den Gedanken andrer abweichen, so lange ge-

heim

heim zu halten, als es mir möglich iſt, und halt' ich ſie endlich für unumſtößlich gewiß (und wie viel gehört dazu?) ſo würd' ich ſie den Gelehrten in einer gelehrten Sprache mittheilen, damit ich den Schwachen nicht ärgerte. So dachte der Mann, der ein Freund der Frau v. B. war, und der es verdient, daß wir künftig noch mehr von ihm erzählen, wenn wir die Geſchichte unſres Helden weiter werden geführt haben.

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Das Geſpenſt.

Dickius ſchlief und ſchnarchte von Herzen, als die fürchterliche Stunde der Mitternacht durch den Glockenſchlag zwölfe und das Raſſeln des Wächters auf dem Edelhofe angekündigt wurde. Er erwachte, nicht von der Glocke, auch nicht durch die Raſſel des Wächters, ſondern durch einen fürchterlichen Traum geweckt. Er wußte beym Erwachen freylich ſelbſt nicht deutlich mehr, was er geträumt hatte; allein fürchterlich war ſein Traum doch immer geweſen, und etwas von Geſpenſtern war mit untergelaufen. Wenn wir aus einem lebhaften Traume erwachen; ſo beſinnen wir uns ſo geſchwinde nicht, wir träumen immer noch etwas mit offenen Augen, und müſſen einige Minuten Zeit haben, ehe wir über uns ſelbſt lachen können. Auch Dickius war ſich noch ſo geſchwind nicht bewußt, ob er geträumt habe? ob er vielleicht noch träume? oder ob er gar wache? Allein

in seinem Bette war etwas, das ihn bald ermunterte. Das Fenster, oder vielmehr das Loch an seiner Kammer, stand mit dem Hauptküssen seines Betts, und dem hellscheinenden Vollmonde in gerader Linie. Sein eigen Haupt ward aber durch den Mond nicht allein sichtbar, sondern noch ein benachbartes, das ihm ein ungestaltes Menschengesicht zu seyn schien. Im Schrecken und besonders der Finsterniß ist die Einbildungskraft immer geschäftig, das Mangelhafte der Gegenstände mit eignen Bildern zu ersetzen, und diese mahlte das Gesicht zu einem Capucinergesichte aus. Dies benachbarte Gesichte schlief, Dickius hört' es schnarchen, vielleicht hätt' er auch seine Träume gesehen, wenn man sie sehen könnte. Dickius betrachtete seinen Schlafgesellen, und fieng an ihn für den Teufel zu halten. So bald er diese Entdeckung für wahr hielt; erhob er ein fürchterliches Geschren, wovon sein Schlafgeselle und alle Hausgenossen erwachten. Er suchte die Thür, aber im Dunkeln war keine Thür zu finden, und wenn er sie auch gefunden hätte, so wußt' er doch keinen Ausgang; denn er war ohnmächtig auf sein Zimmer gebracht worden. Er wagt' es, noch einmal nach dem Bette zu sehen, und bemerkte, daß sein Povanz ihm folgte. Nun fieng er an wechselsweise zu schreyen und zu beten, und bat so gar: **ach Gott ich bin ein junger Knab** ꝛc. Als alle seine auswendig gelernte Formeln zu Ende waren; fieng er seine lateinsche Rede an herzusagen. Diese that Wunder, denn der Povanz sprang ins Fenster,

und

und drengte ſich zwiſchen den eiſernen Stäben durch, blieb aber auswendig ſitzen, und guckte mit ſeinem Capuzinergeſichte zurück, und warf ſo gar mit einem abgebrochenen Stück Mauerkalk den lateiniſchen Exorciſten ins Geſicht. Es wäre vielleicht zu weitern Thätlichkeiten gekommen, wenn die Frau und Fräulein v. B. nicht in dieſem Augenblicke ins Zimmer getreten wären. Beyde hatten Licht und erſtaunten über den erſchrockenen Paladin im Hemde. Damen, die Werk aus Zierereyen machen, wären bey dieſem Anblick weggelaufen, oder hätten die Hand vors Geſicht gehalten und höchſtens ein wenig durch die Finger geblinzt; allein die Frau v. B. war über die Jahre einer gekünſtelten Delikateſſe hinaus, und das Fräulein konnte ſich ja hinter ſie ſtellen. Dickius ſah nun das Geſpenſt wieder kommen, und glaubte ſteif und veſte, daß er ſich entweder in einem bezauberten Schloſſe befände, oder gar geſtorben, und in der Hölle ſey. Er ward hievon noch mehr überzeugt, als er das Fräulein von ganzem Herzen lachen, und mit ſeinem Teufel ſpielen ſah. Wenn ich die vielen Ohnmachten in einer Erzählung liebte; ſo hätt' ich hier wieder eine folgen laſſen, oder ich ließ meinen Held vor Angſt und Schrecken auf der Stelle ſterben; allein ich muß ihn noch länger gebrauchen, alſo mag er leben. Bedenklich ſah' es aber doch mit ihm aus, denn ſein Gehirn hatt' in ſeinem Leben noch nicht ſo viel gelitten, als in dieſen letzten zwölf Stunden, und ohn' ein gefährliches hitziges Fieber kann ich ihm

nicht

nicht durchhelfen, welches ihn augenblicklich heimſuchte. Kaum war er noch ſo viel bey Verſtande, daß man ihn bedeuten konnte, daß ſein Teufel nichts weiter, als ein großer Affe ſey, der ſich unvermerkt ins Zimmer mochte geſchlichen haben, in welchem er insgemein zu ſchlafen pflegte.

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Dickins will ſterben.

Die Frau v. B. dachte nicht ſo leichtſinnig, als ihre Tochter, die noch immer über die Affenhiſtorie lachen mußte, und war um das Leben ihres Gaſtes recht beſorgt. Jakob mußte ſich zu Pferde ſetzen, und ein Handpferd mit nehmen, um in möglichſter Geſchwindigkeit einen Arzt zu holen. Es wohnte keiner in der Nähe, denn auf dem Lande waren dazumal die Menſchen ihrem Schickſal ſchon eben ſo überlaſſen, als ſie es noch ſind, und es vielleicht wohl bleiben werden. Advokaten, Procuratoren, Richter, Fiskäle, Finanzeinnehmer und Projectmacher wohnten beynah' auf allen Dörfern, aber kein Arzt war zu finden, außer einigen Pfuſchern, Pferdeärzten, alten Weibern die böten konnten, und einigen Feldſcherern, die aus der Lehre gelaufen waren, und ſich aufs Land als Meiſter der Kunſt geſetzt hatten. Der beſte von dieſen privilegirten Mördern nahm den Bart noch ſo ziemlich ab, und hatte ſich, ſeit ſeinem Etabliſſement ein wenig aufs Aderlaſſen gelegt, zu dem er als Lehrpurſche zwar nicht war zugelaſſen worden,

den, doch hatt' ers einige mal von seinem Lehrherren gesehen. Er gab auch Mittel wider alle ersinnliche Krankheiten aus, als Ol. Juniperi, Wermuthextract, Mithridat, gestoßenen Zimmet mit Kreide versetzt ꝛc. Sein Specificum aber war der ausgepreßte Saft aus allerhand Futterkräutern, die er seiner Ziege entzog, um sie wider die gefährlichsten Krankheiten zu verordnen. Man hatte schon einigemal den medicinischen Fiskus, den Landphysikus wider ihn excitirt, der sich aber wieder beruhigte, wenn er einen Theil des Blutgeldes dem Beklagten in der Stille abgenommen hatte. Diesen war die Frau v. B. gezwungen, zum Aderlassen kommen zu lassen, um vor der Hand nichts zu versäumen, bis der Medicus aus S. der Stadt, wo Dickius studierte, gekommen seyn würde. Nach dem fünften Schlage traf er endlich eine Ader, allein das Geblüt war dick, und lief sparsam, woraus der Barthyphilosoph sich die Freyheit nahm, ein nahes Ende zu weissagen. Doch unterstand er sich, sein Arkanum anzupreisen (es war der Saft aus Futterkräutern) allein, es ward nicht angenommen. Dickius ward augenblicklich schwächer, redete irre, und empfand die unbeschreiblichste Hitze. Jedermann besorgte, daß er sterben würde, ehe der Doctor noch ankäme, und die Frau v. B. machte sich unbeschreibliche Vorwürfe, daß sie den alten Affen nicht schon längst hatte erschießen lassen. Sein Todt ward beschlossen, und Jakob mußte die Execution verrichten, so bald er nach Hause kam. Der angekom-

kommene Arzt, dem die Fr. v. P. den Patienten so empfahl, als wenn er von gutem Hause gewesen wäre, untersuchte die Ursachen der Krankheit aufs sorgfältigste, und hielt einen wiederholten Aderlaß für nöthig. Die Kunstverständigen dürfen mich hier keines chronologischen Fehlers beschuldigen, denn ich weis es, daß es in der Medicin eben so wohl Moden giebt, als in den Kleidern, vielleicht auch oft eben solche närrische. Allein unser Medicus war nun einmal ein Sonderling, er forderte in hitzigen Fiebern das Aderlassen, ohngeachtet seine Herren Amtsbrüder wider ihn tausend Beschuldigungen behaupteten. Man will glauben, daß die medicinische Welt endlich auf seine glücklichen Curen aufmerksam geworden sey, und ein Paar dieser Herren wagten es würklich, seiner Methode zu folgen, die andern aber opferten ihre Patienten noch immer lieber auf, als daß sie die Gesinnungen eines Mannes annehmen sollten, den sie nicht für würdig genug hielten, ihr Leithammel zu seyn. Ob Hypokrates seiner Meinung auch gewesen sey, weis ich nicht, und wer es wissen will, der lese ihn. Ich glaube von unserm Herrn D. Rufus (so hieß er) daß er die Methode des Aderlassens bey hitzigen Fiebern erfunden habe, ob man ihm gleich die Ehre der Erfindung nicht zugestanden hat, denn man ist es schon gewohnt, großen Männern große Thaten zuzuschreiben, und dem, der sie oft gethan hat, nichts weiter, als das Bewußtseyn zu lassen, daß er diese Ehre verdient hätte.

Wie manchem Fürsten werden Handlungen zugeschrieben, die seine Unterthanen thaten, und er nicht thun konnte. Mancher Monarch gewinnt in der Geschichte Schlachten, und erobert Länder, die Wahrheit aber sagt: er saß, als dies geschah, bey seinen Mätressen, oder spielte l'hombre, oder führte Krieg mit den Hasen. D. Rufius bekümmerte sich indessen mehr drum, gute Handlungen zu thun, als sie auszupo'aunen, und war so gar so altfränkisch, daß er bey dem armen Patienten eben so sorgfältig zu Werke gieng, als beym reichen, der erkenntlicher seyn konnte. Er blieb zwey Tage zur Braveburg, und bemer'te die Symptomen der Krankheit so unverdrossen, daß ihm die Cur nicht wohl mehr fehlen konnte. Dickius fieng mit dem dritten Tage schon wieder an, sein bischen Vernunft gebrauchen zu können, bekam am vierten Lust zum Essen, trank am fünften zwey Kannen Bier, und stand am sechsten einige Stunden wieder auf. Mit 14 Tagen komt' er schon wieder reisen. Er drang selbst auf seine Abreise, denn so gut ihm auch alles zur Braveburg schmeckte; so konnt' er sich doch in die feine Lebensart nicht finden, und ärgerte sich oft nicht wenig, wenn ihn die Domestiken auslachten. Die Frau v. B. machte ihm bey seiner Abreise ein wichtiges Geschenk, und Dickius mag sich in seinem Leben wohl nicht so hölzern gefreut, und so dumm angestellt haben, als er jetzt that, da er seinen unterthänigen Dank abstatten wollte. Die Frau v. B. hatt' ihm nehmlich für seine alte, abgeschabte Kleidung

bung neue verfertigen lassen, sie kleidete ihn von Haupt bis zu Fuße, legte ein halb Dutzend neue Hemde bey, und drückt' ihm beym Abschiede, nachdem sie ihn freundschaftlich zum Fleiß und der Gottseligkeit ermahnt hatte, vier Pistohlen in die Hand, mit dem Versprechen, ihn künftig noch mehr zu bedenken, wenn sie hören würde, daß ers verdiene. Jacob hielt mit zwey Pferden vor der Thür, den glücklichen Avantürier nach S. zu bringen, da er, nach der Meynung der Fr. v. B. zur Reise zu Fuße noch zu schwach sey. Auf dem Pferde, das Dickius besteigen sollte, war ein neuer Quersack, oder Freßbeutel, der auf einer Seite mit den neuen Hemden, auf der andern aber mit Lebensmitteln geschwängert war. Dickius, der in seinem Leben noch auf keinem vierbeinigen Thiere, ausser seiner Mutter Ziege weyland gesessen hatte, unterstund sich zwar aus Scham nicht, seine Furcht zu bekennen, allein sein Herz schlug heftig, als er sich aufsetzte. Eine halbe Stunde lang hielt er aus, allein hier jagte der Teufel einen Vogel aus der Hecke, das Pferd that, weil es scheu war, einen Seitensprung, und Dickius fiel sanft in den Koth. Dies Unglück war, ausser dem Schrecken unbeträchtlich, denn Dickius war nur schmutzig, aber nicht beschädigt worden. Jakob wollte das Pferd, das mit dem Freßbeutel schon auf der Rückreise begriffen war, wieder einholen; allein Dickius protestirte aufs feyerlichste wider alles Reuten, und wünschte sich nur seinen Freßbeutel wieder. Jakob brachte deswe-

gen die Pferde wieder nach Hause, gab den Quersack seinem Prohdolor zurück, und begleitete ihn zu Fusse, bis Dickius die Thürme von S. erblicken, und also nicht mehr irren konnte.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Der Haarzopf.

Dickius hatte, bey aller seiner äusserlichen Demuth und Frömmigkeit, doch einen gewissen Ansatz zur Eitelkeit. Sein neues Kleid machte ihn so aufgeblasen, daß er anfieng, sich für ein vielbedeutendes Ding zu halten, und um seinen Werth noch bestmöglichst zu erhöhen, brach er seinen Reichthum an, den er für unerschöpflich hielt. Die Moden waren dazumal noch sehr simpel, und man verschwendete das Geld noch nicht so sehr an Lappereyen, als heut zu Tage. Ich will den Putz eines Jünglings aus diesem Sekulo unserm Andenken wieder näher zu bringen suchen, um zu sehen: ob wir unsrer Grosväter Bild und Ueberschrift noch kennen? Der Huth war noch nicht zu einem Regenschirm geworden, unter welchem, wann er niedergeschlagen war, einige breitschultrigen Männer dem Regen trotzen konnten, wie eine folgende Thorheit es einführte; sondern er hatte eine männliche Größe, welche durch barbarisches Zerstümmeln der drey Ecken noch nicht geschändet ward. Der Rand seufzte noch nicht unter der Last der Tresse, und der Knopf hatte noch

nicht

nicht die Größe des Bodens eines Milchеymers erhalten. Die Haare sammelten sich in einen geflochtenen Zopf, und eine simple Locke auf jedem Ohr, wenn der Mann oder Jüngling recht vornehm war, sonst hatt' es sein Bewenden bey simplen Knoten. Krepp und Haarthürme machten den deutschen Jüngling noch nicht zu einem Weibe, oder Franzosen; Puder und Pomade durften der natürlichen Farbe noch keine Gewalt anthun, und dem Kräuseleisen war es noch nicht erlaubt, den Wachsthum der Haare zu verhindern. Das Halstuch war lang, weiß, gestickt, und unten mit Franz n behangen, und schlängelte sich stolz über die offene Brust herab. An dem Hemde saßen noch keine Armkrausen, aber das Hemd war dafür auch besser, als es nach der Zeit seyn konnte, da man seine gothische Auswüchse erfand. Das Kleid war simpel, von Tuch, ohne Tressen, und nach dem Körper zugeschnitten, und sein größter Werth bestand theils in der Feinheit und Güte des Tuchs, theils darin, daß es seinem ersten Zwecke entsprach, den Körper zu bedecken und zu wärmen. Doch ganz frey waren die damaligen Zeiten von Thorheiten nicht, und die sichtbarste war, daß man die Weste halb losgeknöpft trug, und die kaum mit dem Hemde bedeckte Brust zeigte, die die Gestalt eines aufgehauenen Ochsens hatte. Rock, Weste und Beinkleider waren übrigens von einem Stücke, und die Strümpfe, von feiner Wolle gemacht, hatten dieselbige Farbe. Männlicher war dieser An-

zug, als der Putz unſer Stutzer, die ſo bunt und ſo ſchäckigt ſind, daß man ſie, ehe für Marionetten als deutſche Jünglinge halten muß. Dickius war zwar neu gekleidet, aber ſeine Wünſche waren nicht ganz befriedigt. Das modige Halstuch mit Franzen und der Haarzopf fehlten noch. Das erſte kaufte er ſich ohn' Anſtand, und damit er ſeine Bruſt offen tragen konnte, ſchafft' er ſich einige halbe Ueberhemde an, da ſeine neue Hemde mehr für die Dauer als zum Putz beſtimmt waren. Ein geflochtener Haarzopf war dazumal noch eine Zierrath, die für die Geburt und Armuth des Dickius zu hoch war, denn die Bettelſtudenten, und ſelbſt diejenigen, die aus dem mittlern Bürgerſtande waren, trugen ihre Haare ſchlecht, und der Haarzopf war ein Vorzug des Adels, und der Bürgerlichen vom erſten Range. Die Studenten fiengen aber ſchon an, eine Gleichheit unter ſich einzuführen, und ſich, ohne Rückſicht auf die Geburt, für Brüder zu halten, nur, daß die Adelichen den Federhut noch für ſich behielten. In dieſe Conföderation ward aber kein Bettelſtudent, kein Curendenſchüler, oder Chorſänger aufgenommen, ſo lange ſie ſolche waren, und Dickius durfte ſich zu dieſer Ehre keine Hoffnung machen, ſo lange er noch Gnadenbrod aß. Um alſo wahlfähig zum Range der Haarzopftragenden zu ſeyn, fieng er mit dem Halstuche an, gab einen Bierſchmauß, und zwang drauf ſeine Haare unter den Gehorſam des Bandes. Ein kurzes ſpaniſches Rohr beſchloß ſeine Metamorphoſe

phose, und so ausgerüster, trat er nochmals die Reise nach L. an. Diese war von Ebentheuren frey, denn unser Held hatte im Schwindel seines Glücks der frommen Grimassen vergessen, und dachte nun auf weiter nichts, als wie sein Einzug in L. recht prächtig seyn möchte.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Lectionscatalogus.

Der Herr Rector Kargelius, arbeitete inzwischen an der Ordnung, in welcher im bevorstehenden Sommerhalbenjahre die Lectiones sollten gehalten werden. Meine studierten Leser werden erstaunen, daß ein Mann solche Riesenarbeit thun, und ein Trivialschüler so viele Wissenschaften auf einmal verdauen konnte. Allein, was die Vernunft nicht begreifen kann, machte dazumal ein Trivialrector möglich, und die Zeiten bis auf uns sind noch immer fruchtbar an Männern gewesen, die würdig waren, in die Fußtapfen des großen Kargelius zu treten. Wir wollen uns um die niedern Classen nicht bekümmern, die nebst dem Latein schon von allen höhern Wissenschaften einen Vorschmack erhielten, sondern uns mit der Arbeit derer Jünglinge bekannt machen, die für die Universität zubereitet wurden, unter welchen der Held unsrer Geschichte mit war.

Montag

Morgens um 8 Uhr. Die Dogmatik. Wird dictirt und in einem Jahr geendigt.

Um 9 Uhr. Für die niedern Classen.

Um 10 Uhr. Logik. Wird in die Feder dictirt.

Um 11 Uhr. Metaphysik. Wird dictirt.

Nachmittags um 1 Uhr. Für die niedern Classen.

Um 2 Uhr. Rhetorik.

Um 3 Uhr. Heraldik.

Die übrigen Stunden für die niedern Classen.

Dienstag.

Morgens um 8 Uhr wie gewöhnlich Dogmatik.

9 Uhr. Für die niedern Classen.

10 Uhr. Poesie.

11 Uhr. Astronomie. NB. Wird Abends für die Liebhaber practisch getrieben.

Nachmittags um 1 Uhr für die niedern Classen.

2 Uhr. Cursorium hebraicum in V. T.

3 Uhr. Cursorium graecum in N. T.

4 Uhr. Historie. Wird dictirt.

Mittwochen.

Morgens um 8 Uhr; statt der Dogmatik, die Theologia moralis methodo scientifica. Wird dictirt.

9 Uhr für die niedern Classen.

10 Uhr wie am Montage.

11 Uhr Mathesis pura. Wird dictirt.

Nachmit-

Nachmittags frey. NB. Liebhaber können an dieſem Tage Unterricht in der Botanic privatim erhalten.

Donnerſtag.

Wie am Montage.

Freytag.

Morgens um 8 Uhr Theologia moralis.
9 Uhr für die niedern Claſſen.
10 Uhr Collegium aſceticum, in welchem zugleich Anleitung gegeben wird, wie die Conventicula, oder Collegia pietatis eingerichtet und vertheidigt werden müſſen. Duce devotiſſimo Colino.
11 Uhr. Collegium Syriacum. Die Schüler lernen leſen.

Nachmittag 1 Uhr. Phyſik. Wird dictirt. NB. Da die Inſtrumenta fehlen; lernt der Jüngling hier wenigſtens den Namen dieſer Wiſſenſchaft
Um 2 Uhr für die niedern Claſſen.
Um 3 Uhr. Werden Sentenzen gezogen aus dem Horatio, Virgilio, Ciceronе etc. etc.

Sonnabend.

Morgens, wie am Montage und Donnerſtage.
Nachmittags wird für die Cives Claſſis ſuperioris ein Collegium Theologico-polemico-philoſophico-diſputatorium gehalten.

Dies Verzeichniß, wovon ich nur einen Auszug gemacht habe, ward in extenso gedruckt, und dem Publiko mitgetheilt, welches die erwünschte Wirkung hatte, daß der Rector Kargelius für entsetzlich gelehrt gehalten wurde, und seine Schule starken Zulauf hatte. Die meisten Wissenschaften dictirte er freylich von Wort zu Wort aus Büchern, ohne die geringste eigene Erklärung, und die Schüler hatten davon weiter keinen Vortheil, als daß sie mit der Terminologie bekannt wurden, und die Fertigkeit im Nachschreiben erhielten. Als Kargelius seinen Lectionscatalogum aus der Presse erhielt; erfuhr er die Avantüren seines Schülers Dickius, und entschloß sich, von der Frömmigkeit der Frau von B. Nutzen zu ziehen. Er entschloß sich demnach der Frau von B. selbst aufzuwarten, und entwarf in möglichster Geschwindigkeit ein Dutzend frommer Complimente in Form der besten Chrven. Mit diesen bepackt, gepuderter Perücke und dem kurzen spanischen Rohr, dem Schulscepter bewaffnet, unternahm er in aller Demuth und fertiger Zerknirschung des Geistes die Reise, und langte glücklicher auf dem Edelhofe an, als sein würdiger Schüler. Seine schwarze Livree verschaffte ihm eine gnädige Aufnahme, und als er sich für den Rector aus S. ausgab, und der gnädigen Frauen tausend wohlgesetzte Danksagungen für die gute Aufnahme seines Schülers her declamirte; hatt' er sich den Weg zu ihrem Herzen schon gebant. Da er den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen merkte;

bat

hat er sich die Erlaubniß aus, einige Tage zur Erholung, und Bevestigung seiner Gottseligkeit zur Braveburg bleiben zu dürfen, und hielt sich in Gedanken schon für wenigstens hundert Thaler reicher, als ihm sein Gesuch zugestanden wurde. Er klagte gelegentlich über die schlechte Besoldung der Schulmänner, die ungeheure Lasten, die man ihnen aufbürdete, und dann lenkt' er wieder mit heiliger Gnügsamkeit ein, und lobte Gott, der ihm noch immer Wohlthäter erweckte, die ihn und die Seinigen vor dem Mangel bewahrten. Er wechselte so klug mit Seufzen über die verdorbne Welt, und mit Erwähnen seiner ihn drückenden Bedürfnisse ab, daß die Frau von B. völlig in sein Netz verwickelt war, ehe sie sich einmal besinnen konnte.

Die Unterredung fieng an fliessender zu werden, als Kargelius seine gemachten Vortheile bemerkte, und kam von den Klagen über die schlechten Zeiten, die gottlose und unbarmherzige Welt, und den mathematisch gewissen Kennzeichen ächter Christen, zuletzt auf die Mildgebigkeit, und die Tugend, mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn. Kargelius ließ sich merken, daß den Christen die weltlichen Güter gemeinschaftlich gehören müßten, daß die Reichen zu diesem Behuf ihren Ueberfluß den Dürftigen ohne Aufschub mittheilen sollten, wenn sie selig werden wollten, — — und daß ein Christ, oder Christin, sich mit wenigem begnügen sollte. Einige Meynungen, die er jedoch

etwas zweydeutig äuſſerte, ſchienen den Satz der römiſchen Biſchöffe zu begünſtigen, daß die Ketzer und Ungläubigen kein ius quaeſitum, keinen gegründeten Anſpruch auf die Gaben des Himmels hätten, die Gott nur für ſeine Kinder könnte beſtimmt haben. Ob er dieſen Grundſatz von den Jeſuiten in S. mit welchen er vor ſeiner Bekehrung, Umgang gehabt, gelernt hatte, oder ob er ſeinem Syſtem der Frömmigkeit eigen war, kann ich, in Ermangelung gültiger Nachrichten nicht behaupten. Wenigſtens ſchienen Largelius, und die, ſo ſeines Gelichters waren, in der Kunſt, unter dem Mantel der Heiligkeit und brüderlichen Liebe Wohlthaten zu erpreſſen, mit den Vätern von der Geſellſchaft Jeſu einerley Unterricht genoſſen zu haben.

Die Frau von B. iſt uns ſchon als die beſte Seele bekannt, aber wir wiſſen auch, daß ſie die Gabe der Prüfung nicht ſo ſehr beſaß, als man es bey ihrer Freygebigkeit, würdiger Armen halben, wünſchen mußte. Es giebt ehrliche und gutherzige Seelen, die alle andre Menſchen nach ſich ſelbſt beurtheilen, und erſt ſpät von Betrügern klüger gemacht werden. Dieſe ſind insgemein, bey aller ihrer Gutherzigkeit beklagenswürdige Opfer ihrer Leichtgläubigkeit, und ehe ſie aus dem Schlummer ihrer Sicherheit völlig erwachen; ſehen ſie ihr Vermögen in den Händen heuchleriſcher Schurken, die ſie auslachen. Das Fräulein von B. war von der gütigen Hand der Natur

tur und durch das edle Beyspiel der Mutter ebenfalls zur Gutherzigkeit gebildet worden, aber es war zu gleicher Zeit auch argwöhnisch, und erbaute sich bisweilen sehr schlecht an den unbesonnenen Allmosen, die seine Mutter unter einen Haufen Tagdiebe warf, die ehe eine Stelle im Zuchthause, oder irgend einem Arbeitshause verdienten, als das Mitleiden patriotischer Christen. Charlotte (so hieß sie) war eine eifrige Christin; allein am Andächteln gewisser Menschen, die ihrer Mutter fromme Clienten waren, fand sie keinen Geschmack, und zwang ihre Mutter oft durch kleine Spöttereyen, die ihr eigen waren, ihr Verweise zu geben. Charlotte war seit kurzer Zeit muthwilliger und mokanter geworden, und verrieth ohne Zurückhalten wider den Schwarm kopfhängender Schmarotzer eine Verachtung, die man sonst nicht an ihr gewohnt war. Die Frau von B. hatte es nicht bemerkt, daß Kargelius bey der Predigt von der Gnügsamkeit sich selber das Urthel gesprochen hatte, Charlotte aber erinnerte ihn bey seinen Klagen über seine dürftige Umstände an die Zufriedenheit, die er selbst kurz vorher vom Christen, auch in kümmerlichen Tagen gefordert hätte, und setzte den guten Rector in keine kleine Verlegenheit. Die Frau von B. hatte Verstand gnug, eine Sache auf der rechten Seite einzusehen, wenn man ihr auf die Sprünge half, und itzt besann sie sich erst, daß ihr Gast sich nicht einmal widersprochen habe. Diese Bemerkung verringerte ihre Achtung für den Prediger

der Zufriedenheit, allein er würde sie sich wieder erseufzt haben, wenn nicht ein gewisser Umstand ihm ganz widrig geworden wäre, den wir im folgenden Kapitel kennen lernen werden.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Es wird disputirt.

Die Frau von B. hatte dem R. Kargelius eben nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie den M. Leopold bey ihren Allmosen zu Rathe zu ziehen pflege, theils, weil er der rechtschaffenste Mann sey, den sie kenne, theils, weil sie selbst zu weichherzig sey, den würdigen Armen dem heuchlerischen Bettler vorzuziehen. Kargelius hörte diese Nachricht ungern, doch verbiß er seinen Verdruß noch so ziemlich glücklich, daß ihn, ausser Charlotten, niemand bemerkte. Er war kein Freund des Leopolds, weil er sich von ihm an Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und irrdischer Wohlfart übertroffen sahe, und sann auf Mittel, wie er diesen Bundesgenossen schwächen könnte, ehe er den Hauptangriff auf den Beutel der Frau von B. thäte. Leopold trug, ausserhalb seiner Gemeinde, und dann auch, wann er keine Amtsverrichtungen hatte, einen blauen Rock, der der frommen Einfalt anstößig war. Er ließ sich seine Haare zwar nicht eitel, doch zierlich kräuseln, und war in seinem ganzen Anzuge reinlich, aber kein Stutzer. Sein Reutpferd war ein prächti-

prächtiges Thier, und weil Leopold in seiner Jugend so gottloß gewesen war, das Reuten zu lernen; so hieng er, wider aller Prediger Gewohnheit, nicht so läppisch, auf seiner Bestie, als Anton Panßa auf seinem Esel. Die Weltkinder fanden dieß alles nach ihrem Geschmack, und sogar die Adelichen suchten den artigen Umgang des Leopolds; allein die Societät der Kopfhänger verdammte ihn bis in die unterste Hölle, und erlaubte sich nicht einmal den Gedanken, daß er sich noch bessern könnte. Kargelius war klug gnug, den offenbaren Angriff auf den Ruhm des Leopolds, nicht zu thun; allein er fieng an ihn zu untergraben. Er lobte seine Geschicklichkeit, nahm Theil an seinem Weltglücke — — und dann klagt' er im Allgemeinen über den schlechten Dank, den die Weltkinder ihrem Gott für den großen Segen bringen. Endlich lenkte er auf die Prediger ein, und dreymal seufzte er, ehe er Eitelkeit und die Gleichstellung der Welt bey den Geistlichen unter Sodoms Sünden zählte. Ein Bedienter, sprach er, schätzt es sich zur Ehre, die Livree seines Herren zu tragen, aber was soll man von Geistlichen sagen, die weltliche Kleider tragen, und den schwarzen Rock als eine Beschwerde ansehen, den sie doch, wenn sie bekehrt wären, Jesu, ihrem Herrn zu Ehren, als ihre größte Zierde betrachten sollten. Das Fräulein von B. das es merkte, wem diese Anmerkung gelten sollte, konnte sich nicht länger halten. Werden Sie mirs auch zur Sünde rechnen, Herr Rector, sprach Charlotte,

wenn

wenn ich Ihrer Meynung nicht bin? Der Herr Rector räusperte sich, machte eine steife Verbeugung, und geruhte nein zu antworten. Nun, versetzte Charlotte, so glaub' ich erstlich nicht daß der schwarze Rock den Geistlichen macht, sonst wären Sie ja auch einer. Wo steht das Gesetz, das die Geistlichen im neuen Testamente zu Ordenskleidung verpflichtet? Ich tadle es zwar nicht, daß sie sich in Amtsverrichtungen auch durch äussere Zeichen unterscheiden, ob Sie mirs gleich von den Aposteln nicht werden beweisen können, daß sie sich von dem Haufen ihrer Zuhörer durch solche willkührliche Zeichen unterschieden hätten. Zweytens hab' ichs immer sehr pedantisch gefunden, wenn Prediger bey den trivialsten Gelegenheiten mit ihrem schwarzen Rock und Priesterkragen aufgezogen kommen. Ich glaube, daß Sie Sich selbst schlecht würden erbaut haben, wenn Sie neulich mit uns zu R. auf dem Viehmarkte gewesen wären. Zwanzig ehrwürdige Männer mit schwarzer Kleidung und dem Priesterkragen sah' ich, wie sie zwischen den fetten Ochsen und Kühen und den magern Schweinen herum wühlten. Hier befühlte einer ein feistes Rind, dort handelte ein andrer mit dem Juden durch derbe Handschläge, und ein dritter stand mitten zwischen einer Herde Schweine, als wenn er ihnen hätte predigen wollen, wie der heilige Antonius von Padua den Fischen. Würde Ihnen, wenn Sie ein Freygeist wären, die Religion wohl ehrwürdig seyn, wenn Sie ihre Priester in

einer

einer solchen Gesellschaft, im Amtsschmucke antröten! Sie selbst gestehen dem M. Leopold Verdienste zu, halten Sie ihn etwa weniger hoch, wenn Sie ihn im blauen Rocke sehen? Diese Frage war ein wenig boshaft, und Kargelius unterstand sich nicht weiter, mit dem blauen Rocke Krieg zu führen. Er wollte indessen doch noch einiger Ueppigkeiten gedenken, z. E. der Jagd ꝛc. allein ganz unerwartet trat Leopold selbst ins Zimmer, und erpreßte dem armen, bestürzten Kargelius den geheimen Wunsch ab, nie die Braveburg gesehen zu haben. Leopold war zierlicher angezogen, als mans an ihm gewohnt war, eine Neuigkeit, die Kargelius mit Neid, das Fräulein mit Vergnügen, und die Mutter gar nicht bemerkte. Er erstaunte über die Gegenwart des Rectors, und errieth sein Gesuch leicht, da er die Geschichte seines Schülers schon gehört hatte. Leopold, dem die Religionsgesinnungen, die Kargelius affectirte, bekannt waren, würd' ihn mit Sanftmuth getragen haben, wenn er nicht zugleich gewußt hätte, daß Kargelius mit der Gottseligkeit ein Gewerbe triebe, und nicht mit rechtschaffnem Herzen irrte. Die Tafel war gedeckt, das Essen ward aufgetragen, und Leopold nahm, ohne sich erst lange bitten zu lassen, seinen Platz neben dem Fräulein, Kargelius aber hielt' es für Lebensart, erst sich lange nöthigen zu lassen, und dann um die unterste Stelle zu bitten (vielleicht in der Hoffnung, durch seine Erniedrigung oben an gesetzt zu werden). Leopold

war kein Schwätzer, und Kargelius hungrig, folglich fielen vor der Hand wenig Worte vor, desto mehr aber, wie Kargelius den Magen befriedigt hatte, und die Wirkung des Weins empfand. Die Sitten des vorigen Jahrhunderts, und auch noch im Anfange des jetzigen, waren bey den Gelehrten noch rauh und kriegerisch, denn selten trafen sich zwey in Gesellschaften, die nicht eine Lanze mit einander gebrochen hätten. Diese Disputirfehden waren unumgänglich nöthig, wenn zwey Geistliche von verschiedenen Confessionen zusammen trafen, und dienten der Gesellschaft statt der Hahnen- oder Stiergefechte bey andern Nationen. Die Grobheiten, so man sich sagte, erhielten ein ehrwürdiges Ansehen, weil man sich lateinisch schimpfte, und selbst der deutsche Zuhörer, der sein Gedächtniß nie mit den Schätzen Latiums bereichert hatte, ließ sich doch das Vergnügen nicht gern nehmen, den Zank in dieser ihm fremden Sprache anhören zu können. M. Leopold war freylich eine Ausnahme, denn er glaubte eine ehrbare Gesellschaft zu beleidigen, wenn er den lateinischen Harlekin spielte. Allein, die Vorurtheile nöthigten ihn oft, der Gewalt privilegirter Thorheiten nachzugeben, da man dazumal die Privatdisputen bis zur Raserey liebte, und größtentheils die Gelehrsamkeit in ein fertiges lateinisch Plaudern setzte. Kargelius, der schlechtes Latein ziemlich geschwind her plapperte, rüstete sich also itzt zum Streit, und forderte seinen Gegner auf eine Art heraus, die es dem

dem guten Leopold beynahe unmöglich machte, den Zweykampf auszuschlagen. Die Frau von B. sahe die fürchterlichen Anstalten ungern, allein das Fräulein gab ihr durch einen Wink zu verstehen, daß man es müsse geschehen lassen.

M. Leopold hatte, als Herausgefoderter, das Recht, die Gesetze zu entwerfen, die beym Zweykampfe beobachtet werden sollten, und er that es, wie folgt:

I. Um die Damen Theil an unserer Unterredung nehmen zu lassen, wünsch ich deutsch, oder französisch reden zu dürfen.

Antwort: Abgeschlagen. Die lateinische Sprache ist die Sprache der Gelehrten et mulier taceat in ecclelia.

II. Es müssen alle Grobheiten und Schimpfwörter vermieden werden.

Antwort. Zugestanden, wenn man nicht gereizt wird.

III. Der Vorwurf des Streits muß nichts Wesentliches der Religion seyn, die zu ehrwürdig ist, als daß man zum Zeitvertreibe darüber zanken dürfe.

Antwort. Könne nicht zugestanden werden, weil jeder gern von seinem Handwerk spräche.

M. Leopold blieb aber steif bey seiner Forderung, daß Kargelius nachgeben mußte, wenn er das Vergnügen, sich

halgen zu können, nicht ganz entbehren wollte.

IV. Man wolle, in Ermangelung Sprachgelehrter Beyſtände den Hauptinhalt den Damen in deutſcher Sprache ſagen, und ſolche Geſpräche halten, über welche ſie urtheilen könnten.

Antwort. Mulier taceat in eccleſia.

Auf wiederholte Forderung des Magiſters mußte der Rector ſich endlich geben.

Leopold eröffnete demnach den Streit, und warf die Frage auf: welcher Dichter unter den Lateinern der ſchönſte ſey? Kargelius vermuthete dieſe Frage nicht, und kam gleich Anfangs in Verlegenheit. Er hatte z. E. den Horaz ſchon zwanzig mal erklärt, aber nie Schönheiten in ihm gefunden, folglich auch ſeine Schüler darauf nicht aufmerkſam machen können. Er klebte nur an der Sprache, die Sacherkänntniß aber war das wenigſte, warum er ſich bekümmerte. So wußte ers z. E. auf ein Haar, warum hier ein et, dort ein at und da ein que angehangen ſey, ja! er affectirte oft, die Schönheit des Dichters enthuſiaſtiſch zu empfinden, und verſicherte, daß ein enim die größte Eleganz wäre, der ein Sterblicher fähig ſey, wenn es ihm einmal ſo den Wurf kam. Er antwortete alſo, daß er zwar das Latein beym Horaz, Virgil, Ovid ꝛc. zierlich finde, er mache ſich aber ein Gewiſſen daraus, die Sachen

ſchön

schön zu finden, die ein Heyde geschrieben hätte, und die Dichtkunst, als solche betrachtet, sey nur ein Kinderspiel. Er sey zwar Amts halber verpflichtet, die Poesie zu lehren, begnüge sich aber nur mit dem Unterrichte in der Scansion alleine, und ermuntre keinen seiner Schüler zur Lesung der Alten, wenn es nicht geschähe, einen schönen Styl zu bekommen. Leopold folgerte nun aus den Prämissen seines Gegners, daß auch der schöne Styl eines Heyden sündlich seyn müsse. Kargelius zog sich zurück ins Reich der Sophismen, und verwirrte sich endlich selbst, indem er seinen Widersacher verwirren wollte. Bey einigen neuen Ausfällen auf die Poesie fragt' ihn Leopold: ob er denn auch die heiligen Dichter verachte! Antwort: nach unserm Vertrage soll die Religion nicht berührt werden, atqui du willst über die Religion disputiren, ergo bist du bundbrüchig geworden. Ein Mensch, der im ersten Augenblicke selbst gemachte und beliebte Tractaten bricht, ist kein getreuer Bürger, atqui ergo.

Wer kein getreuer Bürger ist, kann kein Christ seyn a. e. u. s. w. So schloß Kargelius in einer Hitze weg, bis er seinen Gegner zu allen Teufeln demonstrirt hatte. Leopold lächelte großmüthig, und wollte den Sophisten belehren, daß die Poesie in einem canonischen Buche nichts wesentliches sey; allein dies hieß wider den Strom schwimmen, denn Kargelius schrie so fürchterlich, daß er zwanzig Leopolde betäubt hätte. Char-

lotte unterbrach den lungenvesten Streiter mit der beissenden Frage: ob denn das ungesittete Schreyen mit zum Disputiren gehöre? Kargelius, vom Wein und Disputiren erhitzt, neidisch auf den scheinbaren Vorzug, den man dem Leopold gab, betrogen in seiner Hoffnung, eine wichtige Liebesgabe zu erhaschen, aufgebracht durch die Sanftmuth seines Gegners, und voll Verlangen, mit Ehren vom Edelhofe weg zu seyn, ward grob, und verwies dies Fräulein zum Spinnen. Weiber, sprach der demüthige Mann, haben sich um die Regeln des Disputirens nicht zu bekümmern, und sind nicht fähig, die superficiem eruditionis zu erreichen. Freundschaftliche Bitten des Magisters, sich zu mäßigen, beförderten die Wuth des gedemüthigten Polyhistors, bis endlich Charlotte ein ander Mittel empfahl, nämlich, den Kutscher, der das Geheimniß besäße, ungesittete Menschen vom Edelhofe zu schaffen. Kargelius liebte die Beweise a posteriori nicht, ob er sie gleich täglich in seiner Schule gebrauchte, und bat um Erlaubniß, sich zu Bette begeben zu dürfen. Dies ward mit Freuden zugestanden, und die übrige Gesellschaft begab sich gleichfalls zur Ruhe, nachdem man einige Anmerkungen über den gedemüthigten Paladin gemacht hatte, die der Frau von B. fürs künftige nützlich seyn konnten. Der letzte Auftritt hatte ohne das schon bey ihr so viel gefruchtet, daß sie ihm keinen Creutzer gegeben haben würde, wenn mans ihr auch nicht widerrathen hätte. Man

berath-

berathſchlagte ſich noch, auf welche Art man dieſen unangenehmen Gaſt wegſchafte; allein dieſe Sorge war überflüſſig. Kargelius war des andern Morgens in aller Frühe abgereiſt, ohne ſich die Mühe zu geben, Abſchied zu nehmen.

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Herzensangelegenheiten.

Leopold hatte einige Zeit her ſeine Beſuche zur Braveburg eingeſchränkt, und wenn er kam; ſo war er weniger munter, als ers nach ſeiner Art zu ſeyn pflegte. Er hatte ſeit einigen Wochen neue Bekanntſchaften gemacht, und beſuchte muntre Geſellſchaften, um ſich zu zerſtreuen. Anfangs hielt er ſich für hypochondriſch, und klagte ſein Anliegen einem Arzte, der ſich beſſer auf die Krankheiten des Körpers, als auf die des Gemüths verſtand. Leopold verſchluckte einige Dutzend Pillen, ritt fleißig aus, und glaubte noch immer, er ſey hypochondriſch. Seine Freunde waren um ihn beſorgt, und riethen ihm, den Brunnen in Pyrmont zu trinken. Der Herr Magiſter fand den Vorſchlag nicht beruhigend, und verfiel darauf, die Waſſer bey guten Freunden zu gebrauchen. Seine Freunde zankten ſich um ihn, bey wem er ſeyn ſollte. Der eine verſprach ihm dieſe Zerſtreuung, der andre jene; allein Leopold wünſchte heimlich, den Brunnen zur Braveburg zu gebrauchen. Zur Braveburg,

fragt' er sich selbst? Warum gerade da, wo die wenigsten rauschenden Zerstreuungen herrschen? Macht die Hypochondrie den Menschen zum Einsiedler? Ja! ich fühl es, daß ich die Einsamkeit liebe, aber warum will ich denn nicht in meinem Hause bleiben? Ists da nicht einsam ginug, wo ich keinen vernünftigen Menschen, und nur Bauren zu sehen bekomme? Fordert die Brunnenkur nicht ein aufgeheitertes Gemüth? Seine Vernunft widerrieth ihm die Braveburg, sein Herz aber empfahl ihm keinen andern Ort, und er war unwillig auf seine Krankheit, der er alle Unentschlossenheit auf die Rechnung schrieb. Er gieng deshalb an einem frühen Morgen in ein kleines Gebüsch spatzieren, das nahe beym Pfarrhause lag, und nahm sich vor, sein Gemüth zu prüfen, in welchem, nach seiner Meynung, mehr, als Hypochondrie verborgen läge. Die Nachtigall sang ihr vortreffliches Lied, auf das er nie so aufmerksam gewesen war. Er glaubte eine Schöne eben so reizend singen gehört zu haben, er glaubte eine Cadence zu kennen, die Philomele itzt meisterlich heraus brachte, — — und endlich fiels ihm ein, daß das Fräulein Charlotte diese Sängerin sey. Er hatte einige Zeit viel an dasselbe gedacht; er hatte größern Theil an seinen Schicksalen genommen, als ers an den Schicksalen andrer Frauenzimmer zu thun gewohnt war. Dies alles fand er, aber warum war er für Charlotte gerade so aufmerksam? Ey! dies konnt' er sich leicht beantworten. Es war Hochachtung für ihre Verdienste; er

schätzte

schätzte ihr gutes Herz, er fand Vergnügen an ihrer scharfen Beurtheilungskraft, und selbst ihr muthwilliger Witz gefiel ihm. Er schätzte ja die Mutter auch hoch, und daß er für die Tochter mehr als für die Mutter fühlte, kam daher, weil Charlottens Denkungsart mit der seinen mehr sympathesirte. Freylich war Charlotte sehr wohlgebildet; sie hatte kleine schwarze Augen, feurig, wie die Augen des Falken, war ziemlich groß, — und kurz! sie war eine schöne Brünette. Allein dergleichen Brünetten hatte Leopold schon viele gesehen, also konnte das, was er für sie fühlte, nichts anders, als die Wirkung einer sanften Sympathie seyn, und dies hätt' ihm auch begegnen können, wenn seine Seele eines Freundes Seele begegnet wäre, die harmonisch von der Hand der Natur mit der seinigen wäre gestimmt gewesen. Wir haben eben so große Bedürfnisse, Freunde zu haben, als zu lieben, dies wußte der Magister, und glaubte sich die Unterhaltung der Freundschaft mit seiner Freundin schuldig zu seyn. Vergeben Sie mirs, meine Hochwohlgebohrne und gnädige Leserinnen, daß ich den vertrauten Ausdruck Freundschaft bey den Angelegenheiten eines Dorfpredigers und einer ritterbürtigen Dame gebrauche, und entschuldigen Sie die Sitten des vorigen Jahrhunderts, denn wenn ich eine Geschichte aus dem unsrigen schriebe; so weiß ichs, daß ich bescheidner verfahren müßte, ob wir gleich noch itzt einige Adeliche haben, die

nicht viel edle Ambition besitzen, und mit ihren Sitten beynahe ein Jahrhundert zurück bleiben.

Erlauben Sie mir, mein geliebtester Herr G. v. Sch. *). Sie, mein theurster D. h. von St., und Sie meine Wohlthäterin v. R. daß ich Ihnen hier öffentlich die Opfer meiner Zärtlichkeit und meines Danks bringe. Ihr Herz ist nur der Großmuth und Freundschaft offen, und lächerlicher Stolz befleckt Ihren edeln Character nicht. Sie schätzen Tugend und Verdienste wo Sie sie finden, und entziehen Ihre Hülfe dem Dürftigen nicht, wenn ihn Elend und nicht Geburth empfiehlt. Sie verlangen keine Vorzüge vor dem Reste der Sterblichen, außer denen, größre Handlungen zu thun, und besser zu denken. Beleidigten Sie uns Bürgerlichen durch Stolz; so würden wir Sie mehr hassen, und mehr verachten, als die Stolzen unter uns; allein da Sie bey den Vorzügen Ihres Standes auch die Vorzüge des Verdien-

*) Seit dem, daß dies Werk zum Drucke fertig lag, forderte der Himmel zwey aus diesem Kleeblatt ab; den würdigen Herrn Generallieutenant in Churhannövrischen Diensten, Freyherrn von Scheel in Osnabrück, und die unvergleichliche Frau Pröbstin des adelichen Stifts Schildesche, Baronesse v. Riedesel zu Eisenach, eine Dame, die durch großen Verstand und Einsichten glänzte, noch mehr aber durch ihr vortreffliches Herz. Der Verfasser hat nebst vielen, der Wohlthätigkeit dieser Dame die Ruhe seines Lebens zu danken, und segnet ihr Andenken mit Thränen der Dankbarkeit.

dienstes haben; so sind Sie unsrer Achtung gewisser. Leopold hatte nun die Entdeckung gemacht, daß er viel Freundschaft, und weiter nichts für Charlotten hätte, und überließ sich ganz der himmlischen Wohllust einer warmen Freundschaft. Diese ist aber nur Schattenwerk, wenn wir unsre Freunde nicht sehen, in ihren Schoß unser Herz nicht ausschütten, und ihnen selbst unsre geheimsten Anliegen nicht offenbaren können. Unsre Freuden sind schmacklos, wenn wir sie mit unsern Jonathanen, Orestes und Pyladessen nicht theilen; wenn wir an ihren widrigen Schicksalen keinen Theil nehmen sollen; wenn uns keine Gelegenheit gegeben wird, ihnen was Wichtiges aufzuopfern. Kleinigkeiten, gleichgültige Handlungen, unbeträchtliche Geschenke, haben zwischen harmonischen Seelen durch die Freundschaft geheiligt, ihren ausgezeichneten Werth, und gießen größere Freuden ins Herz, als es der Goldklumpe in die Seele des Geizhalses kann. Dies alles wußte Leopold, und machte sich fertig, seine Charlotte zu besuchen, von der er sich verschiedener Worte und Blicke erinnerte, die ihn nicht zweifeln ließen, daß sie eben so viel für ihn, als er für sie empfinde. Er gebrauchte jetzt mehr Sorgfalt in seinem Anzuge, als man an ihm gewohnt war, und sein Pferd wurde eben so sorgfältig ausgeputzt, als er. Ob diese Sorgfalt zwischen Freunden nöthig sey, laß ich unentschieden, gnug wenn ich die Erlaubnis hätte, meine Meinung zu sagen; so würd' ich diese Vorsicht einer andern Leidenschaft,

als

als der bloßen Freundschaft auf die Rechnung schreiben. Leopold, der in sich selbst weniger Mistrauen setzte, als er nach den Regeln der Klugheit hätte thun sollen, entdeckte seiner Freundin alle Empfindung, die er für sie fühlte, mit einem Enthusiasmus, der in die Wangen der Fräulein eine Unze Blut mehr trieb, als nach dem ordentlichen Laufe der Natur da nöthig war. Er entdeckte ihr seine Freundschaft nicht eher, bis die Frau v. B. abwesend war, er that es mit Seufzen und solchen schmachtenden Blicken, solcher Unruhe, daß das Barometer der Freundschaft wohl nie höher kann gestiegen seyn. Seine Freundin mochte, so sehr der Herr Magister auch gelehrt war, in der Psychologie stärker, als er seyn, kurz, sie entdeckte hier eine Eroberung, und mußte sich selbst gestehen, daß sie ihr nicht gleichgültig war. Wer dem schönen Geschlecht in diesem Fache weniger Scharfsinn, oder auch nur allein so viel zugesteht, als wir besitzen, muß unter ihnen ein Fremdling seyn. Charlotte zog den Herrn Magister mit seiner kochendheißen Freundschaft erst ein wenig auf, und dann entdeckte sie ihm, daß er ihr eine förmliche Liebeserklärung gethan hätte. Leopold machte hier eine schlechte Figur, er war so verwirrt, daß er vom Kopf bis auf die Füße zitterte, und nicht einmal mehr stammlen konnte. Er fand es, daß Charlotte Recht hatte, und schämte sich, es sich, und noch weniger ihr zu gestehen, Charlotte erbarmte sich endlich ihres Freundes, sie that ihm ein Gegengeständniß, sie nahm ihn vertraut bey der Hand,

und

und küßte ihn mit dem wärmſten Kuſſe, der je die Lippen eines Magiſters berührt haben mag. Leopold war ein ſolcher Fremdling in der Liebe und Galanterie, daß er ſeiner Schönen nicht einmal zu Fuſſe fiel, er nannte ſich nicht den glücklichſten Sterblichen, er verſicherte ſie nicht, daß er ſie anbete, er küßte ihre Hand nicht — und was that er dann? — er weinte, wie ein Kind, ſah ſeine gerührte Schöne mit den ſchmachtendſten Blicken an, und hieng bisweilen mit Augen voller dicker Thränen vor Freuden an zu lachen. Natur, wie reitzend biſt du! Die Frau v. B. unterbrach den zärtlichen Auftritt und erſtaunte über die merkliche Veränderung, die ſie an beyden Verliebten wahrnahm. Charlotte entdeckte ihr den ganzen Vorfall, weil ſie gewohnt war, ihrer Mutter nichts zu verſchweigen, und Leopold ſaß unbeweglich, wie ein Götzenbild. Vielleicht wär er gar davon gelaufen, wenn ihm die Frau v. B. nicht tröſtenden Balſam in ſeine Wunden gegoſſen hätte. Sie verſicherte ihm, daß ſein Geſtändniß ſie nicht beleidige, daß es für ihre Tochter eine Ehre ſey, von einem ſolchen Manne geliebt zu werden, und daß er ſich nur beruhigen möchte, ſie ſey nicht Willens, die Fügung des Himmels zu hintertreiben. Es wird nicht an Leſern und Leſerinnen fehlen, die hier alle Achtung für die Frau v. B. verliehren, aber ich hoffe ihr von einem andern Schlage wieder Verehrer zu verſchaffen, ob ich ihr gleich nicht viele verſprechen kann, denn der vernünftige Theil iſt immer bey weitem der kleinſte. Der benachbarte

barte Adel war zwar zahlreich, und es fehlte nicht an Parthien für das Fräul. v. B. die man gut zu nennen pflegt. Allein bis hier hin hatte man sie alle von der Hand gewiesen. Ich kann freylich die jungen Herrn des Landadels in der Provinz, in welcher das Schloß Braveburg lag, nicht beschuldigen, daß sie ihr Geld, Ehre, Gesundheit und Religion in Frankreich für Krankheiten und Thorheiten verrautscht hätten, denn sie reisten noch wenig, aber dafür waren ihre Sitten auch noch rauh, und ihre Unwissenheit unausstehlich. Ihre Hauptbeschäftigung war die Jagd, wenn sie erwachsen waren, in der Jugend aber den Bauren und seine Kinder zu necken. Lesen lernten sie ein wenig, selten aber schreiben, und geschah dies; so reichte diese Kunst doch nicht weiter, als auf ihren Namen, den sie zum Theil leserlich schreiben konnten. Die Erbherren kamen selten von ihren Höfen, ihre Brüder aber nahmen Kriegsdienste, oder wurden privilegirte Faullenzer. Des Sonntags versammleten sie sich zum Trunke, und übten sich im Fluchen. So viel Lebensart hatten freylich schon viele, besonders die Kriegsheiden, daß sie sich schämten, Religion zu haben, und ihre Geburt mit den Tugenden des Pöbels zu beflecken, und daher kam es auch, daß die Frau v. B. bey diesen Herren sehr wenig galt. Einige überwanden ihren Ekel wider Sittsamkeit, Tugend und Religion zwar so weit, um das Fräul. v. B. zu werben, weil sie unhöfliche Gläubiger hatten; allein sie hatten alle das Unglück, mit Körben nach Hause geschickt zu werden,

werden, weil das Fräul. v. B. zu delikat war, sich einem hochwohlgebohrnen Bauren in die Arme zu werfen. Es wäre ungerecht, den ganzen Adel nach diesem Provinzialadel zu messen, wenn die Frau v. B. aber in diesen Fehler verfiel: so muß man sie entschuldigen, da sie keine Gelegenheit hatte, andre Edelleute zu sehen, als von dem Caliber, das wir eben beschrieben haben. Freylich hatte sie einigemal Hofcavaliers in Gesellschaft ihres Sohns bey sich gehabt; allein auch diese wollten ihr nicht gefallen. Ihre Sitten schienen zwar etwas feiner zu seyn, wenn man Complimente für Sitten nimmt, sie sprachen freylich nicht immer von Hasen, Füchsen, Dachsen, Rebhühnern, Schweinen Pferden, Kühen, Bier. ꝛc. aber ihr wildes, zotiges, und spöttisches Plaudern setzte die Frau v. B. oft in Verlegenheit, ob sie nicht gar den rohen Landedelmann den Hofcavalieren vorziehen sollte? Die Frau v. B. fällte demnach schiefe Urtheile vom ganzen Adel weil sie auf dem Lande den schlechtesten Theil davon gesehen hatte, und weil ihr Sohn, der selbst etwas rüde lebte, ihr nur unbärdige Pagen und flüchtige Jagdjunkern zuführte. Leopold war gerade der Mann, der ihre und ihrer Tochter Abneigung gegen den Adel, wider seine Absicht, vergrößerte, denn er hatte eben die Verdienste, die sie bey ihren bekannten Cavaliers forderte und vermißte. Ob ihn seine Schönheit, (denn er war sehr wohl gebaut, und hatte ein männlich schönes Gesicht,) bey Charlotten mit empfohlen habe, weis ich nicht, und nehme Anstand,

es zu glauben, weil mich schon verschiedene Damen versichert haben, daß eine Mannsperson nicht nöthig hätte, schön zu seyn, und doch liebenswürdig seyn könnte. Doch kann man sich auch andern Theils auf diese Damen nicht völlig verlassen, da ihre Inklination ziemlich häslich war. Gnug, Charlotte hatte einmal die hochadeliche Todtsünde begangen, sich in einen Landpriester zu verlieben, und wenn noch in der Welt etwas zu ihrer Entschuldigung kann hervorgebracht werden; so müßt' es dies seyn; daß die würdigen Geistlichen dazumal noch etwas galten, sie mochten nun Landprediger seyn, oder Priester in der Stadt. Man konnte noch Gesellschaften halten, ohne Mährchen von Geistlichen zu erzählen, und die würdigsten Staatsmänner und Edelleute schätzten noch Religion, Sitten und Verdienste.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Der Held der Geschichte trit wieder auf.

Indessen, daß zur Braveburg so wichtige Veränderungen vorfallen, befindet sich Dickins in den Armen seiner Frau Mama überaus wohl. Kränkend war es ihm freylich gewesen, daß die ganze Stadt ihn nicht mit Erstaunen' und allen möglichen Ehrenzeichen empfangen hatte. Niemand hatt' ihn mehr gekannt, ausser einigen Knaben, die ihn gleich für Peters Märten erkannten, und ihn mit einem vertraulichen du bewillkommten, das einem Gelehrten, der noch dazu in der

Fremde

Fremde geweſen iſt, nicht behagen kann. Allein, ſeine Frau Mama hatte gut zugekocht, und nannte ihren Sohn mit aller Ehrfurcht ihr, welches ihn mit der Stadt einigermaßen wieder ausſöhnte. Die erſten Tage waren der Freude, Sorgloſigkeit und einem beſtändigen Eſſen und Trinken gewidmet, worin Dickius ſich ſo hervorthat, als wenn er um einen Freßpreis gebuhlt hätte. Frau Ilſabein konnte dieſen Aufwand nicht gut beſtreiten, deswegen gab Dickius ſeinen Beutel preis, aus welchem ein derbes Stück Rindfleiſch nach dem andern, einige Metwürſte, 2 Schinken, und eine halbe Tonne Bier bezahlt und angeſchafft wurden. Als Peter ſahe, daß ſein Herr Sohn ſo wohl gekleidet und in kurzer Zeit ſo reich geworden war; fieng er an, alle Ehrfurcht für ihn zu haben, nach Herzensluſt mit zu ſchmauſen, und fand ſeinen Sohn ſo vollkommen, daß ihm erſt jetzo der Gedanke aufſtieg: ob er auch wohl Vater ſey? Doch ſolchem Gedanken gab er nicht lange Raum, und beſonders dann nicht, wenn der Tiſch ſchwehr beſetzt war. L. als ein nicht ganz großer Ort, nahm an dem Wohlleben dieſer Familie vielen Antheil. Die Coffeegeſellſchaften unterſuchten die wichtige Frage ſehr genau: woher Peters Märten ſo viel Geld bekommen hätte? und endlich ward beſchloſſen, daß die adeliche Dame ſich in den Märten ſollte verliebt haben, und dies ſey die Quelle ſeiner Reichthümer. Die Damen ſetzten dieſe Wahrheit als ungezweifelt voraus, und dann ward der ſchlechte Geſchmack der Fr. v. B. getadelt. Die Andächtigen ſahen es, als ein Zeichen vor dem jüngſten Tage an, daß der

frömmste und dümmste Jüngling so tief fallen könnte — kurz, diese Liebesbegebenheit ward in kurzem das Mährchen der ganzen Stadt. Wenn Ihnen, meine Leser! dies Mährchen ungereimt vorkommt, so erlauben Sie mir, ehe Sie Sich am Verfasser versündigen, hier die Geschichte des goldenen Zahns einzurücken: Im J. 1593 fielen einem Kinde in Schlesien alle Zähne aus, und ihm wuchs, so sagte das Gerücht, ein groser goldner Backenzahn. Zwey Jahre hernach schrieb der Prof. Horstius zu Helmstädt die Geschichte dieses goldenen Zahns, und behauptete, die Sache sey halb natürlich, und halb ein Wunderwerk. Rullandus schrieb auch eine sehr gelehrte Geschichte dieses Zahns, dessen Meinung aber in Ingolstadt durch eine sehr gelehrte Untersuchung widersprochen wurde. Rullandus hatte Haar auf den Zähnen, und vertheidigte den goldenen Zahn mit einem gelehrten Muthe. Es versuchten noch viel Gelehrten ihr Heil an diesem Zahne, deren Schriften Libavius gesammlet hat, und es würde, dieses goldenen Zahns wegen, in Europa eine grose und allgemeine Zerrüttung entstanden seyn, wenn sich der Goldschmidt nicht ins Mittel gelegt hätte, der bey genauer Untersuchung fand, daß der Zahn ein Zahn sey, wie ihn alle Menschen haben, nur, daß aus Betrug ein Goldblättchen künstlich umgelegt sey. Können Sie, meine Herrn, nach einem solchen gelehrten Beyspiel, es den Damen in L. noch wohl übelnehmen, daß sie das Liebesverständniß zwischen der Fr. v. B. und dem Dickius erst, ohne Untersuchung, als gewis voraussetzten, und dann erst Folgen heraus zogen?

gen? Mir, der ich, unter uns gesagt, die Welt ein wenig kenne, kommt dies Verfahren gar nicht unerwartet vor, denn unter tausend liebloſen Gerüchten, wagt man es ja kaum einmal zu unterſuchen: ob denn der Zahn auch wirklich von Gold ſey? Dickius ſah einen Theil ſeines Reichthums verſchwunden, und die Tage der Ferien bald verfloſſen, und fieng an, ſeinem Schickſal nachzudenken. Die Neigung, Stipendien und Liebesfeuren zu erwiſchen, erneuerte ſich wieder, und es war Zeit für die Zukunft zu ſorgen, da er über ein halbes Jahr die Univerſität beziehen wollte. Der Rath in L. hatte ein Stipendium von hundert Thalern zu verſchenken, und Dickius hatte als ein Stadtkind, und von ſeinem Werth ſehr überzeugt, nie gezweifelt, daß ers erhalten würde, wenn ers ſuchen wollte. Ein alter Notarius ſetzte ihm, für 10 Stüber, eine Bittſchrift auf, allein — welch ein Donnerſchlag! dem Petito konnte nicht deferirt werden. Der unbekehrte Rector Schraterius hatte es für einen ſehr hoffnungsvollen Sohn einer armen Predigerwittwe vom Lande nachgeſucht, und es vor ein paar Tagen für ſeinen Clienten erhalten, ehe Dickius ſich gemeldet hatte. Der Magiſtrat hatte dieſe wichtige Beyhülfe dem Dickius würklich zugedacht, ehe er nach Hauſe gekommen war; allein ſein eitler Aufzug, ſein Schmauſen, und die Liebesbegebenheit, der die Frauen der Rathsherren ſo tief nachgeforſcht hatten, hatten den Rath auf andre Gedanken gebracht, und Schraterius hatte die guten Ausſichten des Dickius vollends durch eine pathetiſche Beſchreibung ſeiner Dumm-

heit vereitelt. Zehnmal entschloß er sich, der Universität zu entsagen, und sein Apostelamt nach damaliger und auch noch jetzt herrschender Gewohnheit in einigen Provinzen Deutschlands, anzufangen, allein seine Frau Miama konnte sich nicht entschließen, der gelehrten Würde so bald zu entsagen, die auf ihren Sohn, und durch ihn auf sie wartete. Die Fußapostel ihrer Zeit, Schneider, Leineweber, verdorbene Kaufleute, Klippschulmeister, ihrer Aemter entsetzte Gelehrten, getaufte Juden und alte Weiber, fanden zwar in der Leichtgläubigkeit des Volks ihren reichlichen Unterhalt, allein weltliche Ehre und Hoheit fehlte ihnen, und diese war es doch, um welche sich Isabein alle Mühe bis dahin gegeben hatte. Sie brachte ihrem Herrn Sohne den würdigen Gedanken in den Kopf, daß der Teufel ihre gute Absichten zu vereiteln suche, man müsse ihm widerstehen; so würd' er fliehen. Für jetzt schien es ihr nicht dienlich, Hülfe für ihn zu suchen, er sollte nur wieder nach S. reisen, und wenn erst die Wahrheit über das böse Gerüchte würde gesiegt haben, hoffte sie für ihn das Nothwendige verschaffen zu können. Dickius, der noch 11 Thaler 17 Stüber und ein Fettmännchen hatte, und sich nicht gern mit Sorgen der Nahrung beschwehrte, wenn ers ändern konnte, ließ sich überreden, und um in S. seine Freytische beyzubehalten, verleugnete er den Haarzopf, und hielt seinen Einzug in S. demüthiger, als ers in L. gethan hatte. Die fehlgeschlagene Hoffnung, ein Stipendium zu erhaschen, machte die heilige Grimassologie, oder Grimassiprudenz aufs neue

wieder

wieder nothwendig, und da dem Dickius der Halsknochen schon durch lange Gewohnheit, ein wenig krum gewachsen war; so kostete es ihm wenig Mühe, in sein Gleise einzubeugen. In S. legte man die gnädige Aufnahme zur Braveburg schon vortheilhafter aus, und glaubte, daß Dickius von daher noch wichtige Unterstützung zu gewarten habe. Dies, und einiger frommen Mütter Hoffnung, ihm ihre Töchter an den Hals werfen zu können, wenn er erst Prediger seyn würde, machte, daß er keinen Mangel an irgends einer Nothdurf hatte, und da Dickius sein Geld zu Nebenausgaben, oder Taschengelde gebrauchen konnte; so wurd' er zwar im letzten halben Jahre seiner Schulzeit fetter, aber nicht gelehrter. Zur Braveburg hatte sich nun das Gerüchte, ohne Zweifel durch des hölliſchen Packesels Vermittelung, ausgebreitet, daß Dickius zum Erstaunen dumm, ungeschickt, und gefräßig sey, daß seine Mutter eine Närrin wäre, und aus ihm nie etwas erträgliches zu erwarten stehe. Er sey, hieß es, faul, und übte sich mehr im Kopfhängen, als in Studiis. Leopold hatte diese und ähnliche Nachrichten eingezogen, und die Frau v. B. schämte sich, daß sie sich noch einmal hatte betriegen lassen. Die Geschichte des Haarzopfs, der Oberhemde und des Bierschmauses, alles auf Kosten ihrer Leichtgläubigkeit, wurde mit einem beißenden Tone erzählt, und Charlotte mischte Anmerkungen mit unter, die der Hoffnung, die Dickius von sich selbst hatte, nicht entsprachen. Dickius, der nicht anders glaubte, als seiner Frömmigkeit wegen bey der Frau v. B. im besten An-

denken zustehen. und der sich schon einen Entwurf zur akademischen Equipage gemacht hatte, wozu er, sehr wenig gerechnet, zehn Pistohlen von der Praveburg in Anschlag brachte, gab durch ein demüthiges Handschreiben an die Frau v. B. seine Erwartung in den frömmsten terminis zu verstehen. Schon am dritten Tage kam eine leere Antwort, in welcher man ihm sehr lakonisch meldete, daß er zum Müssiggange und sogenannten Studieren nicht einen Pfennig zu erwarten hätte, daß die Frau v. B. sich aber erböthe, die Kosten zu tragen, wenn er noch ein Handwerk lernen wollte, wozu er sich am besten schickte. Zwey wichtige Stützen der Dickiusschen Hoffnung waren also gefallen, und er könnte entschuldigt werden, wenn er sich ein bischen der Verzweiflung überlassen hätte. Ich finde aber Bedenken, ihn allzusehr aus seiner Fassung kommen zu lassen, da er nicht Seele gnug hatte, einem traurigen Gedanken lange nachzuhängen. Dickius könnte noch am ersten durch sein Beyspiel das glänzende System des la Mettrie in Gang bringen: der Mensch ist Maschine, denn er hatte überaus viel Aehnlichkeit mit einer schadhaften und abgenutzten Uhr, die schwehr in Bewegung zu setzen ist, und den Augenblick wieder stockt, wenn man glaubt: sie gehe. Ganz so unempfindlich und gleichgültig war er indessen nicht mehr, als er in seiner Jugend gewesen war, einige Empfindungen, die seine lebhafte Frau Mama in seine Seele verpflanzt hatte, hatten schon längst zu wurzeln angefangen, doch zur Reife konnten sie so bald nicht kommen: sie waren Gewächse

wächse in einen kalten Boden verpflanzt, die unter einem warmen Himmelsstriche zu Hause gehörten. Das Bewußtseyn seiner Bedürfnisse beförderte ihren Wachsthum zum theil, theils hatte der Ofen des heiligen Enthusiasmus sie auch schon stark getrieben. Ein kleiner Funke von Vernunft schlich sich, wider sein System, auch mit unter, und diesem Contraste haben wir folgenden Monolog unsers Helden zu danken.

Was fang ich an? Arbeiten kann ich nicht, und ich hasse die Arbeit. Meine Wohlthäter versprechen mir bald viel, bald verlassen sie mich. Die gröste Zeit meines Studierens ist verflossen. Zwey Jahre noch, und dann bin ich bereit und fertig, ein geistliches Amt zu bekleiden, und der Ruhe zu pflegen. Freylich sagt man: ich hätte wenig gelernt. Allein, muß denn ein Prediger gelehrt seyn? Zwanzig Prediger kenn' ich, und nur Leopold allein soll gelehrt seyn. Die übrigen leben doch auch, essen sich satt, und befinden sich wohl. Und so viel als im Examen nöthig ist, dächt' ich doch auf der Universität noch zu lernen. Kann ich mir doch Postillen anschaffen, wenn ich erst im Amte stehe. Lern ich ein Handwerk; so muß ich noch drey Jahre Junge seyn. Und was hab ich dann? Nichts, als ein mühseliges Leben. Der Zuschnitt ist gemacht, und jetzt ist es zu spät, auf was anders zu denken. Mein stilles und frommes Wesen hat mir noch immer was eingebracht, sollte mich diese Quelle jetzt verlassen? Getrost will ich noch zwey Jahre mich krümmen, und dann den

Lohn der Verleugnung ernten. Der Himmel, der mich und vier Pistohlen zur Braveburg zusammen brachte, hat noch andre Mittel, mein Vertrauen auf ihn zu belohnen. Freylich muß ich jetzt etwas mehr thun, als vertrauen, ich muß Geld haben. Geld zur Reise, und Geld zum Anfange auf der Universität. Ich will meiner Mutter schreiben. Sie hat mich zum Studiren verleitet; sie mag Rath schaffen.

Er schrieb wirklich, und forderte seine ganze Seele auf, recht jämmerlich winseln zu können. Mein Brief, dacht' er, soll nicht meine Mutter allein bewegen, nein, sie mag ihn zeigen — er muß wirken.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Pia fraus ad pias causas.

Wir müssen hier, um unsere Geschichte mit bisher noch ungedruckten Urkunden zu belegen, und ihr ein gewisses Ansehen zu geben, ein paar Briefe einrücken, die ein groſses Licht über die traurige Lage verbreiten werden, in welcher Dickius und seine Mutter zappelten. Für eine Geschichte ohne ungedruckte Urkunden gäb' ich heut zu Tage keine Pfeife Tobak, da man die Wahrheit ohne Verbrennung nicht verdauen kann, ja Leichenpredigten finden so gar keinen Abgang mehr, wenn nicht auf dem Titel bisher noch ungedruckt

ſteht. Es verriethe wenig Bekanntſchaft mit unſerm Jahrhundert, wenn man glauben wollte, daß die Dokumente wichtig ſeyn müſten. Nein, ungedruckt, und das iſt für ſie Empfehlung gnug. Wie weitläuftig kann das hiſtoriſche Studium mit der Zeit noch werden, da wir itzt ſo gern ſchreiben, und tauſend Aufſätze der Göttin Kloaka entgehen, die unſern Enkeln, wenn wir ſo fortfahren, einſt wichtige Urkunden werden können. Ich z. E. hebe meine Rechnungen vom Schneider ſorgfältig auf, um meine Urenkel, wenn ſie dereinſt das Leben ihres Stammvaters ſchreiben werden, in den Stand zu ſetzen, durch noch ungedruckte Dokumente beweiſen zu können, wie viel Tuch in unſern Tagen zu einen Paar Beinkleider erfordert worden ſey. Und wie intereſſant wird der Abſchnitt dann nicht werden, daß im achtzehnten Jahrhundert die Gelehrten noch Schlafröcke getragen haben, da ich zuverläſſig weiß, daß unſre Nachkommen ſich ſelbſt vor ihrem Geſinde nicht mehr unangekleidet werden ſehen laſſen dürfen. Dieſe Art Urkunden verſchließ' ich in eine beſondre Kiſte, in eine andre aber leg' ich die nöthigen Beweisſchriften, die man bey meiner Leichenpredigt brauchen wird, z. E. eine Nachricht: wie lange mich die Amme geſtillt, wie viel Ammen man mir gehalten; wann ich zu laufen angefangen; wann ich Luſt zur Fiebel bekam; wie früh ich ſprechen lernte; wie viel Lehrmeiſter ich gehabt; wie ſie hießen; alle meine Schulreden; meine Univerſitätsbegebenheiten, die Gedichte, ſo auf mich verfertigt; Tag und Datum, wann ich beför-

dert worden; Bestallungsbrief. Der Eintritt in den heil. Ehestand; Beschreibung meiner Gattin; Lebenslauf meiner Kinder etc. etc. etc. Wie wird sich die Welt freuen, einmal wieder eine so pragmatische Geschichte eines Mannes zu lesen, um den sie sich nie bekümmert hat! Wie schön werden die Beylagen sich ausnehmen! Ganz bespickt mit Urkunden soll meine Geschichte seyn, kein Ratzebergers Archiv soll dem meinigen beykommen. Doch, es ist Zeit, dem Leser die versprochene Briefe selbst einmal vorzulegen. Der erste ist ein Schreiben des Herrn M. Leopolds an den Herrn R. Schraterius in L.

Wohledler Herr Rector *).

Auf Befehl der Frau Oberstin von Braveburg bin ich so frey, mich bey Ew. Wohledeln nach den Umständen eines gewissen Schülers Martin Dick zu erkundigen, der aus L. gebürtig ist, sich itzt in S. aufhält, und ehemals Ihr Schüler gewesen seyn soll. Ein seltsamer Zufall hat ohnlängst diesen jungen Menschen nach der Braveburg geführt, und die Frau v. B. hat ihn, ihrer Gewohnheit nach, nicht unbeschenkt von sich gelassen. Es wäre zu spät, sich darnach zu erkundigen: ob er die genossenen Wohlthaten verdiene; allein, da die Frau von B. ihm auch künftig Beystand zugesagt hat, wenn er sich

*) Der Leser erinnere sich des Jahrhunderts, in dem dieser Brief geschrieben worden. Die Tittelatur ist seitdem gestiegen, und itzt auf ihrem Gipfel.

ſich deſſen würdig machen würde: ſo fragt ſichs, ob ſie mit gutem Gewiſſen andern würdigen Armen die ihm zugedachten Allmoſen entziehen dürfe? Ich verleugne meine Geſinnungen in Abſicht der Bettelſtudenten, und richte meinen Auftrag ſo aus, wie ich ihn bekommen habe.

Hat der Burſche wirklich Genie? Hat er ſich bey dem Entſchluſſe, die Theologie zu ſtudiren, gehörig geprüft? Wer ſind ſeine Aeltern? und in welchen Umſtänden leben ſie? Hat er was gelernt? Iſt er von Herzen fromm? Den Schein ſoll er haben.

Ich habe mich bereits anderwärts nach ihm erkundigt, aber reinen Wein hat mir noch Niemand einſchenken wollen. Indeſſen kann ich mich noch nicht überreden, daß dieſer junge Menſch der Gelehrſamkeit und dem Orden der Prediger Ehre machen werde. Der Ruf Ihrer Rechtſchaffenheit läßt mich hoffen, die Wahrheit zu erfahren, wodurch Sie die Frau von Braveburg verpflichten werden, wie auch mich

Ew. Wohledlen

Dienſtergebenen
M. Leopold.

Antwort.

Antwort.

Wohlehrwürdiger Herr Magiſter!

Auf Ihr geneigtes Schreiben, finde ich mich verbunden, Ew. Wohlehrw. die reine Wahrheit zu ſagen, den Schüler M. Dick betreffend. Seine Mutter iſt eine ſtolze Närrin, und der Sohn hat keinen Funken Ingenii. Aus Eitelkeit hat ihn die Mutter zum Studieren quaſi gezwungen, und da der Knabe zur Arbeit zu träge war: ſo hat ers ſich gefallen laſſen. Ex quolibet ligno non fit Mercurius, und da ich das auch leider bey ihm bemerkte; ſo hab ich ihn aus meiner Schule verwieſen, nachdem ich mich drey Jahre mit ihm vergebens gemartert hatte. Oleum et operam perdidi. Ich hoffte, ſie würde nun ihre Thorheit fahren laſſen; allein, ſie fand Mittel, dem Dummkopf wieder in S. unter zu helfen, und bewegte Himmel und Erde, um etliche Gulden für ihn zuſammen zu ſcharren. Einige meiner Schüler haben ihn neulich hier geſprochen, und erzählen, daß er ex omnibus aliquid, in toto nihil wiſſe, anbey noch immer ſo ſtupide ſey, als er ſonſt geweſen iſt. Da er gute geſunde Glieder hat und ex plebe iſt, anbey nie groſſe Schritte in litteris thun wird, auch kein Vermögen hat; ſo hielt' ichs beſſer, daß er noch ein Handwerk lernte, und wenn er auch nur darin ein Pfuſcher würde; ſo iſt er dann doch nicht ſo ſchädlich, als ein ſtudierter, beſonders ein geiſtlicher Pfuſcher. Was endlich ſeine Frömmigkeit anbelangt, ſo ſuſpendire ich billig mein Iudicium, doch wiſſen Sie,

daß

daß es hier Leute giebt, die immer zerknirscht aussehen, ohne es im Grunde zu seyn, und da ihm diese Leute fleißig beygestanden; daher mag es denn wohl gekommen seyn, daß er sich ihr Wesen angewöhnt haben mag. Da er keine principia theologica hat sammlen können ob stupiditatem incredibilem; so können Sie Sich qua Theologus die Antwort selbst geben. Indem nun die gnädige Frau Oberstin für dies Subiectum eine milde Beysteuer per votum gewidmet haben, ein andrer aber die Qualitäten hat, die sie bey ihm präsupponirt hat; so möcht' ich wohl den würdigen Sohn des sel. Herrn Pastoris M. zu Q. hierzu um desto mehr empfehlen, da er sehr viele Capacität hat, überaus fleißig und sittsam ist, und viel von sich verspricht. Das Raths-Stipendium hier in L. so hundert Thaler beträgt, ist ihm versprochen, und dies sind alle Hülfsmittel, die er hat, ausser, daß seine wohlbegüterten Verwandten auch wohl etwas beyschiessen möchten. Je mehr er nun im Beutel hat, desto mehr wird er lernen können, da man ohne Bücher und Geld bekannter maßen sonst wenig ausrichtet. Mit der Zeit werden die Frau von B. es selbst finden, daß hier das Geld am besten angelegt sey. Ich bin mit vieler Verehrung

Ew. Wohlehrwürden

ganz Dienstbeflissener Diener
I. S. Schraterius.
L. A. Mag. et Rect. Lycaei L.

Wenn

Wenn wir dem Herrn Rector ein wenig Pedanterey, die sein Beruf und Jahrhundert entschuldigen, vergeben können; so werden wir immer eine gewisse freymüthige Ehrlichkeit durchscheinen sehen, die uns für ihn einnehmen muß. Leopold hatte mehr gleichlautende Nachrichten vom Dickius eingeholt, und durfte eben nicht viel Beredsamkeit anwenden, die Frau von B. auf andere Gedanken zu bringen. Kurz, man erfuhr von dem Jünglinge, den Schraterius empfahl, so viel Gutes, daß die Frau von B. ihm auf drey Jahre jährlich zehn Pistohlen versprach, das erste Jahrgeld gleich ausbezahlte, und es sich bevor hielte, seinen Fleiß noch nach den Universitätsjahren belohnen zu können. Ich muß hier den Namen dieses Glücklichern nennen, Meier hieß er, damit wir ihn wieder kennen, wenn er uns etwa auf unsrer biographischen Reise wieder aufstoßen sollte, welches geschehen und auch nicht geschehen kann. Ilsabein durchlief nun die Stadt von einem Thor zum andern, Hülfe und Rath zu suchen; allein alle Aspecten waren schlecht. Der Enthusiasmus der Andächteley war ziemlich verraucht, die Andächtigen waren zum Theil verarmt, da sie ihren Vorrath mit den Aposteln, die Land und Wasser überreisen, Proselyten zu machen, getheilt hatten, theils hatte ihre Nahrung auch dadurch gelitten, daß sie ihre Gewerbe ruhen ließen, und die Versammlungen besuchten, und endlich glaubten sie auch, daß Dickius für sie nicht brauchbar seyn würde, so große Patronen der Dummheit sie auch waren. Ilsabein erweichte

vormals

vormals noch manch Mutterherz durch ihre geheime Nachrichten; allein seit einiger Zeit hatte man erfahren, daß sie keines Menschen schone, und die Angelegenheiten ihrer besten Freundinnen in einem dritten Hause wieder mit kolossischen Zusätzen verriethe. Die ergiebigsten Quellen der Beyhülfe für ihren Sohn waren also verstopft. Von angesehenen Leuten wollte sie Niemand mehr sprechen, selbst zum Waschen und Nähen ward sie nicht viel mehr gesucht. Sie sah sich demnach durch diesen Verfall der Nahrung wieder zu Menschen von ihrem Stande herunter gesetzt, und mit diesen allein konnte sie noch Rath pflegen; wie ihrem Sohn fortgeholfen werden könnte. Eine enge Gesellschaft alter Männer und Weiber, die immer viel vom Dickius gehalten hatten, beschloß endlich, daß das Dicksche Wohnhäuschen der Ziege folgen müsse, ehe man das wichtige Werk, das Studieren unsres Helden unvollendet aufgeben wollte. Ein gewisser, reicher Kaufmann, dem dieses Wrack bey seinem projectirten Bau schon lange im Wege gestanden hatte, war noch immer bereit, dasselbe um des Platzes willen zu kaufen. Ilsabein und Compagnie urtheilten, daß man sich, zur Ehre Gottes, wohl einen kleinen Betrug erlauben könne, und da Peter, in der Hoffnung, über zwey bis drittehalb Jahren bey seinem Sohne, dem Prediger wohnen und faullenzen zu können, sich den Verkauf gefallen ließ; so mußte der Kaufmann ein Nest, das kaum zwanzig Thaler werth war, mit hundert und vierzigen bezahlen. Diese Reich-

thümer

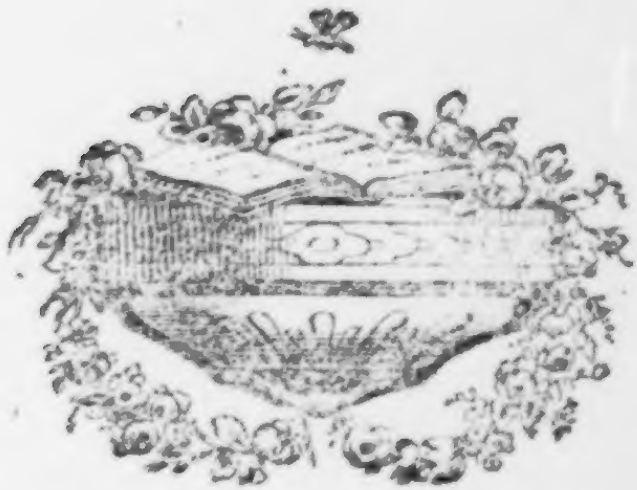
thümer schienen unserm Dickius unerschöpflich zu seyn, und nun lachte er über den Rath in L., die Frau von B. und alle seine vermeintlichen Feinde als ein Mensch, der sich selbst gnug ist, und machte Anstalten, die höhern Lehrstühle der Weisheit mit der Trivialschule, wenigstens eine Stadt mit der andern, zu verwechseln.

Ende des ersten Theils.

Leben und Schickſale des Martin Dickius.

Reſpice quod non ec[illegible] Tollat ſua munera cerdo,
Tecum habita et nor[illegible]quam ſit tibi curta ſupellex.

PERS. *Sat. IV.* 51.



Zweyter Theil.

Bremen,
bey Johann Heinrich Cramern, 1775.

Universitäts-
München
Bibliothek

Das erſte Kapitel.

Die Hochzeit.

Dickius iſt mit Einpacken, Abſchiednehmen und Reiſeanſtalten beſchäftigt, und da jetzt mit ihm nicht viel merkwürdiges vorgeht; iſt es Zeit, die beyden Verliebten zur Braveburg einmal wieder zu beſuchen. Ich hab' ohnedas einen ſo großen Abſcheu vor den deutſchen Poſtwagen, dieſen ungeſelligen Folterma-ſchinen, daß ich mich nicht entſchließen kann, meinen Held vor der Ankunft auf der Univerſität wieder zu beſuchen, wohin ich bequemer, als auf dem Poſtwagen, zu kommen gedenke. Wir wiſſen, daß Leopold ſeine Beſuche zur Braveburg einige Zeit ausgeſetzt hatte, als ihn das Schickſal endlich daſelbſt mit dem Rector Kargelius zuſammen führte. Warum er ſeine Geliebte ſo lange mied, werden ſich unſre jungen muthigen Freyer nicht vorſtellen können. Hätt' er in den Zeiten der homeriſchen Helden gelebt,

so würde er so lange zur Braveburg Zimmer von jährigen Schweinen, Ziegenmagen auf den Rost gebraten, halbe Hammel und ernährendes Brodt gegessen, und des süßen Weins ganze Schläuche verschluckt haben, bis seine Penelope, arm gefressen, sich ihm in die Arme geworfen hätte; allein andre Zeiten, andre Sitten. Wir haben neuere Gewohnheiten gehabt, wo sich der Liebhaber, seiner Göttin zu gefallen den Hals mußte brechen lassen, oder ihn andern zerbrechen. Dann schuf die Liebe irrende Ritter, die ihren Schönen Riesenköpfe vor die Füße legten, oder mit Windmühlen fechteten. Hierauf winselte der Liebhaber in den Wäldern, faselte von diamantenen Herzen, korallen Lippen, elfenbeinern Zähnen, und Augen in dem Kopfe seiner Geliebten, die die Sonne verdunkelten. Auf diesen Unsinn fingen die Jünglinge an, sich aus Verzweifelung zu erstechen, wenigstens von Erstechen zu reden. Als dies alles nicht helfen wollte; so lispelte Aphrodite ihnen ins Ohr: **Jungen! macht Verse, oder laßt sie euch machen, schreibt zärtliche Briefe, oder schreibt sie ab, aus dem Talander, Neukirch und andern.** Das thaten sie und winselten so erbärmlich, wie eine Kuppel Jagdhunde. Bis auf unsre Zeiten hat sich diese Mode erhalten, woher kämen sonst alle die Scharen von Oden, Liederchen, Elegien, Episteln und wie sie alle heißen? Einige Klügere hats freylich immer gegeben, die den Dienstmägdchen die Fäuste versilberten, durch alte Weiber

ber gegen Gebühr ſich loben und ſchlau empfehlen ließen, und ohne den Weinweiſen Anakreon ſiegten, allein die Zahl der Klugen iſt immer die kleinſte. Ob unſre Schönen heut zu Tage den Verſen nicht ſo ſehr mehr gewogen ſind, als vor dieſem, weiß ich nicht, wenigſtens macht mir das die Verſe ein wenig verdächtig, daß die zärtlichſten Dichterchen unſrer Zeit nicht ſo viel mehr bey den Damen zu gelten ſcheinen, als die Liebhaber in Proſa.

Leopold war zu ſeiner Zeit ein groſſer Dichter, ob er gleich keine Zeile hat drucken laſſen; allein er hat nie ein Liedchen an ſeine Göttin geſchrieben, ſo viel wir vermuthen können, denn ganz gewiß kann ichs nicht behaupten, da er kurz vor ſeinem Ende alle ſeine Gedichte verbrennen ließ. Er fühlte, und das ſo ſtark, daß er ſo mager, wie ein Poet wurde. So ſehr er auch für ſeine Geliebte eingenommen war, ſo war er doch noch ein ſolcher Sonderling, daß die Vernunft wider alle Regeln der Kunſt zu lieben noch immer eine kleine Herrſchaft über ihn behielt. Er überdachte alſo, eh' er in den heiligen Eheſtand hinein plumpte, alle die Folgen, die ihm eine ſo ungleiche Heurath zuziehen könnte, er fürchtete ſich vor dem Zorn ſeines künftigen Schwaagers, der auf ſein einziges Verdienſt, den Adel, ſehr eiferſüchtig war. Er würde ſich, glaubt' er, die Freundſchaft aller Edelleute, die ihm wohlwollten, durch dieſen Schritt berauben, dem Bürgerlichen würd' er der entpfaute Rabe ſeyn —

und sogar Charlotte, seine geliebte Charlotte, die vernünftige Charlotte hielt' er nicht für standhaft anug, den Adel auf ewig vergessen zu können. Die Reichthümer hatten in seinen Augen nicht mehr als einen vernünftigen Werth, und ich glaube, daß er sich weniger Schwierigkeiten herausphilosophirt hätte, wenn Charlotte arm gewesen wäre. Zudem waren ihm die Reichthümer der Frau von B. auch noch so gewiß nicht. Sie war bey aller ihrer Tugend eben die standhafteste nicht, und konnte bisweilen ihre Gesinnungen plötzlich ändern. Und hätte sie ihm auch Wort gehalten; so war er, des Erbherrn Ludwig von Braveburg wegen doch noch nicht gesichert, der ihm einen Rechtshandel an den Hals werfen könnte, vor welchem er sich, wie vor der Hölle fürchtete, seitdem ihn ein hungriger Richter einmal wider seinen Willen, und wider seine Absicht in einen Proceß verwickelt, und weydlich gerupft hatte. Alle diese Einwürfe hatt' er sich in seiner Einsamkeit gemacht, er hatte sie seiner Freundin geschrieben, er sagt' ihr in seinen Briefen, daß er, um seine Liebe zu überwinden, sie jetzt meide, und sie nicht ehe wieder sehen würde, bis er sein Herz wieder auf den tiefern Ton der Freundschaft herunter gestimmt hätte. Ob ihn Charlotte hierzu aufgemuntert, oder ausgelacht habe, weiß ich nicht, beynahe mögt' ich das letzte aus einigen Umständen schließen. Mägdchens sind schlau, und sollen sich, wie ein alter Knasterbart schreibt, auf

die

die Liebe besser verstehen, als der tiefsinnigste Philosoph, wär er auch ein Newton, oder Leibniz. Die Stunde war nun gekommen, daß Leopold diesen wichtigen Sieg über sich erhalten hatte, wenigstens glaubte ers sehr zuverläßig. Ein bischen mehr als milchlau war freylich seine Freundschaft noch, allein, nach seinem System mußte sie es nun auch einmal seyn, denn eine Freundschaft ohne Feuer, ohne Enthusiasmus ist gar keine Freundschaft. So dachte Herr Leopold, und wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen, Leser, so mögt' ich wohl seiner Meinung seyn, ob ich gleich seinen Sieg über die Liebe gegen Charlotte deswegen noch in Zweifel ziehe. Denn einmal war mir der gute Mann gar zu eilfertig seiner Freundin diese wichtige Neuigkeit zu sagen. Was hätt' es denn geschadet, wenn er noch vierzehn Tage gewartet hätte? besonders da die Witterung jetzt nicht die beste, und seinem geschwächten Cörper nicht sehr vortheilhaft war. Zum andern war er nicht so ruhig, als die Freundschaft es uns seyn läßt. Freylich schrieb' er die Wallung seines Bluts, sein Herzklopfen, als er die Braveburg sah, und sein Stamlen bey seiner Freundin, der Freude über seinen Sieg zu; allein bleibt die Freude so lange so lebhaft? er hatte sich ja schon vier Tage so heftig gefreut, so lange, als er entschlossen war, die Braveburg wieder zu besuchen. Endlich wandte er mir auf seinen Anzug zu viel Fleiß. Ich tadle ihn nicht, daß er aus Ehrfurcht für die,

welche er besuchte, reinlich und sauber gekleidet war, allein dies würd' er ja noch immer gewesen seyn, wenn er auch sein Haar etwas weniger lockenreich hätte kräuseln lassen. Charlotte sah' ihn schalkhaft an, als er seine Bemühung so pathetisch anprieß, welcher er seinen Sieg zu danken haben wollte — und er ward ganz verwirrt, ganz roth. Wenn Freunde von Angesicht zu Angesicht scherzen, schalkhaft aussehen und sich schrauben, bin ich einer solchen Verwirrung eben nicht gewohnt. Zudem glaub ich auch noch nicht, daß es seiner Freundin so sehr eben gefallen habe, daß er immer von vergessen sprach, denn gesetzt auch, daß die Mägdchen keine ernsthafte Absicht auf einen erklärten Liebhaber haben; so schleppen sie ihn doch noch immer gern hinter sich, an ihren Triumpfwagen angeschmiedet, her. Doch, wir wollen, beliebter Ordnung halber, das Gespräch zwischen den beyden resp. Interessenten lieber zum Theil herietzen, und den Leser, ohne ihm weiter vorzugreifen, urtheilen lassen. Sobald Kargelius, voll heiliger Rache abgereiset war, lud das Fräulein den Magister zu einem Spatziergange in den Garten ein, und fieng die Unterredung also an:

Charlotte. Nu mein lieber Herr Magister, wie stehen die Actien? Haben Sie ohne Verlust gesieget?

Leopold. Ja! mein gnädiges Fräulein, ich hab meinem Herzen Gewalt angethan, ich habe seine Seufzer nichts geachtet, ich hab

es

es bezwungen, so sehr es sich auch sperrte; denn — —

C. Behalten Sie Ihr denn, Sie werden mir gewiß die Ursachen noch einmal sagen wollen, und die weiß ich ja schon.

L. Aber haben sie nicht Ihren Beyfall?

C. O ja! denn sie beweisen, daß ich mir zu früh mit Ihrer Liebe geschmeichelt — daß ich mich betrogen habe. Wären Sie würklich so verliebt gewesen, als wirs beyde glaubten; so würden Sie so stoisch nicht haben philosophiren können.

L. Und warum nicht?

C. Weil die Liebe und Schlüsse machen, sich nicht gut zusammen vertragen.

L. Es ist wahr. Im Anfange konnt' ich kein Nachdenken dulden, ich dachte nur Sie und mein Glück: aber nach dem ersten Paroxismus fing die Vernunft wieder an, sich ihrer Gerechtsamen zu bedienen.

C. Ihre Dienerin, Herr Magister! ich hab' also nicht viel verlohren, da der Paroxismus sonder Zweifel nicht lange angehalten hat. Unsre neuliche Abrede, und Ihre Zusage können also wohl nicht mehr gültig seyn, weil Sie das Fieber hatten?

L. Scherzen Sie doch nicht mehr mit mir, ich habe gnug gelitten. — — Sie sind grausam — martern Sie mich nur mit dem muthwilligen Lächeln nicht mehr!

C. Ey Herr Stoiker, wie sind Sie noch so empfindlich? Ich dächte, Ihr Herz hätte ja nun wohl einmal so viel Gehorsam gelernt, als wenn es ein Jesuite wäre.

L. Sie haben gewiß ein Herz wie ein Stein. Jetzt noch zu spotten!

C. Haben Sie auch Romane gelesen? Ein Herz wie ein Stein ist, um Vergebung, nicht Ihr eigener Gedanke. Und bin ich denn würklich so grausam? Ich dächt' es nicht, mein liebster Herr Magister. (Sie küßt ihn.)

L. Lieber Gott! — — lassen Sie — — Sie — reißen alles wieder nieder. (Sie küßt ihn.)

C. Schlechter Bau, der so bald einstürzt! Vergeben Sie mir wohlehrwürdiger, hochgelahrter, insonders hochzuehrender Herr Magister, daß ich Ihren Sieg ein wenig habe prüfen wollen. Weiter wollt' ich nicht, so wahr Sie Sieger sind. Ich wünsch Ihnen Glück tapferer Held. Sie sind doch noch mein Freund?

L. Ja, und der wärmste Freund. — —

C. Nur nicht zu warm, Herr Magister! Wissen Sie wohl, was endlich aus einer so warmen Freundschaft wieder werden könnte?

L. Der beste Sieg besteht wohl in der Flucht. Ich habe mir zu viel zugetraut. Ich bin nicht mehr, was ich noch gestern war.

C. Sie wollen also gleich wieder wegreisen? Ohne zu essen, ohne noch eine Nacht hier zu bleiben?

bleiben? Ohne meiner Mama Ihren Sieg zu erzählen? Ich dächt' es nicht. Mama hat Ihnen ein kleines Freudenfest gönnen wollen. Jakob und Marie das Kammermägdchen sollen heute Hochzeit machen, Mama steurt sie aus, und Sie sollten ein Zeuge ihrer Freude seyn. Wollten Sie das nicht?

L. Alles, nur kein solcher Zeuge — mein Herz würde mir bluten — — ich kann nicht.

C. O! ich habe ein blutstillendes Pulver. Und Sie haben ja Ihr Herz am Seil — es muß Ihnen ja folgen. Aber mein Freund! haben Sie denn auch wohl nachgedacht, ob ich auch habe siegen können? ob ichs auch wohl mag gewollt haben? Scharfsichtiger Mann! nicht wahr, daran haben Sie nicht gedacht? Und daß ichs Ihnen kurz sage — ich halte Sie als einen ehrlichen, rechtschaffenen Mann, als einen Christen, bey Ihrem Worte, und vergeb' es Ihnen hiermit, daß Sie mich haben vergessen wollen.

L. Mein Gott! — —

C. Und Gott wirds Ihnen vergeben, wenn Sie auch einmal sagten mein Lottchen!

L. Aber die Hindernisse? — —

C. Soll die Liebe überwinden.

L. Was wird Ihr Herr Bruder sagen? Was Ihre Verwandten? was die Welt?

C. Kalter Mann! Mama willigt ein, und nun gehöre ich nur zu. Ich will glücklich seyn,

und

und mich dem Vorurtheil nicht aufopfern, ich kann Sie nicht verliehren — — und nun mein Freund! wollen Sie noch Ihr Heil in der Flucht suchen? Wollen Sie mich noch vergessen? Ihr Lottchen vergessen, das auf der Welt keinen grössern Wunsch hat, als Sie? Ich habe meiner Mama von Ihren Schwierigkeiten nichts gesagt, weil ich Sie nicht aufgeben wollte, weil ich wußte, daß Sie mich liebten, und aus Liebe mich vergessen wollten. Wollen Sie mich nun verlassen; so werden Sie doch wohl selbst so gütig seyn, Ihren Entschluß meiner Mama zu hinterbringen? Nicht wahr, Sie thun mir dies schon zur Freundschaft?

L. Sie verlassen? Mein Lottchen! Nun mag die Welt vergehen, der Himmel mag herunter fallen, in meinen Armen soll Sie Glück und Unglück finden, und sonst nirgend.

Leopold war außer sich, und hätte, wenn der Himmel in diesem Augenblicke eingestürzt wäre, Wort gehalten. Nach und nach ward das Band seiner Zunge wieder gelöst, und er fieng an mit seiner Geliebten von den Maaßregeln zu reden, die sie nehmen wollten. Es ward beliebt, daß das Fräulein an seinen Bruder schreiben sollte, und bis seine Antwort eingelaufen wäre, wollte man sich um nichts bekümmern. Aber auch seine Antwort, die man nicht vortheilhaft erwartete, sollte ihrem Glücke gar nicht hinderlich

lich seyn, so heldenmüthig waren unsere Verliebten entschlossen. Die Liebe macht offenherzig, sonst würde Leopold der Frau von B. seine Schwierigkeiten, seinen chimärischen Sieg, seine Schwäche, und daß er jetzt bis über die Ohren verliebt sey, nicht so treuherzig erzählt haben, als ers that, so bald er wieder zu ihr kam. Ehe wir dem Leser den Brief des Fräulein an seinen Bruder selbst mittheilen, wollen wir der Hochzeit des ehrlichen Jakobs beywohnen, die uns aber nicht viel Zeit rauben soll, und dann dies Kapitel schließen. Jakob hatte schon eine geraume Zeit das Glück genossen, in den Diensten der Frau von B zu seyn, sie hatte ihn als einen verlassenen Wäisen von der Straße aufgelesen, und ihn erziehen lassen. Die Lehren der Tugend hatten bey ihm keinen Widerstand gefunden, und man nannte ihn immer den ehrlichen Jakob. Eben so war es mit Marien, dem Kammermägdchen gegangen. Ihr Blut war von Natur weit flüchtiger, als das Blut des ehrlichen Jakobs, ihre Einbildungskraft war immer beschäftigt, und heckte tausenderley Art schöner Träume aus. In ihrer Seele lag ein Keim von Eitelkeit verborgen, der sie zum größten Bänderkätzchen von Westphalen gemacht würde haben, wenn sie einer modischen eiteln Dame so früh und so roh in die Hände gefallen wäre, als sie jetzt das Glück gehabt, von der Frau von B. erzogen zu seyn. Sie hatte die feinste Haut von der Welt, große gewölbte blaue Augen, und

eine

eine Taille, um die schon Gräfinnen sie beneidet haben. Schon mehr als ein Ausfall war auf ihre Tugend geschehen, sie widerstand aber, zum Erstaunen aller jungen Lasterhaften, die sich nicht einbilden konnten, daß ein schönes Kammermägdchen auch tugendhaft seyn könne. Der Schluß mögte wohl so unrecht nicht gewesen seyn, wenn Mariens Schönheiten unter anderer Aufsicht aufgeblüht wären, als unter der Zucht der Frau von B. Jakob hatte bey aller Ehrlichkeit, die ich hier mit der Dunkelheit nicht zu verwechseln bitte, ein empfindsames Herz, er liebte die schöne Marie, aber er durft' es nicht sagen, so blöde war er. Maria merkte sein geheimes Anliegen, denn Anliegen von dieser Art merken die Mägdchen am geschwindesten. **Guter Jakob**, sprach sie einst, und kam ihm auf dem halben Weg' entgegen, **wollt ihr denn nicht heurathen?** Ach! sprach er, daran darf ich nicht denken, ich darf meine Herrschaft ja nicht aus Undankbarkeit verlassen. **Aber, wenn die Herrschaft es denn gerne sähe?** Nu, so weiß ich mir keine Braut, und wenn ich eine wüßte; so dürft' ichs nicht sagen. **So sagt mirs nur, ich wills der gnädigen Frauen schon beybringen.** Nuja dann, ich mögt' Sie wohl so ein bischen lieb haben, Jungfer Marie, aber Sie nimmt mich ja nicht, und eine andere mag ich nicht. **Nu Jakob, wenn ich mich denn erbitten ließe?** O! dann wollt' ich springen als ein Fuchs, wenn ich ihn angeschossen

ſchoſſen habe. Aber ich weiß es ſchon, Sie narrt mich nur. Marie hielt ihm Wort, und forſchte für ihn ihre Herrſchaft aus, und als ſie guten Wind vernahm; ließ ſie ſich merken, daß Jakob auf ſie ein Auge habe. Doch war ſie ſo ſchlau, ſich nicht merken zu laſſen, daß ſie Willens ſey, ihn anzuhören. Sie mogte den Jakob gut leiden, allein ihre Liebe ſollt' ein Verdienſt ſeyn, ſie wollte den Schein haben, daß ſie ihn aus Erkenntlichkeit und Gehorſam gegen die gnädige Frau nähme. Sie hatte ſich nicht geirrt, die Frau von B. vertrat den Jakob, und da Marie ſich ein wenig zu koſtbar machte; ſo erklärte die Frau von B. wider Mariens Erwartung, daß ſie ſie nicht zwingen wollte; gezwungene Ehen ohne Neigung könnten nicht gut gerathen. Marie war über dieſe Erklärung ganz verwirrt, und würde ſich den Augenblik verrathen haben, wenn ihr ihre gnädige Frau nicht dadurch ausgeholfen hätte, daß ſie ihr rieth, ſich erſt zu prüfen, und den Himmel um Rath zu fragen. Die Frau von B. glaubte noch, daß Ehen im Himmel geſchloſſen würden. Maria erzählte dem Jakob ſo viel von dieſer Unterredung wieder, als ſie für nöthig hielt, ihn aufzumuntern, und ſich ſuchen zu laſſen, und ergab ſich nach einer Belagerung von vierzehn Tagen auf die ehrenvolleſten Bedingungen. Jakob erhielt hierauf, durch Vorſprache des Erbherrn von Braveburg, einen einträglichen Förſterdienſt, und die Frau von B. ſteurte die jungen Eheleute ſo reichlich aus, daß

an ihrem Glücke nichts fehlte. Der Prediger Schlicht zu R. wohin die Braveburg eingepfarrt war, verrichtete die Copulation, und das Hochzeitfest ward dadurch gefeiert, daß hundert Arme an diesem Tage gespeist wurden, und jeder Gast noch einige Groschen bekam. Herr Schlicht speisete an der herrschaftlichen Tafel, und da er theils in seinem Amte alles wieder vergessen, was er in der Jugend gelernt hatte, theils Leopold überhaupt, besonders in seiner jetzigen Situation zum Disputiren nicht aufgelegt war; so fiel weiter nichts merkwürdiges vor, außer daß auch Leopold dem jungen Ehepaar ein ansehnliches Hochzeitgeschenk machte.

Das zweyte Kapitel.

Briefe.

Der erste Brief von Charlotte von Braveburg an ihren Bruder.

Geliebter Bruder!

Du schreibst uns ja sehr selten, liebster Bruder! kannst du uns so lange vergessen, unsre liebe Mama und mich, die wir so zärtlich um dich bekümmert sind? Was hält dich doch wohl ab, da Du doch sonst so fleißig schriebest? Kann der Hof dich so sehr zerstreuen, daß du die Stimme des Bluts, die Stimme der Zärtlichkeit unter

ter seinem Geräusche nicht mehr hören kannst? Oder hast Du Herzensangelegenheiten, die Dich uns rauben? Antworte mir bald, und reiß uns aus der Verlegenheit. Meine Mama bittet dies mit mir, die Dich mütterlich grüßt, und immer befürchtet, Du mögtest krank, oder wohl gar todt seyn, wenn Du nicht schreibst. Sie bittet Dich, Deine Ausgaben auch ein wenig einzuschränken, da es ihr übermäßig und sündlich scheint, in einem Jahre 4000 Thaler von Deinem eignen Vermögen zuzusetzen, eine Summe, für welche Du, wie sie sagt, Dir viel reellere Freuden mit der Zeit erkaufen könntest, als die oft sündlichen und übermäßig kostbaren Freuden bey Hofe. Sie ist für Dich entsetzlich besorgt, da man ihr Deine Aufführung so beschrieben hat, daß sie Dich in Leibes und Seelengefahr glaubt. Bruder! bedenke Deine arme Seele, bedenke Dein künftiges Schicksal, und versäume die Stunden der Gnaden, die unwiederbringlichen Stunden nicht, da Dir noch Rettung angeboten wird. In der Stunde des Todes kann Dir kein Hof, kein Monarch den fehlenden Trost ersetzen, und was wirst Du haben, wenn die vergifteten Laster unschmackhaft seyn werden, wenn Du von dem Spötter, von der ganzen Welt verlassen, vor dem zornigen Richter allein treten sollst, wo Dir selbst unser Gebet nicht mehr wird helfen können? Mama, die wegen der Gicht nicht schreiben kann, hat mir aufgetragen, Dir dies zu sagen, und ihre Traurig-

keit über Dich läßt mich befürchten, daß sie mehr von Dir wisse, als sie mir zu sagen für gut findet.

Ich wünschte, daß Mama selbst im Stande wäre, Dir zu schreiben, denn ich muß Dir noch was melden, das ich nicht wohl ohne Stammeln heraus bringen kann. Doch, der Brief kann ja nicht roth werden, also sey es gewagt! Wisse also, ich bin Braut, und zwar die Braut des würdigsten, des besten und liebenswürdigsten Mannes, den ich je gekannt habe, eines Mannes, den Du kennst, den Du selbst sonst hochgehalten hast, ob er gleich kein Cavalier ist, und dieser mein Bräutigam ist — der Herr Magister Leopold. Ich weiß, daß Du erstaunen wirst, ich befürchte Deinen ganzen Unwillen, da ich Deine Begriffe vom Adel kenne; allein, Du weißt doch auch, daß wir über diesen Punct nie einerley Meinung gewesen sind, Du weißt, daß ich Verdienste und ein gutes Herz nicht gegen den ältesten Adel vertauschen würde, und da ich alles bey Leopold finde, was ich noch nie bey einem Cavalier, der um mich angehalten hat, habe finden können; so wirst Du Dich nicht so sehr mehr über meine Wahl wundern, die unsrer Mama ganzen Beyfall hat, wozu sie mich so gar aufmuntert. Ich wünschte, daß auch Du sie billigen mögtest, und dann will ich die Vorurtheile der ganzen Welt verachten; denn Vorurtheile sind es, wenn man sich für ein eingebildetes Ding, als der Adel in meinen Augen ist, zu sehr interessirt, zu stolz auf ihn ist. Bedenke einmal den Ursprung

des Adels. Was war unser Anherr wohl anders als ein Bauer, der auf seinen Hufen lebte, und außer der Geschicklichkeit, seinen Acker zu bestellen, und im Kriege zu metzeln, nichts verstand. Seine Tollkühnheit im Kriege, die ihm heut zu Tage der wilde Indianer, der für seine Freyheit ficht, nachmacht, ward vom Kaiser bemerkt und damit belohnt, daß er ihm die Freyheit von Auflagen, einen größern Acker, und einige Bauern zu Leibeignen schenkte, und ihm eine schriftliche Versicherung gab, daß seine Nachkommen diese Aecker ohne Abgabe und erblich besitzen, von Eigenthume frey, und von andern Diensten, außer den Kriegesdiensten, verschont seyn sollten. Seine nächsten Nachkommen waren, wie Du weißt, hochadeliche Räuber, die mit ihren Knechten plünderten, wo sie konnten, und dann sich in ihre Raubschlösser wieder zurück zogen, aus denen sie, wann ihr Raub verzehrt war, neue Ausfälle auf den Unschuldigen oder Schwächern thaten. Würdest Du nicht über Ungerechtigkeit schreyen, wenn man Dich die Schande Deiner räuberischen Vorfahren noch jetzt empfinden lassen wollte, weil Du von ihnen abstammst? Nimm den entgegen gesetzten Fall, und antworte mir: ob du die Hochachtung noch ohne ausgelacht zu werden, für Dich fordern könnest, die vor 200 und mehr Jahren unser Anherr durch seine Verdienste für sich erwarb? Ob man, wenn Du Dich niederträchtig betrügest, Dich doch deswegen noch schätzen solle

te, weil einer Deiner Ur- ur- großväter ein wackerer Mann gewesen ist? Ich weiß wohl, daß die Freyheiten, die Vorzüge, die uns, um der Verdienste unsrer Vorfahren willen, noch aus Gnade der Fürsten in Deutschland gelassen werden (denn in England und Dännemark z. E. fällt auch dies Vorrecht des Adels weg, und die Türken haben außer dem Verdienste gar keinen Adel) schätzbar sind, Ehrenstellen und Stifter stehen für uns offen; allein, sind denn alle Edelleute so glücklich? Arme Fräulein sind die beklagenswürdigste Creaturen, da man sie nicht ohne Geld in Stifter bringen kann, und wer verlangt sie ohne Mitgift zur Ehe? Betteln dürfen sie nicht, niedrige Arbeit erlaubt ihnen ihr Stand nicht, und also wartet nur ein mit glänzenden Ahnen verbrämtes Elend auf sie. Und sind denn diejenigen wohl glücklicher, die noch in ein Stift oder Kloster vor dem Mangel fliehen können? Beraubt der Freyheit, beraubt der ehelichen und mütterlichen Freuden, durch Leidenschaften gemartert, die dann erst heftig werden, wenn ein hartes Verbot die Natur zwingen will, aufzuhören, Natur zu seyn, sollt' ich diese mit prächtigen Blumenkränzen gezierte Schlachtopfer noch wohl beneiden, wenn ich die Tochter eines Taglöhners wäre? Und sind die Söhne armer Edelleute wohl glücklicher? Studiren, Kriegsdienste nehmen, oder Hofschranzen zu werden sind ihre Aussichten, wenn sie nicht geistliche Präbenden erhaschen. Zu allen aber

wird

wird Geld erfordert und nur zum Todtschießen oder todtgeschossen zu werden kommen sie noch am wohlfeilsten. Aber glaubst Du wohl, daß ein Schuster in der Stadt, der sich satt essen kann, einen Fähndrig, der Hunger leiden muß, beneiden werde? Ich bin Gott Lob! nicht arm, aber gesetzt, ich gäbe meine Hand und mein Vermögen einen verschwendrischen Cavalier, würd' ichs dann nicht werden? und wie sehr müßt ich leiden, wenn meinen armen Kindern alle bürgerliche Quellen zur Nahrung abgeschnitten wären, daß sie hungern und elend seyn müßten, weil sie adelich wären? Dies alles darf ich jetzt nicht besorgen. Mein Bräutigam ist reich, und ich bin es. Seine Bedienung kann uns ernähren. Da wir nicht nöthig haben, närrischen Aufwand zu machen; unsere künftigen Kinder können wir durch eine gute Erziehung und gute Erbschaft glücklich machen, und laß sie, oder ihre Nachkommen in Dunkelheit leben, gnug sie können deswegen doch glücklich seyn, wenn sie es seyn wollen. Ich will glücklich seyn, trotz allen Vorurtheilen. Könnt ichs wohl bey einem von unsern hochadelichen Bauren, die mir gekommen sind, werden? ich, die ich eine bessere Erziehung genossen und durch die feine Lectüre zu sehr verwöhnt bin? zudem weiß ich, daß ich eine Seele habe, daß es Belohnungen und Strafen nach diesem Leben gebe. Könnt' ich bey den Rüden und Ausschweifenden unsrer Nachbarschaft wohl glücklich seyn? Siehe lieber Bruder, so hab ich

mich geprüft, eh' ich den Schritt gethan habe, den ich Dir jetzt zu melden die Ehre habe. Er ist nicht übereilt, und damit die Welt hiervon überzeugt werde; wollen wir die Hochzeit noch verschieben, auf der wir Dich zu sehen hoffen. Wirf keinen Widerwillen auf meinen lieben Leopold, er hat mich nicht verführt, nein! ich bekenn' es, daß ich ihn aufgemuntert habe, weil ich ihn liebe. Er ist zu blöde, Dir zu schreiben, und empfielt sich Deinem Wohlwollen. Ich schmeichle mir, daß Du meine Gründe billigen werdest, und das um desto mehr, da ich Dich liebe, und mich durch nichts in der Welt werde bewegen lassen, mein feyerlich gegebenes Wort wieder zurück zu nehmen. Mögt' ich Dich auch einmal durch eine zärtliche und tugendhafte Gemahlin so glücklich sehen, als ichs jetzt bin! Mache unsrer Mama diese Freude bald und

Deiner

Dir ewig ergebenen Schwester

Charlotten.

Antwort.

Schwester bist du toll? oder bist Du mannsüchtig? Wie könnte Dich sonst der Teufel so plagen, unserm Hause so einen unauslöschlichen Schandfleck anzuhängen. Lieber wollte ich, daß Du zehn Hurkinder bekämst, als daß du in unsere alte Familie so eine Bürgerkanaille einpfropf-

pfropftest. Der Kerl kann sich nur in Acht nehmen, daß ich ihn nicht packe. Vor den Kopf will ich den Hund schiessen, oder ich will ihn todt hetzen lassen, als einen Hasen. Laß Dir nur die Grillen vergehen, ihn in Ewigkeit zu bekommen, denn kurz und gut, ich werde es schon verhindern, dafür bin ich Dir gut. Und wenn Du schon mit ihm zu thun gehabt hast; so kannst Du ja nur wegreisen und ablegen, und für den Balg einige Pistohlen einem Bauren geben, es aufzufüttern. Du wirst ja doch wohl einen Mann kriegen, wenn Du auch ein Hufeisen verlohren hast. Pfui Lottchen, dich in einen verdammten Pfaffen zu verlieben und das so arg, daß Du ihn gar nehmen willst! Wenn Du noch einen Mann hättest, und hättest dann ein bischen mit ihm genascht, weil er hübsch ist, und sein Pulver noch nicht verschossen hat; so wollt' ich kein Wort sagen, denn so macht ihr es alle, und auch ich werde wohl ohne Hirschgeweyh nicht zu meinen Vätern versammlet werden, aber nehmen sollst Du mir ihn nicht, so lange Ludwig von Braveburg noch einen Finger rühren kann. Es thut mir leid, daß ich Dich nicht an den Hof gebracht habe, da ichs wohl hätte denken können, daß bey dem Winseln zur Braveburg nichts gutes heraus käme. Höre Lottchen, ich will Dir was sagen. Der alte Graf von Westerlage, ein reicher Kerl, hat den Einfall bekommen zu heurathen, weil er sich mit seinem Lehnsolager überworfen hat, und der hat mir von Dir ge-

sagt, weil unsere Familie die älteste im Lande ist. Ich hab ihm, als Erbherr, der Vaterstelle bey Dir vertreten muß, mein Wort gegeben, und Du sollst ihn haben, weißt Du das wohl? Er ist freylich der beste Ritter gewesen, und ich verlange es eben so wenig, als er selbst, daß er Dir seine Galanterie mittheilen soll, die ihn ziemlich mitgenommen hat. Dafür aber kannst Du auch thun, was Du willst, genug, wenn nur Erben erfolgen, die seinen Namen zu führen ein Recht haben. Hübsche junge Cavaliers giebts hier gnug, und willst Du dann noch absolut den Pfaffen zu deinem Cicisbé haben; so will ich Dir schon dienen, denn eben ist unser alter Knasterbart, der Generalsuperintendente gestorben, und es kostet mir nur ein Wort; so soll er diese Stelle wieder haben, da er doch hübsch gelehrt ist, wie die Leute sagen. Mägdchen, bedenke Dich nicht einen Augenblick, so ein fetter Braten kommt Dir nicht alle Tage. Ueber acht Tage komme ich mit ihm nach der Braveburg, und bringe noch etliche Cavaliers mit. Macht nur Anstalt, daß wir gut bewirthet werden, und laßt das Faß No. 3. von andern Gute hohlen, denn wir Hofleute saufen euren französischen Krätzer nicht. Ich werde Dispensation mitbringen, damit ihr gleich zusammen kommt, sonst möchte der Graf sich wieder mit seinem Lehnsfolger aussöhnen, oder gar als Bräutigam sterben. Seine Güter sind Kunkellehn. Dein Predigen laß mir auf ein andermal bleiben, ich

kanns

kanns nicht vertragen. Du willst mich auch verheurathen? Vor der Hand wird noch nichts draus, denn — — Nu ich will dirs mündlich sagen. Es ist bey meiner Seele ein nettes Mägdchen. Aber sie kostet mich auch was rechts. Ich bin auf morgen auf ein paar Pistohlen invitirt. Ich denke nicht, daß mich dieser Handel verhindern soll, zu Euch zu kommen. Mein Gegner schießt schlecht, und ich, der ich das Handwerk verstehe, denk ihm eins anzuhängen, daß er inskünftige klüger werden soll. Lebe wohl, sey klug, und grüße unsere alte fromme Mama mit dem heiligen Gruße von

Deinem Bruder

Ludwig Herr von und zur Bravcburg.

N. S. Wenn Du meinen Rath nicht folgst; so nimm Dich vor mir in Acht. Doch, ihr Weiber wißt euer Schäfchen zu scheren, ich kenn euch durch und durch, und weiß gewiß, daß Du lieber Frau Gräfin als Frau Magisterin seyn wirst. Und Dein Liebhaber kann ja nun auch, wenn Du willst, sein Glück machen. Und was fehlt Euch denn, wenn Ihr hier zusammen wohnen könnt? Sünde ists ja nicht, da der Graf nur Dein titulair Mann seyn kann, der Magister aber Dein wirklicher, wenn es nur nicht zu offenbar geschieht, daß sein Lehnsfolger nicht einmal

Dir darüber einen Proceß an den Hals werfen kann.

So arg erwartete man zur Braveburg die Antwort nicht, ob man sich gleich nicht viel gutes vermuthete, da das Gerüchte von der Aufführung des Herrn von B. nicht viel gutes gesagt hatte. Er war, ehe er an den Hof kam, der beste Jüngling, und blieb es auch noch eine zeitlang in der großen Welt. Die Freygeister machten erst aus seiner Religion ein Gespötte, und richteten nichts aus. Hierauf spielten sie ihm allerley Schriften in die Hände, in welchen das Gift tief versteckt lag, und die in einem philosophischen Kleide erschienen. Herr von B. wankte schon. Man suchte ihn zum Laster zu verführen. Die Trunkenheit macht' ihn reif, Antivestalinnen brachten ihn zum Fall, und nun wünschte er schon, daß die Religion nicht wahr seyn mögte, um sein Gewissen beruhigen zu können. Wer gern glaubt, kann leicht überzeugt werden. Jetzt fand der Unglaube an ihm einen willigen Schüler, er schlurfte das Gift mit langen Zügen ein, und war bereit, das zu werden, was seine Lehrmeister aus ihm machen wollten. Einige Hofdamen fanden an seiner Gestalt Geschmack, und zogen ihn ins Garn, hierauf gieng er schon selbst auf Eroberungen aus, und fand wenig Widerstand, ja selbst Devoten ergaben sich ihm. Kein Wunder also, daß er von seiner tugendhaften Schwester so schlecht dachte, und

in

in so niederträchtigen und beleidigenden Ausdrücken an sie schrieb. Auf seinen Adel war er ungemein stolz, und auch dies trug zu seinem Unglauben mit bey, da man ihm die Religion für ein Zwangsmittel wider den Pöbel erklärte, mit dem er den Himmel gemeinschaftlich zu haben Bedenken getragen haben würde. Jetzt war er so tief gefallen, daß ihm kein Laster mehr schändlich schien, wenn es das Point d'honneur nicht verbot, und hiervon werden wir Proben in dem Briefe finden, den er noch an demselbigen Tage, als er an seine Schwester schrieb, an den Herrn von Rothhold, den Nachbaren seiner Frau Mutter abgehen ließ. Hier ist er.

Werther Freund und Bruder.

Ich habe Deine Dienste nöthig, mon Frere, und Du mußt mich nicht im Stiche lassen. Der Pfaffe da, der Magister Leopold hat mich auf eine gewisse Art, die ich Dir nicht nennen kann, unendlich beleidigt, und billig müßte er diese Beleidigung mit seinem Leben büßen. Allein, leben mag die Canaille, aber weggeschaft muß er werden, daß kein Teufel weiß, wo er steckt. Er ist hübsch groß und wohlgewachsen, und da ich mit einem ausländischen Werbeofficier bekannt bin; so kannst Du wohl denken, wie ichs im Sinn habe. Du aber mußt mir den Kerl in Sicherheit bringen, daß ich ihn kann abhohlen lassen, wenn ich will. Heut über 8 Tage denk ich nach meinen Gütern zu reisen, und der Offi-

cier

eier soll mich unter dem Namen eines Hofcavaliers begleiten. Ich werde Dich sodann auch besuchen, und wenn wir den Vogel im Baur haben; so soll er erst tanzen, eh er die weite Reise antritt. Der verteufelte Pfaffe liegt immer auf der Braveburg zu fressen und zu saufen, und wenn er dann des Abends nach Hause reitet; so kannst Du ihn im Braveburger Holze nur in Empfang nehmen. Der Kerl, der Dir diesen Brief bringt, ist schon abgerichtet, und wird Dir treue Dienste thun. Hast du den Bibelhusaren; so stecke ihn in die Wroge, wo Du Deine Bauren einsteckst, denn da kann ihn kein Mensch hören. Der Kerl, den ich Dir schicke, soll mit ihm eine gewisse Operation vornehmen, die ein Mittel wider die Liebe ist, doch das hat noch Zeit. Ich muß es selbst mit ansehen. Wenn Du ihn hast, so laß ihm gleich die Augen verbinden, daß er nicht weiß wo er ist. Es könnten sich noch Umstände eräugen, wo ich ihn brauchen könnte, und dann müssen wir ihn bey Nacht und Nebel wieder an den Ort bringen, wo wir ihn gekriegt haben. Wenn ich Dir bey Hofe wieder dienen kann; so kannst Du nur befehlen, denn Niemand ist mehr als ich

Dein

ergebener Diener,

Ludwig Herr von und zur Braveburg.

Char-

Charlotte war in keiner geringen Verlegenheit, als sie ihres Bruders Brief gelesen hatte, denn sie wußte es, daß er rachsüchtig war, und da sie nun sahe, daß Gott seine Hand ganz von ihm gezogen hatte; so mußte sie alles erwarten. Das erste, was sie that, war, daß sie ihrem Bräutigam etwas von den Umständen meldete, ihn ihrer Treue aufs neue versicherte, und ihn bat, nicht ehe wieder nach der Braveburg zu kommen, bis ihr Bruder wieder abgereist seyn würde. Er sollte sich darüber nicht beunruhigen, wenn er erführe, daß sie verreist sey, denn vielleicht mochten es die Umstände nöthig, ihrem boßhaften Bruder aus dem Wege zu gehen. Kaum hatte Leopold diesen traurigen Brief gelesen, als ihn ein Bettler allein zu sprechen verlangte. Herr von Rothhold, der zwar in seiner Jugend ein wenig rüde gelebt, jetzt aber sich geändert hatte, und ein Freund des Magisters war, überjandte ihm den Brief des Herrn von B. und bat ihn, sich eingezogen zu halten, oder lieber auf einige Zeit zu verreisen, bis der Herr von B. wieder abgereist seyn würde. Hernach wollte man es überlegen, wie der fernern Gefahr ausgewichen werden könnte. Leopold wußte lange nicht, wozu er sich entschließen sollte. Zu Hause hielt er sich nicht sicher, und wohin sollte er reisen, wo er verborgen hätte bleiben können? Seine Liebe schien nun noch gefährlichere Folgen nach sich zu ziehen, als er einmal gedacht hatte, wenigstens war eine schon gewiß. Einer seiner

Gön-

Gönner, der beym Fürsten mehr galt, als zehn Braveburgs, hatte ihn gleich zur erledigten Generalsuperintendentur empfohlen, sobald er den Todt des letzten Gen. Superint. erfahren hatte, und der Fürst hatte ihm sein Wort gegeben, wenn Leopold sich melden würde. Mitten in seiner größten Verlegenheit erhielt er von seinem Gönner diese Nachricht, mit dem Befehl vom Fürsten, bey Hofe zu erscheinen, weil der Fürste ohnedem neugierig war, einen Mann kennen zu lernen, der sich einen Namen gemacht hatte, und dessen Schriften er mit Vergnügen las, (denn Leopold war auch Schriftsteller.) Was sollte er nun thun? Sein Feind stellte ihm nach, davon hatte er Beweise; Charlotten mußte die Residenzstadt widrig seyn, so lange ihr Bruder sich noch da aufhielt, die wichtige Bedienung schlug er auch nicht gern aus, weil er sich aufs Land mit seiner vielen Gelehrsamkeit nicht gut schickte, und nach Hofe zu reisen konnt' er nicht von sich lehnen, weil ihn der Fürst sehen wollte. Er antwortete seinem Gönner also, daß er sich in zween Tagen erklären wollte, weil ers jetzt, eines empfindlichen Vorfalls wegen nicht könnte, und wenn es ohne Lebensgefahr geschehen könnte, so wollte er persönlich aufwarten. So bald der Bothe mit dieser Antwort abgefertigt war, sandt' er einen zweyten nach der Braveburg, und schrieb seiner Schönen alle Vorfälle seit Empfang ihres letzten Briefes, und bath sich ihren Rath aus. Er legte den Originalbrief ihres Bruders

an

an den Herrn von Rothhold bey, wie auch das gnädige Handschreiben des Ministers, und stellte sein Schicksal ganz in ihre Gewalt. Der Bothe fand die Frau und Fräulein von B. in solcher Bestürzung, daß an keine Antwort zu denken war, doch, Charlotte besann sich endlich, schrieb auf einen erhaltenen Brief nur die Worte: Reisen Sie nur nach Hofe, und gab ihn dem Bothen unversiegelt in der Verwirrung mit. Dieser Brief war aus der Residenzstadt eben eingelaufen, und soll dies Kapitel beschließen.

Hochedele Freyfrau!

Gnädige Frau!

Man hat mir viel von Ihrer Gelassenheit und Frömmigkeit gerühmt, durch die Sie so viele Christen beschämen, und diese guten Eigenschaften haben den Wunsch schon längst bey mir erweckt, Ew. Hochedeln persönlich kennen zu lernen, an welchem Glücke mich aber theils meine vielen Amtsverrichtungen, theils auch die Furcht, Ihnen mit meinem Besuche beschwerlich zu fallen, gehindert haben. Wollte Gott, daß Ihr Herr Sohn nicht leider so sehr aus der Art geschlagen wäre, dies würde für seine zeitliche und ewige Wohlfarth, ihm dienlich seyn. Diese Nachricht ist hart, gnädige Frau, allein ich kann sie Ihnen nicht verschweigen, und muß noch was ärgers melden. Gestern hat er sich mit dem Kammerherrn, Baron von Lilienhall auf Pi-

stohlen

stohlen duellirt, und einen wie ich besorge, gefährlichen Schuß bekommen. Die Kugel ist auf der rechten Seite durch den Hals gegangen, und ob ihn die Aerzte gleich noch nicht aufgegeben haben; so sind sie doch selbst um sein Leben besorgt, wenn etwa ein kleiner Zufall hinzu kommen sollte. Im Anfange hat Ihr Herr Sohn ganz entsetzliche Flüche ausgestoßen, und sein Unglück durch seine Wuth noch vermehrt, jetzt aber ist er gelassener, und muß es seyn, weil ihm das Reden sehr beschwerlich fällt, da der Hals stark geschwollen ist. Ich hab ihn, auf fürstlichen Befehl besuchen müssen, allein gegen mich hat er noch weiter kein Wort geredet, als daß ich Ew. Hochedeln und Dero Fräulein Tochter bitten mögte, ihn zu besuchen. Anfangs wandte er sich mit Unwillen von mir weg, wenn ich ihn an seinen Seelenzustand, und die Nothwendigkeit einer wahrhaftigen Sinnesändrung erinnerte, jetzt aber hört er mich gelassener an. Vielleicht giebt ihm Gott noch Gnade, so schwer auch einem verhärteten Sünder auf seinem Todtenbette die Bekehrung fallen muß. Sollt' er durchkommen, so hoff ich, daß ihn dieser traurige Vorfall auf bessere Wege bringen soll. Der Fürst ist sehr ungnädig auf ihn, und wird ihn nicht länger bey Hofe dulden, wenn er sich wieder bessern sollte. Ich hoffe aber, daß er in diesem Falle weiter keine Strafe werde zu befürchten haben, als einen leidlichen Arrest auf einige Zeit, und darnach auf seine Güter verwiesen zu wer-

werden. Ew. Hochedeln Fürbitte wird hierzu vieles mit beytragen können, und Ihre Gegenwart wird sehr nöthig seyn. Ihre Fräulein Tochter wünscht er auch zu sprechen, um sie, wie er sagt, großer Beleidigungen wegen um Vergebung zu bitten, doch will er auch zufrieden seyn, wenn sie ihm durch Sie Vergebung versichern will. Er bittet auch, einem gewissen Herrn von Rothhold sagen zu lassen, daß er dasjenige jetzt nicht thun sollte, was ihm neulich aufgetragen sey. Ich empfehle mich, und bin

Ew. Gnaden

zur Fürbitte und Dienstleistung
bereitwilligster

D. J. S. Michelius,
Hofprediger.

Das dritte Kapitel.

Das erste akademische Jahr unsers Helden.

Wir haben Leopold in einer für ihn sehr grossen Verlegenheit gesehen, wo wir ihm Zeit lassen müssen, eine kluge Wahl zu treffen. Den Herrn von Braveburg können wir nicht ehe begraben, bis er todt ist, und sein Schicksal, wenn er sich bessern sollte, kann jetzt noch nicht erzählt werden. Von seiner Bekehrung, da er den Todt vor Augen sieht, wäre viel zu re-

den, wenn sie würklich erfolgt wäre; allein bis hierhin haben wir wenig Data, und wenn er auch bisweilen so ein Wörtchen sagt, woraus andere ein großes Geschrey machen würden; so muß ich doch dem Leser bekennen, daß ich von der Richtigkeit einer Galgenbuße, einer Bekehrung auf dem Sterbebette, und der Ehrlichkeit eines Juden, der sich will taufen lassen, sehr schwer zu überzeugen bin.

Charlotte macht sich noch ein Bedenken draus, mit nach der Residenz zu fahren, weil sie eine feine Schlinge befürchtet, die ihr gelegt mögte werden, und wir, die wir ihr den Irrthum benehmen könnten, thun es nicht, weil wir ihr die Gelegenheit nicht nehmen wollen, ihre Klugheit und Tugend dem Leser zu zeigen. Bis alle diese Verwickelungen also zur Entwickelung reif seyn werden, wollen wir unsern Haupthelden wieder aufsuchen, den wir Ursache haben, um Vergebung zu bitten, daß wir ihn so lange verlassen haben. Ich hatte ihm im Anfange versprochen, ihn nicht aus dem Gesichte zu lassen, so lange der Wohlstand es erlauben würde, ihm zu folgen. Allein, wer kann alle die Begebenheiten so genau voraussehen, die einem aufstoßen können? Und sind wir denn nicht alle neugierig gnug, eine fremde Person kennen zu lernen, mit der wir unvermuthet in einer Gesellschaft zusammen kommen? Der Wohlstand erlaubt uns nicht, uns in ihrer Gegenwart so genau nach ihr zu erkundigen, desto geläufiger aber wird die Zun-

ge

ge des Fragenden, die Zunge der Antwortenden, und endlich die Zunge derer, die Anmerkungen machen, so bald sie weg ist, daß ich vom größten Theile meiner Leser Dank erwarte, sie mit den Nebenpersonen, die in meiner Biographie mit auftreten, bekannt gemacht zu haben. Und darf ich wohl erst Erlaubniß bitten, so fortzufahren?

Ich wollte meinen Held nicht auf seiner Reise nach der Universität begleiten, weil ich die Postwagen in Deutschland nicht leiden kann, jetzt aber erfahr' ich, daß mich dieser Grund nicht hätte abhalten dürfen, weil auch selbst Dickius, wiewohl aus andern Ursachen, nicht auf der Post gereiset ist. Die Kaufgelder für sein väterliches Haus hatten verschiedene Abzüge dulten müssen, z. E. dreyßig Thaler alter Schulden, die Ilsabein noch zum Theil in der zarten Jugend unseres Helden gemacht hatte, und vierzig Thaler mußte Dickius in S. theils für Bier, theils für Naschereyen, und theils für andere Kleinigkeiten bezahlen, die vielleicht hätten erspart werden können. Hierzu kamen noch zwanzig Thaler für Schuhe, Stiefeln und Strümpfe, fünf Thaler für Leinen, zwey Thaler für Kleider auszubessern, ein Thaler für einen neuen Hut und zwey Thaler für eine schon getragene Perücke, die doch noch so ziemlich wieder aufgestutzt war. Deductis deducendis, wie die Gerichte, zum größten Leidwesen der Gläubiger, in Concurssachen zu reden pflegen, blieb unserm Dickius also noch

netto vierzig Thaler übrig. Von dieſen vierzig Thalern hätten noch verſchiedene Geräthe bezahlt werden müſſen, z. E. ein Coffer, Thee- und Coffeeſervice, Schlafrock, Pantoffeln, ein Degen ꝛc. allein, Dickius wäre dann zwar ausgerüſtet geweſen, aber reiſen hätt' er nicht gekonnt. Ilſabein ergriff alſo noch einmal den Bettelſtab, brachte die nöthigſten Artickel zuſammen, ob ſie gleich ſehr abgenutzt waren, und erhielt die vierzig Thaler in ſtatu quo. Ein Fuhrmann, der mit weſtphäliſchen Schinken durch die Stadt mußte, wohin Dickius wollte, nahm ihn aus Barmherzigkeit mit, und ließ ſich für den Coffer und einen Kreßkober nur drey Thaler Fracht bezahlen. Zwey Thaler giengen mit Zehrungskoſten auf, alſo kam Dickius, wohl beſchmutzt, abgetrieben, und höchſt elend mit fünf und dreyßig Thalern im Sitze der Muſen an, die ſich gleich in einen Winkel verkrochen, als ſie dieſen ihren Verehrer erblickten. Nun hatt' er noch keine Stube, der Matrikul mußte mit vier Thalern ausgelöſt werden, eſſen und trinken mußt' er, und ſeine fünf und dreyßig Thaler hätt' er doch auch gern erſpart. So traurig auch alle dieſe Ausſichten waren; ſo mußte das Nöthigſte doch angeſchaft werden. Ein elendes altes Dachſtübchen miethete er alſo zuerſt für vier Thaler das halbe Jahr, und zwey Thaler für das Bette, und dieſe ſechs Thaler mußten pränumerirt werden, weil ſein elender Aufzug ihn kreditlos machte. Vier Thaler für den Matrikul mußte bezahlt werden,

wenn

wenn er nicht wieder verwiesen werden sollte; zwölf gute Groschen für eine Woche Mittagstisch mußten voraus bezahlt seyn, eh' er einen Löffel zum Munde führen durfte, und also blieben ihm jetzt noch vier und zwanzig Thaler zwölf Groschen übrig, von denen er wahrscheinlicher weise zwey Jahre als ein akademischer Bürger leben sollte. Neun und vierzig Wochen konnte der Mittagstisch hiervon bestritten werden, aber dann haben wir noch nichts für das Frühstück, nichts für Abendessen, nichts für eine anderthalbjährige Miethe, nichts für die Wäscherin, nichts für den Perückenmacher, nichts für die Collegia, nichts zu Büchern, nichts für Schuhe und Schuhversohlen, und nichts für die extra Ausgaben, und diese sind doch bey einem Studenten beträchtlich. Der Verfasser dieser Geschichte bekennt in tiefster Demuth, daß er sich bey diesen Umständen nicht würde haben beruhigen können; allein sein Held stund auch, seiner Meinung nach, als ein irrender Ritter, unter einer besonderern Aufsicht der Vorsicht, als andere Erdensöhne vom gewöhnlichen Schlage. Kurz, Dickius betrug sich mit seinen 24½ Thaler so zufrieden, daß er allen Harpaxen ein Muster der Vergnügsamkeit hätte seyn können. Wegen der Collegien war er noch im Zweifel; denn viele zu hören war seine Absicht nicht. Er fieng also mit der Dogmatick an, und glaubte gnug gethan zu haben, wenn er sie in zwey Jahren so weit begriffe, daß er sich könnte examiniren lassen. Das Compendium, über

welches gelesen ward, besaß er schon, und die Dogmatick wurde publice, das ist, unentgeltlich, gelesen, folglich blieb seine Börse von dieser Seite her in Sicherheit, außer, daß er sich drey Buch Conceptpapier anschaffen mußte, die Hefte über die Dogmatick abzuschreiben, die ihm ein guter Freund borgte; denn zum Nachschreiben im Collegio selbst war Herr Dickius zu schwerfällig, und zu langsam, ob er gleich als Akademikus schon einige dreyßig Pfund Schülerfleisch abgelegt hatte. Ein grundfrommer Doctor der Gottesgelahrtheit, der aller eitlen und weltlichen Gelehrsamkeit abhold war, und großen Beyfall zu damaliger Zeit hatte, las ein sogenanntes Collegium asceticum für fromme Studenten und künftige Geistliche, in welchem man, ohne Geld, alle geistliche Wissenschaft als eine Mixtur bekam, und das man Theologia in nuce hätte nennen können. Der heilige Ignatius von Loyola würd' es geistliche Uebungen genannt haben, beym Pöbel nennt man so ein Ding Erbauungsstunden. Mit diesem bin ich gar nicht zufrieden, da ichs wenigstens mit hundert Beyspielen aus damaliger Zeit beweisen kann, daß Leute höchstberühmte Prediger geworden sind, die im Ernst sich auf nichts weiter gelegt hatten, als ihrem Lehrer ascetisch nachheulen zu können. Man lernte in diesem Collegio die heiligen Wahrheiten in einem mystisch-orientalisch-sinnlich-einfältigen Tone und Kleidung vortragen, man hatte Erlaubniß, sich selbst zu üben, und der

Vortrag, der das meiſte Girrende an ſich hatte, ward für den beſten gehalten. Des Sonntags wurde Abends über das Evangelium geredet, und obgleich ein Vortrag aus dem Herzen vor einem ſtudirten den Vorzug hatte; ſo war es doch, um der noch ſchwachen Brüder willen, erlaubt, ſich gehörig vorzubereiten. Der aſcetiſche Lehrer war zu gleicher Zeit Ephorus über verſchiedene theils fürſtliche, theils privat Freytiſche, welche letztere theils ganze Provinzen für ihre Landskinder bezahlten, theils einige aſcetiſche Bürger den vom Doctor empfohlenen armen und frommen Studenten gaben. Dickius hatte dieſe herrliche Gelegenheit kaum aufgeſpührt, als er ſich ſchon meldete, und da ſein Aufzug und ſein krummer Halskuochen ihm ſchon Empfehlung gnug waren; ſo ward er gleich, ohne alle Prüfung, und ohne Schwierigkeit aufgenommen. Kaum war er vierzehn Tage Zuhörer geweſen, als er ſchon als Lehrer auftrat, und dies that er mit ſo allgemeinem Beyfall, daß ſein Lehrer ſelbſt wie ein altes Trauerweib heulte. Schon am andern Tage bekam er einen obgleich ſchlechten Freytiſch, bey dem er jedoch ſo viel Coſent trinken konnte, als ihm beliebte. Ein frommer Schneider, der manche Elle Tuch durch die Schere hatte fallen laſſen, fand an dem frommen Geſichte des Herrn Dickius Belieben, und both ihm freye Wohnung an, wenn Herr Dickius ſich gefallen wollte laſſen, beym Schneiderjungen zu ſchlafen. Dickius ließ ſich dies

nicht zweymal gesagt seyn. Ein bekehrter Rabuliste, der sich mit den Thränen der Wittwen und Waisen gemästet hatte, entschloß sich, sein Gewissen zum Schweigen zu bringen, vielleicht auch andrer Ursachen wegen fromm zu werden, und übergab sich der Gewissensführung des ascetischen Doctors, der ihm zur Buße auferlegte, den frommen Herrn Dickius Abends zu beköstigen, so lange dieser auf der Universität seyn würde. Weil Dickius des Doctors Schoßjünger war, so wurden ihm wöchentlich sechzehn gute Groschen aus einer ascetischen Büchse extra zugewandt, die nach ihrer ersten Bestimmung nur eine Prämie für fleißige arme Studenten seyn sollten. So siehst du denn, geliebter Leser! daß irrende Ritter und Studenten, die sich der Vorsicht blindlings anvertrauen, nie verlassen werden, ob es ihnen gleich bisweilen elend gnug geht. Dickius, der von seiner Summe noch zwanzig Thaler gerettet und jetzt schon den besten Freytisch für den Mittag erobert hatte, ließ sich das akademische Essen wohl schmecken, und trank vom fettesten Biere, das zu haben war. Die Dogmatick war ihm zu speculativ, drum schwänzte er sie fleißig, doch ganz durfte er sie nicht wohl aufgeben, da er auch seine andächtigen Mitbrüder hingehen sah. Das Collegium asceticum mußte er aus Klugheit beybehalten, theils sich zum heiligen Predigtamte zuzubereiten, theils seinen Unterhalt zu finden, sonst mögt es dieser Stunde wohl nicht um ein Haar besser gegangen

gen

gen ſeyn, als der dogmatiſchen. Ein Jahr war nun verfloſſen, und das zweyte angefangen, ohne daß wir im Stande wären, von unſerm Helden ein Wort mehr zu ſagen, als wir ſchon geſagt haben, denn ſein Leben floß ſtill zwiſchen Grütze und Seufzen dahin, wie ein Strom über leimigen Boden.

Das vierte Kapitel.

Die Univerſität.

Die Gewohnheit würd' uns entſchuldigen, wenn wir unſern Held auf der hohen Schule allein beſuchten, ohne uns um die Univerſität ſelbſt, noch um die Stadt, in deren Ringmauren die Muſen verehrt wurden, zu bekümmern. Denn wie viele Reiſende haben wir nicht, die von ihren Reiſen weiter nichts zu ſagen wiſſen, als daß ſie die Städte, durch die ſie kamen, und die Wirthshäuſer, in welchen ſie abgetreten ſind, nennen können.

Sind Sie lange in Paris geweſen?

Sechs Monat, mein Herr!

Hat Paris viel Merkwürdigkeiten?

O ja, man iſt *aux armes d' Eſpagnes, rue St. Jaque* ſehr wohl logirt.

Haben Sie denn nichts merkwürdiges sonst gesehen?

Ja! Ich hab das *Hotel Dieu* brennen sehen. Es war *par bleu* ein starker Brand.

Hat Paris schöne Kirchen?

Kirchen? Was sollt ich darinn machen? ich bin ja kein Papist.

Also haben Sie Sich nicht um Mahlereyen bekümmert? Man trift sie sonst in den Kirchen recht schön.

Mahlereyen? Ja ich erinnere mich, mein Wirth hatte des Königs Bild im Speisezimmer hängen, es war schön.

Sind das alle Gemählde, die Sie gesehen haben?

Je Vous demande Pardon, da war auch eine Katze abgemahlt, recht natürlich.

Haben Sie denn auf Ihrer Rückreise die prächtige Gallerie in Düsseldorf nicht gesehen?

Ey Düsseldorf hat ja keine Galeeren, es liegt ja nur am Rhein, doch kanns auch seyn, ich weiß es nicht. Ich habe sie nicht gesehen.

Ey, ich meyne keine Galeeren. Die kostbare Sammlung von Mahlereyen meyn' ich, die auf dem Schlosse daselbst aufgehängt sind, und die man Gallerie nennt. Diese, und die Statue des Churfürst Wilhelm zu Pferde auf dem Markte, besieht doch wohl jeder Fremde, der da reist, um sich zu unterrichten.

O! dazu hatt' ich nicht Zeit, ich war müde, und weil man bey Madam Zimmermann recht wohl ist; so ruht' ich dort aus.

Das haben Sie wohl gemacht. Sind Sie auch in Holland gewesen?

Ja, ich gieng von Brüssel auf Antwerpen, und so weiter nach dem Haag.

Hat Ihnen der Haag gut gefallen?

Ja! bey *Monsr. Jaquet in t' Parlament van England* wird man gut bedient.

Waren Sie auch zu Schevelingen, die See zu sehen?

Ja. Wir aßen da *Granatjen in t' Heeren Logement*.

Ich darf wohl nicht fragen: ob Sie Sich die Kirche haben zeigen lassen? Man findet dort einen ungeheuren Knochen, und eine merkwürdige Inscription.

Nein,

Nein, ich hab es nicht gesehen. Es mag wohl seyn.

Haben Sie Rotterdam auch besucht?

Freylich. Rotterdam scheint eine schöne Stadt zu seyn.

Wo waren Sie logirt?

Im *wilden Sweins-Hoost.*

Folglich haben Sie doch die Statüe des Erasmi Rotterodami gesehen?

Er ja! das wird der schwarze Kerl seyn. Er stund gerade gegen mein Fenster über, auf so einem steinern Dinge, und hatte ein Buch in der Hand.

Recht so, das ist er. Hatten Sie sonst nie von ihm gehört?

Ich wüßte mirs nicht zu besinnen.

Die Börse in Rotterdam hat Ihnen doch gefallen? Sie ist ein schönes Gebäude.

Ich bin nicht hingekommen. Gesehen hab ich sie von dem Coffeehause, das gegen über liegt. Sie mag meinetwegen schön seyn.

Also haben Sie Herr Meermann auch nicht besucht? Er hat ein schönes Cabinet von Mah-

Mahlereyen, und eine prächtige Biblio-theck.

Ich wüßte nicht, daß ich von ihm hätte reden hören.

Was hat Ihnen denn in Amſterdam gefallen?

Am allerwenigſten der Coffee. Ich hab ihn nirgend ſo ſchlecht getrunken.

Aber das Rathhaus?

Sie meynen wohl das *Stadthuis*? Es iſt, wie es ſcheint, ziemlich groß. Drinnen bin ich aber nicht geweſen.

Waren Sie auch in Harlem?

Ja, ich kam aber nur durch. Die Straßen waren ſehr rein.

Alſo haben Sie die große Orgel nicht geſehen? Sie verdient, daß man ihrentwegen funfzig Meilen reiſt.

Ich habe nichts davon gehört. Eine Orgel iſt ja wohl, wie die andere?

Nicht ſo allerdings. Aber warum ſind Sie denn gereiſt, wenn Sie Sich um keine Merkwürdigkeiten bekümmert haben?

Ey, ich konnte ja zum Vergnügen reiſen, ich habe ja Geld. Es ſchickt

ſich

sich ja auch nicht anders; einmal muß ein Cavalier doch reisen, und ich kann Ihnen sagen, daß ich Gott danke, wieder zu Hause zu seyn. Man hat auf Reisen doch so seine Pflege nicht, als zu Hause. Und dann, da ich die Strapazen einmal überstanden habe; so ist es mir doch auch lieb. Ich weiß doch auch jetzt mit zu sprechen, und das Französische, so wir nicht mehr entbehren können, hab ich in Frankreich doch auch fertiger gelernt.

Dies Gespräch zwischen einem meiner Freunde, und einem von Reisen kommenden Edelmanne, das mir mein Freund neulich zur Erbauung überschickte, hat mir gefallen, und wenn es meinen Lesern einmal auch gefällt; so bin ich für die Mühe des Abschreibens gnug belohnt. So ein Reisender mögt' ich denn doch nicht gerne seyn. Mein Held giebt mir Zeit, ein wenig herum zu schlendern, und wenn mir meine Leser Gesellschaft leisten wollen; so sollen sie mir willkommen seyn. X. soll die Stadt heißen, wo die Universität war, ob wir gleich keine Stadt X. haben. Gnug, ich habe meine Gründe, und lasse mirs gefallen, wenn der eine Theil meiner Leser diesen, der andre einen andern Ort darunter verstehen will.

will. X. iſt ein ſchlechter Ort, und die Einwohner haben keine andere Nahrungsquellen, als die Studirenden. Wenn ich ein Fürſt wäre; ſo würd' ich die Univerſitäten an die volkreichſten Oerter, ſelbſt in die Reſidenz verlegen, denn ſo bekäme der Student doch noch andre Leute zu ſehen, als Pferdephiliſter. Der Umgang mit andern wohlgezogenen Menſchen könnt' ihn ein wenig mehr poliren, und der Landesherr könnte auf die Aufführung der jungen Leute ſelbſt ein Auge haben. Oeffentliche Schauſpiele würden den Jüngling von tauſend rüden, wilden und verderblichen Luſtbarkeiten zurück halten: und wenn die vornehmen Einwohner der ſtudirenden Jugend ihre Geſellſchaft gönnen wollten; ſo würden die Dorfſchenken weniger beſucht werden. Die Hofnung künftiger Beförderungen würden den Jüngling vorſichtig machen, denn wie wenig Hofnung würd' er haben, glücklich zu ſeyn, wenn der Fürſt, oder die hohen Collegien erführen, daß er ſich ſchlecht betrüge. Ich wünſchte eine ganze Reform unſrer Univerſitäten; die Freyheiten müßten noch mehr eingeſchränkt werden, faule Studenten müßte man eben ſo wenig dulten, als liederliche und Verführer. Alle halbe Jahre müßten gelehrte Inſpectoren die Univerſitäten bereiſen, die Studenten über die gehörten Wiſſenſchaften prüfen, und ſolche, die wenig gelernt hätten, zur Beſchimpfung

pfung in die niedern Schulen zurück weiſen. Die Liederlichen ſollten zweymal gewarnt werden, zum dritten male aber den Soldatenrock anziehen. Ein Jahr würd' ich ſie ſo zappeln laſſen, und dann eine neue Probe mit ihnen machen, unter der Bedrohung, bey fehlſchlagender Hofnung ihrer Beſſerung ſie auf Lebenslang unter die Miliz zu ſtecken. Ein Wirth, der Hazardſpiele, Saufen und andere Unordnungen in ſeinem Hauſe litte, würde mit Veſtungsſtrafe belegt werden, und die Tempel der Unzucht würd' ich ohne Verſchonen ausrotten. Ich, als Landesherr, würde mir von den Profeſſoren alle halbe Jahre ein tabellariſches Verzeichniß von allen Studirenden geben laſſen, und dis zum künftigen Gebrauche meinen Landescollegien mittheilen laſſen. Hier wär ein unmaßgebliches Schema.

Theologen.

Zu Seite 48.

Namen.	Vaterland.	Wie lange sie schon hier studiret.	Ob sie fleißig.	Ob sie sich schlecht aufführen.	Wie oft sie gewarnet.	Ob sie schon unter der Miliz gestanden.	Ob sie sich gebessert.	Ob sie Genie haben.	Ob sie Vermögen haben.	Warum sie Theologie studiren.	Wie lange sie noch auf der Academie bleiben. Was für Neben-Studia sie treiben.
M. Dickius.	L. in Westphalen.	1. Jahr.	Besucht nur selten die Dogmatik.	Kann nicht gesagt werden.	Cessat, doch ist er zum Fleiß ermahnt	Cessat.	Cessat.	Dem Anscheine nach gar nicht.	Gar keins.	Ist das Werk seiner Mutter.	Noch 1. Jahr, NB. bekennt sich zu den frommen Verächtern der Wissenschaften.
J. F. Meier.	P. in Westphalen.	1. Jahr.	Sehr fleißig.	Beträgt sich sehr gut.	Cessat.	Cessat.	Cessat.	Hat große Fähigkeit.	Hat Stipendien.	Aus Neigung.	Noch 2 Jahre, NB. treibt andere Wissenschaften und die humaniora fleißig.
C. Cramer.	Breslau.	Ist 3 Jahr hier gewesen.	Ist jetzo fleißig.	Führte sich Anfangs sehr schlecht auf.	Zweymal.	1 Jahr.	Ja.	Hat Genie.	Ja.	Will Prediger werden, weil es sein Vater gewesen	Noch 2. Jahre, weil er noch nicht viel gethan hat.
Martin Luther.	Amsterdam	2 u. ein halb Jahr.	Ist fleißig.	Schweift nicht aus.	Cessat.	- -	- -	Cessat.	Die Kaufmannschaft läßt ihn studiren, weil er M	Kinder heißt	Reist ab. Hat keine Nebenwissenschaften getrieben.
Th. Becker.	Insel Rügen.	1. u. ein halb Jahr.	Ist bald fleißig, der	bald wieder liederlich.	Einmal.	Noch nicht.*	Lebt etwas eingezogener	Hat viel Genie.	Soll sehr reich seyn.	Aus freier Wahl	Noch 2 Jahr. Ist ein anakreontischer Dichter, worüber sein Haupt-Studium sehr leidet.
Sal. Klinkew.	Rathenau.	Ein halb Jahr.	Versäumt keine Stunde.	Liebt den Merseburger.	Cessat.	Cessat.	Cessat.	Kann nicht viel seyn.	Hinreichend.	Hat seinen Eltern gehorchen müssen.	Ein und ein halb Jahr. Liebt die Physik um der Experimente willen.
C. Haueisen	Anklam.	2 Jahre.	Hat noch kein Collegium besucht.	Ist ein Verführer und Schläger.	Zweymal.	Muß weggeschaft werden	Ist keine Hoffnung.	Hat Mutterwitz.	Bemittelt.	Man weiß nicht.	Cessat. Soll gut reuten und fechten, hat Herz und trinkt stark.
G. Stiefel.	M. in Westphalen.	3 Jahre.	Besucht ein paar Collegia.	Lebt nicht rüde.	Cessat.	- -	- -	Keinen Funken.	Bringt sich elend durch.	Glaubt einen übernatürlichen Beruf zu haben.	Will abreisen, hat Conventicula gehalten.
S. Süß.	Bernburg.	3 Jahre.	Hat kaum die Haupt-Collegia besucht.	Ist ein Stutzer.	Cessat.	- -	- -	Nicht zur Theologie.	Ja.	Weiß es selbst nicht.	Soll gute Verse machen und Vertänzer seyn.
Clamor Riese.	Osnabrück.	4 Jahre.	Studirt unabläßig.	Sittsam.	Cessat.	- -	- -	Ja.	Ja.	Aus Trieb.	Will promoviren und sich dem academischen Lehrstuhle widmen, bleibt also hier.
C. Neuhof.	Stralsund.	1 Jahr.	Untadelhaft.	Ist aufgeweckt, aber nicht rüde.	Cessat.	- -	- -	Zur Philosophie mehr als für die Theologie.	Etwas.	Weil ihm baldige Versorgung versprochen.	Noch ein und ein halb Jahr. Schleift auch Gläser und sammlet Insecten.
J. P. Damrich.	Tübingen.	2 Jahre.	Schläft die meiste Zeit, und beleidigt kein	Kind.	Cessat.	- -	- -	Hat kaum Menschenverstand.	Ja.	Weil er ein Familien-Stipendium hat.	Möchte wohl abgehen, wenn die Witterung gut bleibt.
Phil Cronsbein.	Augspurg.	2 Jahre.	War im Anfange fleißiger als jetzt.	Hat einen üblen Ruf in puncto sexti.	Einmahl.	Nein.	Man weiß es nicht.	Ist nur leidlich.	Wird unterhalten.	Künftig ein Prediger zu werden.	Ist ein Convertit, war vor diesem ein Franciskaner: Macht lateinische Gedichte.
D. Flügel.	Berlin.	5 Jahre.	Fleißig.	Untadelhaft.	Cessat.	- -	- -	Ja.	Hat Vermögen.	Aus Lust.	Geht ab, als Hofmeister auf Reisen. Hat sich stark auf Philosophie, schöne Wissenschaften, Historie und Musick gelegt, und ist allgemein gelitten.
F. Kranius.	Stettin.	2 Jahre.	Nur selten.	Gar nicht.	Cessat.	- -	- -	Ja.	Ja.	Seinem alten Vater adjungirt zu werden.	Ein Jahr. Sein glückliches Genie und starkes Gedächtniß ersetzen ihm alles. Er ist ein starker Redner. Hat sich übrigens durch seine freymüthigen Urtheile viel Feinde gemacht.

Dieſe halbjährige Univerſitäts-Nachrichten könnten allenfalls gedruckt werden. Das Ober-Conſiſtorium bekommt ein Exemplar, jedes provinzial Conſiſtorium eins, jeder Rector eines Gymnaſii oder einer Trivialſchule eins, es ſeinen Schülern zur Warnung vorzuleſen, und den Eltern der akademiſchen Bürger wird allemal ein Exemplar, oder der erforderte Auszug gegen eine proportionirte Gebühr, auf Verlangen zugeſandt. Ob ich auch ein Exemplar ans ſchwarze Brett würde ſchlagen laſſen, weiß ich nicht, beynahe wär' ich dazu entſchloſſen. Denn geſetzt auch, daß es in einigen Fällen mehr ſchadete, als beſſerte: ſo würd' es doch im allgemeinen von guter Würkung ſeyn. Alle Profeſſoren der Facultät ſollten zur Verfertigung der Liſten konkurriren. Ihre Amanuenſen oder Fiſkäle ſuppeditirten die fehlenden Nachrichten, und die Hauswirthe ſelbſt müßten, auf erforderlichen Fall, das Nöthige ausſagen. Da nicht alle Fürſten Univerſitäten im Lande haben, und ihnen doch daran gelegen iſt, daß ihre Unterthanen ſich ordentlich betragen und den gehörigen Fleiß anwenden, ſich zu ihrer künftigen Beſtimmung gehörig zuzubereiten; ſo könnten auch ihnen ſolche Exemplare mitgetheilt werden, und ſo würden, durch eine allgemeine Bekanntmachung ihres Betragens, die guten Jünglinge aufgemuntert, und die ſchlechten beſchämt werden. Den Lehrvortrag würd' ich in vielen Stücken abändern, wenn ich ein Fürſte wäre, jetzt aber

will ich lieber als Laye vor der Hand noch schweigen. Das aber kann ich nicht bergen, daß ich gegen schlecht sich betragende Professoren weniger gelinde seyn würde, als gegen die Studenten. Professoren, die zu Dorfe giengen, sich betrünken, und andre niederträchtige Streiche begiengen, würd' ich auf einige Zeit suspendiren, und wenn diese Disciplin nicht helfen wollte, ihnen in Gnaden ihren Abschied ertheilen. Die Freyheit zu denken und zu prüfen würd' ich keinen Lehrer der Gottesgelahrheit nehmen, aber dulten könnt' ich den auch nicht mehr, der beschworne Meynungen widerrufen, und die Grundstützen der christlichen Religion, als ein öffentlicher Lehrer derselben, umstürzen wollte. Da ich keinen Staat ohne Religion glücklich preisen kann; so würde ich einen besondern Lehrer, nach der schon im Brauch seyenden Gewohnheit auf preußischen Universitäten, besolden, der über die Wahrheit der christlichen Religion läse, einen Gellert, oder Mösselt, oder Jerusalem würd' ich dazu wählen, und alle Studenten ohne Ausnahme, die Beförderung in meinem Lande suchten, sollten dies Collegium gehört haben. Ich weiß wohl, daß es für meine Universität gefährlich seyn würde. wenn sie in einer Residenz wäre, wo man nicht anders witzig seyn kann, als auf Unkosten der Religion. So lange ich aber Fürst wäre, würde dieser Einwurf nichts bedeuten, denn ein Hofmann, der junge Gemüther vergiften, der Religion nicht schonen,

und

und meinen Unterthanen das Allerheiligſte, den gewiſſeſten Troſt im Elende nehmen wollte, würde von mir als der gefährlichſte Rebelle angeſehen werden, und keine Schonung zu gewärtigen haben. Die Policey der Univerſität würd' ich nicht in ihrem elenden Zuſtande mehr' dulten. Angeſehene und manchmal unſchuldige Jünglinge würd' ich eben ſo wenig der geizigen Wuth grober Häſcher Preis geben, als einem begierigen Prorector, der oft keine Geſetze kennt, und ſeinen Hunger nach Strafgeldern für ſeine einzige Richtſchnur annimmt. Schulden wegen ſollte mir kein Student im Gefängniſſe ſchmachten. Creditedicte, und eine gerichtliche Verſicherung von der Obrigkeit der Eltern des Studirenden, daß jährlich ſo und ſo viel für ihn geſandt werden ſollte, würden mich dieſer grauſamen Zuflucht entübrigen.

Nebſt der obigen Conduitenliſte, würd' ich mir auch alle halbe Jahre eine Liſte von den Neuangekommenen geben laſſen, und den Rectoren der niederen Schulen in meinem Lande als Ernſtes anbefehlen, ihre Schulzeugniſſe gewiſſenhaftig einzurichten, und die Wahrheit zu ſagen. Hier iſt wieder ein Schema.

Namen der Angekommenen und Vaterland.	Wer sind ihre Väter?	Welche Schule haben sie frequentirt?	Ob sie gute Schulzeugnisse haben?
C. Glück aus Hamburg.	Kaufmann.	Das Johanneum zu Hamburg.	Sehr gute.
F. J. Hirsch aus Halberstadt.	Ist Prediger gewesen.	Kloster Bergen.	Mittelmäßige.
C. Crambo aus Schweidnitz.	Rector in Schweidnitz.	Die Schule in seiner Vaterstadt.	Sind verdächtig.
L. Kraft aus Lennep im H. Bergen.	Tagelöhner.	Die Schule zu Lennep.	Sehr gute.
J. M. Kamp aus Iserlohn.	Advokat.	Das Archigymnasium zu Dortmund.	Gute.
C. Berg aus Jever.	Prediger.	Das Gymnasium zu Oldenburg.	In Absicht seiner Conduite, schlechte.
B. Stolte aus Stade.	Schiffer.	Die Schule zu Stade.	Sehr vortheilhafte.
N. F. Riechling aus Bremen.	Makler.	Das Gymnasium zu Bremen.	Zweydeutige.

Ob sie nach ihren Zeugnissen und der Prüfung Genie haben?	Ob sie hinreichendes Vermögen haben?	Wie lange sie bleiben wollen?
Giebt nach beyden gute Hofnung.	Ja.	Hier 2 Jahr.
Die Testimonia sagen ja, der Augenschein nein.	Hat auf 3 Jahre ansehnliche Stipendia.	3 Jahre.
Scheint ein fähiger Kopf zu seyn.	Seine Tante sieht die Kosten.	2 Jahre.
Man findet sein Genie im Zeugnisse.	Hest sich durch zu betteln.	2 Jahre, wenn er kann.
Hat Genie.	Hat.	3 Jahre.
Soll Genie haben, welches wir nicht finden können.	Ja.	2 Jahre.
Scheint sehr fähig zu seyn, und große Neigung zum Studiren zu haben.	Wird unterstützt.	2 Jahre.
Mag der fähigste nicht seyn.	Ja.	3 Jahre.

Diese Liste sollte aber nicht öffentlich bekannt werden, und nur darzu dienen, die ganz Unfähigen abzuweisen, und die Schlechtberüchtigten im Zaume zu halten. Wenn nun die Rectores ehrlich, ohne Paßionen in ihren Zeugnissen die Wahrheit sagten, und die Prüfer mit Scharfsinn begabet wären, wie beydes seyn müßte; so würden wir gleich anfangs schon wissen, was wir von unsern jungen und neuen Bürgern zu erwarten hätten. Wir kehren nach dieser langen Ausschweifung wieder nach X. zurücke. Ein melancholischer Dämon überfiel mich gestern, und mitten in meiner misanthropischen Laune setzte ich mich nieder, Projecte zu machen. Heut, da ich ausgeschlafen habe, lese ich diese Episode, sie gefällt mir nicht, vielleicht meinen Lesern auch nicht, die Kunstrichter werden sie ausgestrichen wissen wollen; allein ich, der ich Fleisch und Blut habe, wie andere Schriftsteller, kann mich nicht überwinden, eins meiner Kinder zu verstossen, weil es nicht so wohl aussieht, so munter ist, als ein anders. Vielleicht lesen mich einmal Misanthropen, und diesen wird meine mürrische Laune besser gefallen, als wenn ich vor ihnen herum hüpfe und lache.

In X. hatte die studirende Jugend alle mögliche Freyheit, den zauberischen Lockvogel, ohne welchen man sich wenig Zulauf versprechen durfte. Die Lehrstühle waren theils mittelmäßig, theils schlecht besetzt, und stund einmal ein Lehrer auf, der sich berühmt machte; so zog ihn geschwind

schwind ein besser Salarium weg, da die Lehrer in X. schlecht belohnt wurden. Das schlechte Gehalt nöthigte die Professoren, viele Stunden zu lesen, und zu keiner einzigen Stunde, zu keiner einzigen Wissenschaft konnten sie sich gnug vorbereiten. Der liebe Brodneid ersann allerhand Mittel, die Zuhörer an sich zu locken, doch unentgeldlich las Niemand. Einige verleumdeten ihre Collegen, andre machten sie wegen der Orthodoxie verdächtig, und noch andere suchten sich dadurch beym Pursche beliebt zu machen, daß sie vertraut an ihren Ausschweifungen Theil nahmen. Heut zu Tage würden wir darüber erstaunen, einen besessenen Professor mit der Parforcepeitsche in der Hand in Gesellschaft einiger rüden Studenten ein Philisterpferd todtjagen zu sehen. Damals hatte man aber in X. einige solcher Beyspiele, die uns Herr Hausen vielleicht einmal in einer pragmatischen Geschichte aller Universitäten erzählen, und mich citiren wird. Ob sich solche Professoren durch ihre ausgelassene Lebensart in Achtung gesetzt; ob sie pflichtmäßige Vorbilder der Tugend für ihre Schüler gewesen. Darf ich hier nicht untersuchen, um dem Herrn Hausen nicht einen Bissen vorm Maul wegzuschnappen, wovon er viel Guts sagen wird können, ob gleich Voltaire ihm hier nicht vorgearbeitet hat. Weil man in damaligen Zeiten noch wohl ein oder zwey Jahre länger Student blieb, als heut zu Tage; so hatte der Pursche Zeit, auf mehr Sachen zu denken,

als das leidige Stubenschwitzen. Des Nachmittags diente er also dem Bacchus, der Frau Venus, und einem Nebenbuhler des Kriegsgottes, der den Raufereyen vorstund, nachdem man den Morgen der Minerva, und selten ganz, gewidmet hatte. Merseburger, Breyhahn, Ammerbacher, Mannheimer, Puff und Dorfteufel, und wie die Musenbiere alle heißen, flossen in den wilden Gelagen der Purschen freundschaftlich vermischt auf den Boden, und die Göttin Tobakka verhüllte hier ihre Anbeter in dicke Wolken von Dampf, daß die Weißheit sich ihnen nicht nahen konnte. Ein Degen, wie ein Weberbaum, erhob mitten auf dem nassen Tische seine Spitze zum Olympe, und erwartete, daß die Deckeln der Weißheit, die Hürhe, wie Lerchen aufgespießt würden. In der Ecke lagen hier Schüler der Weißheit im Unflathe, und wußten nicht mehr, daß sie existirten. Nun waren die Pfeifen geleert, die eine flog, ihrem Untergange nahe, durch das Zimmer, und ihre Rudera vermischten sich mit der See auf dem Boden. Andere errettete der Wirth oder sein Junge durch väterliche Vorsicht, vom Verderben. Ein wildes Gebrüll betäubte jetzt die Ohren der Stadt, oder des gaffenden Dorfs, und die ausgetrockneten Hälse wurden mit neuem Bier wieder zum neuen Brüllen gestimmt. Nicht Lieder der Freude erschollen hier, nein, bacchantische Gesänge, die kein keusches Ohr, kein sittsames Herz verunreinigen müssen! Ein kleiner Rausch aus dem

dem anakreontiſchen Becher erhebt wohl gemachte Herzen zu einer wohlthätigen Frölichkeit, die uns die bittren Leiden des Lebens auf einen Augenblick vergeſſen laſſen. Geſänge der Freuden ſtimmen unſer Gefühl für die Frölichkeit dann höher, und wecken die Sympathie auf, die geſellſchaftlichen Herzen ſich näher zu bringen. Aber Freude und Unſinn, wie ungleich ſeyd ihr euch! Laß mich, wohlthätiger Himmel, laß mich oft die ſüßen geſellſchaftlichen Freuden des Lebens empfinden, denn den Kelch des Leidens hab ich ſchon oft geleert, aber nie laß mich in die Höhle kommen, wo die Raſerey, unter dem Namen der Freude, Verderben aus ihrem vergifteten Rachen ausbläſt!

Jetzt vermehrt ſich die Kraft des Biers, ſchon ſinken mehrere Muſenſöhne von ihrem Sitz herunter, und der Boden iſt mit Cörpern und Perücken bedeckt, wovon der eine ſo viel Empfindung hat, als die andre. Für Helden halten ſich die, die noch auf ihren Sitzen wanken, ohne herunter zu taumlen, und ſehen mit Verachtung auf die lebendigen Leichen herunter, die beynahe in ihrem Elemente erſticken. Aber plötzlich erſcheint die Zwietracht mit ihrem Mattergefolge, und hetzt durch einen hölliſchen Hauch die noch Wachenden zum Morden an. Die fürchterlichen Schwerdter fahren plötzlich aus der Scheide, und in eben dem Augenblicke zappelt ſchon ein Sterbender auf dem Boden. Jung iſt er, der Sterbende, und kaum in das Buch der Muſen-

söhne eingeschrieben. Heute wars zum ersten male, daß ihn die pestilenzischen Verführer in die Höhle der Raserey lockten. Schon hundertmal wünschte er sich aus diesem Tempel der Schande und des Verderbens weg, aber seinem Wunsche stand Macht und Wuth entgegen. Er that schon Gelübde, nie an den Ort wieder zu kommen, wo die Menschheit entehrt wird, als die Vorsitzer der Raserey ihn hänseln, das ist, zum Verderben einweihen wollten. Er weigerte sich, mehrere Schleifkannen von Bier zu verschlucken, und nun regneten Schimpfwörter auf ihn herunter. Die Hölle spie einmal ein Ungeheuer aus, das sie nicht mehr im Reiche der Zwietracht dulten konnte, Point d'honneur ist sein Name, und es lebt vom Blute der Menschen. Brüder hetzt es wider Brüder auf, und Freunde läßt es nicht ehe ruhen, bis sie sich ermordet haben. Die Hölle, sag ich, spie es aus, und von daher brachte diese Furie ihren Stolz mit. Zwar Anfangs wohnte sie unter den Sklaven, dann aber nahmen Höhere sie in Schutz. Ihr Reich blühete unter unsern barbarischen Vorfahren, und Könige beschützten sie. Könige? ja! aber noch mehr, die Religion, nicht die himmlische, nein! die verderbte nahm sich ihrer an. Nicht Obrigkeiten entschieden verwickelte Streitigkeiten, sondern der Degen, und man glaubte, Gott lasse hier den Unschuldigen durch den Mord bekannt werden. (Judicium Dei, Ordalien, Gottesgerichte nannte man das Duell.) Endlich fieng

der

der römische Stuhl an, bessere Einsichten zu bekommen, und wollte dis Ungeheuer verdrengen, aber es gelang ihm nicht ehe, bis Ludewig der Vierzehnte Galgen und Rad aufboth, ihm zu steuren, und doch war es noch nicht ganz verdrengt. Alle Fürsten vereinigten nun ihre Kräfte, aber schimpfliche Todesstrafen konnten es noch nicht ganz ausrotten. Auch die Schulen der Weisheit hat es mit seinem Gift angesteckt, und tausend hofnungsvolle Jünglinge sind dieser Pestilenz aufgeopfert. In X. hatte es vormals seinen Sitz aufgeschlagen, und wüthete ärger, als ein hungriger Löwe. Keine Gesetze, nicht die Religion, nicht die Liebe zum Leben konnten den Jüngling zur Vernunft zurückbringen, und noch ist dies Verderben nicht ganz ausgerottet. Ein scheler Blick, eine eingebildete Beschimpfung von einem Niederträchtigen, einem Unbesonnenen, müssen mit Blut und Tod gerochen werden. Die Furcht vor dem Tode rottet diese Raserey nie aus, nein, sollen Christen davor sicher seyn, so müssen noch schimpflichere Strafen erdacht und angewendet werden.

Nun bricht in der Stunde der Mitternacht der taumelnde Schwarm auf, in die nahe Stadt zurück zu kehren. Unmelodische, rauhe Stimmen kündigen der Wache durch wilden Gesang die Ankunft dieser Schaar an, die vor ihrer Wuth sich verkriecht. Wüthend ziehen hier Barbaren ein, mit dem Pflaster, oder den unschuldigen Fenstern Krieg zu führen. Bey dem Geräusch

räusch ihrer Ankunft werden plötzlich alle Lampen ausgelöscht, und dem sirriamen fleißigen Jünglinge wird ein pereat über das andere zugerufen, dem Jünglinge, der noch bey später Lampe nach Weißheit forschte, oder das weiche Bett schon wieder verlassen hatte, um sich auf den kommenden Tag zuzubereiten. Einige eilen mit schwehren Tritten den Betten zu, indem andre paphische Tempel besuchen; oder die Häscher zu einem schwehren Treffen heraus fordern. Aurore kömmt, öfnet die Thore des Lichts, und erröthet über diese verwilderte Brut, die sich bestrebet, noch weniger zu seyn, als das Vieh. Hier sieht sie den einen auf dem Pflaster seinen Rausch ausschlafen, dort fliehen andere vor der gereizten Wache. Hier öfnet sich ein unzüchtiges Haus, und speyt zum Verderben Verführte aus, indem vom Coffeehause der Verzweifelte nach Hause kehrt, und sein im Spiel verlohrnes Geld bedauert. Sagt es, sorgsame Väter, und ihr, zärtliche Mütter, zittert ihr nicht bey dem Gedanken, daß ihr eure Söhne in diese Syrenenburg schicken sollt, wo ihr nicht wißt: ob ihr sie je wieder sehen werdet? und werden sie euch wiedergegeben, wißt ihr, ob sie vom Laster unangesteckt, ob sie gesund, ob sie euch unzerstümmelt wieder werden gegeben werden? Sind diese die Hofnungen des Staats? Sollen aus diesen Zugellosen, Priester der Religion genommen werden? Lehrer, die die heilige Sittenlehre

Jesu

Jesu predigen und die Reinigkeit des Herzens anpreisen sollen?

Herr Dickius ist nie solcher Ausschweifungen beschuldigt worden, dies sind wir der Wahrheit schuldig zu bezeugen. Er liebte seine Haut zu sehr, sich in Schlägereyen einzulassen, und seine traurige Gestalt verführte Niemand, sich an ihm zu reiben. Die Ehre war sein Götze nie gewesen, und wie konnt' er auch zweyen Herren dienen, da er den Bauch schon längst für seinen Hauptgott erkannt hatte? Die Biergelage wären wohl nach seinem Geschmack gewesen, wenn er seine völlige Freyheit behalten hätte, und wenn es nicht vor die Ohren des asketischen Doctors, seines Mäcenaten, der nicht einmal eine gepuderte Perücke an einem wahren Christen dulten konnte, gekommen wäre. Er ergrif also die klügste Parthie, und verzehrte täglich seine zwey Stübchen Bier in seinem Kämmerlein ohne Zeugen, und schlief recht sanft, wenn andere schwarmten, denn unter 12 bis 14 Stunden konnte seine Begierde zu schlafen nicht gestillt werden, ausserwas er des Nachmittags noch extra schlief, welches wir um der Ungewißheit willen, da es bisweilen lange, bisweilen nicht lange währte, nicht mit in Anschlag bringen können. Hauptausgaben hatt' er nicht. Seine tägliche Bedürfnisse erfolgten von selbst, Bücher brauchte er wenig, seine Schuh litten wenig; seine Wäsche besorgte eine andächtige Wittwe umsonst; seine Perücke war für seine Demuth auch un-

aus-

ausgekämmt, noch immer gut gnug, also blieben die ascetischen Groschen nur für Bier bestimmt.

Das fünfte Kapitel.

Fortsetzung.

Die erste Predigt.

Dickius war im Anfange seines Universitätslebens mit einer schrecklichen Krankheit befallen, die er um destomehr für unheilbar hielt, weil in den Apotheken wider sie keine Mittel seyn sollen. Man nennt sie Heimweh. Die gewöhnlichen Ursachen dieses Uebels fanden bey ihm nicht statt, denn er bedaurte die Abwesenheit seiner Verwandten, selbst seiner resp. Frau Mama eben nicht sehr, er hatte sich mit keinem Mägdchen in seinem Vaterlande verlobt, und die Luft in X. that ihm auch keinen Schaden. Allein, das Essen in X. war ihm theils zu weichlich, theils aber waren die Schüsseln ihm auch zu klein, so, daß er sich selten satt essen konnte. An das akademische Bier hatte sich sein Magen auch so bald nicht gewöhnt, Ursachen gnug, daß er sich in sein Vaterland zurück wünschte. Nun aber waren ihm die Portionen stärker gemacht, das Bier fieng ihm an wohl zu bekommen, und besser zu schmecken. Es gefiel ihm das gemächliche Leben, da er den Berg der Dogmatick überstiegen, und vor fünf Uhr Nachmittags, als der tägli-

täglichen ascetischen Stunde, keine andere Geschäfte hatte. In der Zwischenzeit las er einige kleine fromme Schriften, die ihm sein Mäcen zu verschlucken gab, aus denen er den Schlendrian der enthusiastischen Kanzelsprache lernte, der Verstand aber blieb gefangen, wie es denn sein System auch nicht anders mitbrachte. In dieser glücklichen Verfassung, da ungefähr Tobackrauchen und des fettesten Biers sich satt zu trinken seine gröste Wollust war, wünscht' er sich von Hause so viel Zuschuß, noch 2 Jahre, folglich überhaupt drey Jahre ein Akademikus bleiben zu können. Er wandte sich demnach an seine Frau Mama, und schrieb ihr einen so schönen, frommen und langen Brief, als sie in ihrem ganzen Leben noch nicht von ihm bekommen hatte. Sechs Tage brachte er zu, ehe diese Epistel zu Stande kam, und am siebenten trug er sie zur Durchsicht nach seinem frommen Gönner hin. Dieser änderte noch einige Stellen, machte sie pathetischer, und so ward der Brief sauber abgeschrieben und auf die Post gegeben. Sein Hauptinhalt betraf seine Bedürfnisse und seinen Fleis, denn Dickus glaubte würklich, durch das Abschreiben einer Menge Hefte über die Dogmatick und das Auswendiglernen der Hauptdefinitionen ein großes Werk gethan zu haben. Er rühmte die frommen Gönner, die ihn unterstützten, mit vieler Beredsamkeit, und kam unvermerkt auf den Wunsch, daß sich auch in seinem Vaterlande solche christliche Herzen finden mögten,

ten, damit er sich noch ein Jahr länger zum heiligen Predigtamte zubereiten könnte. Er vergaß hier nicht, seine gute Aufführung zu bekennen, und mit einem frommen Seufzer seine übrigen Landesleute als Höllenbrände anzuschwärzen. Von Herrn Meyer, dem gottlosen Menschen, der ihm das Stipendium weggekapert hatte, der von der Braveburg Unterstützung genoß, wußte er so viele Boßheiten zu erzählen, daß es ihn wunderte, wie der Himmel noch so langmüthig seyn könnte, einen Menschen zu dulten, der ein so eitles Weltkind sey, und sich doch noch unterstünde, mit der Zeit ein Prediger zu werden. Freylich konnten dem Herrn Meyer keine Niederträchtigkeiten und keine Laster schuld gegeben werden. Er war bey Jedermann, außer den Devoten, beliebt. Reiche Jünglinge suchten seinen Umgang, und ließen ihn an ihrem Vergnügen ohnentgeldlich Antheil nehmen. Herr Meyer war kein Hasser der unschuldigen Freude, er floh aber das wilde, bacchantische Getümmel, und überhaupt war seine Seele für das lärmende Geräusch zu sanft geschaffen. Er liebte die Musik über alle Ergötzlichkeiten, und da sein Beutel ihm nicht erlaubte, auf die Kultur dieser schönen Kunst viel zu verwenden; so bezahlten die Reichen den Unterricht für ihn, und führten ihn frey in alle öffentliche und privat Concerte, wo sein Geschmack verfeinert und gefördert werden konnte. Damals aber war die Musik unter dem Namen des Spielens, und

als

als eine lasterhafte Schwester des Tanzens, noch im Bann, und mußte sich von den Canzeln noch weidlich aushunzen lassen. Eine Menuet, Mourky, Polonoise, Gigue ꝛc. auf dem Clavier gespielt, ward zur Noth noch vergeben; allein eben diese Stücke wurden auf der Geige zu Todtsünden, und Meyer war eben zu seinem Unglück auf dies Instrument verfallen. Die übrigen Sünden des armen Meyers gab Dickius nur zweydeutig an, und ließ das übrige rathen, da er wohl wußte, daß man das Aergste rathen würde. Seine Frau Mama war zwar nicht wohl damit zufrieden, daß sie ihren Herrn Sohn noch ein Jahr länger entbehren sollte; indessen tröstete sie sich doch noch endlich damit, daß er desto gelehrter zurückkommen, und desto früher befördert würde werden. In L. war man auch jetzt schon besser gegen den Herrn Dickius gesinnt, weil man von der Unwahrheit der vorgegebenen Liebesgeschichte zur Braveburg überzeugt, und der Rector Schraterius gestorben war. Ilsabein zeigte den erhaltenen Brief allenthalben, und sammlete eine reiche Collecte an Geld, Kleidungsstücken und andern Bedürfnissen für ihren Sohn. Sie wußte, daß die Frau von B. es beklagt hatte, daß Dickius hauptsächlich deswegen das Stipendium nicht erhalten hätte, weil man ihm und ihr ein böses Gerücht gemacht hatte, und dies machte die Ilsabein so muthig, daß sie sich mit dem Briefe zur Frau von B. begab,

die sie zwar nicht selbst sprechen konnte, den Brief aber las, und in der ersten Wärme des Mitleidens, wo man nicht viel Ueberlegung zu machen gewohnt ist, ihn, mit 4 Pistolen, zurück gab. Dickius erhielt also durch den Fuhrmann, der ihn mitgenommen hatte, siebenzig Thaler neunzehn Stüber und einen Albus an Gelde; sechs noch wenig getragene Hemde; ein halbgenutztes Kleid, aus dem der Besitzer durch den Tod war vertrieben worden; drey paar gleichfalls getragene schwarze Strümpfe; einen noch sehr brauchbaren Schlafrock nebst Brusttuche; einen Schinken und einen Bonpernickel, ein Glück, das seine Erwartung überstieg, und weit geschwinder ankam, als er es sich vermuthete. Sein Wirth, der Schneider, machte ihm das Kleid gerecht, und gab ihm die Gestalt, die dazumal Mode war, eine neue, obgleich nicht ganz eitele Perücke wurde angeschaft, neue Schuh und Schnallen gekauft, der Huth aufgefärbt, und ein wenig weltlicher zugestutzt, — und nun erschien Dickius ganz verändert im Publiko. Sein ascetischer Gönner konnte sich zwar Anfangs mit der Taille des Rocks, die ihm zu eitel war, so bald nicht aussöhnen; allein er ließ es endlich gut seyn, als ihm Dickius vorlog, daß das Kleid ihm so sey geschickt worden. Dickius war schon so klug worden, daß er seinen Geldreichthum nicht angab, um der Hülfe nicht künftig zu entrathen, die man ihm bisher gethan hatte. Weil sein

Säku-

Säkulum noch sehr polemisch war, so hatte er ein Collegium polemicum angefangen, das ihm so übel nicht gefiel, ohnerachtet ers nur selten besuchte. Jetzt erlaubte ihm sein Vorrath, sich ein gedrucktes Werk anzuschaffen, in welchem man die Ketzer zu widerlegen lernte, die nicht mehr in der Welt waren. Aus langer Weile las er hier bisweilen einige Blätter, und fieng an, über seine eigne Gelehrsamkeit zu erstaunen, so, daß er gar befürchtete, sie mögte ihm an der Frömmigkeit Schaden thun. Er entdeckte diese Gewissensscrupel seinem ascetischen Doctor, der die Sache Gott im Gebete vortrug, und durch den Geist zur Antwort erhielt, daß Dickius die Polemick zwar aushören könnte, aber hierbey müßte es auch sein Bewenden haben, und vor allen Dingen müßte er sich vor der leidigen Philosophie hüten. Coll. 2, 8. Röm. 1, 21. 22. sich nicht mit den schönen Wissenschaften, besonders den Gedichten und Fabeln, beflecken 1 Tim. 4, 7. 2 Tim. 4, 4. und sich nicht durch die Beyspiele derer hinreißen lassen, die sich auf die Eloquenz legten. 1 Cor. 2, 1. Ob dieses theologische Gutachten eine würkliche Offenbarung, oder ein Selbstwerk des Doctors war, unterstehe ich mich nicht zu entscheiden, gnug, Dickius ließ sich diesen Rath gefallen, und fieng hierauf schon an, die Polemick nachläßiger zu treiben, um ja den Himmel nicht durch seinen Vorwitz wider sich zu reizen. Durch seine Vorträge in der ascetischen

Stunde war er so dreist gemacht, sich nun einfallen zu lassen, die Canzel zu besteigen. Da ihn die Polemick gut entbehren konnte; so verwandte er, unter der Aufsicht seines frommen Doctors sechs ganze Wochen darauf, eine Predigt niederzuschreiben, und auswendig zu lernen. Der halbe Vorrath von Postillen aus der Bibliotheck des Herrn Doctors ward durchblättert, eine Predigt zusammen zu tragen, von der Niemand sagen konnte, daß er sie irgendwo ganz gelesen hätte. Eine Dorfcanzel ward bestellt, und nun kam der große, wichtige Tag, wo Dickius seine Erstlinge opfern sollte. Weil man ihn auf der Universität nicht kannte; so folgten ihm, dort sonst üblicher Gewohnheit nach, keine Studenten nach, ihn zu verwirren. Der fromme Schneider, sein Hauswirth; der bekehrte Rabulist, sein Wohlthäter, und die heilige Wittwe, seine Wäscherin, begleiteten ihn, und sprachen ihm Muth ein, da er immer mehr zu zittern anfieng, je näher sie dem Dorfe kamen. Endlich stieg er, gestärkt durch eine Pfeife Toback, auf die Canzel, und redete mit einer Dreistigkeit, die mit der Frechheit nahe verwandt ist. Seine niedergeschriebene Predigt war ein unzusammenhangender Mischmasch ohne Ordnung und Deutlichkeit, und da er jetzt, bey Ablegung derselben noch dazu von seinem Gedächtniß verlassen ward; so kann man sich leicht vorstellen, daß er nun lauter Unsinn vorbrachte. Es gieng ihm, wie es

mehrern seines Gelichters gegangen ist, sein Unsinn fand Beyfall. *) Der Bauer hielt ihn für entsetzlich gelehrt, weil er kein Wort verstanden hatte, und prophezeyte ihm viel Glück um seiner starken Bierstimme willen. Seine heiligen Begleiter fanden ihn nach ihrem Geschmacke, und der Prediger des Orts, der auch eine einfältige Creatur des ascetischen Doctors war, fieng an, eine brüderliche Liebe für den Herrn Dickius zu empfinden. Alle diese vortheilhaften Urtheile stärkten die Liebe des ascetischen Doctors gegen seinen Schooßjünger dergestalt, daß Dickius nun keinen Mangel mehr hatte an irgend einem Guten. Der bekehrte Rabuliste gab ein halbgeschlissenes schwarzes Kleid her, welches der Schneider verengerte, und dem Hofnungsvollen Prediger gerecht machte; die Wittwe stickte ein halbes Dutzend Priesterkragen zusammen, und Dickius ließ sich aus eignem Vermögen eine ehrwürdige, lange, lockenreiche runde Perücke verfertigen, und so ausstaffirt, fehlte

*) Seine Proposition war: Die heilige Einfalt in der einfältigen Heiligkeit. Aehnliche Weißheit kann der aeneigte Leser beym Bruder Gerundio von Campazes finden, wie auch bey einem neueren Demosthenes in seiner Predigt: Der abergläubige Unglaube und der ungläubige Aberglaube. Das heißt doch noch Witz haben.

ihm zu einem Prediger weiter nichts, als die Kleinigkeiten, Gelehrsamkeit, Beruf und Ordination. Die beyden ersten Stücke stellte man dem Himmel anheim, und das letzte wird sich schon finden. Alle Andächtigen vereinbarten nun ihre Bitten beym Dickius um mehr Predigten, und er, der der leidigen Polemick schon überdrüßig, und gegen den lauten Beyfall nicht gleichgültig war, ließ sich erbitten, besonders, da ihm das schwarze Kleid zu diesem Behuf war geschenkt worden. Er kaufte sich demnach in allen Auctionen Postillen und Dispositiones, und als er zehn Thaler hierzu angewendet hatte, so war seine Bibliotheck schon bis zu einem mäßigen Fuder angewachsen, so wohlfeil war dazumal, wie man zu sagen pflegte, Gottes Wort in X. In dem zweyten Jahre seines akademischen Lebens that er also nichts merkwürdiges, außer dem Predigen, in welchem er es mit der Zeit so weit brachte, daß er ohne Anstoß eine auswene diggelernte Predigt hersagen konnte. Die Homiletick war sein Studium nicht gewesen, da ers dem Geiste Gottes, wie er zu sagen pflegte, überließ, ihm in den Mund zu legen: was und wie er reden sollte. Materialien hatt' er auch nicht gesammlet, denn seine Erkenntniß konnte nicht anders, als höchst seicht seyn, folglich blieb ihm nichts anders, als die Drescherarbeit übrig, seine Predigten von Wort zu Wort auszuschreiben, und auswendig zu lernen. Selbst ohne fremde Beyhülfe war er nicht im Stande aus zehn gedruck-

drückten Predigten die eilfte zusammen zu stoppeln, und ob ihm gleich sein ascetischer Lehrer hierzu alle Anweisung gab; so verstieng dies alles beym Dickius nicht. Mißtrauisch gegen die ganze Welt, hatte er indessen von seinem Capital immer so viel zurückgelegt, daß er nicht in Verlegenheit kommen würde, wenn ihm keine Geschenke mehr aus seinem Vaterlande nachfolgen sollten. Er setzte zwar beym Anfange des dritten akademischen Jahrs wieder einen herzbrechenden Brief an seine Frau Mama auf, allein aus verschiedenen Gründen zweifelte er, ob dies Schreiben von so guter Würkung seyn würde, als es das vorige gewesen war. Er rühmte erst den großen Beyfall, den er sich durch seine Predigten erworben hätte; dann legte er Rechenschaft ab: wie er mit den Geschenken seiner hohen Gönner, welchen er hier beyläufig einige fromme Verbeugungen machte, und ihnen den Himmel versprach, hausgehalten, nämlich er habe gute erbauliche Bücher dafür gekauft. Hierauf ließ er sich merken, daß er noch verschiedene Wissenschaften treiben wollte, wenn ihm Gott für das letzte Jahr noch mitleidige Herzen erwecken würde. Er bath seine Mutter, ihm keine Kleidungsstücke mehr zu übersenden, indem er durch Schonen in den Stand sey gesetzt worden, auszukommen. Er erwähnte des schwarzen Kleides, so ihm ein hoher Rechtsgelehrter, den der Heiland ergriffen, zu dem Ende geschenkt, damit er fleißig predigen sollte, doch würd' es wohl

nicht so lange dauren, daß er in Lissabon füglich damit erscheinen dürfte. Doch zweifle er nicht: Gott werde ihm schon Gönner erwecken, die in seinem Vaterlande das an ihm thun würden, was man in der Fremde an ihm gethan hätte. Meine Leser werden glauben, daß Dickius sich nur deswegen so blindlings auf die Vorsicht verlasse, weil dies alle Ritter von der traurigen Gestalt, von dem großen Don Quixott bis auf den heil. Ignaz von Lezola und viel tausend andre nach diesen gethan hätten. Ganz Unrecht mögen sie freylich nicht haben; allein Dickius hatte noch andere Ursachen, sein Vertrauen auf den Beystand seiner hohen Gönner, wie er sie alle, Schuster und Leineweber mit eingeschlossen, nannte, so zuversichtlich zu äußern. Kurz, er wollte sie bestechen, er wollte ihnen auf eine fromme Art Wohlthaten abpressen, in welcher Geschicklichkeit er sich nach den Laien-Aposteln damaliger Zeit gebildet hatte, die die Bruderliebe nur deswegen so enthusiastisch anpriesen, um die ersten und meisten Früchte der Bruderliebe selbst einerndten zu können. Wir wollen die Würkung seines Briefes mit Geduld erwarten, und nun nachforschen: wie Dickius sein drittes akademische Jahr angetreten habe. Der ascetische Doctor hatte ihm, als ein Mitglied der theologischen Facultät, ein vortheilhaftes Testimonium zugesagt, wenn Dickius in sein Vaterland zurückreisen würde. In dieser Hofnung hatte sich Dickius um die übrigen Professoren gar nicht bekün-

bekümmert, und war kaum dem Lehrer der Dogmatick und Polemick dem Namen nach bekannt, bey dem er doch quaſi gehört hatte. Seine eigentliche Abſicht war auch nicht, mehr ein einziges Collegium zu beſuchen, ſondern jetzt ſich mit aller Macht zu bemühen, im Predigen eine Fertigkeit zu erlangen, wozu ihm ſein Gönner allen Vorſchub zu leiſten verſprochen hatte. Aber ſiehe da, ein Fieber überfällt den alten Aſceten, und am dritten Tage ſtarb er ſchon in den Armen ſeines Schoßjüngers, nachdem er nicht einmal Zeit gehabt hatte, für das künftige Glück ſeines Dickius die gehörigen Maaßregeln zu nehmen. Nun war unſer Held in einer neuen Verlegenheit. Die Fakultät konnt' es wiſſen, daß er nicht einmal zwey der Hauptcollegien beſucht hatte, ob er ſich gleich dazu hatte aufſchreiben laſſen. Sie wuſt' es, daß er ſich der Kopfhängerey befliſſen, wovon zum Unglück kein einziger der noch lebenden Profeſſoren ein Freund war. Ohn' ein Zeugniß ſeines Fleißes und Wohlverhaltens durft' er nicht in ſein Vaterland zurück kommen, und dies Zeugniß konnt' er vor der Hand nicht erhalten. Der Nachfolger des aſcetiſchen Doctors adoptirte zwar die Grundſätze ſeines andächtigen Vorweſers; allein Dickius konnte es nicht erwarten, daß dieſer heilige Mann Decanus würde, und ein Privatzeugniß konnte ihm nichts nützen, beſonders da es ſich auf die beyden vergangenen Jahre nicht mit beziehen konnte. In dieſer Noth wandte er ſich an ſeinen Gön-

ner, den Herrn Glimpf, der uns bisher nur unter dem Namen des bekehrten Rabulisten bekannt gewesen ist. Herr Glimpf hatte in seinem unbekehrten Zustande seinen Rath und Beystand noch nie dem ärgsten Bösewichte abgeschlagen, um desto mehr konnte ein fauler, einfältiger aber dabey frommer Student jetzt seine Hülfe erwarten, besonders da er von dem ascetischen Doctor dem Herrn Glimpf noch auf dem Todtenbette bestens war empfohlen worden. Dieses Rath fiel demnach so aus, daß Dickius von dieser Stunde an eine ganze Menge Collegien hören, und mit Ablauf des halben Jahrs eine Probe machen sollte, ob ein Testimonium zu erschleichen sey. Indessen wollte Herr Glimpf, der jede Hand nachmachen konnte, im Namen des seligen Herrn Ascetici ein vortreffliches Zeugniß entwerfen, das Herr Dickius zu Ende des vorigen halben Jahres sollte erhalten haben, in der Absicht, abzureisen, welchen Entschluß er aber, so wollte man vorgeben, wieder verändert worden, weil Herr Dickius so lehrbegierig wäre. Um das Vorurtheil der Pietisterey zu besiegen, sollte Dickius sich die kurze Zeit etwas munterer betragen, und seinen Huth mit einer Feder zieren, die ein Beweis eines Anti-Pietisten war, und allen Brüdern wollte man die Ursachen dieser Metamorphose entdecken, damit sie sich, zum Nachtheil des Herrn Dickius, nicht ärgerten. Dieser Rath ward befolgt; Dickius bettelte erst um ein gnädiges Gratis bey den Herrn Professo-

ren,

ren, und darauf übernahm er täglich sieben Collegia. Die meisten Studenten trommelten ihn in den Collegiis aus, in der Meinung, er sey ein Ankömmling, die man unter dem Namen Füchse auf ersinnliche Art zu beleidigen ein Recht zu haben glaubet. Allein, wie erstaunten die Trommler nicht, als sie erfuhren, daß sich Dickius schon 2 Jahre, obgleich in Cognito, auf der Universität aufgehalten hätte.

Das sechste Kapitel.

Der bekehrte Rabulist.

Wir wollen es erwarten, ob Dickius Stich halten werde, und inzwischen den Herrn Glimpf näher kennen lernen, dessen Name eine so lange Zeit das Schrecken der Unschuld und Trost für die Candidaten des Galgens gewesen war, und der nun so klein geworden war, daß er sich ein Thier vor Gott nannte.*) Schon frühe gab er seinem Vater, der durch einige Vormundschaften besonders war gesegnet worden, große Hofnung, daß mit der Zeit ein geschickter Mann aus ihm werden würde, wenn er ihn, wie er von Jugend auf Neigung dazu geäußert hätte, Jura würde studiren lassen. Er besuch-

*) vid. Graf von Zinsendorf über den Jeremiam pag. 102. 103. nach Anleitung Pf. 123, 22.

besuchte die Obstbäume der Nachbaren z. E. fleißig und wenn er auch ertappt wurde; so konnt' er sich so geschickt und so dreist aus dem Handel helfen, daß jedermann über sein frühzeitiges Genie erstaunte. Bald gab er vor, er hätte ein Vogelnest auf den Bäumen gesucht, und dies behauptete er so unverschämt, daß er sich nicht einmal durch den Einwurf irre machen ließ: im Herbste gäb' es ja keine Vogelnester. Bald suchte er auf den Bäumen einen Federball, und wenn man seine Taschen auch voll Obst fand; so behauptete er doch, daß ers schon lange gehabt hätte, daß es ihm seine Gespielen geschenkt hätten, und beschwor die Wahrheit seines Vorgebens stehendes Fußes. Er borgte bisweilen einige Pfennige von seines Nachbars Jungen, und gab ihm eine förmliche Obligation darüber. Wenn dieser seine Handschrift lesen ließ; so hieß es: Glimpf habe ihm einige Groschen vorgeschossen, nicht Glimpfs, sondern des Gläubigers Name als Schuldner, war dann unterschrieben, und nicht selten gewann er bey diesem Spiel. Der Schulmeister erfuhr diese Streiche, und züchtigte ihn, allein mitten in der Ruthenoperation stahl er dem Schulmeister das Federmesser, brachte es mit gröster Behendigkeit in die Tasche seines Anklägers, und erhob den Augenblick eine Klage wider denselben, zwey bis drey Jungens, die er abgerichtet hatte, dienten ihm bey jeder Gelegenheit zu Zeugen, und auch dismal bezeugten sie, gesehen zu haben, daß der Junge, der den

Glimpf

Glimpf verklagt hatte, das Federmeſſer vom Leſetiſche weggemauſet habe. Der Schulmeiſter durchſuchte die Taſchen des Angeklagten, fand ſein Federmeſſer, und gerbte die Haut des Unſchuldigen derbe durch. Einmal ertappte der alte Glimpf ſeinen Sohn bey ſeiner Geldlade. Der Proceß ward gleich mit der Execution angefangen, der Knabe log aber ſo geſchickt, daß er Geld hätte hineinlegen, und nicht heraus nehmen wollen, einige Groſchen, die er im Spiel gewonnen hätte, der und der Groſchen wäre z. E. der ſeine, und von dem und dem Jungen hätte er ſie eben erſt gewonnen, ſo, daß ihm ſein Vater nicht allein die bezeichneten Groſchen, ſondern noch ein paar für ſeine Schläge darzu gab. Alle dieſe Streiche glückten ihm ſo gut, und munterten ihn ſo ſehr auf, daß er bey ſeinem Vorhaben ein böſer Advokat zu werden, unveränderlich blieb. Sein Vater, der durch eigene Erfahrung ein juriſtiſches Genie glaubte beurtheilen zu können, ob er gleich ſelbſt nicht ſtudirt hatte, fand das Vorhaben ſeines Sohns ſehr vernünftig, und ſandte ihn in eine benachbarte Stadt, wo eine berühmte lateiniſche Schule war. Der junge Glimpf war unbeſchreiblich fleißig, um ſich mit der Zeit in den Stand zu ſetzen, das mit Geſchicklichkeit zu ſeyn, was er bald zu ſeyn ſo ſehr wünſchte. Er war von Natur ein Plauderer, dem das Maul ſelten ſtille ſtand, und da er von Kindesbeinen an noch nie roth geworden war; ſo vertheidigte er als Schüler ſchon Abſurditäten,

oder handgreifliche Bosheiten mit einer solchen Verwegenheit, daß er nicht selten wider die Wahrheit, und selbst seine Lehrer siegte. Die Redekunst war sein Lieblingsstudium, und er las die Reden des Cicero mit so einer Begierde, daß er ganze Blätter aus einer Rede auswendig wußte. Um diese Zeit spielte eine Bande Comödianten an dem Orte, wo er sich als Schüler aufhielt, und Glimpf fehlte nie im Parterre. Damals konnte noch kein Schauspiel ohne listige und betrügerische Bedienten, Kupler, oder andere listige Hülfspersonen aufgeführt werden. Dieser Unterricht in den verschmitztesten Ränken, bildete ihn sehr aus, und die Frechheit, mit der er die Rollen der ärgsten Böswichter spielen sahe, trug nicht wenig zur Vollkommenheit seiner Unverschämtheit bey. Diese Neigung machte ihm auch die Comödien des Terenz und Plautus so angenehm, weil dort listige und verschlagene Sklaven die Rollen der ärgsten Betrüger und Böswichter spielen, und würdige Muster des hofnungsvollen Glimpfs waren. In seinen Nebenstunden besuchte er zur Aufmunterung, die Coffeehäuser, und übte sich unverdrossen im Spielen. Noch kein Jahr hatte er diese Uebungen getrieben, als er nicht allein schon alle Spiele verstand, sondern auch im Voltenschlagen, und falschem Kartenmischen ein Meister war. Ein Taschenspieler gab ihm hierin auf sein Verlangen, mehrern Unterricht, und Glimpf übertraf bald alle seine Lehrmeister, so, daß selbst Spie-

ler

ler von Profeßion nicht mehr mit ihm ſpielen wollten. Weil ihm einigemal ſeine Streiche waren entdeckt, und ſein Puckel abgeblaut worden, ſo ſah' er voraus, daß er ohne Fechten ſeine Rolle nicht würde fortſpielen können, deswegen ließ er ſich hierin auch unterrichten. Da er Genie hatte, und unverdroſſen war, zu gleicher Zeit viel Mäßigung beſaß; ſo ward er auch in dieſer Kunſt geſchwinde vollkommen. Hierauf übte er ſich mit dem Piſtohl zu ſchießen, und lernete es ſo fertig, daß er ſich über ſich ſelbſt verwunderte. Mit dieſen Gaben ausgerüſtet, konnte ihm das Glück nicht fehlen, ſeine Rolle meiſterhaft zu ſpielen, und um vom Himmel nicht geſtöhrt zu werden, ließ er ſich das Geheimniß lehren, ein Atheiſt zu ſeyn. Der Witz ſtand ihm zu Gebote, und lernen konnte er alles, was er nur unternahm. Er legte ſich alſo nun auf die Dichtkunſt, las die ſchönſten ſatyriſchen Werke, und machte ſchon nach einem halben Jahre eine Satyre in Verſen wider die Religion, und ihre Diener, die bey den ſtarken Geiſtern ungemeinen Beyfall erhielt. Durch das Glück, ſo alle ſeine Unternehmungen begleitete, aufgemuntert, bemühte er ſich jetzt, ein vollkommner Böſewicht zu werden, um das bischen Gewiſſen, ſo er noch hatte, völlig zu unterdrücken. Er beſuchte alſo nun die ſchändlichen Häuſer nicht mehr, wo die Unkeuſchheit ihren hölliſchen Thron aufgeſchlagen hat, wie er bisher gethan, ſondern verführte die Weiber und jungen Töchter ſeiner Freunde.

Hier-

Hierdurch richtete er ſo viel Unheil an, daß er für ſein Leben beſorgt wurde, deswegen verließ er die Schule einige Wochen früher, als es Zeit war, und kehrte zu ſeinem Vater zurücke, um ſich von da nach X. auf die Univerſität zu begeben. Der Prediger des Orts hatte von ſeinen Laſtern Nachricht erhalten, und beſtrafte ſie von der Canzel, als Glimpf in der Kirche war. Glimpf voll Rachſucht, und auch Begierde, jedesmal einen Geiſtlichen zu betrüben, ſo oft er Gelegenheit haben konnte, begab ſich zum Pfarrer, und ſpielte den Bußfertigen. Der durch die äußerſte Verſtellung betrogene Pfarrer verſtattete ihm täglichen Zutritt in ſein Haus, und viele Tage hatte Glimpf nicht nöthig, des Pfarrers Tochter, ein Mägdchen von vierzehn Jahren, vollkommen ſchön, und eben ſo unſchuldig, zu entehren. Nun reiſte er ab, und von der nächſten Station ſchrieb er folgenden Zettel an den Pfarrer.

Mein Herr!

Sie haben mich beleidigt durch Ihr Schimpfen von der Canzel. Ich glaube wohl, daß Sie es gut meynen mogten, allein mich konnten Sie bleiben laſſen. Ihre Tochter Fiekchen wird Ihnen über neun Monat für mich Ihre Mühe bezahlen, und ich bitte für mein Kind, wenn es angeſchlagen iſt, wie ich hoffe, Vaterſtelle zu vertreten, indem ich mein Vaterland nicht wieder

der zu ſehen gedenke. Bemühen Sie ſich nur nicht, mich an Himmel oder Hölle zu erinnern, mit dieſem Popanz mögen Sie Ihre dummen Bauren in Angſt jagen. Vernünftige Leute lachen über ſo ein Gewäſch. Indeſſen behalten Sie lieb

Ihren Schwiegerſohn ohne Namen.

Kaum war Glimpf in X. angekommen, als er die Collegia und Coffeehäuſer ſchon fleißig beſuchte. Er brachte es durch ſeinen Fleiß in kurzer Zeit ſo weit, daß er ungewöhnliche Einſichten verrieth. Auf den Coffeehäuſern ſpielte er noch ſelten falſch, weil ihm das Glück ohnedas günſtig war, und er einen ziemlichen Beutel mit Piſtolen mit von Hauſe gebracht hatte. Er mußte indeſſen die gewöhnlichen Demüthigungen der Füchſe über ſich ergehen laſſen, die er zwar äußerlich mit vieler Verſtellung verſchmerzte, im Herzen aber zu beſtrafen ſich vornahm. Er gieng alſo fleißig zu Dorfe, irgend einen unterweges zu erhaſchen, von dem er beleidigt war worden. Dieſer waren gewöhnlich viele, folglich durfte er nicht lange ſuchen, er forderte ſeinen Mann auf der Stelle heraus, und ſchickte ihn in die andere Welt. Es waren keine andre Zeugen zugegen, als ein Bürger, der ein heimlicher Hurenwirth, obgleich nicht dafür bekannt war, und dieſer war von Herrn Glimpf ſo zugeſtutzt, daß Herr Glimpf es wagen konnte, ſich ſelbſt beym akademiſchen Gerichte anzugeben.

Er klagte, daß ihn ein unbekannter Student überfallen hätte, daß er sich aus Noth hätte zur Wehre setzen müssen; er habe seinen Gegner um Gottes willen gebeten, ihn zu schonen, da er kein Fechten verstünde, allein nichts hätte geholfen. Endlich hab' er nur seinen Degen aus Noth vorhalten müssen, in den sich sein unvorsichtiger Gegner gestürzt hätte. Er gäbe sich selbst an, da er gnug hätte entfliehen können, und sey erböthig, seine Unschuld eidlich darzuthun. Mit Fleiß erwehnte er seines Zeugens nicht, weil er erwartete, daß man Zeugen fordern würde. Es geschah, und nun that er, als wenn er sich jetzt erst besönne, daß ein Bürger dazu gekommen sey, der seinen Gegner noch gebeten, doch des jungen unschuldigen Menschens zu schonen, welches aber nichts geholfen hätte. Glimpf mußte ins Gefängniß wandeln. Dies hatte er vorhergesehen, und schreckt' ihn folglich nicht ab. Der Zeuge ward ausgeforscht, und sagte gleichstimmig mit Glimpf aus. Der erstochene Student hatte glücklicherweise für Glimpf einen schlechten Namen, und diese zusammenkommenden Ursachen befreyten den Herrn Glimpf vom Gefängniß und Strafen. Er nahm nun zum Schein Lectionen im Fechten, um, wie er sagte, künftig ausparriren zu können, ohne seinen Gegner zu beleidigen. Denn, sprach er, ich werde nie meine Gemüthsruhe wieder bekommen, seit dem ich, obgleich gezwungen, einen Menschen ermordet habe. Es ward bald auf der Universität bekannt,

kannt, daß er ein großer Fechter würde, und dies setzte ihn vor allen Anfällen in Sicherheit. Inzwischen waren die von dem alten Glimpf geplünderte Pupillen auf die Spuhr gekommen, wo ihr ansehnliches Vermögen hingekommen wäre, und einer unter ihnen, ein junger, unternehmender, aber sehr vorsichtiger Mann hatte alle Vorkehrungen gemacht, nicht den Blossen zu schlagen, wenn er den Proceß wider seinen gewesenen Vormund anfangen würde. Er hatte unter der Hand alle möglichst zu erhaltende Beweise des Betrugs aufgetrieben, und sich so sorgfältig wider die Chikane verwahrt, daß sein Gegner ihm nichts anhaben konnte. Mit diesen Beweisen begab er sich zum Richter, und würkte nicht allein aus, daß sämmtliches Glimpfisches Vermögen mit Arrest und Kummer befangen, sondern der alte Betrüger auch selbst gefänglich eingezogen wurde. Der alte Glimpf wollte Himmel und Erde solcher Ungerechtigkeit wegen bewegen; allein er zog gelindere Saiten auf, als er im ersten Verhör erfuhr, wie geschickt man ihm auf die Spuhr gekommen sey; und da er aus dem Anfange sahe, daß man durch eine weitere Untersuchung vermuthlich noch wichtigere Dinge wider ihn entdecken werde: so bekannte er alles, wovon man ihn jetzt, wie er sahe, überzeugen konnte, und weswegen man ihn in Anspruch genommen hatte, um durch die Erduldung eines kleinern Uebels einem noch weit größern vorzubeugen. Sein Vermögen, ob es gleich

groß war, reichte nicht zu, die geraubten Summen zu ersetzen, denn sein Sohn hatte ihm schon viel gekostet, und durch Processe war gleichfalls ein Erkleckliches geschmolzen. Er sahe sich also nicht allein in die äußerste Armuth versetzt, sondern um den Erdboden von einer solchen Hyäne zu befreyen, verurtheilte ihn der Landesherr noch dazu zur ewigen Zuchthausstrafe. Von diesem allen erfuhr der junge Glimpf nichts, bis er um seinen so lange ausbleibenden Wechsel nach Hause schrieb. Der Brief ward dem Gerichte übergeben, und mit umlaufender Post beantwortet. Der junge Glimpf erstaunte zwar, allein er beruhigte sich bald wieder. Er wußte, daß sein Vater ein Böswicht war, beynahe so groß, als er selbst, und Böswichter beklagen sich nicht, wenn sie auch Vater und Sohn sind. Herr Glimpf nahm also seine Zuflucht wieder zum Spiel, und betrog so viel, daß es ihm nie an Unterhalt fehlte, ob er gleich, durch das Beyspiel seines Vaters belehrt, alle Vorsicht und Geschicklichkeit anwandte, nicht ertappt zu werden. Er beschloß seine Universitätsjahre, und begab sich in einer benachbarten Stadt zu einem Advokaten in Praxis, von dem er wußte, daß er sein Mann sey. Dieser Sachwalter hatte die Furie Chikane in seinem Dienste, und war es schon lange, was Herr Glimpf erst zu werden suchte, ein Vater der Spitzbuben und Böswichter, und eine Geißel des Landes. Er fand an dem jungen Glimpf einen Schüler, wie er

ihn

ihn sich wünschen konnte, und hielt kein Geheimniß, keinen Kunstgrif vor ihm verborgen. Glimpf begriff alles, besonders das Böse, mit einer unglaublichen Leichtigkeit, und war in kurzer Zeit so weit in den Geheimnissen der Chikane und Bosheit eingeweiht, daß er sich für tüchtig hielte, ohne Anführung Unglück stiften zu können. Ehe er sich aber Mühe um Erlaubniß zur Advokatur gab, mußte er ein Meisterstück machen, welches sein Lehrmeister von ihm verlangte, um zu sehen, ob er auch schon tüchtig gnug sey, sich allein überlassen zu werden. Sein Lehrer sollte einen überzeugten, berüchtigten, und überall gefürchteten Räuber vertheidigen, der zugleich einer Mordthat überwiesen war. Glimpf übernahm dies Geschäfte mit Freuden, durchlas die Inquisitionsakten mit vielem Fleiße, und hielt um Erlaubniß an, den Inquisiten zu sprechen, unter dem Vorwande, daß der Advokat selbst, wegen Podagra, nicht ausgehen noch arbeiten könnte. Der Inquisit gab seinem Defensor Stof gnug an die Hand; aber der Defensor unterrichtete seinen Clienten auch so, daß er alles Bekannte wieder leugnen mußte. Die Tortur würde ihn zwar zu einem neuen Bekenntniß gebracht haben; allein Glimpf fand Mittel, diese abzuwenden. Alle Zeugen verwarf er, und machte sie verwerflich; er trieb Defensionalzeugen auf, die jene widerlegten, bewies es, daß das Bekenntniß erzwungen sey, beschuldigte die Richter unerlaubter Härte wider den Inquisiten zu

einer Zeit, da noch nichts auf ihn gebracht sey, und spielte den Criminalproceß ganz aus den Händen des Gerichts, wo er anhängig war; kurz, er setzte seinen Clienten wieder in völlige Freyheit.

Nun hielt er um Erlaubniß an, advociren zu dürfen. Er führte in seiner Bittschrift an, daß er sich zwar von Jugend auf kein größeres Glück gewünscht hätte, als im Dienste seines Landesherrn grau werden zu können. Jetzt aber zwinge ihn die Armuth, sich Unterhalt zu verschaffen, da sein Vater der verdienten Strafe nicht entgangen wäre, wofür er seinem gnädigsten Landesherrn danke. Die kindliche Liebe, fuhr er fort, lies sich zwar nicht ganz unterdrücken, er beklagte in dem Züchtlinge noch immer den Vater, aber als ein eifriger Freund der Gerechtigkeit, und ein Feind aller Niederträchtigkeiten, könnte er mit seinem Vater kein Mitleiden haben. Es sey Unglück genug vor ihn, von einem solchen Vater abzustammen, Schande und Armuth von ihm zu erben, und also hoffe er, daß sein gnädigster Herr ihn es nicht würden entgelten lassen, was er nicht verdient hätte. Er wurde durch das Oberjustiz-Collegium geprüft, und sehr geschickt erfunden, so, daß ihm nicht allein erlaubt wurde, in X. zu advociren, sondern es ward ihm auch das erledigte Fiskalat aufgetragen. Nun waren die Pfeile der Bosheit gespitzt, und Glimpf erwartete das erste Opferthier, um sich von seinem Blute tränken zu können.

nen. Durch einen Zufall ward derſelbe Straſſenräuber, den Glimpf ſchon einmal, aber ohne Dank und Bezahlung, vom Galgen befreyet hatte, in X. wieder gefänglich eingebracht, nachdem man ihn bey einem Einbruche wieder ertappt hatte. Glimpf, als Advocatus Fiſci, dem nichts ſüßer als Rache, Ruhm und Geld, war, both nun alle Kräfte auf, dieſen Elenden zu den ſchrecklichſten Strafen verdammt zu ſehen. Vom Galgen hatte er ihn befreyet, und jetzt bracht' er ihn aufs Rad. Der Ruf von ſeiner Geſchicklichkeit verbreitete ſich plötzlich durch die Stadt und das Land, und Glimpf ſahe ſich bald mit Proceßen überhäuft. Allen Unterdrückten konnt' er nicht mehr beyſtehen, deswegen ließ er ſeine guten Sachen ruhen, und verhalf nur den wegen wichtiger Verbrechen Angeklagten zur Ruhe. Kaufleute, die Bankerott gemacht hatten, oder es eheſtens thun wollten; junge Mannsperſonen, die unſchuldige Mädchen unter der feyerlichſten Verſprechung der Ehe, geſchändet hatten, und nun ihrer los ſeyn wollten; Juden, die wegen falſcher Münze, geſtohlener Kleidung, und anderer Stücke, oder gar wegen falſcher Wechſel waren angeklagt worden; oder Schuldener, die ihre Gläubiger nicht Luſt hatten zu bezahlen; ſolch Geſindel, ſag ich, ließ die Thür des Glimpfs nicht kalt werden, und je ſchlimmer die Sache war, deſto mehr unermüdeten Fleiß wandte er an, ihr das Kleid der Unſchuld anzuziehen. Es ward endlich zum Sprichwort in

X. wenn jemand eine schlimme Sache hatte: er muß Glimpf zum Advokaten nehmen. Weil er die Geistlichen vorzüglich haßte; (denn im Grunde liebt' er keinen Menschen, nicht einmal Böſewichter von ſeinem Schlage) ſo ſuchte er gern bey jeder Gelegenheit ihnen eins anzuhängen. Bey ſtreitigen Wahlen erwies er ſich überaus beſchäftigt, und both dann die Chikane mit aller ihrer hölliſchen Geſellſchaft auf, Unheil und Schaden zu ſtiften. Die würdigſten Candidaten konnten gewis ſeyn, daß er ſich für ihren Gegner erklärte, aber ſie mußten noch mehr befürchten; denn er erdichtete insgemein ein böſes Gerüchte zu ihrem Verderben, und falſche Zeugen konnt' er bald auftreiben. Wenn es ihm gelang, die würdigen Candidaten zu verdrängen, und einer Gemeinde zu einem Nichtswürdigen zu verhelfen; ſo freut' er ſich darüber, als über ein wichtig vollbrachtes Werk. Die Friedliebenſten hetzte er wider einander auf, und diente wohl unter der Hand beyden Partheyen, und derjenigen am beſten, die am freygebigſten war. Die Gerichte ſuchten ihn in Ehrfurcht zu erhalten, und wieſen oft ſeine Chikanen ab, wenn ſie es merkten. Allein Glimpf ließ ſich nie ungerochen beleidigen. Auch diesmal verklagte er die Gerichte höhern Orts, und beſchwerte ſich über abgeſchlagene Juſtiz, über Animoſitäten, und Unterſchleife. Die Gerichte, die ihn kannten, hatten alle Maaßregeln genommen, ſich ſeiner zu erwehren, und, deckten

deckten bey der fürſtlichen Unterſuchung der Sache, ſeine Schande im vollen Lichte auf. Glimpf, der vor Bosheit ſich nicht mehr zu laſſen wußte, ſuchte den Credit der Gerichte zu zernichten, ihnen zur Vergeltung Laſter anzulügen; allein alle andere Advokaten, die es ſchon längſt überdrüßig waren, ſeiner Chikane länger zum Vorwurf zu dienen, verbanden ſich mit den Gerichten wider den Rabuliſten, überführten ihn verſchiedener Defraudationen bey Curatelen, daß er für Geld ſeinen Partheyen die Gegenparthey verrathen hätte, daß er falſche Documenta geſchmiedet, falſche Zeugen im Gericht geſtellt, Leute zum Meineid verführt hätte, und ſelbſt gar keine Religion habe. Es ward Glimpf alſo, als ein gottloſer, Treuvergeſſener und betrügeriſcher Advokat ſeiner Bedienung als Fiskus entſetzt; das Advociren ward ihm unterſagt, und jedem von ihm Betrogenen ſtand es frey, nachdem der Beweis würde geführt ſeyn, ſich an ſein anſehnliches Vermögen zu halten. Glimpf hatt' es hier mit zu mächtigen Gegnern zu thun, um Hofnung zu haben, durch einen Rechtshandel in integrum reſtituirt zu werden; alſo wandte er ſich zum Pasquil, in welchem er weder der Gerichte, noch des Landesherrn ſelbſt ſchonte. Die Sache ward nicht unterſucht, denn die Gerichte mogten auch ihre Urſachen haben, den böſen Glimpf nicht zu ſehr wider ſich zu reizen. Der Rabuliſte ſah dies Stillſchweigen als eine Verachtung an, und empfand ſie. Er

war noch zu jung, so unthätig zu bleiben, und sein geraubtes Vermögen reichte noch nicht zu, ihn vor dem Mangel zu schützen. Das Spielen konnt' ihn nicht ernähren, da alle Hazardspiele auf das schärfste verbothen waren, und ihm auch Niemand soviel mehr trauete, mit ihm zu spielen. Advokat verlangte er nicht wieder zu werden, weil es ihm zu mühsam war, die Gerichte zu bereisen, und aus allen Winkeln Zeugen und Zeugnisse hervorzusuchen. Eine Bedienung wünscht' er sich, aber sein Credit mußte wieder hergestellt werden, ehe er sich drum melden durfte. Er hatte sein Augenmerk auf eine gewisse Accisebedienung gerichtet, die vielleicht bald erledigt werden mögte; und bey dieser glaubte er seiner doppelten Neigung Gnüge thun zu können, Geld zusammen zu scharren, und seinen Nebenmenschen zu quälen, besonders aber die Gerechtsame der Geistlichkeit zu schmählern, um welches Vergnügen er allenfalls ohne Gehalt gedient hätte. Um also wohl fähig zu seyn, gab er eine plötzliche Bekehrung vor, besuchte alle Conventicula, und girrte in seinen erlogenen Begeisterungen, wie ein vom Beil des Metzgers entflohener Ochse. Der ascetische Doctor war stolz auf diese Eroberung, und beschrieb die Bekehrung des Rabulisten in einem mäßig dicken Octavbande. Dickius war der Einzige nebst dem Glimpf, der aus dieser Heucheley Vortheil zog, denn Glimpf verblendete die Welt durch seine Gauckeley würklich so sehr, daß er ohne Widerrede

rede die Accisbedienung erhielt. Nun nahm er die Maske ab, und war wieder, was er gewesen war, ein reissendes Thier, eine Geissel des Landes und ein Spötter der Religion. Weil er immer das Interesse des Fürsten im Munde führte; so war es zu gefährlich, sich über ihn zu beschweren. Endlich ward die Erde von diesem Ungeheuer befreyt. Ein toller Hund biß ihn, und er starb am Wasserscheu, rasend, wie er gelebt hatte.

Das siebente Kapitel.

Dickius reist nach Hause.

Dickius wußte wohl, daß sein hoher Gönner, Herr Glimpf, ihm nicht übel konnte gerathen haben; deswegen fieng er nochmals an, die Dogmatik und Polemik zu hören, besuchte die Moral, und die Vorlesungen über die Kirchenhistorie. Da er sechs Collegia hören wollte, so war er verlegen, welche zwey er noch wählen sollte. Einmal mußten es Vorlesungen seyn, die in das theologische Fach schlagen; dann mußten sie ihn nichts kosten, und endlich mußten sie den Frömmlingen nicht ärgerlich seyn. Logik, Metaphysik, Mathesis, Physik, Eloquenz, Homiletik und Exegetik, selbst waren dazumal bey dieser Classe noch im Bann, da man sich auf eine übernatürliche Tüchtigmachung vom Geiste Gottes verließ. Dickius spührte also noch ein Col-

Collegium biblico - ascéticum auf, und um das sechste noch dazu zu haben, fieng er auch an, den Unterricht über die arabische Sprache zu hören. Da er die morgenländischen Sprachen nie gründlich gelernt, und schon jetzt das Wenige, so er noch gefaßt, glücklich wieder vergessen hatte, welches man sonst nicht ehe zu thun pflegt, bis man ein Amt hat; so werden sich meine Leser wundern, was er mit dem Arabischen machen wollte. Aber konnt' es denn dem Dickius nicht gleichgültig seyn, in welchem Collegio er saß, wenn er nur gemächlich saß, ungestört schlafen konnte, und doch den Ruhm erjagte, ein fleißiger Student zu seyn?

Von Hause kam nun wieder eine kleine Beysteuer, aber die Hofnung zu einem neuen schwarzen Kleide, oder künftig von daher mehr unterstützt zu werden, war verschwunden. Die Wohlthäter in L. hatten sich erkundigt: ob die Dickiusschen Beschuldigungen wider Herrn Meyer gegründet wären; und fanden ganz das Gegentheil. Dies bewog sie, gemeinschaftliche Abrede zu nehmen, dem Herrn Meyer mit demjenigen ein Geschenk zu machen, was sie sonst dem Herrn Dickius zugedacht hatten; und dieser Entschluß, nebst den Bewegungsgründen dazu, blieb der Frau Ilsabein nicht verborgen. Herr Klimpf hatte auch die Accisebedienung schon erhalten, und brauchte den Dickius zu seiner Rolle nicht mehr. Kurz, es war Zeit, abzureisen. Dickius machte dazu alle Anstalten, und begab sich,

ſich, mit dem erdichteten Zeugniſſe vom Glimpf im Namen des aſcetiſchen Doctors, zum Decano der theologiſchen Facultät, und bat um ein Teſtimonium. Er ſtellte ſeine traurige Armuth, die ihn verhindere, länger zu bleiben, ſo beredt vor, daß der Decanus Mitleiden mit ihm hatte. An dem Bleiben der Supplikanten um ein gratis lag den Profeſſoren ohnedas nicht viel; alſo erhielt Dickus, gegen die Erkenntlichkeit mit einem Weſtphäliſchen Schinken, der zu dieſem Behuf mit der letzten Ladung angekommen war, folgendes Zeugniß, das ich dem deutſchen Leſer zu Gefallen deutſch hier mittheilen werde.

Wir Decanus und übrigen Profeſſoren der Gottesgelahrheit auf der —— Univerſität zu X. thun hiermit kund. Nachdem uns der wohledele Herr Martin Dickus, der heiligen Gottesgelahrheit Befliſſener, um ein beglaubtes Zeugniß ſeines Wohlverhaltens und Fleißes während ſeinem academiſchen Lebenslaufe geziemenſt erſucht, und Wir keine Urſache finden, ihm ein ſothanes Zeugniß vorzuenthalten; ſo beſcheinigen Wir hierdurch, daß obbemeldeter Herr Martin Dickus, aus L. in Weſtphalen gebürtig, ſich nicht allein ganz ſittſam und ehrbar, wie es einem Studioſo Theologiae gebührt, in den zwey Jahren, ſechs Monaten, und was noch darüber ſeyn mögte, welche Zeit er unter Uns gelebt

lebt hat, betragen, sondern auch Unsre Hörsäle sehr fleißig besucht habe. Wie denn ich, Decanus der Zeit, ihm das rühmliche Lob beylegen kann; daß er sogar unter meiner Anweisung, außer andern Collegiis, das Arabische mit unverdrossenem Fleiße getrieben habe; ein seltnes Beyspiel! Wir rufen den dreymal allerbesten und allerhöchsten Gott an, daß er diesen würdigen Jüngling, der, mit dem Schatze vieler Wissenschaften geziert, in sein Vaterland und die Arme seiner wohledelen und resp. Eltern zurück zu kehren gedenkt, bald als sein Rüstzeug in seiner Kirche gebrauchen wolle; wie Wir denn überzeugt sind, daß er dermaleinst, wenn er den einmal angefangenen Weg fortgehen werde, eine wichtige Stütze der Kirche Gottes werden muß. Zu desto mehrerer Beglaubigung haben Wir dies Zeugniß mit dem Insiegel der Facultät besiegelt, und mit Unsres Namens Unterschrift bestärkt. Gegeben auf der — Universität X. am — —

Carl Theob. N. — —

(L.S.) S.S. Doct. Theol. et L. L. O. O. Prof. Publ. Ord. nec non Facult. Theol. pro tempore Decanus.

Was vermag ein Westphälischer Schinke nicht über einen Decanus der theologischen Facultät! Dickius hatte nun keine Ursache mehr, sich länger in X. aufzuhalten, wenn es nicht diese war, daß er noch bey sich Anstand nahm: ob er nicht Magister werden sollte? Gewisse Biographen sagen nicht allein nichts, als alles Gute von ihren Helden, sondern sie übertreiben ihre Tugend, und lassen sich nicht einmal merken, daß sie Fehler gehabt hätten. Ich aber, der ich gerade durch gehe, und bisweilen sogar meine eigne Fehler bekenne, ich kann es nicht verschweigen, daß Dickius bey aller seiner Blöße entsetzlich eitel war. Er glaubte würklich, daß er sehr gelehrt sey, weil er aus der Dogmatik einige Brocken aufgeschnappt hatte; und in der Philosophie übersah' er, seiner Meynung nach, den Leibnitz selbst, weil Leibnitzens Philosophie von dieser Welt war; Dickius aber aus höheren Quellen seine Weißheit geschöpft hatte. Er hatte für ein Paar Groschen des Jacob Böhmens Mysterium magnum in der Auction erstanden, und fleißig gelesen. Er wußte also dem Centro, Mysterio, der Compaction, dem Coaguliren, der Impression und der Essentia zu reden. Bey jeder Gelegenheit führte er den Mercurium, Sulphurem, das Sal und die Conjunction im Munde, und verachtete die Philosophie der Menschen als ein Cultor Theosophiae von Herzen, nicht aber den Magistergrad, weil er Lust hatte, sich künftig Magister Theosophiae

phiae zu nennen. Die sechs Tagewerke in dem Mysterio magno gaben ihm auf einmal so viel Licht, als kaum Ignatius von Loyola zu Manresa erhielt, der doch, unter uns gesagt, mit einmal so gelehrt wurde, daß ers mit der ganzen gelehrten Welt aufgenommen hätte. Mit einemmal ein Buch zu schreiben, in welchem das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit so deutlich erklärt war, daß es alle Schulknaben verstehen konnten, heißt doch wohl mehr leisten, als menschliche Weißheit vermag, und Ignatius that es; nur Schade, daß dies Buch verlohren gegangen. So gelehrt Dickius auch auf einmal durch das Mysterium magnum ward, so hatt' er doch noch eine andre Ursache, warum er mit dem Magistertittel gern für lieb genommen hätte. Er hatte einige Wallungen unter dem linken Brustknochen, wenn er ans Examen dachte, ohne welches er nicht Prediger werden konnte; und um diesem ängstlichen Ceremoniel, das dem Superintendenten oft eben so lästig ist, als dem armen Schelm, über den es hergehet, mit Anstand auszuweichen, hätte der Magistertittel ihm seiner Meynung nach, sehr förderlich und dienstlich seyn können. Hätte der Superintendent, dem er einmal in die Finger fallen sollte, Jacob Böhmens Mysterium magnum studirt gehabt; so wär' er nun wohl durchgekommen, wie er rühmlichst dafür hielt; allein, seiner Meynung nach, waren dermaliger Zeit wohl wenig Menschen so erleuchtet, als Böhme gewesen, und Dickius es noch war,

und

und nach der ſündlichen Gelehrſamkeit der Menſchen ſollt' er doch gerichtet werden. Er trug ſein Anliegen dem theuren Herrn Glimpf vor, der aber nicht dazu rathen wollte, den Gradum nachzuſuchen. Denn incidit in ſcyllam qui vult vitare Charybdim ſprach er. Das Examen des Conſiſtorii iſt Ihnen allemal weniger gefährlich, als das, ſo Sie bey der philoſophiſchen Facultät ausſtehen müſſen, und da es Ihnen an hinlänglichem Gelde fehlt, die Facultät nach Ihrem Willen zu ſtimmen; ſo laſſen Sie es lieber ganz bleiben. Dickius packte alſo ein, übergab ſeine Sachen, dem Fuhrmann der ihn nach X. gebracht hatte, und begab ſich mit ihm auf den Weg. Diesmal konnte er bequemer reiſen, als das erſtemal. Auſſer ſeinen Effecten hatte der Fuhrmann keine Fracht, folglich konnte Dickius die meiſte Zeit ſich fahren laſſen. Mit Geld war der Herr Candidat, wie ihn der Fuhrmann, zu ſeinem innigſten Vergnügen nannte, auch beſſer verſehen, folglich lebte er fetter, und ſein künftiges gemächliches Schickſal, dem er entgegen reiſte, munterte ihn nicht wenig auf, wenn ihm der verhenkerte Gedanke ans Examen nicht bisweilen durch den Kopf gefahren wäre. Eine Stunde vor X. verweilte er ſo lange im Wirthshauſe, um ſich Standes mäſſig ankleiden zu können. Standes mäſſig war bey ihm ſo viel, als halb Fiſch, halb Fleiſch, halb Student und halb Candidat. Er nahm alſo eine wohlgewaſchene gelbe lederne Hoſe aus dem Coffer, zog ſie an, und wohlge-

schmierte Stiefeln schmückten seine stark gewaderte Beine. Ueber den Beinkleidern paradirte ein Degen, $1\frac{3}{4}$ Ellen lang, dessen meßinges Gefäß der lange Schooß seiner schwarzen Weste bedeckte. Der schwarze Rock folgte nun, und die runde großmächtige Perücke beschloß seinen Anzug. In diesem komischen Aufzuge gieng er also pathetisch in L. herein, und alle Knaben der Stadt verfolgten ihn, weil sie ihn für den Lustigmacher eines etwa angekommenen Marktschreyers hielten.

Das achte Kapitel.

Dickius bey seinen Eltern.

Daß das Dickische Häuschen verkauft ist, wissen meine Leser; wo diese theuren Eltern des weltberühmten und in L. schon vergessenen Herrn Candidaten aber jetzt wohnten, wissen sie nicht, und ich, als ein gewissenhafter Geschichtschreiber, halte mich für verbunden, es ihnen zu sagen, damit sie unsern Held wieder finden können, wenn ihnen die Lust ankommen sollte, ihn zu sehen.

Die Umstände des guten Peters, der nun treuherzig genug gewesen war, den Ueberschuß seiner verdienten Stüber seinem Sohne nachzuschicken, wollten es nicht erlauben, ein besonderes Haus für sich und seine Ilsabein zu miethen, und da in einem abgelegenen Hause, in welchem

wenig-

wenigſtens zehn Bettelfamilien wohnten, eben ein Stübchen leer ſtand, als er ſein Haus verkauft hatte; ſo miethete er ſich hier ein. Die Bettſtelle nahm den dritten Theil ihrer Wohnung ein; der Tiſch füllte ein Sechstel aus; drey hölzerne Stühle bemächtigten ſich des andern Sechstels; und im letzten Drittel war ein Windofe, auf dem das Eſſen gekocht ward, das gröſte Stück. Ein Kohltopf, ein kleiner Keſſel, eine Kaffekanne, ein Theekeſſel und ein Feurſtübchen, lagerten ſich um den Ofen herum, und ließen kaum ſo viel Platz übrig, daß ein Menſch ſich zwey Fuß in der Peripherie, ohne ſich zu ſtoßen, bewegen konnte. An den Wänden hingen die Kleider dieſes Ehepaars freundſchaftlich durch einander, und überdieſen war ein Bret angebracht, das eine Bandloſe Poſtille; Pfeife nebſt Tobacksbeutel; ein altes Geſangbuch; drenhaar Taſſen; ein Brantweinsglas und einen Bierkrug trug. In einem Winkel bey der Bettſtelle hatte Peter der Schaufel, der Axt, der Handſäge, ſeinem Stocke und einigem andern Geräthe den Aufenthalt angewieſen, und die Nähladе der Iſabein, die das zierlichſte Stück unter allem Hausgeräthe war, thronte auf dem Tiſche. Iſabein war beſorgt, ihren hohen Gaſt ſtandesmäſſig zu empfangen, und hatte zu dem Ende eines ihrer Hemde zerſchnitten, das Paar kleiner Fenſter mit weiſſen Vorhängen zu zieren. Zwey Bettlacken war ihr ganzer Vorrath, und doch entſchloß ſie ſich,

eins mit blauen Blumen drucken zu lassen, um daraus einen Vorhang um die Bettstelle zu verfertigen, dem sie ein ziemlich niedliches Ansehen zu verschaffen wußte. So viel die Umstände es erlaubten, hielt sie auf Reinlichkeit, und räucherte fleißig mit Wacholderbeeren; doch ganz reinlich konnte diese Stube nicht seyn, da die Herrschaft des Besems zu sehr eingeschrenkt war. Eben war sie mit dieser Auszierung fertig, eben hatte sie ihre Tassen gewaschen, und zum Abtrocknen auf einen Stuhl neben sich gesetzt; als unerwartet Herr Dickius herein trat, und seine Frau Mama auf eine feine Art, wie ers ehedessen einmal in einem vornehmen Hause gesehen hatte, umarmte. Da uns eine allzugroße Freude schädlich werden kann, wenn nicht ein bischen Essentia amara sie mildert; so trug das Schicksal auch jetzt für die Gesundheit der Frau Isabein gehörige Sorge, denn Dickius wischte mit seinem großen Degen unvermuthet alle Tassen vom Stuhl herunter, für welche Isabein schon zehn Jahre eine so zärtliche Sorgfalt getragen hatte. Dickius hatte zum Glücke zwey Paar bessere Tassen mitgebracht, und das dritte Paar ließ er gleich für Geld anschaffen, also war der Schade wieder ersetzt. Coffee war das erste Gericht, so dem Dickius vorgesetzt ward, doch schmeckte er ihm nicht vollkommen so gut, als der sächsische Coffee, welches seiner Frau Mama von Herzen nahe gieng. Wo sollte Herr Dickius nun wohnen? Dies war seine erste Sor-

Sorge, und seine Frau Mama (denn Peter war in seinem Tagelöhnersberufe abwesend) ward nicht wenig über diese Frage betreten, da sie gehoft hatte, Dickius würde mit Vergnügen ihr Stubenpursche seyn, (eine Benennung, die sie sich aus seinen Briefen gemerkt hatte.) Als der Fuhrmann aber mit den Sachen des Dickius ankam; sah' Ilsabein mit Freuden die Unmöglichkeit ein, daß Dickius sich mit ihrer Stube begnügen könnte, und fieng an auf Mittel zu denken, wie sie ihn am besten unterbringen könnte. Vor der Hand war indessen kein andrer Rath, Dickius mußte mit sammt seiner Gelehrsamkeit, seiner Coffres und Büchern mit in die enge Wohnung seiner Eltern kriechen. Peter kam nun keuchend angetrabt, seinen Herrn Sohn zu sehen, dessen Ankunft ihm das schnellfliegende Gerücht der Stadt schon bekannt gemacht hatte. Herr Dickius bemerkte es mit einigem Mißvergnügen, daß Peter so herzlich schmutzig war, und stund anfänglich bey sich an, ob er ihn für seinen Vater erkennen sollte, oder nicht: Er befand es aber für gut, ihn gleich anzuerkennen, damit man ihn nicht etwa gar oberlich dazu anhalten mögte, und um es nun mit aller Ehre zu thun; nannte er den trockenen, schmutzigen Peter, Herr Papa. Peter erstaunte über diese Ehre, und hatte Recht, denn alles Neue macht uns insgemein stutzig. Heut zu Tage ist der Fall ganz anders. Die bürgerlichen Narren und Närrinnen sind nun schon im Besitze, ihre Eltern

Herr Vater, Frau Mutter, Herr Papa, Frau Mama, *mon cher Pere, ma chere Mere* zu nennen, und wir wissen aus der lieben Rechtsgelahrheit, daß wenn ich meinen Freunden was wegmause, und verstehe die Geschicklichkeit, es dreißig Jahr ungestöhrt besitzen zu können, so gehört es mir zu, wenn es auch allenfalls bewiesen wird, daß ichs gemaust, oder, wie der Pöbel sagt, gestohlen hätte. Dies Ding nennen die Gesetze eine Verjährung (Praescriptio) und so können ja, dünkt mich, auch Thorheiten durch die Verjährung in einen unverletzbaren Besitzstand gesetzt werden.

Der Thorheit **unverjährte** Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch, wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Hagedorn.

Doch diese Verjährung kommt uns Unterthanen nach den Gesetzen nur zu statten. Die Urheber der Gesetze können indessen davon ausgenommen bleiben, und binden sich nicht daran. Exempla sunt in promptu. Peter sahe sich erst satt an seinem Herrn Sohne; genoß eine Tasse Coffee, fragte nach: wie bald Herr Dickius Prediger dächte zu werden, und begab sich sodann wieder zu seiner Arbeit, um das Abendessen nicht einzubüßen. Nun entlastete Herr Dickius sich

seines

ſeines Degens, ſtellte ihn mit einem väterlichen Seufzer in die Ecke hin, wo ſeines Vaters Grabeſchaufeln und Miſtgabeln ſtanden, kroch hochgelehrt in ſeinen alten Schlafpelz, nahm Böhmens Myſterium magnum in die Hand und that ſo altklug und ſo gelehrt, daß man ihn für einen Profeſſor ſollte angeſehen haben, wenn man ihn nicht gekannt hätte. Bey Frau Iſabein galt indeſſen dies alles für voll, und die Zeit währte ihr viel zu lange, ſich mit ihrem Herrn Sohn in eine gelehrte Unterredung einlaſſen zu können. Endlich wagte ſie es, ihn in ſeiner Andacht zu unterbrechen, ſie fragte ihn: was denn das für ein ſchönes Buch ſey? (Sie that alle Fragen an ihren Herrn Sohn mit der größten Höflichkeit und Ehrerbietung, und ſetzte allemal ein Salva venia voran.) Du o göttlicher Dickius (um auch einmal im Homeriſchen Styl zu reden) verſetzteſt hierauf: Es iſt das voller himmliſchen Weisheit und nur wenig Sterblichen begreifliche Myſterium magnum omni exceptione maioris et maximi Philoſophi et Theoſophi IACOBI BOEHMII; ein Buch, aus dem man in einer Stunde mehr Weißheit und tiefe Gelehrſamkeit ſchöpfen kann, als man ſonſt in zwey Jahren auf keiner Univerſität erlernen thut. Denn ſintemal und alldieweiln oder nachdem ich dieſen unbeſchreiblichen Schatz beſitze, ich meyne nämlich dies Buch, hab ich in ſcientia philoſophica oder vielmehr theoſophica ſo ſchon zugenommen, daß ich wohl hätte Profeſſor werden können,

wenn die Welt es so wüßte, wie viel besser diese himmlische Philosophie sey, als die eitele, ja! mögte ich viel mehr mit meinem defuncto et aeterne colendo Doctore asceüco N. B. X. sagen, teufelische Philosophie.

Ilsabein. Aber, salva venia, Herr Sohn, was ist das: Fidelsophie? und Dudelsophie? Ich habe unsre Pastors und auch den Rector in meinem Leben noch so gelehrt nicht reden hören.

Dickius. Frau Mama, Sie sagt das Ding unrecht; es heißt Philosophie und Theosophie.

Ilsabein. Was ist denn das, Herr — salva venia — Sohn?

Dickius. Nu? Philosophie ist Philosophie, und Theosophie ist Theosophie -- ich kann ihr das nicht besser sagen, weil Sie nicht gelehrt ist, und ich glaub' auch nicht, daß hier in der Stadt ein Mensch ist, wo ich mich mit hiervon besprechen könnte.

Ilsabein. Ist denn in dem Buche auch so was? Doch, ich kann es salva venia nicht verstehen?

Dickius. Ich will Ihr einmal was vorlesen. Ich bin just bis hierhin gekommen, wo der Autor von der Erbauung des Weibes, wohl zu verstehen, der Hevae redet: „18. Als „hie, als die Matrix der Gebährerin von „Adam genommen war, ward das Weib

„ill

„in aller Gestalt mit solchen Gliedern zur „Fortpflanzung geformirt, als sie noch heu„te ist, so wohl auch Adam. Denn zu „vorhin, als Adam Mann und Weib war, „dörfte er der Glieder keines, denn seine „Geburth war magisch, seine Schwänge„rung wäre in Matrice schwebende, durch „Imagination geschehen, denn das Verbum „fiat war in ihm offenbahr.

19. „Und statt der weiblichen Matrix, ward „Adam der thierische Madensack der Där„men angehänget, neben anderer Formung „der inneren Principalglieder zum irdischen „Leben; so wohl auch dem Weibe anstatt „des himmlischen Limbi, ward ihr derglei„chen Madensack angehänget, daß sie doch „möchten einen Haufen Eitelkeit einsacken „können, und den Thieren gleich leben, weil „sie ja sehr nach Böse und Gut lüsterten.

Ilsabein. Ja! das muß, salva venia, recht gelehrt seyn, denn ich verstehe kein Wort davon. Aber lernt ihr denn solch Zeug auf der Universität? Peter, Dein salva venia, Herr Papa hat ja das auch meist von mir gelernt. Aber, was ich fragen wollte? —— ja! nun weiß ichs: ist denn Adam ein Zwitter gewesen?

Dickius. O! das kann ich Ihr so nicht expliciren thun; das kann Sie nicht begreifen, und ich wüßt' Ihr das so nicht deutlich zu sagen. Adam war Mann und Weib, und

da besann sich Gott, und theilte ihn, und machte ein Weib a parte, und die hieß Heva, und die — —

Ilsabein. Aber das steht ja nicht in der Bibel.

Dickius. Wenn Sie disputiren will; so muß Sie es in forma thun. Und kurz und gut, Jacob Böhme hat Recht, und nun beweise Sie mir, daß ers nicht hat.

Ilsabein. Herr Sohn, salva venia, werde Er nicht böse, es kann wohl seyn: Er wirds ja wohl wissen.

Das neunte Kapitel.

Das Bettelweib.

Dickius sahe wohl, daß seine Frau Mama die überhimmlische Weißheit des Görlitzischen Schusters noch nicht verdauen konnte, und ließ sich zu ihrer Fähigkeit mit vieler Demuth herab, indem er sie ans Abendessen erinnerte. Man sollte freylich glauben, daß der Wischer, den Böhme eben seinem Madensack gegeben hatte, auf den enthusiastischen Schüler mit gewürkt hätte; allein Dickius ließ sich nicht von seinem Lehrer zurück halten, zwey derbe Pfannekuchen mit Speck und Mettwürsten zu verzehren, und sein Stübchen Bier zu sich nehmen. Ilsabein freute sich zwar eines Theils über die Gesundheit und Herablassung ihres hohen Sohns, der da ohne Umstände geruhete, alles aufzufressen, was ihm

ihm Ilsabein vorsetzte; andern Theils aber bemächtigten sich ihrer die Sorgen der Nahrung, die sich im Alter auch bey denen einfinden, die in der Jugend sich wenig darum bekümmert haben: wie sie durch die Welt kommen wollten. Der heurige Appetit ihres Herrn Sohns war eine zu fürchterliche Probe, was er zu leisten im Stande war, und die Dicksche Küche vermogte aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vierzehn Tage lang sich wider einen so fürchterlichen Feind zu halten.

Das Frühstück mit Coffee rechnen wir leidlich zu — —		2 Stüber.
Pfannekuchen, Butter, Brodt und Bier zu Mittage à 2 Blaffers, macht — —		6 —
2 Kannen Bier zwischen der Mahlzeit, per Kanne 1 Albus, macht		1½ —
Für Rauchtoback 1 Fettmönchen		½ —
Abendessen wie zu Mittage —		6 —
Macht per Tag netto		16 Stüber.
oder — —		10 Mgr. circa.

Diese Rechnung ist nicht übertrieben, da Ilsabein alles für den baaren Pfennig kaufen mußte; der Gewinn dieser Eheleute war aber zu gering gegen diese Ausgaben. Peter erwarb täglich 6 Stüber, davon giengen ab täglich für einen Stüber Toback, und die Belöstigung des Sonntags. Ilsabein gewann beym Waschen außer dem Hause täglich 5 Stüber, im Hause

konnte

konnte sie es aber deductis deducendis, d. i. Essen und Coffee abgerechnet, nicht einmal so hoch bringen. Sie glaubte auch nicht, daß es sich geziemen würde, ihren Herrn Sohn allein zu lassen. Höchstens waren noch 2 Thaler in Cassa, allein, lange konnten diese den Zuschuß nicht stehen. Doch, wozu halfen die Sorgen? Ihr Sohn war ja fromm, und entsetzlich gelehrt, also mußte der Himmel Rath schaffen. Wohlgesättigt, erkundigte Dickius sich nun: wo er schlafen sollte? Ein neuer Kummer für Ilsabein, denn außer ihrem Ehebette, das ziemlich schmal und mager war, war kein Raum in der Herberge. Der Hausherr hatte zwar Stroh und Heu auf dem Boden, das einigen Einwohnern des Hauses zur Schlafstätte diente; allein, durfte Ilsabein wohl einen Gelehrten dorthin weisen? und stand es zu hoffen, daß Peter mit Ilsabein ins Heu kriechen und seinem Sohne das Bette überlassen würde? Peter wußte auf seine Rechtsame zu halten, wenn es Leibes Nahrung und Ruhe betraf, folglich durfte Ilsabein es nicht einmal wagen, Petern den Vorschlag zu thun. Dickius mußte sich also gefallen lassen, bey seinen Eltern zu schlafen; und hatte die elendeste Nacht, die je ein Gelehrter gehabt haben mag, der zwey Pfannekuchen und vier Kannen Bier zur Abendmahlzeit zu sich genommen hatte. Die folgende Nacht verbannte er sich selbst aus eignem Triebe ins Heu, und hatte folgendes Gesicht:

Ihm

Ihm deuchte, daß er Prediger und Ehemann sey, und das glücklichste Schicksal mit dem schönsten Weibe theile. Sein Herz schlug gewaltig, und er drückte seine schöne Hälfte mit Entzücken an seine breite Brust. Ein plötzliches Geschrey weckte ihn auf, und siehe da, er hatte würklich — ein altes Bettelweib umarmt, das sich, unwissend, daß Herr Dickius hier ruhe, dichte zu ihm gelegt hatte. Der ganze Boden kam in Aufruhr, alles dort schlafende Gesindel lief auf den Ort zu, wo Dickius von seinem Gesicht erwacht war, und lachte über die Rolle des Paladins. Das Bettelweib sahe seinen Irthum ein, und beklagte es herzlich, durch sein Geschrey zu diesem Specktakel Anlaß gegeben zu haben. Die Keuschheit unsres Helden erlaubte ihm nicht, länger an einem Orte zu bleiben, wo die Träume sich so geschwinde realisiren, und begab sich zu seinen Eltern, um auf einem Stuhle den übrigen Theil der Nacht zuzubringen. Der Schlaf wollte seine Augen nicht wieder besuchen, also hatt' er Zeit, seinem Ebentheuer nachzudenken. Jacob Böhme hatte in seinem Gehirne schon eine kleine Zerrüttung gemacht, und Dickius konnte von seinem geliebten Traume so bald noch nicht Abschied nehmen. Es schien ihm immer noch was Göttliches in seinem Traume zu seyn und um keinen Blossen zu schlagen, zündete er die Thranlampe seiner Eltern an, und nahm den Jacob Böhme zur Hand. Zuerst stieß ihm der 6te Abschnitt des 67sten Capitels von Josephs

Erklä-

Erklärung der Träume auf. Der Teutonicus Philosophus sagt hier: **No aber ein rechtes wahres Gesichte im Menschen gesehen wird, das geschieht durch der Seelen Einmodelung, wenn sich dieselbe mitten in die Figur durch ihre Imagination einbildet, so stehet das Bild im rechten menschlichen Verstande** ꝛc. Dickius war seinem Lehrmeister mit Leib und Seel ergeben, folglich zweifelte er an keinem einzigen Worte des himmlischen Schuhflickers. Allein der rechte Verstand der Worte war ihm zu schwehr zu finden. Dickius nahm die Worte nach der natürlichsten Auslegungskunst gerade in dem Verstande, der sich ihm zuerst darbot, und nach diesem Schlüssel erklärte er seinen Traum also: steht das Bild im rechten menschlichen Verstande da; so muß auch mein Traum in Erfüllung gehen, ich muß bald Prediger werden —,— aber das verhenkerte Bettelweib, ja! das stand in wahren menschlichen Verstande da. Und sollte die etwa künftig Frau Pastorin Dickius werden? Nein, Böhme mußte anders ausgelegt werden. Dickius verfiel also, so dumm und unwissend er sonst auch war, auf den Kunstgrif, seinen Text zu akkommodiren, und fand endlich darinn alles was er wünschte, eine fette Pfarre, ein schönes reiches Mägdchen ꝛc. Aber wo bleibt denn das Bettelweib? Ey! meine hoch- und theurgeschätzten Herrn! es bleibt da, wo ihr den Teufel hinphilosophirt. So reell das alte Weib auch war;

so

ſo erfand Dickius doch die Kunſt, die würkliche Exiſtenz deſſelben zu leugnen. Erſt, ſprach er, ward nur ein ſchönes reiches Mägdchen im Geſichte gezeigt. Die ſoll ich nun haben. Damit ich dies Glück recht empfinde, wird mir auch ein häßliches altes Bettelweib gezeigt. Oppoſita juxta ſe poſita magis elucescunt. So glücklich Dickius ſein Syſtem auch ausgebrütet, und das alte Weib aus der Natur heraus philoſophirt hatte; ſo ſehr er ſich auch einbildete, daß alles nur ein Traum geweſen, daß er das alte Weib nicht würklich umarmt hätte; ſo unterließ die Stadt doch nicht, das Gegentheil zu glauben. Dem Weibe gab Niemand eher einen Almoſen mehr, bis ſie ihre nächtliche Geſchichte erzählt hatte, und da ſie ſahe, daß die Almoſen dadurch größer wurden, wenn ſie noch einige Zuſätze erfand, ſo ließ ſie es, nach dem löblichen Brauche aller alten Weiber, hieran nicht fehlen. Die Geſchichte ſah' endlich für die Ehre des Dickius recht fürchterlich aus; man behauptete, daß das alte Weib, ſeine Ehre zu bewahren, hätte Lerm machen müſſen, und daß Dickius ihr würklich Gewalt hätte anthun wollen, welches die dazu gekommenen andren nächtlichen Bewohner des Heuhaufens noch verhindert hätten. Am andern Tage fieng die Geſchichte ſchon an, den meiſten zu einfach zu ſeyn; man raunte ſich ſchon ins Ohr, daß die Sache weiter gekommen wäre, als das alte Weib es geſtehen wollte; kurz, einige hielten es ſchon für ſchwanger, ob es gleich ſchon ſiebenzigmal im

Heu-

Heuhaufen durchwintert hatte. Dickius hatte sich in die Magiam seiner Träume so tief zugewickelt, daß er nichts vom Gerüchte hörte, bis er auf einmal vor den Stadtrichter gefordert ward.

Dieser Mann war ein fürchterlicher Diener der Gerechtigkeit, der rund um sich herum Angst und Schrecken verbreitete. Wenn auch ein Jude Stadtrichter gewesen wäre; so hätt' er das Sportuliren nicht weiter treiben können, und der unnöthig geschwornen Eide an seinem Gerichte war keine Zahl mehr. Einem gemeinen Menschen war z. E eine weiße Katze entkommen, die nur einen gelben Flecken hatte, und bey einem seiner Nachbarn fand sich eine Katze, die beynahe so gezeichnet war. Der Mann der seine Katze verlohren hatte, reclamirte sie von seinem Nachbaren, der Nachbar aber wollte seine Katze sich nicht nehmen lassen, und es kam zur Prügelen. Der Stadtrichter ließ die Partheyen gleich vorfordern, und reitzte den Mann, dem seine Katze entkommen war, zu einem gerichtlichen Verfahren. Die Katze hatte nur ein unterscheidendes Kennzeichen, einen gelben Flecken gehabt, die Katze des Nachbars hatte, nach Aussage des Klägers dasselbe Zeichen, und nun ward auf Beweis erkannt: ob des Nachbars Katze die Katze litis sey. Fünf und siebenzig Eider wurden in diesem Katzenprocesse geschwohren, und der Stadrichter hätte gern noch mehrere schwöhren lassen, weil jeder Eid sein Ge-

nann-

nanntes einbrachte. Der Mann, der seine Katze verlohren hatte, verlohr auch seinen Proceß, und wurde durch die ungeheuren Kosten an den Bettelstab gebracht. Der Richter brachte sein sämmtliches Vermögen sub hastam, und verdiente abermals ein Erkleckliches, jedoch blieben fünf Thaler, dreyßig drey Viertheil Stüber von der Masse übrig. Der Stadtrichter sann hin und her, wie er auch diesen Rest zu sich ziehen könnte, und erinnerte sich endlich, daß der Kläger den Beklagten geprügelt habe. Legale Gelegenheit gnug, sich des letzten Hellers zu bemächtigen. Er hielte die strengste Mannzucht unter den Bürgern, die Gebühren bezahlen konnten; mit den Blutarmen war es freylich eine andere Sache. Die Eide wurden so gemein unter ihm, und so leichtsinnig abgeschworen, daß man den Eid nur für ein Compliment ansahe, und ob er gleich vor Ablegung des Eides ex officio die Schwöhrende erinnerte: ihr Gewissen zu bedenken; so fruchtete diese Erinnerung doch nichts, da man einmal wußte, daß vor diesem Tribunal kein Gewissen statt fände. Dickius erschien nun, mit Böhmens Schriften in der Tasche, und machte eine so mystische Beschreibung von seinem Traume, daß ihn Herr Legolejus, der Richter, der sich nie mit der Philosophie eingelassen hatte, für einen großen Philosophen hielte. Alle Lumpentragende Bewohner des Heu- und Strohhaufens bekräftigten eidlich, daß sie bey dem Schimmer einer Stallleuchte gesehen hätten,

daß das Weib den Dickius umarmt hätte; daß Dickius in demselben Loche noch gelegen, wo er sich des Abends einminirt gehabt hätte; daß das alte Weib zu ihm, und er nicht zu ihr gekrochen sey; daß Herr Dickius sich nach diesem Lerm voll Unwillen weggegeben habe, und daß Denunciantin es hernach öffentlich gestanden habe, daß sie keinen Lerm würde gemacht haben, wenn sie gewußt hätte, daß der wackere Herr Dickius ihr die Ehre angethan hätte, sie umarmen zu wollen. Weil beyde Partheyen nicht im Stande waren, so viel Kosten zu bezahlen, als Herr Legolejus noch wohl nach seiner ihm beywohnenden Geschicklichkeit hätte verursachen können; so ward Herr Dickius compensatis expensis absolvirt, und das alte Weib als eine überwiesene Injuriantin noch überdas zum Schandpfahle condemnirt, weil es keine Geldstrafe erlegen konnte. Einem jeden andern würde indessen dieser Vorfall sehr unangenehm gewesen seyn; nur Dickius ließ sich nicht aus seiner Fassung bringen. Vor dem Richter selbst sann er seinem Traume so sehr nach, daß er das alte Weib nicht einmal bemerkte, und deutete das Gesichte so aus, daß der Richter das ihm erschienene alte Bettelweib seyn müßte; und hielt diese Widerwärtigkeit für seine letzte. Zudem konnt' er sich ja auch leicht bey solchen unangenehmen Vorfällen beruhigen, da er es wußte, daß man ihnen nicht ausweichen könnte; denn Jacob Böhme hatt' ihn gelehrt, alles Glück und Unglück der Menschen dem Gestirn

auf

auf die Rechnung zu schreiben, und die Dickiusſche Conſtellation bracht' es nun einmal ſo mit ſich, daß er unverſchuldete Koſten bezahlen mußte. Allein, die Conſtellation hatte noch gröſſere Prüfungen über ihn verhängt, die ſie ſelbſt verantworten mag, wenn ſie kann. Herr Dickius bemerkte, daß das Antlitz ſeines Herrn Papa nicht mehr ſey, wie geſtern und ehegeſtern; Iſabein konnte die Koſten mit allem ihrem guten Willen nicht mehr beſtreiten; Dickius ſahe ſich aus dem Bette, und ſelbſt dem Heuhaufen verwieſen, und gerieth in die äußerſte Verlegenheit. Andere Candidaten, die ihr Gewiſſen mit Humanioribus, und einer feinen weltlichen Lebensart befleckt hatten, ſah' er als Prediger, Schulmänner oder Hauslehrer unterkommen; nur nach ihm geſchah keine Nachfrage. Er durfte ſich, nach ſeinem Syſtem, nicht anbiethen, weil er dies für einen ſtrafbahren Eingrif in die Rechte der Vorſehung hielt, die, nach ſeiner Meynung, ihn von aller Sorge für ſich diſpenſirt hatte. Zudem mußte der Planet (Saturn ſoll es geweſen ſeyn), ja auch, der bey ſeiner Geburt regiert hatte, die Sorge über ſich nehmen, ihm an Brodt zu helfen. Peter, der mit ſeinem irrdiſchen Geiſte zu ſehr an der Welt hing, und den Jacob Böhm nicht geleſen hatte, glaubte nun in allem Ernſt, daß Dickius beſſer gethan hätte, ein Taglöhner zu werden, oder ein Handwerk zu lernen. Dann, ſprach er zu ſeinem Herrn Sohne, hätt' ich mein Häuschen,

und meine Ziege behalten, oder die beſte Kuh im Stalle haben können, und dürfte jezt keine Noth leiden. Du hätteſt mir helfen arbeiten, und wir hätten in unſerm Alter eine Stüze an Dir gehabt. Du könnteſt dich jezt ſatt eſſen, und glücklich ſeyn, ohne es nöthig zu haben, uns noch den lezten Biſſen vorm Maul wegzufreſſen, — und kurz! ich kann Dich nicht mehr füttern. Geh, und hilf Dir, wie Du kannſt. Die Leute ſagen ohnedas, Du ſeyſt nur ein Narr, und habeſt nichts gelernt. Der Närrin da, Deiner Mutter, haſt Du es zu verdanken, daß Du nun mit geſunden Knochen betteln gehen kannſt, oder Dich von den preußiſchen Werbern noch wirſt müſſen laſſen annehmen. Alle Leute ſagen: ich hätt' euch beyden Narren den Puckel brav abbläuen ſollen, eh' ichs ſollte gelitten haben, daß Du ſtudirteſt: und nun ſeh' ichs ja ſelbſt, daß aus keinem Eſel ein Paſtor wird, wenn man ihn auf die Univerſität ſchickt, und ihm dann einen ſchwarzen Rock anzieht. Freſſen haſt du gut gelernt, und Coffee und Bier ſaufen verſteht ihr beyde. Soll ich meine alten Knochen darum ſtrapaziren, daß ihr alles verfreſſen könnt? Hä? Nein! Peter iſt lange genug euer Narr geweſen. Iſabein durfte nicht widerſprechen; denn die Wahrheit der väterlichen Rede war zu

hand-

handgreiflich, und Peter ließ sich nicht einreden, wenn er einmal im Harnisch war, ob er gleich sehr selten böse ward, außer, wenn er Unrath im Beutel vermerkte. Die zärtlichst besorgte Fr. Mama war indessen dem Himmel gar nicht gut, der so lange zauderte, die Verdienste ihres Herrn Sohns zu belohnen: und da Herr Dickius sie mit der Constellation trösten wollte; so machte sie ihm den Einwurf, sie hab' ihn ja bey Tage gebohren, da keine Sterne gestanden hätten. Dickius war mit der Lehre von dem Einfluß des Gestirns auf das Schicksal der Sterblichen noch nicht bekannt genug, diesen Einwurf heben zu können, und fing an zu wanken. Ich selbst würde dem Gestirn, das sich so undankbar aufführte, nicht mehr getraut haben. Peter war weggegangen, und Ilsabein mengte vom letzten Mehl einen Pfannekuchen ein, und fettete ihn mit dem letzten Oehle, denn das Mehl im Cad war nun verzehrt, und dem Oehlkruge fing es an an Oehl zu mangeln. Dickius wandte sich inzwischen zu seinem Böhme, seiner Mutter Einwurf wegen der Constellation zu widerlegen, und las ihr, von der Fortpflanzung der Menschen in dieser Welt, den 32. Abschnitt vor. „Also „auch im Menschen zu verstehen, wie der Wille „im Saamen ist, das ist, wie des Vaters und „der Mutter Begierde, samt den andern Ein„fällen vom Gestirne und den Elementen, auch „offte von des Teufels Eingriffen in jeder Zeit „seynd: Also wird auch ein Geist im Ens des

„Saamens formirt, ofte ein Engel, ſo die El„tern in heiliger Begierde ſeynd, ofter auch ein „Thier, eine Schlange und Teufels-Bild, bey„des nach der Seelen und des äußern Fleiſches „Ente.

Ilſabein wollte ihre Vernunft nicht ſo willig gefangen nehmen, als ihr Herr Sohn, dem Jacob Böhme zu glauben, ohne ihn zu verſtehen; und machte noch manchen Einwurf wider die Conſtellation, die nun freylich Herr Dickius nicht beantworten konnte, bis ſie ſich endlich dahin verglichen, daß das regierende Geſtirn bey der Zeugung, und nicht bey der Geburt etwas zu befehlen habe. Dickius bewunderte die Scharfſichtigkeit ſeiner Frau Mama in dieſem Punkte, und bedaurte es, daß ſie nicht ſtudirt hätte. Ilſabein hatte in der That in dieſer Sache in den beſten Jahren ihrer Schönheit ſo viel Wißbegierde verrathen, daß ein andrer Ehemann, als Peter, ihren Umgang mit jungen Gelehrten vielleicht nicht ſo gelaſſen mit angeſehen hätte. Während, daß die Sache mit der Conſtellation in Richtigkeit war gebracht worden, war das Feuer im Windofen in ein Grimmen gerathen, und hatte ſeine Eſſenz mit dem Ente des Pfannekuchens ſo genau vereinigt, daß hier von der Eſſentia des Pfannekuchens nicht viel unverbranntes übrig geblieben war. Dickius verzehrte indeſſen die übergebliebene Rudera mit vielem Hunger, und kleidete ſich hierauf ſo gut an, als er konnte, und er konnte es ziemlich gut,

da

da sein schwarzes Kleid und seine runde Perücke noch in sehr guten Umständen waren. Nun ergrif er sein kurzes spanisches Rohr, und begab sich ganz pathetisch zu einem gelehrten Mökeler, bey welchem man Hausinformatores und Französinnen zu bestellen pflegte. Dieser Mann, den tausend Unglücksfälle bis zur dunkelsten Armuth herunter gebracht hatten, besaß eine sehr solide Gelehrsamkeit, viel Welt, und war so gefällig, daß er der Großen und Niedern Achtung hatte. Er unterrichtete selbst junge Standspersonen, die sich zu ihm bemühen wollten, er gieng aber nicht aus, Unterricht zu geben, weil ihm seine Geburth und das Vorurtheil im Wege stand: denn er war von altem Adel. Die Herrschaften zogen ihn bey der Erziehung ihrer Kinder gern zu Rathe, und nahmen ohne sein Gutachten keine Pädagogen an. Die Gelehrten suchten seine Gesellschaft, und sein Umgang war überaus unterhaltend und lehrreich. In seinen Nebenstunden las er die besten Werke, und schrieb bisweilen ein gutes Buch. So lebte er vergnügt mit seinem Schicksal, und nutzte dem Publikum in seiner Dunkelheit weit mehr, als mancher Graf oder Fürst mit Macht und Hoheit bekleidet. Zu diesem Menschenfreunde begab sich nun der Herr Candidat Dickius, mit den akademischen Zeugnissen in der Hand, und machte tausend närrische Bücklinge, ohne ein Wort zu sagen. Der Herr von Bonte nöthig-

te ihn mit der größten Leutseligkeit zum Sitzen, und fieng das Gespräch an.

v. B. Wen hab' ich denn die Ehre vor mir zu sehen?

D. Unterthänigster Knecht. Ew. Gnaden gehorsamster Knecht, Ew. Gnaden zu dienen, nennt sich Martinus Dickius, Theologiae Candidatus, Ew. Gnaden unterthänigst zu dienen.

v. B. Ich freue mich, Sie kennen zu lernen. Kann ich Ihnen mit etwas dienen?

D. O ja! aber peto veniam. Ew. Gnaden können ja mir, Eurem unterthänigsten Knechte, nicht dienen. Das will ich gern thun — aber nun? Ja, ich bin, wie Ew. Gnaden bekannt ist, arm, und wollte nun gern meine Gaben zum Nutzen meines Nächsten anwenden; denn ich habe kein Brodt, und mein Vater hat auch nichts, und will mir auch nichts geben.

v. B. Es geht mir nahe, Herr Dickius, daß Ihre Umstände so schlecht sind. Aber wie glauben Sie, daß ich sie verbessern könnte? Sie wissen vielleicht nicht, daß ich selbst keinen Ueberfluß besitze?

D. O! allerunterthänigster Knecht. Ew. Gnaden zu dienen — aufzuwarten. Ich wollte gern einen Dienst haben.

v. B. Sehr wohl. aber ich habe keinen zu vergeben. Freylich hab ich bisweilen Gele-

gen-

genheit, einem guten Freunde zu dienen; allein jetzt fällt grade nichts vor.

D. Sind denn keine Pastoraten jetzt vakant?

v. B. Ich weiß keine, Herr Dickius, und es geht auch so geschwinde damit nicht. Außer, daß ich sehr selten bey solchen Angelegenheiten von den Patronen zu Rath gezogen werde, müßten Sie sich unmasgeblich erst noch wohl einige Zeit gedulten. Denn wir haben viele Candidaten, unter welchen sehr geschickte Leute sind, die sich bereits auf das rühmlichste bekannt gemacht haben, wozu es Ihnen noch an Gelegenheit gefehlt hat; und dann wissen Sie ja auch ohne Zweifel, daß für die meisten Pfarren eine ansehnliche Qualification gegeben werden müsse.

D. Das versteh' ich nicht.

v. B. Das heißt so viel: man verkauft leider die geistlichen Aemter an den Meistbiethenden, nur einige ausgenommen, wo die Patroni zu gewissenhaft sind, Geld zu nehmen.

D. Was fang ich denn an?

v. B. Ich weiß es jetzt nicht. Es fallen bisweilen Hauslehrerstellen vor. Getrauen Sie sich, eine anzunehmen?

D. O ja! denn ich muß doch leben.

v. B. Verstehen Sie auch fremde Sprachen? z. E. die Französische?

D. Aufzuwarten, gar nicht.

v. B. Aber im Latein sind sie doch wohl stark gnug?

D. O ja! ich kann den Cornelium Nepotem meiſt ganz expliciren.

v. B. Das mögte nun wohl nicht hinreichend ſeyn. Wie ſtehts mit der Muſik?

D. Die hab' ich nicht lernen können; denn ich hatte kein Geld.

v. B. Aber in der Geographie und Hiſtorie können Sie doch Unterricht geben?

D. Ja! ich habe Berkenmeyers Grundriß.

v. B. Wenn ich Sie gelegentlich empfehlen ſoll; ſo müſſen Sie mirs nicht übel nehmen, daß ich Sie ſuche näher kennen zu lernen. Nennen Sie mir gütigſt einmal die 10 Craiſe, in welche das Röm. Reich eingetheilt wird.

D. Das weiß ich nicht auswendig.

v. B. Wer hat Rom gebaut?

D. Der Pabſt.

v. B. Mit allem meinem guten Willen, Ihnen in Ihren Widerwärtigkeiten zu dienen, kann ichs nicht, Herr Dickius. Ein Hofmeiſter bey adelicher Jugend muß ſchon vieles leiſten können, das Ihnen noch ganz fehlt. Es giebt freylich bürgerliche, die ehe mit Ihnen zufrieden ſeyn mögten, aber da fehlt mirs an Bekanntſchaft, folglich kann ich Ihnen gar nicht dienen.

D. (Weinend.) Aber lieber Gott, dann muß ich ja hungern. Ich habe doch Theologiam ſtudirt, und des hochweiſen Jacobs Böh-

Univ. Bibl. München

Böhmen Schriften alle geleſen, und ſollte nun verhungern!

v. B. Sie mögten freylich für Ihr Glück wohl beſſer geſorgt haben, wenn Sie gar nicht ſtudirt hätten; allein, jetzt iſts freylich zu ſpät. Wollen Sie die Mühe über ſich nehmen, nach der Reſidenz zu reiſen; ſo will ich Ihnen eine Empfehlung an den Herrn Hofprediger und Generalſuperintendenten Leopold mit geben. Vielleicht hat dieſer Gelegenheit, Sie vor der Hand irgend unterzubringen.

D. O nein! der iſt mir nicht gut — da kann ich nicht hingehen — ich will gern alles lernen, wenn ich nur erſt Informator wäre, und Brodt hätte.

v. B. Nein, Herr Dickius. Ein Informator muß lehren und nicht lernen. Ich kann Ihnen zu nichts nützlich ſeyn; und ſoll ich Ihnen einen guten Rath geben; ſo bemühen Sie ſich, in irgend eine Situation zu kommen, wo Sie das Nöthigſte noch nachlernen können. Ich will Sie dadurch nicht beleidigen, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie ſo nicht durch die Welt kommen können, da man einen Ueberfluß an Candidaten hat, die ſehr geſchickt ſind. Es iſt ein wahres Unglück für Sie, daß Sie auf den unglücklichen Einfall gekommen ſind, zu ſtudiren. Sie werden es jetzt

selbst wissen, daß Fähigkeit, Erziehung und Geld zum Studiren erfordert werde.

D. Ew. Gnaden haben Recht, aber es ist zu spät. Meine Mutter hat mich dazu gezwungen. Doch Gott wird für mich sorgen. Schließlich hab' ich die Ehre, mit unterthänigster Hochachtung seit Lebens zu beharren Ew. Gnaden unterthänigster Knecht.

Auf dies Compliment hatte Herr Dickius bereits acht Tage lang studirt, und er bracht' es noch so ziemlich heraus. Der Herr von Bonte hatte Mitleiden mit dem armen Schelm, und steckte ihm einen Gulden in die Hand, als er weggieng, für welchen Herr Dickius nur mit hölzernen Verbeugungen und weit ausgehohlten derben Kratzfüßen dankte; denn auf ein Dankſagungscompliment hatte er nicht studirt.

Das zehente Kapitel.

Dickius will sich erhängen, und wird ein Poet.

Dickius schlich sich nun trostlos durch die Gassen, und schleppte seinen Kummer mit sich auf die Promenade außer dem Thor. Was sollt' er anfangen? Zu seinem Vater konnt' er nicht zurückkehren, denn hungern, und auf der Bank schlafen konnt' er überall. Freunde hatt'

er nicht, und nach S. konnt' ihm Niemand zu reisen rathen, weil sein Mäcen, der Rector Kargelius, todt war, und der Enthusiasmus der Andächteley daselbst in den letzten Zügen lag. Halb sinnlos ging er auf und nieder, und jeder Zuschauer hielt ihn für verrückt. Endlich erkannt' ihn der Wirth zum weißen Bären, der in der Jugend ein besonderer Freund seiner Mutter, der Ilsabein, gewesen war, und dem Dickius sehr ähnlich sahe. Er wagte es, den guten Schlucker aus seiner Schlafsucht aufzuwecken, und erkundigte sich nach seinem Befinden. Dickius erwiederte ganz treuherzig, daß er große Lust hätte, sich aufzuhängen. Es war jetzt das erstemal, daß er der Verzweifelung sich ganz überließ; aber der Leser glaube nur ja nicht, daß er deswegen in seinen Werth den geringsten Zweifel setzte. Nein, die gottlose Welt wollte seine Verdienste nicht erkennen. Da kam die Welt her, und forderte von ihm Sprachen, die Jacob Böhme doch für sündliche Dinge erklärte; wenigstens schreibt er, dieser große Schuster, die unzähligen Secten in der Welt der Verwirrung der Sprachen allein auf die Rechnung. (S. von der antichristischen Babylonischen Hure aller Zungen. 24) **Er sollte Musik verstehen.** Gottlose und ganz im Argen liegende Welt! Da sieht mans, wie ein Christ verfolgt und gereizt wird, sich dieser Welt gleich zu stellen. Suche einen andern zur Musik, diesem abscheulichen Laster, zu versuchen; Dickius widersteht dir. Dickius war der

Mey-

Meynung stark zugethan, daß die Musik sündlich sey; und hatte wider diese sanftsingende Syrene einen solchen Haß, der nicht auszusprechen ist. Etwas, sagt man, trug zu diesem Haße eine von den vielen traurigen Begebenheiten mit bey, die Herr Dickius in seiner Jugend gehabt hatte. In S. sucht' er ins Chor zu kommen, und der damalige Cantor übernahm die Mühe, ihn im Singen zu unterrichten. Dickius lernte in acht vollen Tagen nicht eine einzige Note kennen, und konnte nicht einen Ton treffen, wann ihm vorgesungen ward. Es geschah ihm also, wie er nicht geglaubet hatte; er ward als ein Dummkopf abgewiesen. Geographie und Historie sollt' er lehren. Er hatte aber nun einmal blos zum Pastor studirt, und wo stehts denn geschrieben, daß diese Geographie und Historie wissen müssen? Kurz, der gute Herr Dickius, der nicht auf einen Informator, sondern einen Prediger und allenfalls einen Superintendenten studirt hatte, sah sich vor der Hand mit aller seiner ascetischen und mystischen Wissenschaft von aller Welt verlassen, und hätte vielleicht würklich den brittischen Muth gehabt, sich zu erhängen, wenn nicht plötzliche Hülfe erschienen wäre.

Der Wirth zum weißen Bäre ließ sich die traurige Geschichte des verirrten geistlichen Ritters in der Länge erzählen, und ward so heftig zum Mitleiden für den armen Schelm bewegt, daß er sich entschloß, vor der Hand Vaterstelle bey ihm zu vertreten, und ihn in sein Haus aufzuneh-

zunehmen. Dickius ließ sich nicht zweymal bitten, und noch desselben Abends wurden seine Sachen nach dem Wirthshause gehohlt, und seine Bibliothek aufgestellt. Nun konnte Herr Dickius wieder im Bette schlafen; er hatte eine besondere Stube, weit genug vom Lerm der Gaststube entfernt, und hatte die Erlaubniß, sich satt zu essen. Sein Wohlthäter machte viel aus dem Candidaten, beschämte den kargen Peter, und vergaß nicht, es Jedermann zu sagen, wie großmüthig er sich der Gelehrsamkeit annehme. Da er nicht verheurathet war; so konnt' er um desto besser mäcenisiren, und Dickius erhob sein Lob bis in die Wolken. Ilsabein besuchte ihren Sohn oft, aber nur zur Nachtzeit, damit, wie sie sagte, Peter es nicht erführe. Der Wirth war so gefällig, sie immer einzulassen, denn hätt' er dies den Mägden überlassen; so hätt' es können ausgeplaudert werden, und Peter hätt' es erfahren können. Er sprach oft mit Ilsabein Stundenlang allein, ohne Lampe und ohne Zeugen, und berathschlagte sich mit ihr, wie ihrem Herrn Sohn am besten fortgeholfen werden könnte. Ich muthmaße, daß Herr Dickius der Inhalt ihrer geheimen Unterredungen war, denn wovon hätten sie sonst sprechen sollen? Der Wirth war ein so großmüthiger Mann, daß er den Thau seiner Wohlthaten nicht allein auf den Candidaten, sondern auch auf Ilsabein kommen ließ, der er verschiedene kleine Geschenke machte. Dickius belohnte ihn dafür mit einem

Gedich-

Gedichte am Geburtstage seines Mäcens, das der Wirth auf eigene Kosten drucken ließ, und dazumal großes Aufsehn machte. Kurz war es, wider die Gewohnheit seines Jahrhunderts; allein das war eben die größte Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, und Dickius erhielt dadurch, ohne sein Gesuch, eine Stelle in einer gewissen deutschen Gesellschaft, die unter dem Namen einer fruchtbringenden Gesellschaft bekannt war. Hier ist das Gedicht selbst, zur Erbauung für den Leser.

Maecenas, atavis edite regibus. HORAT.
Ode 1. *L.* 1.

Mäcenas, der Du bist von Göttern abgestammt,
Dein Herz ist minder nicht von Wohlthun angeflammt.
Du nimmst mich in Dein Haus, da mein' Entwürfe sinken,
Und giebst mir großmuthsvoll zu essen und zu trinken;
Schenkst mir ein Kämmerlein, und auch ein Bett dazu,
Daß ich mich pflegen kann mit Essen und mit Ruh,
Du schenkst mir Coffee, Bier. Was kann ich mehr verlangen.
Du kamst zur rechten Zeit, als ich mich wollt' aufhangen.
Und gegen die Mama zeigst Du Dich eben gut.

Fürwahr

Fürwahr! in Dir fließt nicht so ganz gemeines Blut.
Nun will ich Dir davor am Tage Dein's Gebühren
Auch unterthänigst jetzt ein Carmen thun gewähren.
Es leb mein Herr Mäcen noch viele tausend Jahr!
Der Himmel stimme ein, und sprech, es werde wahr!

Das gröſte Verdienſt dieſes Gedichtes beſtand darinn, daß es ſeinem Verfaſſer nur acht Tage Zeit koſtete, welches er bekannt zu machen nicht ermangelte. Es war unter dem Namen des Verfaſſers gedruckt, folglich konnt' es nicht fehlen; Dickus muſte rühmlichſt bekannt werden. Da der Wirth es für drey Pfennige an die Paſſagiers, Juden, Collectanten, Fuhrleute, Handwerkspurſchen, und Bauren verkaufte, und Iſabein auch eine beträchtliche Anzahl untergebracht hatte; ſo war die erſte Auflage ſchon am vierten Tage vergriffen, und der Beyfall des Publikums nöthigte den Wirth, eine zweyte Auflage zu beſorgen, die auf dem Tittel mit den verführeriſchen Worten: Zwote verbeſſerte Auflage angekündigt ward. Verbeſſert aber war ſie nicht, außer daß ein Punct über ein i, das in der erſten Auflage fehlte, hinzugethan ward. Für die Herren Kritiker füg' ich eigentlich dieſe Nachricht bey, damit ſie ſehen, daß die Gewohn-

heit, auf dem Titelblatt zu lügen so neu nicht sey, als einige dieser Herren es vielleicht bis dahin möchten geglaubt haben. Um diese Zeit machte ein Bauer dem Wirthe bekannt, daß ihr Pastor, eine Stunde von L. in der vorigen Nacht gestorben sey, und in drey Wochen die Pfarre wieder besetzt werden müßte. Der Edelmann des Dorfs hatte das Recht, drey Candidaten auf die Wahl zu setzen, aus welchen die Gemeinde einen durch die Mehrheit der Stimmen wählte. Da der Bauer einer der angesehensten Gemeinsglieder war; so trank ihm der Wirth herzlich zu, schenkte ihm die ganze Zeche, und empfahl seinen Clienten für welchen er von dem Bauren gleich die Stimme bekam, wenn Herr Dickius mit sollte auf die Wahl kommen. Ilsabein kam noch desselben Abends zum weißen Bären, und weil die Sache von Wichtigkeit war; so daurte die Berathschlagung bis früh morgens, und damit Dickius mit der Nachricht von der Vakanz überrascht würde; hielt sich Ilsabein vor ihm verborgen. Der leidige Teufel hatte diesmal wieder recht sein Werk, vielleicht das Gute zu hintertreiben. Eine neugierige Dienstmagd hatte Argwohn auf die nächtlichen Besuche der Ilsabein, und fand Mittel, sie im Bette des Wirths zu sehen. Die Nachbaren waren schon aufgestanden, als Ilsabein sich wegbegab, und sahen es, wie sie sich wegschlich, und der Wirth sie vertraut, wie Freunde zu thun pflegen, an die Thür begleitete. Man hatte sich schon lange den

Kopf

Kopf damit zerbrochen, warum Ilsabein sich so putzte, und wovon sie es thäte? In der That hatten die Nachbaren und des Wirths Magd sehr Unrecht. Im Bette des Wirths war Ilsabein gewesen; allein dies hatte eine Ohnmacht verursacht, die ihr die fröliche Nachricht über die Hofnung, die ihr Herr Sohn hatte, zugezogen gehabt. An die Thür hatte der Wirth sie, als ein Mann, der zu leben wußte, begleitet. Sie putzte sich, weil sie eine Nätherin und Wäscherin war, und in ihrem dren und vierzigsten Jahre noch sehr gut aussah. Der Wirth hatte ihr einige Kleidungsstücke geschenkt, die bey ihm versetzt, und zur rechten Zeit nicht wieder eingelöst waren, und weil er sie wenigstens um sieben Achtel zu wohlfeil besaß; so schenkte er sie dem Armuth, sein Gewissen unbefleckt zu bewahren. Und ist es denn Sünde, einer Frauen was zu schenken, die wohl aussieht und gefällig ist? Der Himmel bewahre uns vor dieser Moral, sonst müßten alle Bettlerinnen, die artig und schön sind, verhungern. Die Ursachen, warum Ilsabein so oft nächtliche Besuche zum weißen Bären gab, wissen meine Leser schon, und was thut eine Mutter nicht für ihr Kind! Kurz, die Magd sah ihren Irthum ein, und widerrief, und den Nachbarn stopfte man das Maul, indem man ihnen mit dem Stadtrichter drohete. Peter erfuhr diese Plaudereyen zwar; allein Peter hätte nicht Peter seyn müssen, wenn er sich dadurch in seiner Ruhe hätte sollen stöhren lassen,

Eifersucht war gar kein Fehler nicht, sonst hätte die gottlose Welt schon früher den Samen der Uneinigkeit zwischen dieses Ehepaar streuen können, da man die gute Ilsabein schon länger, als zwanzig Jahr verleumdet hatte. Ein Viertel Bier, und einige Pfund Toback, die ihm der Wirth schenkte, um den Frieden zwischen Vater und Sohn wieder herzustellen, thaten so gute Würkung, daß Peter sich jetzt, zur Beschämung der Plauderer, noch weniger um seine Frau bekümmerte, als sonst, und Ilsabein gieng jetzt öffentlich, bey Tage, ihren Herrn Sohn zu besuchen. Dickius bestieg nun den alten Gaul des Wirths, bey dem Patronen der Pfarre seine Aufwartung zu machen, und war durch die mehr als väterliche Sorgfalt seines Wohlthäters sehr wohl ausgerüstet. Seine Perücke war zum erstenmal, seit ihrer Existenz, ausgekämmt und gepudert, und die weißen Vorärmel des Wirths, die zwey Hände breit unter dem Rocksärmel hervorkuckten, zierten unsern Mann nicht wenig. Weil er starke Waden hatte; so lagen ihm die neuen Stiefeln, die ihm sein Mäcen geschenkt hatte, dem sie zu geräumig waren, wohl an, und Dickius machte eine ziemlich geistlich-galante Figur. Da er sich seit etlichen Wochen wieder in der heiligen Grimassologie geübt, und seine Complimente, die er beym Edelmann verschießen wollte, gründlich ausgearbeitet hatte; so zweifelte er gar nicht, daß er mit seinem Gesuch durchdringen würde. Diese Freu-

dig-

digkeit blies ihn dergestalt auf, daß er mit der Würde eines würklichen Dorfpastors auf den Edelhof geritten kam, und die gaffenden Bauren des Dorfs bereits mit einem so freundlichen Lächeln begrüßte, als wenn er schon ihr Pfarrer gewesen wäre.

Das eilfte Kapitel.

Der Edelmann.

Ehe wir unsern Held zur Audienz begleiten können, will es die Nothdurft erfordern, den Patronen der erledigten Pfarre selbst kennen zu lernen, der unter dem jungen, gereisten Landadel den Namen eines bizarren Kopfs hatte. Er hatte würklich so etwas Ungewöhnliches und Auffallendes in seinem Betragen, daß Dickius vielleicht so freymüthig nicht gewesen wäre, wenn er ihn vorher gekannt hätte. Der Herr von Grabhausen besaß sehr einträgliche Güter, die er durch eine vernünftige und sparsame Haushaltung von allen, seit etlichen Jahrhunderten drauf haftenden Schulden befreyet hatte. Seine Gemahlin war todt, seine sehr wohl erzogene Kinder waren ausgestattet, und er lebte mit einem Bedienten, Kutscher, Verwalter, Koch, und Küchenmägdchen ganz einsam und ruhig. Seine Güter waren sämmtlich verpachtet, und der Verwalter mußte für die Einnahme und Ausgabe sorgen. Die Lectü-

re war die meiste Beschäftigung des alten Herrn, und die Bücher, die er las, mußten beydes für den Verstand, und das Herz nützlich seyn. Freylich werden mirs die Leser kaum glauben können, daß ein Edelmann gutgeschriebene theologische Bücher am liebsten las; allein, hier ist doch der Fall, und etwas außerordentlich mußte der Herr v. G. doch seyn, warum hieße er sonst ein bizarrer Kopf? Der verstorbene Pfarrer war sein täglicher Gesellschafter gewesen, weil er ein gelehrter und wohldenkender Mann gewesen war, und der Herr v. G. beweinte den Todt seines Pfarrers mit vieler Betrübniß, daß ich bald in Versuchung geführt werde, an seinem würklichen Adel zu zweifeln. Heut zu Tage geht die Verfeinerung der Sitten und der Lebensart schon soweit, daß ein Höker in der Stadt, ja selbst die Perückenmacher, sich schämen, mit einem Landpriester vertraut umzugehen. Nebst den theologischen und moralischen Schriften las der Herr v. G. die Werke, die von der Naturkunde handelten, und fand in dieser Art von Beschäftigung ein so reines und großes Vergnügen, daß er sie allen andern Belustigungen vorzog. Sein Character war dabey aber so weichlich, daß er keine Versuche anstellte, die irgend einem lebenden Geschöpfe schmerzlich hätten seyn können. Er war also nicht dahin zu bringen, einen Polypen in Stücke zu zerschneiden, Schnecken zu enthaupten, oder Frösche und Sperlinge, unter die Luftpompe zu stecken. Ein sehr geschickter Na-

tur-

turforſcher in L. der Apotheker M war wöchentlich zweymal ſein Gaſt, nicht allein bey ihm zu ſchmauſen, ſondern Verſuche mit ihm gemeinſchaftlich anzuſtellen, und ſich mit ihm über die groſſen Werke der Natur zu beſprechen. Wir können hieraus leicht den Schluſs machen, daß der Herr v. G. kein Atheiſte, und auch kein Freygeiſt ſeyn konnte, denn Männer, die ſo tief in die Werke der Schöpfung eindringen, als der Herr von G. es that, ſind insgemein zum Atheiſten, oder zum Freygeiſte verdorben. Der verſtorbene Pfarrer hatte Geſchmack an dieſem Studium gefunden, die Bücher und Inſtrumente des Herrn von G. fleiſſig genutzt, und ſich auch hiedurch einem Manne unentbehrlich gemacht, der ſeine Empfindungen ſo gern einem Kenner mittheilte. Die Neigung aus den Werken der Schöpfung den groſſen Schöpfer ſelbſt kennen zu lernen, hatte ſich durch die Predigten des ſel. Pfarrers auch unter die Bauren verbreitet, deren etliche ſchon mit Vergnügen die Schenke verlieſſen, und den Verſuchen auf dem Edelhofe zuſahen. Auf einem hohen alten Thurme des Schloſſes hatte der Herr von G. eine Sternwarte angelegt, und hundert Piſtolen zu einem Quadranten verwandt, den dazumal noch kein Fürſt ſchöner hatte. Der Pfarrer brachte manche Stunde hier zu, den Lauf der Sterne zu beobachten, und verſagte ſeinen Zuhörern, die ihn hinter dem Quadranten beſuchten, auch hier ſeinen Unterricht nicht. Einige Bauren zogen

freylich die warme Schenke solchen Beobachtungen vor, im Ganzen aber verbreitete dieser ungewöhnliche Unterricht ein solches Licht unter das Landvolk, daß der Aberglaube sehr verdrängt ward. Die meisten glaubten schon nicht mehr an Hexereyen, und die Wunder, die ein benachbartes Marienbild verrichten sollte, konnten bereits die meisten Bauren besser widerlegen, als wenn sie die Polemik studirt hätten. Dieser unerwärtete Erfolg bewog den Herrn von G. eine Verordnung zu machen, vermöge welcher seine Bibliotheck ein Fideicommis zum Gebrauch eines zeitigen Predigers ward. Die physikalischen Instrumente und das Observatorium mußten aus einem vestgesetzten Fond in gutem Stande erhalten werden, und hundert Thaler sollten zu ewigen Zeiten jährlich ausgesetzt bleiben, dafür neue Bücher und Instrumente anzuschaffen, oder Versuche mit neuen Entdeckungen für den Ackerbau zu machen. Ein zeitiger Prediger sollte Emonitor dieses Instituts seyn, und damit ers mit Nutzen seyn könnte, sollte immer dahin gesehen werden, daß die Pfarre mit dazu tüchtigen Candidaten besetzt würde. Um die Prediger aufzumuntern, die Erwartungen des Herrn von G. zu erfüllen, ward ihnen jährlich zwölf Pistolen vermacht, die ein zeitiger Besitzer ihnen aber vorenthalten konnte, wenn sie unwissend waren, oder keine Lust zu dieser Beschäftigung hatten, in welchem Falle dies Gehalt an den zeitigen Hofmeister, oder Verwalter, oder Secretär,

tär, oder auch an den Schulmeiſter fallen ſollte, wenn eine dieſer Perſonen mehr Luſt und Geſchicklichkeit dazu beſäßen, als der Paſtor.

Im Umgange ſprach der Herr von G. ſelten, wenn er nicht von ſeinen Lieblings Beſchäftigungen reden konnte, und hatte dabey ein ernſthaftes Anſehen, das nur in den Stunden der Vertraulichkeit und der Freundſchaft gemildert ward. Seine Stimme war in einem tiefen Baß, und er war gewohnt, ſie ſtark zu erheben, vielleicht, weil er lange Zeit Major geweſen war. Er ſah jedermann ſehr ſcharf in die Augen, doch mehr aus Gewohnheit, als um ihn auszuforſchen. Weil er ſeine Bücher, oder ſeine Inſtrumente ungern lange verließ; ſo fertigte er die nichts- oder wenigbedeutende Beſuche ſehr kurz ab, und ſchien ein harter und ſtolzer Mann zu ſeyn, er wars aber nicht. Bey Tiſche war er nur ſo lange, als er nöthig hatte, ſich ſatt zu eſſen, und dieſe Gewohnheit beobachtete er auch, wenn er Beſuch hatte. Wer ſich mit ihm unterreden wollte, der muſte es vor dem Eſſen, oder nach der Mahlzeit thun, denn bey Tiſche ſprach er wenig. Wenn er vom Denken abgemattet war; ſo waren ihm ſeine Freunde willkommen, die ein Glas Wein mit ihm trinken, und ein aufmunterndes Geſpräch mit ihm führen wollten. Dann konnte er ſcherzen und lachen, und war ein ſehr unterhaltender Geſellſchafter. Zoten und Poßen konnt' er nicht verdauen, wenn er auch ausgelaßen munter war, welches er bisweilen eben ſo

sehr seyn konnte, als er zu einer andern Zeit majestätisch ernsthaft war.

Dickius ward angemeldet und zu ihm geführt, den er mit seiner gewöhnlichen Ernsthaftigkeit zwischen seinen Büchern und Instrumenten empfing. Dickius hatte sich einen ganz andern Begrif von dem Edelmanne gemacht, als er ihn jetzt fand, und stutzte, einen Junker zwischen so vielen Büchern zu sehen. Mit aller Mühe konnt' er keine Sylbe herausbringen, und ward noch mehr verwirrt, als er durch einen seiner schrecklich ausgeholten Kratzfüße eine hinter ihm stehende gläserne Campana entzwey complimentirte. Der Herr von G. bat ihn, sich zu beruhigen, sich zu setzen, und ihm sein Anbringen zu sagen. Alle auswendig gelernte Complimente, Suplicken und Anreden waren verflogen, und der Ritter von der traurigen Gestalt konnte sich in einer Viertelstunde nicht wieder erholen. Endlich kam es noch zur genauen Noth heraus: **Daß er gern die erledigte Pfarrbedienung haben möchte.** Der Herr v. G. wollte ihm zwar nicht gänzlich alle Hofnung benehmen, denn dies durft' er um der Bauern willen nicht thun, die gern alle Candidaten zur Probe predigen hörten, die sich nur meldeten, oder die sie selbst aufspührten. Allein Hofnung wollt' er ihm auch gar nicht geben, da er schon zum voraus sahe, daß der Herr Candidat sein Mann nicht sey. Er ließ sich inzwischen mit dem Candidaten in Unterredung ein, und fand zu seinem

Erstau-

Erſtaunen alle Fächer der Gelehrſamkeit in dem Kopfe des Dickius entweder ganz, oder doch größtentheils leer. So findet mans in einigen Apothecken, leere Gefäße mit prächtigen Aufſchriften. Der Herr v. G. bequemte ſich alſo zur Dogmatick, in welcher er kein Fremdling war, und fand auch hier nicht ſelten einen leeren Raum, oder Begriffe, die den Dickius zum Feuer würden verdammt haben, wenn wir in Deutſchland ein Auto da Fe hätten. Endlich rückte Herr Dickius mit dem Jacob Böhme heraus, und bekannte es, daß er dieſen Schriftſteller für den größten Weiſen in der Welt hielte. Herr von G. konnte ſich jetzt nicht länger halten, ſondern erklärte den Jacob Böhmen gerade heraus für einen verwirrten Narren, der ſich ſelbſt nicht verſtanden hätte, und ließ ſich nicht undeutlich merken, daß er von Herr Dickius nicht viel beſſer dächte. Um den Schüler des phantaſtiſchen Schuſters zu überzeugen, wurden die Schriften des Böhme hervorgeſucht, und die Probe wurde mit dem 9ten Abſchnitt des 20ſten Capitels **von den drey Principien des göttlichen Weſens** gemacht, der beym Aufſchlagen zuerſt in die Augen fiel.

„Denn das heilige Element ſöhnet ſich immer
„durch die vier Elementa der Eitelkeit der
„vier Elementen loß zu werden, und auch
„der Qualificirung der grimmen Sternen,
„drumb führet es den Menſchen in ſolche wun-
„derli-

„derliche Gestalt zu suchen, auf daß die ewigen
„Wunder Gottes offenbar werden, welche in
„Zerbrechung der Welt, werden alle in der
„Figur im Schatten stehen.

Ne sutor vltra Crepidam, sagte der Herr von G. Georg Fox, ein Schuster brüret Quäcker aus, und Böhme Narren. Weil Dickius aus dem Probeabschnitte keinen gesunden Verstand herausklauben konnte; so war es Zeit, sich hinter die Schutzmauer der Andächteley zu verkriechen. Er that es, und behauptete mit einem armdicken Seufzer, **daß Christum lieb haben besser sey, denn alles wissen.** Er führte für die fromme Faulheit und Unwissenheit noch einige andere Schriftstellen an, aber, auch diese Maske wollte nicht helfen. Der Herr von G. demonstrirte ihm so ad Oculum, daß ein Theologe mit vielen und gründlichen Wissenschaften ausgerüstet seyn müsse, daß Herr Dickius hinter der Mauer der Andächteley wieder hervor mußte. Er begab sich nun hinter die Aegide des Stillschweigens; allein auch hier war er nicht lange sicher. Kurz, der Herr von G. setzte ihn in tausend Verlegenheiten. Endlich fragte er den würdigen Candidaten: ob er schon pro licentia concionandi examinirt sey? Antwort: nein. Desto schlechter, sprach der Herr von G. aber Sie müssen es doch ehestens thun. Am künftigen Sonntage sollen Sie hier die Probpredigt ablegen, und dann müssen Sie sich sofort examiniren

miniren lassen. Zwey neue Verlegenheiten. Es war zwar erst Montag, allein fünf Tage schienen dem Dickius zu wenig zu seyn, eine Probepredigt zu studiren. Und dann das verhenkerte Examen. Bey dem Herrn von G. war er nicht bestanden, wie wollt' es ihm denn im Consistorio gehen? Und die schädliche Relique von Babylon, die lateinische Sprache. Hier stunden die Ochsen erst am Berge. Doch halb gewagt ist ganz gewonnen. Dickius war schlau genug, es zu merken: daß der leidige Teufel hier im Spiele sey, der ihm seine Beförderung schwehr zu machen suchte, und entschloß sich ihm zu widerstehen.

Die Probepredigt nahm er also an, und bekam wieder Muth, als ihn der Patronus zum Essen bey sich behielt. Bey Tische war er nie so blöde, als bey gelehrten Unterredungen, und auch diesmal zeigte er sich als einen Mann, der Praestanda praestiren konnte. Von Herzen satt und rund stieg er nun wieder auf den alten Gaul, der in eben dem Jahre gebohren war, als Dickius das Licht dieser elenden und Jammervollen Welt erblickt hatte, und trabte getrost wieder nach der Stadt zu, im Geiste schon Pastor. Seine Frau Mama und seinen Wohlthäter fand er auf seiner Stube, auf ihn wartend, wo sie sich den ganzen Nachmittag eingeschlossen hatten, Entwürfe für die Aussteuer des künftigen Pastors zu machen. Dickius glaubte dies Vorgeben wenigstens, ob seine Frau Mama gleich in ihrem Anzuge einige verdächtige Unordnungen

hatte

hatte, die ſie eben vor dem Spiegel wieder verbeſſerte, als ihr Herr Sohn ins Zimmer trat. Seine Hofnung machte er bekannt, er erzählte, wie er mit dem Junker geſpeiſt habe, daß er am Sonntage die Probepredigt halten würde; von der gelehrten Unterredung, die er mit dem Patron gehabt hätte, erwähnte er aber nichts, vielleicht, weil ſolche Layen es doch nicht verſtehen konnten. Seine Frau Mama entdeckte einen Hauptfehler, den Dickius begangen hatte. Er hätte die Wittwe des verſtorbenen Pfarrers und ſeinen Gönner, den Bauren beſuchen ſollen. Erſtre war noch jung, hatte nur ein Kind, und ſaß in gutem Vermögen, und leztrer konnte für den Herrn Dickius Stimmen ſammlen. Doch, am künftigen Sonntage konnte dieſer Fehler wieder gut gemacht werden.

Das zwölfte Kapitel.

Eine Probepredigt über den Eſel.

Man hat Predigten über Iſaſchar, den ſtarkgebeinten Eſel, über Bileams Eſel, und Gott weiß, wie viel Eſelspredigten man unter dem ungeheuren Haufen von Predigten hervorſuchen könnte! Aber das weiß ich: daß Yorick, der ſanfte Yorick nicht über die Eſel gepredigt kann haben, ob man gleich ſo frech iſt geweſen, ihm dergleichen Predigten zuzuſchreiben. Wer mit Yoricks ſanft ſchlagendem menſchenfreundlichem

chem und gern die Fehler entſchuldigendem Herzen bekannt iſt, wird ihn nicht für fähig halten, ſolche grobe und anzügliche Materien auf die Canzel zu bringen. Aber kann ſich ein Mann noch wohl im Grabe vertheidigen? Wie niederträchtig iſt es alſo, einem berühmten Manne nach ſeinem Tode Niederträchtigkeiten auf die Rechnung zu ſchreiben! Unſer Gellert war gewiß unſer ſanfter, gefühlvoller und vergebſamer — kurz! unſer deutſcher Sterne, obgleich weit behutſamer, als der Britte. Kaum hatten ihm ſeine Freunde die Augen zugedrückt; ſo erſchien eine Sammlung von Briefen, die Gellert geſchrieben haben ſoll, die er zum Theil mag geſchrieben haben, aber gewiß nicht für die Preſſe. Man leſe im Anhange zu ſeinen freundlichen Briefen den ſiebenzehnten, und urtheile.

An einen gelehrten Zeitungsſchreiber in B. (Herr Nicolai in Berlin.)

Mein Herr,

„Wenn meine Ehre von Dero Urtheil ab„ſtammte, wünſchte ich nie gebohren zu ſeyn. „Noch weniger würde ich mir jetzt die Freyheit „genommen haben, Ihnen zu ſchreiben, wenn „ich nicht offenbar einſähe, daß Sie mir Fehler „aus wahrer Unwiſſenheit angedichtet hätten, „und dieſen Irthum will ich Ihnen, durch beyliegende ausführliche Antwort auf Ihre ungegründete Vorwürfe, benehmen. Leſen Sie die„ſel-

„selben mit Aufmerksamkeit, und überlegen, ob „Sie recht gerichtet haben, oder nicht? Ich will es „Ihnen vergeben. Fahren Sie übrigens fort, „mir in Zukunft die Wahrheit zu sagen. Denn „Schmeicheleyen sind für einen vernünftigen „Mann zu klein, nur bitte ich dabey alle belei„digende Unwahrheiten zu vermeiden, welche da„her kommen, weil der Recensente die Sache „nicht versteht, oder Nebenabsichten hat. Ich „verharre ꝛc. ꝛc.

Kann **Gellert** wohl einen solchen Brief geschrieben haben? Nein, werden alle sagen, die ihn gekannt, oder, die auch nur seine Schriften gelesen haben. Gellert war nicht so rachsüchtig, nicht so boshaft. Gellert schrieb besser deutsch, und interpunctirte richtiger. Eben so kann ich von Yorick sagen: Yorick war nicht hämisch, kein Pasquillant. Bewahre mich, gütiges Schicksal! daß keine Eselfabrikanten nach meinem Tode meine Ehre beflecken, ob ich gleich kein Gellert, kein Yorick bin, und laß' unter meinem Namen keine Schriften erscheinen, die ich jetzt nicht billige, oder, die ich gar nicht geschrieben habe.

Eine ganz andere Beschaffenheit hatt' es mit der Eselspredigt unsres Helden, die vor einer zahlreichen Gemeinde gehalten, und sogar auf inständiges Anhalten vieler Freunde, dem Druck überlassen ward. Dickius mußte über das Evangelium am ersten Sonntage Advents, welches auch am Sonntage Palmarum pflegt

erklärt

erklärt zu werden, predigen. Er perlustrirte also alle Postillen, die er hatte, und ließ auch die nicht ungenutzt, die sein Wirth ihm leihen konnte. Ob die Hoburgische mit unter dieser Zahl gewesen sey, kann ich eigentlich nicht bestimmen, da mir der Catalogus der Dickiusschen Bibliothek, alles Nachforschens ohngeachtet, nicht zu Gesichte gekommen ist. Endlich beliebte unser Candidat unter andern das prächtige Thema:

Das große Geheimniß der Eselin und ihres Füllen.

I. Die Eselin selbst.
II. Ihr Füllen.
III. Wichtige Lehren hieraus.

Votum. O Herr Jesu! *) mache du auch uns zu sanftmüthigen Eseln, daß wir stille halten, wenn du auf uns reiten willst, und nicht im Drecke der Sünden herumspringen, wie unser heutiges Füllen. Amen.

Gelieb-

*) Wer Hoburgs Postille, und andre ihr ähnliche gelesen hat, wird hier nichts übertriebenes finden; ja! ich kann mich leider erbieten, ein neueres Beyspiel einer ähnlichen Predigt über den Esel zu nennen, wenns nöthig ist. O mores!

Geliebte Freunde! Unser heutiges Evangelium zeigt uns einen Esel, und ein Füllen der lastbaren Eselin. Wir mögten nun billig fragen, war das Füllen schon gebohren, oder nicht? Das Wort lastbar sagt ja wohl zweyerley.

α) Kann es heißen: Die Eselin war noch schwanger, denn daß es eine grose Last sey, schwanger zu seyn, weiß ein jeder aus der Erfahrung. (Die Mannspersonen, Jungfern, und unfruchtbaren Weiber hätte Herr Dickius wohl ausschließen können.) Denn so sagt der Lateiner ganz wohl gravida, welches von gravis, grave herkommt, und schwer bedeutet. Doch, das Füllen war schon gebohren, wie hätte es sonst neben seiner Mutter anlaufen, traben oder galopiren können?

β) Bedeutet lasttragend auch so viel: eine Last tragen. Das wissen alle unsere Müllers, die Windmüllers, sowohl, als auch die Wassermüller, die Becker und die Brauer, die Leute, die mit Gläsern, Porcelin und steinen Zeug handeln, daß der Esel eine schwere Last tragen kann, ja schwerer, als das beste Pferd. Und so soll es nun auch wohl in unserm Evangelio müssen erklärt werden. Aber es ist sehr nöthig, daß wir auch wissen: ob denn die Eselin noch eine Last auf ihrem Buckel gehabt, oder nicht? Wenn wir dies nicht erklärten;

klärten; so wären wir ja nach Rom gewesen, und hätten den Pabst nicht gesehen, wie man im Sprichwort wohl nicht unrecht sagen mag. Ich antworte, ja! die Eselin hatte noch ihre Last auf dem Rücken, denn der Herr Jesus sagt ja: Löset sie auf. Nun werdet ihr wohl meynen, das bedeute so viel; bindet sie mit der Halfter, oder mit dem Zaum, oder mit der Trense, oder mit dem Seil los. Das kann wohl seyn, daß sie auch angebunden war, aber ich sage es euch nun, vielgeliebte Freunde in Christo, die Eselin hatte einen Sack auf dem Nacken, und Jesus befiehlt seinen Jüngern ohne Widerrede, den Sack herunter zu schmeißen und die Eselin beym Kopfe zu kriegen, und sie zu ihm zu führen. Ich kann mir das Ding wohl ohngefähr vorstellen, wie es zugegangen ist. Da war Nachbar Klaus, der wollte mit einem Sack voll Rocken nach der Mühle. Ihr wisset es ja, daß die Tittfüllen bey den Pferden immer gern mit der Mutter laufen, und accurat so machen es auch die Eselsfüllen. Nun mußte Klaus vor dem Kruge, oder der Schenke in Bethphage her, und der Wirth sprach: Nachbar, wult ihr nicht auch ein Schnäpschen nehmen? Nachber Peter und Nachber Christel sind auch hier. Klaus band seine Eselin an die Thür, und gieng herein, und soff den ganzen Morgen.

Die arme Eselin stand nun da, den ganzen Morgen, und hatte nichts zu fressen, und ihre Last auf dem Buckel. Das Füllen sprang herum, und die Jungens liefen alle hinterdrein. Da kamen nun die Jünger, und wollten die Eselin hohlen. Der Wirth stund vor der Thür und rauchte sein Pfeifchen Toback, und fragte sie: Kerls, was wollt ihr mit der Eselin? Aber die Jünger sagten; der Herr bedarf ihr — und da schwieg der Wirth mausestill. Meynt ihr, der Wirth habe es recht verstanden? Meynt ihr, er habe gewußt, der Herr Jesus sey der Herr? o! da kennt ihr noch keine Wirthe! die wissen von Jesu nicht viel. Er meynte Klaus sein Guthsherr wollte die Eselin haben, und ihr wißt ja wohl, daß euch euer Guthsherr alles über dem Kopfe kann verkaufen lassen, geschweige eine Lumpeneselin nehmen.

Nun wollen wir den Klaus in der Schenke lassen, und mit der Eselin gehen. Sehet hier ein schönes Bild eines Christen. So geduldig als sich die Eselin führen ließ zum Herrn Jesu, so geduldig sollt ihr auch folgen, wenn euch seine Jünger, die Pastors und Schulmeisters, zu ihm führen wollen. Aber da seyd ihr alle noch Füllen, ihr geht wohl so mit, weil eure Mutter und Vater nach der Kirche gehen, aber da hüpft und springet ihr herum, der eine erst ins Wirthshaus, der andre zum Krämer, ein paar Ellen Band

kaufen, der dritte zum Schuster, sich ein paar Schuh zu bestellen u. s. w. So macht es auch das Füllen. Es kam zwar endlich auch an, aber erst sprang es brav herum, und hätte besser gethan, zu Hause, in seinem Stalle zu bleiben, denn solche Füllen kann der Herr Jesus nicht gebrauchen. Freylich hengen die Jünger die Kleider auf das Füllen, aber das half nicht viel. Bald war hier ein Stück in den Koth gefallen, bald da. Ihr zieht eure Sonntagskleider auch wohl an, aber wenn ihr nach Hause geht; so hat sich der eine hier der andere da besoffen, und dann liegt ihr im Drecke, und macht euch in euren Sonntagskleidern so schmutzig, als eine Sau. Die Eselin gieng ganz geduldig, und ließ die Ohren hängen. In ihrer Jugend mogte sie auch eben die beste Schwester nicht gewesen seyn. Aber die lustigen Brüder weiß der Herr Jesus schon zahm zu machen. Er saget zwar bey dem heiligen Evangelisten Matthäus im 11 Capitul und daselbsten im dreyßigsten Versikulo: Denn mein Joch ist sanft, und **meine Last ist leicht**, aber darnach die Leute sind. Dem einen kann es schon ein bischen Zahnweh thun, der andere aber muß schon die Colick, oder das Miserere haben, wenn er gut thun soll. In der Jugend meynt ihr, der Himmel hienge voll Geigen, aber im Alter laßt ihr fein die Ohren hangen. Und so muß es auch seyn. Ihr müßt durch viel Creuz und Trübsal ins Reich Gottes eingehen, wie der hocherleuchtete Schreiber der Apostelgeschichte schreiben

ben thut, in dem 14 Capitul seines Büchleins der Apostelgeschichte, und daselbst im 22. Versikulo. Jesus setzte sich nun auf die Eselin, und ritt zuck zack nach Jerusalem zu.

1. Müßt ihr nicht meynen, daß der Herr Jesus so hoffärtig gewesen sey, daß er den kurzen Weg nach Jerusalem nicht sollte zu Fuße gethan haben, denn Jerusalem war nicht weiter von Bethphage, als ungefähr der Edelhof hier von der Kirche ist, höchstens also eine Viertelstunde. Nein, ob er gleich ein andrer König war, als unsre Könige sind; so konnte er doch hübsch demüthig zu Fuße gehen. Heut zu Tage will jedermann in der Kutschen fahren, der ein bischen mehr hat, als er des Abends mit unter die Decke nimmt. Da sieht man in der Stadt die Brautleute nach der Kirche fahren, in der Kutschen, wenn sie wollen copulirt seyn, aber seht sie mir mal des andern Tages. Da haben sie kaum Schuhe an den Füßen, oder Holzschuhe, die schon mit eisern Bändern gebunden sind. Die sollten fein auch auf einer lasttragenden Eselin reiten, denn sie werden schon ihre Last im heiligen Ehestande finden. Es ist wahrhaftig nicht alles Gold, was glänzt. Unser Herr Jesus hätte ja wohl eine Kutsche haben können, so schön, als ihr sie in eurem Leben noch nicht gesehen habt, oder ein wacker Reitpferd, mit einer goldenen Schabracken, und Pistohlen von Diamant, aber das wollte er nicht, denn

er

er war ſanftmüthig und von Herzen demüthig, drum ritt er auf einem Eſel. Probirts einmal, wenn ihr krank ſeyd, und laßt einen Doctor aus der Stadt auf einem Eſel hohlen. Ich wette, er wird euch weit genug bleiben, wenn ihr ihm kein wacker Pferd ſchickt. Die Leute ſind nicht alle ſo demüthig, als der Herr Jeſus war. Dabey wollte aber der Herr Jeſus noch aus ganz andern Urſachen nach Jeruſalem auf einer Eſelin reiten.

α) Damit es erfüllet würde, was der Geiſt Gottes durch den Propheten Zachariam in dem 9ten Kapitul ſeiner prophetiſchen Weiſſagung und daſelbſt im 9ten Verſikul ſagt: wo die Worte nach des groſſen Rüſtzeugs Gottes, Doctoris Martini Lutheri, Ueberſetzung aus der hebräiſchen Sprache in unſre deutſche Mutterſprache folgendergeſtalt lauten: **Aber du Tochter Zion, freue dich ſehr; und du Tochter Jeruſalem, jauchze: ſiehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer; arm; und reitet auf einem Eſel, und auf einem jungen Füllen der Eſelin.** Das mußte der Herr Jeſus nun ſchon thun, ſonſt hätten ihn die Juden nicht für den Meßias erkannt. Und doch thaten ſie es nicht alle. Man weiß ja einmal, was die Juden für eigenſinnige hartnäckige Leute ſind. Wer die noch nicht kennt, der

lerne sie kennen, ich kenne sie. Wo sie nicht ihren Rebbes machen können, da thun sie keinem Menschen was zu Gefallen. Aber der Prophete sagt: Jesus werde auf dem Esel und dem Füllen reiten. Das verstehe ich nun so. Eine Zeitlang ritte er auf der Eselin, und dann setzte er sich auch einmal auf das Füllen, das war ihm aber zu unbändig, drum ließ ers wieder laufen, und setzte sich wieder auf die Eselin. Wenn es nicht so zu verstehen ist, so weiß ichs nicht. Es muß ein Geheimniß darunter stecken, welches ich wohl noch am ersten glauben wollte, denn in der Bibel giebt es sehr viele Geheimnisse, die kein Mensch bis dato deuten kann, ob einige unbekehrte Menschen gleich frech gnug sind, es thun zu wollen.

ß) Mußte Jesus schon ein bischen Parade machen, damit ihn die Leute in Jerusalem bemerkten. Da laßt mir mal einen König in eine Stadt zu Fuße kommen, kein Mensch wird ihn ansehen, noch sich um ihn bekümmern. Aber, wenn ein Verwalter, oder ein Pächter auf einem wackern Pferde herein kommt, und hat ein schön Kleid an, gleich laufen dann die Nachbaren vor der Thür zusammen, und fragen sich: was mag das wohl für ein vornehmer Herr seyn? Ja wohl vornehmer Herr, das Pferd gehört insgemein nicht einmal sein, und den

Rock

Rock hat er noch nicht bezahlt. Aber das thut ihm nichts. Die Leute wiſſen doch, daß er angekommen iſt, und die Juden laufen gleich nach dem Wirthshauſe, und fragen: hat der Herr nichts zu ſchachern?

γ) Was war es aber für eine Tochter, zu der der Herr Jeſus reiten wollte? Es waren die Gläubigen, die der Herr Jeſus ſeine Braut nennt. Andre Gelehrten meynen, es ſey die Stadt Jeruſalem zu verſtehen, aber die kennen die Bibel noch nicht. Die laßt erſt das Hohelied Salomonis verſtehen lernen. Seht nun einmal, was das für eine Braut war, zu der der Herr Jeſus zu Eſel kam. Wahrhaftig ein bischen demüthiger, als die Bräute heut zu Tage ſind. Da ſollte mirs einmal heut zu Tage ein junger Herr wagen, und kommen zu ſeiner Jungfer Braut, oder Frölen Braut auf einem Eſel, der würde ſeine liebe Noth haben. Nein, in einer Kutſche mit ſechſen beſpannt, oder auf einem ſchönen Pferde, dann iſt es gut, der Kerl mag was taugen oder nicht. Die jungen Bauerkerls leihen ſich ein paar alte Guldens, ziehen ſich fein wacker an, und dann ſagt die Liebſte gleich Ja. Hört, Mägdchen, ſagt nicht ſo bald ja, wenn euch ein Windbeutel kommt. Die Demüthigen ſind immer die beſten.

2. Zweytens hatte es eine ganz andere Beſchaffenheit mit der Eſelin, als ihr es euch wohl einbilden mögt. Hier liegt ein groſſes Geheimniß verborgen, und dieſen Schatz wollen wir heute graben. Ueberhaupt komt in der Bibel kein Eſel vor, der nicht ein Geheimniß, und ein Vorbild auf die Eſelin ſey, auf der Chriſtus geritten hat. Ihr meint wohl, Bileam hätte auf einem Eſel geritten, nein, es war eine Eſelin, und die redete, anzuzeigen, daß die Weiber nicht ſchweigen können. 4 Buch Moſis 22, v. 28. Saul ſuchte die Eſelin 1 Sam. 9, 3. Aber das Geheimniß war, daß ihn Gott unter die Propheten führen wollte, ſo wie Chriſtus von einer Eſelin unter die Mörder geführt ward. Simſon ſchlug tauſend Philiſter mit einer Eſelin Kinbacken, Buch der Richter 15, im 15 verſikulo; anzudeuten, daß die Menge der Heiden zu Jeſu ſollten bekehrt werden. So hatte nun auch unſre heutige Eſelin ihre Bedeutung, nämlich, ſie ſollte das jüdiſche Volk bedeuten, ſo wie das Füllen die Heiden. Da habt ihr auf einmal die Bedeutung und das Myſterium magnum, oder, das groſſe Geheimniß. —

Hier machte Herr Dickius mit der Hand eine ſo ſtarke Bewegung, daß Bibel und Predigt von der Canzel herunter fielen, und ſein Latein hatte ein Ende. Mit der Eſelin war er noch ſo ziemlich fertig geworden; aber jetzt, da er, nach dem zweyten Theile ſeiner Predigt den Fuß

ſchon

ſchon in den Steigbügel geſetzt hatte, das Füllen zu reuten, ward er abgeworfen. Was ſollte er nun anfangen? die Predigt war zwiſchen die Frauenſtühle gefallen, und konnte nicht wieder gefunden werden. Auswendig wußte er kein Wort, — doch er half ſich. Er hatte eine Predigt vom Gichtbrüchtigen ſo fertig auswendig gelernt, daß ihm kein Wort dran fehlte, und ſie ſchon dreymal gehalten. Er beſann ſich alſo nur ein wenig, und dann hielt er die andre Halbſcheid von der Predigt über den Gichtbrüchigen. Er that wohl daran, denn ein Gichtbrüchiger läuft ſo leicht nicht davon, als ein junger unbändiger Eſel.

Tauſendmal Schade war es indeſſen, daß Herr Dickius ſeine Predigt nicht zu Ende leſen konnte. Er würde den Bauern unter der Eſelin das jüdiſche Volk, und unter dem Füllen die Heiden vortreflich geſchildert haben. Sie hätten in der Anwendung gelernt, was ſie bis dahin für Eſel geweſen wären, und was für Eſel ſie in Zukunft ſeyn ſollten. Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, alle hätten ihre eigenen Eſel bekommen, denn die Anwendung war aus einer Neujahrs-Predigt über den Eſel genommen. Doch einigermaßen wurden die Bauern für dieſen Verluſt entſchädigt. Dickius, dem der Küſter die verlohrne Predigt wieder aufgeſucht, und zurück gegeben hatte, ließ ſie drucken, und dedicirte ſie der ſämtlichen Gemeinde zu R. Dem Edelmanne, als Patronen, wünſchte

Herr

Herr Dickius einen rechten alten, großen Esel, d. i. daß er noch viele Jahre leben mögte.

Ob Herr Dickius diese Asinoscienz aus seinem eignen Vorrath gehabt habe? Nichts weniger. Hoburg hatte die Materie hergegeben; Sackmann die Einkleidung in einer Predigt im Manuscript, die der Wirth für einen Krug Bier an sich gebracht hatte. Desgleichen besaß dieser Mäcen ein Manuscript von Speer über den Esel. Diese Werke waren die vornehmsten, die Herr Dickius genutzt hatte. Da, wo der Esel ein Mysterium ward, hatte Jacob Böhme die Hand gereicht. Die Zusammensetzung schrieb sich hauptsächlich vom Wirthe her, der als ein großer Kenner des bäurischen Herzens bekannt war; die Episode von dem Wirthe zu Bethphage hatte Herr Dickius aber vom Sackmann entlehnt, ohne Vorwissen seines Wolthäters, der es einigermaßen übel nahm. Dickius hatte es nicht vorher gesehen, daß sein Mäcen diese Ausschweifung übel auslegen könnte, sonst hätt' er sie gewiß ausgelassen. Doch Ilsabein brachte alles wieder ins Reine. So weit wir die Predigt abgeschrieben haben, merkt man die vielen Lappen nicht, aus welchen sie zusammen geflickt war. Aber im zweyten Theile stach sie entsetzlich ab, weil hier Hoburg regierte; im dritten Theile sahe sie wieder anders aus, denn Speer sprach hier, und die Anwendung hatte wieder ein ander Kleid eines Ungenannten. Herr Dickius war so schlau, seinen Gichtbrüchigen auch zum

Esel

Esel zu machen, weil er sein Bett auf sich nahm, und heim ging. Mit ein paar Worten gab er dies zu Ende der Predigt an, und einige Bauern hielten ihn für keinen geringen Helden, weil er den entlaufenen Esel so bald wieder eingehohlt hatte, und setzten ihn noch über den Kronprinzen Saul. Diese Farrago libelli that allerhand Würkung. Die meisten Bauern erklärten sich in der Schenke für den Dickius, um seiner starken Stimme willen. Einige nahmen es ihm übel, daß er sie zu Eseln hätte predigen wollen; seine Anhänger vertheidigten ihn aber aus dem Grunde: **es sey ja alles Gottes Wort, und der Candidat hab' es ja aus der Bibel bewiesen.** Der Bauer hält, wie bekannt, alles für Gottes Wort, was von der Canzel gesagt wird, und alles für wahr, was der hinkende Bothe schreibt. In R. war, wie wir oben gesehen haben, ein Theil der Landleute, durch die Bemühung des Edelmanns und des verstorbenen Pastors, vernünftig geworden; allein, nach dem Laufe der Natur war dieser Theil bey weiten der kleinste. Diese erklärten mit Hand und Mund, daß Dickius keinen Menschen-Verstand habe, und daß sie alles anwenden wollten, sich einen solchen Narren zu verbitten. Kaum hatten die übrigen Bauern dies gemerkt; so verbo- sie sich unter einander, alles zu wagen, um den Candidaten zum Prediger zu bekommen, und gingen Scharweise nach dem Pfarrhause, dem Herrn Dickius ihre Gesinnungen bekannt

zu

zu machen. Dickius versicherte sie seiner Folgsamkeit, und daß er sein Glück in ihre Hände empfehlen thäte. Diese Schaar begegnete nun der kleinen Anzahl der Klügern, die vom Edelhofe zurück kamen. Die Dickiussianer konten leicht errathen, was ihre Gegner auf dem Edelhofe gemacht hatten, und beschlossen stehendes Fußes, auch zum Junker zu gehen, und drauf anzudringen, daß Dickius mit auf die Wahl sollte gesetzt werden. Der Herr v. Grabhausen stellte ihnen vergeblich vor, daß man erst noch mehrere Candidaten hören müßte, und daß alsdann gewiß die drey besten auf die Wahl gesetzt werden sollten. Das alles half nichts: Dickius sollte mit auf die Wahl, sie wollten für ihn das Wort haben, oder sie wollten proceßiren, so lange sie könnten.

Denn welche Redekunst nimmt wohl den Bauer ein?
Nicht Gründe rühren ihn. Der bloße Schein;
Das Vorurtheil, und ihrer Mütter Lehren,
Sind Gründe, die die Bauern hören.

Der Patronus bewilligte ihnen endlich ihr Gesuch, doch unter der Bedingung: wenn der Candidat im Examen bestehen würde, welchem er sich nach den Gesetzen des Landes erst unterwerfen müßte, eh' er wahlfähig seyn könnte. Dies mußten sich die Bauern gefallen lassen, die sich wider den Fürsten zu rächen nicht unterstunden.

Nun

Nun gieng der Zug wieder nach der Schenke, wo der Wirth zum weißen Bären und Ilsabein das Mittagsmal einnahmen. Peter war auch da, allein incognito; denn er trank seinen Krug Bier hinter dem Ofen, verzehrte seine Semmel, und ward nicht mit zur Tafel gezogen. Auch ward es nicht bekannt, daß er des Herrn Dickius Vater zu heißen die Ehre hatte. Der Wirth zum weißen Bären, der mit allen Bauern bekannt war, bewies Wunder der Beredsamkeit, und brachte die Bauern in einen solchen Enthusiasmus für seinen Clienten, daß er nicht mehr befürchtete, den bloßen zu schlagen. Um sie bey guter Laune zu erhalten; gab er ihnen eine ganze Tonne Bier zum Besten, und versprach ihnen vor der Hand immer freye Zeche in der Stadt, wenn sie für seinen Herrn Vetter, wie er den Candidaten nannte, arbeiten wollten.

Dickius, Pastor im Geiste, weidete sich indessen, ohne weitere Sorge, an einem wohlbereiteten Mahle im Pfarrhause. Der Edelmann hatt' ihn nicht wieder auf dem Edelhofe haben wollen, deswegen hatte er, der den Appetit des Candidaten kannte, in der Pfarre eine Mahlzeit, für drey Mann stark, zurichten lassen, die Herr Dickius beynahe allein verzehrte, denn die Wittwe genoß wenig. Ein Mensch, der aus dem Dickessen Werk macht, und nach Herzenslust gesättigt ist, der sich der süßesten Hofnung überläßt, ohne sich durch mögliche Schwierigkeiten in seiner Ruhe stöhren zu lassen, der

in seinem drey und zwanzigsten Jahre gut bey Fleische, und gesund ist, eine halbe Kanne Franzwein im Magen hat, und dann eine junge, schöne Wittwe vor sich sieht, die er zu ehelichen gedenkt, kann wohl in die Versuchung geführt werden, nach Küssen lüstern zu seyn. Herr Dickius, von Freude, Hofnung und Franzwein taumelnd, umarmte seine Schöne also plötzlich, drückte sie derb an seine Brust, und raubte ihr etliche Küsse. Die Wittwe gieng voll Zorn aus dem Zimmer, und trieb ihre Delicatesse so weit, daß sie nicht wieder zum Vorschein kam. In der That hatte sie einen rechten Abscheu wider den Candidaten, und dies kann man ihr einigermaßen vergeben, da sie sehr gut war erzogen worden, eine feine Lebensart und viel Verstand besaß, und den artigsten und geschicktesten Mann gehabt hatte, den sie sich wünschen konnte. Dickius, der noch einige Züge aus der Weinflaschen gethan hatte, seinem Lethe; begab sich nun weg, ohne seine Gesellschaft zu erwarten, mit seinem Vater traf er indessen vor dem Dorfe zusammen, der sich alleine auf den Weg gemacht hatte, weil Ilsabein und der Wirth zum weißen Bären noch verschiedenes mit den Bauren zu überlegen hatten. Peter suchte sich nun bey seinem Herrn Sohne wieder einzuschmeicheln, aber Dickius nahm noch Anstand, seinem Vater seine Fehler von Herzen zu vergeben. Jedoch einige Hofnung gab er ihm, und sagte wenigstens nicht geradezu nein, als Peter es sich zur Gnade aus-

bat,

bat, mit nach N. ziehen zu dürfen. Peter erboth ſich, ſeines Herrn Sohns Hausknecht zu ſeyn, das Pferd zu füttern, Holz zu hacken, und andre Dienſte zu thun. Dies alles half etwas, aber ganz ergab ſich Dickius noch nicht, bis Peter endlich die heutige Predigt weidlich herauszuſtreichen anfieng. Nun konnte Dickius nicht mehr widerſtehen, kurz: Peter ward wieder zu Gnaden, und als Hausknecht angenommen.

Das dreyzehnte Kapitel.

Solus cum ſola.

Elſabein begab ſich nun mit ihrem Begleiter beym ſchimmernden Lichte des erſten Viertheils des Monds auf den Weg — — und gelangten erſt um zwölf Uhr in L. an. — — Hier fehlen uns die vollſtändigen Nachrichten, und da die Sache aus den Folgen wichtig zu ſeyn ſcheint; ſo wollen wir uns bemühen, die fehlenden Dokumente beyzutreiben, die wir in den Criminal-Acten auf dem Rathhauſe zu L. zu finden hoffen, und ſie künftig mittheilen werden.

Das vierzehnte Kapitel.

Ein Liebesbrief.

Dickius legte ſich nun zur Ruhe, und ſchlief ſeinen kleinen Rauſch aus, denn die Un-

gewohnheit, Wein zu trinken, hatte ihm, nebst der übermäßigen Freude, einen kleinen Haarbeutel zugezogen. Er träumte, und siehe da! im Traume ward ihm offenbahrt, daß die Schöne, die er einmal in einem Gesichte im Heuhaufen gesehen hatte, eben die reizende Wittwe zu N. sey. Ein Glück für ihn wars, daß ihm jetzt kein altes Bettelweib wieder in den Wurf kam, denn seine Entzückung hätt' ihm schlimme Folgen zuziehen können. Wenn Aufwachen aber dachte er nichts, als seine schöne Wirthin, er sprach von ihr mit so vieler Entzückung, daß die Leute im Hause schon anfingen, für sein bischen Gehirn besorgt zu werden. Er sann hin und her, was er machen sollte, aber nichts gefiel ihm. Wieder nach N. zu gehen? — Nein, das geht nicht, seine Schöne mögte noch böse seyn. Seinem Mäcen sein Herz aufzuschließen, und ihn hinschicken? — Das geht auch nicht. Der Wirth wollte bisweilen klüger seyn, als der Gelehrte, und Dickius mußte befürchten, daß jener ihm abrathen mögte. Schreiben? ja! das gienge wohl, allein die Schöne hatt' ein wenig zu viel Verstand verrathen, und Dickius befürchtete, ausgelacht zu werden. Er konnte ja Verse machen. Ja! dies gefiel ihm noch am besten. Mit Versen konnte man dazumal ein eiskaltes und demantnes Herz noch so warm und weich kriegen, als einen kochenden Aepfelbrey. Er setzte sich also hin, verschloß die Thür, und brachte in vier Tagen folgende Verse zur Welt.

O Göttin, wenn ich werd zum Pfarer nun erkohren,
So glaube mir nur dreiß, Du biſt für mich gebohren.
Denn Deiner Augen Paar, und Deiner Zähne Glanz
Beſtürmen mir das Herz, thun mich beherrſchen ganz.
Ich kann auch nicht umhin Dir dieſes zu geſtehen,
Denn wenn ich ſchweigen ſoll, ſo muß ich ganz vergehen.
Ich denke nur an Dich bey Tage und bey Nacht,
Und bin ſo blind von Lieb, daß man mich ſchier auslacht.
Und dann ſo wiſſe auch, daß Gott mir offenbahret,
Daß ſchon durch ſeinen Rath wir ſind zu Hauf gepaaret.
Nun, Gottes Rath beſteht, nur dies bedenke wohl,
Daß man ſich ſeinem Thun nicht widerſetzen ſoll.
Ich will mich auch nun ſtets in meinem Herzen üben,
Daß ich Dich brünſtiglich kann über alles lieben.
Mein Schätzchen glaube mir, Du gehſt mir recht ans Herz,

Denn ich bin nicht, wie viel, und treibe keinen Scherz.
Wolan, so füge Dich, und thu es bald bekennen,
Daß Du mich auch willst bald Dein liebes Schätzchen nennen.
Ich bin von Dir entfernt, alleine mit Verdruß,
Und bleib doch ewig stets
Dein treuer Dickius.

Die beyden letzten Zeilen, in welchen, als ein Mysterium magnum, der größte Witz steckte, hatten dem guten Dickius zwey ganze Tage gekostet. Jetzt ward der Brief fein säuberlich zusammen gelegt, versiegelt, und einem Bauren mitgegeben. Deren sich jetzt täglich eine ziemliche Menge in dem Wirthshaus zum weißen Bären einfanden, weil sie gratis trinken konnten. Schon am andern Tage kam, nebst einem schönen Gruße von der schönen Wittwe die Antwort. Dickius wußte sich vor Freuden nicht zu lassen. Seine Knie bebten, sein Herz pochte, Freudenthränen rollten über seine fetten Wangen, die da glänzten, als wenn sie mit Speck wären geschmiert gewesen. Er drückte den Brief tausendmal an seine Brust, küßte ihn unendlichmal, und konnte sich nicht entschließen, ihn zu entsiegeln. Beynahe glaubte er, der Teufel, der ihm sein Glück mißgönnte, hielte seine zitternde Hand zurück, den Brief zu erbrechen, aber nein, Dickius!

ckius! Dein guter Genius that es. O! hätteſt du ihn nie entſiegelt! Nun! er liegt da offen vor uns, und meine Leſer werden neugierig gnug ſeyn, ihn zu leſen. Hier iſt er.

Wenn Du zum Unglück auch zum Pfarrer wirſt erkohren,
So bin ich doch für Dich, Herr Dummkopf nicht gebohren;
Denn Deiner Augen Paar und Deiner Backen Glanz,
Vertreiben, glaub es mir, die Luſt zum Lieben ganz.
Ich kann auch nicht umhin, Dir dieſes zu geſtehen,
Wenn Du mein Ehmann wärſt; ſo müßt ich ganz vergehen.
Ich denke zwar an Dich bey Tage und bey Nacht,
Allein aus Liebe nicht. Du wirſt nur ausgelacht.
Und dann ſo wiſſe auch, daß mir ſey offenbahret,
Daß ſich ein kluges Weib nicht gern mit Narren paaret.
Nun dieſer Rath beſteht, nur dies bedenke wohl,
Daß man des Narren Haupt mit Kolben laufen ſoll.
Ich will mich auch nun ſtets in meinem Herzen üben,

Nichts, was Dir ähnlich iſt, inbrünſtiglich zu lieben.
Hanswürſtchen, glaube mir, Du gehſt mir nicht aus Herz,
Ich bin, wie viele ſind, und treibe keinen Scherz.
Wohlan, ſo füge Dich, und thu es bald bekennen,
Daß kluge Leute Dich mit Recht den Narren nennen.
Was reimt ſich denn zuletzt auf Dich, Herr Dickius?
Hör Freund! ein ſchöner Reim — Adieu Herr Haſenfuß.

Das war zu hart! Allein die Parodie mußte nun auch in verſtändlichen Terminis abgefaßt ſeyn, wenn Herr Dickius ſie fühlen ſollte, denn feine Stiche giengen bey ſeiner dicken Haut nicht durch. Wenn wir nun annehmen, daß Herr Dickius recht herzlich verliebt war; ſo können wir, wir alle, die wir etwa auch einmal geliebt haben, uns vorſtellen, wie dem armen Schelm bey dieſer Epiſtel zu Muthe war. Einen Korb bekommen, iſt ſchon für einen lichterloh brennenden Liebhaber recht was hartes, worüber ſich ſchon einige erhängt, andere es zu thun gedroht haben; aber ſich verachtet ſehen! Nein, das kann kein Sterblicher überleben. Dickius überlebte dieſen Schimpf. zwar, aber ſeinen Schmerz, der ihm tiefe Furchen ins Herz ſchnitte,

te, mag die schöne Wittwe verantworten, wenn sie kann. Sein Mäcen, der die Ursache des Dickusischen Kummers ausgeforscht hatte, suchte ihn so gut zu zerstreuen, und nahm es auf sich, seine Dienste bey der schönen Grausamen zu verwenden. Die Anhänger des Dickus vermehrten sich noch täglich. Die Bauren, die ihm die Stimme versprochen hatten, wollten gleichfalls sorgen, daß der neue Pastor die Pastorin heurathen sollte, damit alles in statu quo verbliebe, und machten dem Herrn Candidaten noch immer Hofnung. Man schilderte die Wittwe, als eine muntere witzige Frau, die gern scherzte, und die ihren seligen Mann selbst bisweilen aufgezogen hätte; sie meynte es aber so böse nicht. Dies alles richtete unsern traurigen Paladin so viel auf, als es konnte, und um seinen Geist auf andere Gegenstände zu ziehen, fügte die Vorsicht es, daß folgender Brief ankam.

Wir zum hochfürstlichen Ober-Consistorio allergnädigst verordnete Präses, Räthe und Assessores lassen dem Studioso Theologiae Martin Dickius auf gebührende Requisition des Patroni und der Gemeinde zur N. hierdurch unverhalten, daß er sich künftigen Donnerstag, wird seyn der 17. hujus a. c. vor Unserm Consistorio zum Examini pro Candidatura zu sistiren habe, auch Praelecta praestiren müsse, ob er das annum canonicum erreicht? wenn er für wahlfähig angesehen seyn will. Auch wird ihm hierdurch alles

Ernſtes verwieſen, daß er ſich ohne Qualifica-tion unterſtanden, zu predigen. Signatum —

v. Reizenthal. Leopold. Michelius.

Scriba

An den *Studioſum Theologiae* Dickius in L.

Nun war Holland in Noth. Wie, Herr Dickius? Wenn Sie nun etwa im Examen nicht beſtünden? Der Spaß ginge zu weit. Doch warum ſollte er nicht durchkommen? Sind doch wohl Dumköpfe durchgekommen, die noch weniger gelernet hatten, als er. Das verhenkerte Latein preßte ihm nun freylich manchen Salzreichen Seufzer aus, indeſſen kannte er, zu ſeiner Beruhigung ja einige Prediger, die Praeſanda praeſtirt hatten, ohne einmal im Stande zu ſeyn, es im Latein mit dem Herrn Dickius aufzunehmen. An einen dieſer Herren wandte er ſich alſo, und ließ ſich alle Gebräuche im Conſiſtorio und alle Fragen erzählen. Nun hohlte er wieder frey Athen; ging den ganzen Tag in ſeiner Stube auf und nieder, und examinirte ſich aus den Definitionen, die er über die Dogmatik geſammlet hatte. *Quid eſt Deus?* R. Deus eſt ens perfectiſſimum.

Quid eſt Theologia? R. Theologia eſt ſcientia de Deo, et iis quae Deo inſunt.

Quotuplex eſt Theologia? R. Eſt vel naturali, vel revelata.

Qui

Quid eſt Theologia naturalis? Eſt ſcientia de Deo, quam ope luminis naturae acquirimus.
Quid eſt Theologia reuelata? Scientia de Deo, quam e Bibliis hauſimus.

So weit war Herr Dickius mit Auswendiglernen am erſten Tage gekommen. Er brummte den ganzen Tag ſein Quid eſt, und ſelbſt die Nacht beſuchte der Schlaf ihn ſelten. Der Hausknecht hatte in der Jugend Latein leſen gelernt, und dieſer war nun der vertrauteſte Freund des Herrn Examinandi. Er mußte ihn überhören, und ſo oft Dickius wieder eine Definition verſchluckt hatte, ſo oft mußte Johan ihn fragen. Johan verſtand den Innhalt der Fragen und Antworten nicht, und doch brachte es durch dieſe Beſchäftigung ſo weit, daß er alle Definitiones eben ſo fertig und insgemein noch geſchwinder auswendig wußte, als Herr Dickius. Herr Dickius bewunderte das groſſe Genie des Johans, und ermunterte ihn, noch zu ſtudiren. Johan fing an, mehr von ſich zu halten, als er bis dahin gethan hatte, und war nicht abgeneigt. Er hatte freylich das fünf und zwanzigſte Jahr ſchon zurückgelegt, er hatte kein Geld, außer dreyßig Thaler Lohn, die er bey ſeinem Brodtherrn hatte ſtehen laſſen; allein, er hatte ja Genie; er konnte ſich ja ſo gut durch betteln, als Herr Dickius, und in fünf Jahren konnte er ja fertig ſeyn. Auf Schulen wollte er in den Nebenſtunden Münſteriſche Strümpfe ſtricken, um ſich zu ernähren, und auf die Univer-

sität wollte er einen jungen Edelmann als Lakai begleiten, und zugleich Theologie studiren. Dies Project war fertig, und Johan kündigte noch an demselben Tage dem Wirthe seinen Dienst auf. Das Beyspiel des Herrn Dickius, von dem nun jeder wußte, daß er in A. Prediger und also viel geschwinder befördert würde, als die übrigen Candidaten, die es sich viel Geld, Mühe und Zeit hatten kosten lassen, verursachte in L. eine allgemeine Revolution. Schneiderspurschen, Scherenschleifergesellen, Schuknechte, Domesticken und Bettelzungen verließen ihr Gewerbe, und drengten sich zu den Füßen des Rectors, so, daß einige Gewerbe aus Mangel an Purschen still lagen. Selbst der Bediente und Copist des Bürgemeisters hatte seinen Herrn verlassen, und lief mit der Grammatick herum. Der Nachfolger des Rect. Schraterius dachte ganz anders, als sein Vorweser, und setzte den Flor einer Schule nicht in die Tüchtigkeit, sondern die Menge der Schüler, doch war er kein Freund des Gratis. Das Schulgeld mußte bezahlt werden, es mogte herkommen, woher es wollte.

Die Altmeistere der Gilden und Gewerbe fingen an, Berathschlagungen anzustellen: wie dem Uebel könnte gesteurt werden, und vereinbarten sich, dem hochweisen Magistrat eine von sämmtlichen Gildemeistern unterschriebene Bittschrift zu übergeben, damit diesen Unordnungen abgeholfen würde. Sie thaten es, und fanden bes-

son-

sonders bey dem Bürgemeister Bl. ein geneigtes Gehör. Schon am folgenden Sonntage ward folgende Verordnung von allen Canzeln verlesen.

Wir Bürgemeistere, Schöppen und Assessores des Raths fügen hiermit jedermänniglich zu wissen. Nachdem sich in unserer Stadt durch das Beyspiel eines Candidati der Theologie, der sich elend durchgeholfen hat, eine so allgemeine Revolution entsponnen, daß ein grosser Theil junger Handwerker sich erfrecher, die Meister zu verlassen, und sich dem Studiren zu widmen; dadurch aber dem gemeinen Wesen ein gedoppelter Schade zuwachsen will: als

Einmal, daß die Gewerbe nicht gehörig mehr können fortgesetzt werden, woran doch dem Publiko sehr gelegen ist;

Zum andern, daß man künftig entweder eine große Menge unnützer Müßiggänger zur Last des gemeinen Wesens haben werde, oder, daß zur Schande des geistlichen Standes, dessen Ansehen wir entschlossen sind, aufrecht zu erhalten, eine Menge Pfuschers sich mit einschleichen werden: So ist heute in pleno senatu mit Zuziehung sämtlicher Gildemeister aller Gewerbe beschlossen worden:

I.

Daß künftig der Rector unsres Lycaei keinen Handwerker, Domesticken, oder armen Purschen, der nicht nachweisen kann, wovon er die Kosten

des Studirens bestreiten will, annehmen solle, ohne Erlaubniß des Magistrats, und wenn der sich angebende Schüler ein Handwerker ist; so soll er nicht angenommen werden, wenn sein Meister und die sämtliche Gilde ihm nicht einen förmlichen Abschied gegeben habe.

II.

Dieser Abschied aber soll noch keine Gültigkeit haben, wenn ihn nicht der Magistrat selbst durch Siegel und Unterschrift feyerlich bestätigt hat.

III.

Soll Niemand über 16 Jahr alt mehr in die Schule als ein lateinischer A. B. C. Schütze aufgenommen werden, es sey denn, daß er ein außerordentlich Genie sey, welches die sämtlichen Herren Scholarchen zu untersuchen allein ein Recht haben sollen.

IV.

Erneuren wir unsre Verordnung vom — — dahin, daß überhaupt vom Mittelstande, und den Armen kein Schüler angenommen werden soll, von dem die Herren Scholarchen nicht die ungezweifeltesten Proben haben, daß er außerordentliche Fähigkeit habe; und damit

V.

Auch hier keine Unterschleife getrieben werden; so sollen diejenigen, die zwar in der Hofnung angenommen sind, daß sie durch ihr Genie den Mangel an Jahren, Erziehung, und Vermögen ersetzen würden, alle halbe Jahre auf das schärfste geprüft werden, und findet es sich so-

dann,

dann, daß ihr Fleiß und Genie der Erwartung nicht entspricht; so sollen sie ohne Nachsicht öffentlich in dem gewöhnlichen halbjährigen Examine von ihrem blauen Mantel durch den Rathsdiener entkleidet und bey der Hand aus der Schule, oder der Kirche, wo das Examen und die Redeübung gehalten wird, zum Beyspiele für andere weggeführt werden.

VI.

Sollten sich aber einige Stadtkinder, oder bey den Gilden als Lehrjungen oder Gesellen seynde unterstehen, fremde Schulen zu besuchen, so soll fleißig auf sie vigilirt werden, wenn sie als Candidaten zurückkommen. Das Ministerium soll sie sodann auf das schärfste prüfen, und findet sich, daß sie nicht in allen Fächern des Studii Theologici hinreichend beschlagen sind; so sollen sie für unfähig erklärt werden, in unsrer Stadt und Gebiethe employrt zu werden. Und sollten sie sich demohngeachtet unter dem Titel von Candidaten noch in unsrer Stadt aufhalten; so können wir solches zwar geschehen lassen; allein, wenn sie sich betreten lassen, daß sie als unnütze Müßiggänger den Bürgern zur Last fallen, so sollen sie gleich andern Müßiggängern zum Arbeitshause condemnirt werden, indem wir vermöge unsrer Armenanstalten, nicht zu zugeben gewillet sind, daß die Bürgerschaft mit muthwilligen Bettlern, sie mögen seyn, welche sie wollen, belastet werde.

VII.

VII.

Auch ſollen ſolche Bettelſtudenten, die aus Stolz, Faulheit und Hoffarth, ohne die zum Studiren erforderliche Requiſita zu haben, ſtudiren wollen, nicht allein keine Anwartſchaft auf diejenige Stipendia haben, die Magiſtratus pro lubitu zu conferiren hat; ſondern wir werden auch, vermöge der uns competirenden Ober Emonitur über ſämtliche Inſtituta ad pias cauſas, nicht geſchehen laſſen, daß priuat ſtipendia zu ſolchen mehr ſchädlichen als nützlichen Zwecken verwandt werden.

VIII.

Und damit dieſer unſrer Willensmeynung deſto beſſer nachgelebet werde; ſo haben wir dieſe unſre Verordnung dem Landesherrlichen Oberconſiſtorio ſofort überreicht, welches auf ſpeciellen allergnädigſten Befehl ſie nicht allein approbiret, ſondern auch verſprochen hat, eine ähnliche ergehen zu laſſen, damit zur Ehre der Wiſſenſchaften ſich künftig keine Pfuſcher mehr unterſtehen ſollen, ſich auf geiſtliche Aemter Hofnung zu machen.

IX.

Dieſe Verordnung ſoll aber auch diejenigen nicht minder mit in ſich befaſſen, die Iura oder Medicinam ſtudiren wollen, obgleich bey ſolchen noch eher Nachſicht, nachdem die Umſtände ſind, genommen werden kann, als bey den Theologen.

X.

Sollen ſämmtliche ſeit einigen Tagen ihren Meiſtern oder Herrn Entlaufene und zur Schule

le gekommene am Montage Vormittags hora X. in der Schule öffentlich geprüft werden. Und findet sich dann, daß sie mit gutem Gewissen, zur Ehre der Gelehrsamkeit, und besonders mit grosser Hofnung, daß sie dereinst würdige Geistliche werden mögten, nicht beybehalten werden können; so soll solche der Rathsdiener, sodann öffentlich wieder in die verlassene Werkstätte, oder zu ihren Brodtherrn zurückbringen, oder im Fall der Widersetzlichkeit und des Ungehorsams, sie bey Wasser und Brodt so lange ins Gefängniß bringen, bis ihnen der Kützel wird vergangen seyn.

XI.

Damit sich endlich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne; so soll diese Unsre Verordnung von allen Canzeln verlesen, und ad Valvas Curiae, Templi und in der Schulen zu Jedermanns Einsicht, affigirt werden. So geschehen in pleno Senatu — — —

e Commissione Senatus.

J. F. Frägel. Secret.

Noch an demselben Abend kehrten die meisten Schüler wieder zu den verlassenen Werkstätten, oder Brodtherren zurück, und bey der am andern Tage vorzunehmenden Untersuchung fand sich nur noch ein klägticher Schneiderpursche ein, der einen göttlichen Beruf zum Studiren vorschützte. Er war schon ein Jahr Redner in

den

den Conventickeln gewesen, und in der letzten Gährung hatte er sich entschlossen, zu studiren. Er hatte bereits dreyßig Jahre aufgeladen, und konnte in L. keinen Meister mehr finden, weil er sich mehr mit dem Werke, andre zu bekehren, als mit der Schere beschäftigte. Auf Zureden der Herren Deputirten, die Schule zu verlassen, und sein Handwerk fleißiger zu treiben, gab er abschlägliche Antwort, mit dem Zusatze: man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Man drohete ihm mit dem Gefängnisse. Allein vergebens. Er freute sich, ein Märtyrer für den Herrn Jesum werden zu können. Damit er dieser Ehre theilhaftig würde, ward er eingesteckt; allein kein Gefängniß bessert den Fanaticker. Er flehte in lauter Gebeten, die die Vorübergehende hören konnten, Feuer und Schwefel auf L. herab, und dann studirte er wieder eben so laut. Singularis Nominativus Mensa der Tisch; Genitivus Mensae des Tisches; Dativus Mensae dem Tische; Accusativus Mensam den Tisch; Vocativus Mensa o du Tisch; Ablativus Mensa von dem Tische. Endlich ward er als ein Unsinniger auf das Werkhaus gebracht und gebührendermaßen mit funfzig Prügeln bewillkommt. Diese würkten so viel, daß er zum Nachsinnen kam. Weil er kein Stadtkind war, so ward beschlossen, ihn zu verweisen, und damit durch sein Beyspiel der Enthusiasmus völlig in der Geburth erstickt würde, so ward ihm ein Bogen weiß Papier auf den Rücken bevestigt,

auf

auf welchem eine Schere abgemahlt war; neben derselben mit großen Buchstaben MENSA der Tisch, und über denselben: Dis ist die Strafe für die Thoren. So ward er unter öffentlichen Trommelschlage erst durch die ganze Stadt und endlich zum Thore herausgeführt. Johann ließ es so weit nicht kommen, sondern vermiethete sich ferner zum Hausknecht im weißen Bären. Herr Dickius aber freute sich, daß diese Verordnung nicht einige Jahre früher herausgekommen war, und dankte seinem Schicksal, daß er diesem Unglück zuvor gekommen und im Begrif sey, in den Hafen der Faulheit, Ehre und des Sattessens einzulaufen.

Das funfzehnte Kapitel.

Die Geschichte des Herrn M. Leopolds wird fortgesetzt.

Der Name Leopold ist uns schon ein paarmal wieder aufgestoßen, und da sich dieser würdige Mann auch unter meinen Lesern Freunde gemacht hat, die an seinem Schicksal Theil nehmen; so kann ichs freylich nicht länger verantworten, Anstand zu nehmen, ihre Neubegierde zu befriedigen. Leopold reiste auf den erhaltenen Befehl des Ministers und seiner Schönen, nach Hofe, und machte dem Minister gleich am andern Morgen nach seiner Ankunft seine Aufwartung. Der Minister empfing ihn mit den

größten Freundschaftsbezeugungen, und versicherte ihm zum voraus, daß es nur bey ihm stehen würde, Generalsuperintendente zu werden. Eine Wolke von Cabalen war freylich schon für andere, und wider den Magister Leopold im Gange, aber ein Minister hat schon die Macht in Händen, solche Subaltern Cabalen zu entkräften. Leopold versicherte Sr. Excellenz, daß er durch so viele Gnadenbezeugungen beschämt werde, bis dahin habe er allerdings viel Neigung gehabt, einen höhern Posten zu bedienen, wo er mehr Nutzen stiften könnte, als bey einer Landgemeine, jetzt aber hätten sich Umstände hervorgethan, die ihn muthmaßlich verhindern würden, diese Ehre anzunehmen. Er erzählte hierauf dem Minister seine Geschichte ohne Zusätze, oder etwas zu verschweigen, und bat sich den Rath seiner Excellenz in einer so kritischen Lage aus. Der Minister stutzte, aber Hofleute bleiben nicht lange unschlüssig. Der Fürst will Sie sehen, mein lieber Magister! sprach er, Er ist Ihnen gut. Gehen Sie also unerschrocken zu ihm, wenn Sie gefordert werden, und schweigen Sie von Ihrer Geschichte still, bis die Generalsuperintendentur aufs Tapet kommt. Erst wird er weitläuftig mit Ihnen von gelehrten Dingen sprechen, und wenn Sie ihm gefallen werden, woran kein Zweifel ist, so wird er Ihnen diese Bedienung anbiethen. Dann ist es Zeit, ihm Ihre Geschichte zu erzählen, thun Sie es nur so, wie Sie mirs zu thun die Gütigkeit gehabt haben.

Der

Der Herr v. Braveburg kann Ihnen keinen Schaden thun. Denn entweder ſtirbt er, wie es ſehr zu vermuthen iſt, oder ſollte er ja durch ein Wunder gerettet werden; ſo darf er ſich doch in der Reſidenz nie wieder ſehen laſſen, wie kann er Ihnen dann ſchaden? Der Miniſter hatte gut prophezeyt. Der Fürſt empfing den Leopold mit der größten Leutſeligkeit, fand Gefallen an ihm, und trug ihm die Generalſuperintendentur auf. Leopold fing nun ſeine Geſchichte an zu erzählen: Bien comique, verſetzte der Fürſt. Doch das thut ihm nichts. Will ihn das Mägdchen, ſo nehme er ſie in Gottesnamen. Braveburg wird ihm wohl bleiben laſſen, dafür hatt er mein Wort. Ich werde ſchon für ihn und ſeine kleine verliebte Geliebte ſorgen, Braveburg komme durch, oder nicht. Der Nothhold da gefällt mir, er hat edel gehandelt, der Mann muß belohnt werden. Leopold empfahl ſich nun dem Fürſten mit einem Anſtande, der den Fürſten in ſeiner guten Meynung beſtärkte. Inzwiſchen daß Leopold ſich nach dem Befinden des Herrn von Braveburg und ob die Frau von Braveburg angekommen ſey? erkundigte, ließ der Fürſt ihm das Patent als Generalſuperintendent, und den landesherrlichen Conſens zur Heurath mit dem Fräulein von B. ausfertigen, ſchickte nach Leopold, und ließ ihn zur Tafel einladen. Der Fürſt, der keinen glücklichern Tag hatte, als wenn er Jemand glücklich

gemacht hatte, ließ dem M. Leopold diese Papiere bey der Tafel zwischen zwey verschlossenen Tellern darreichen, und ergötzte sich, wie ein Menschenfreund, an der frölichen Verwirrung des guten Magisters. Aber nun, Herr Generalsuperintendent, sprach der Fürst, wir beyde haben noch mehr zusammen abzuthun. Weiß er wohl, daß ihm in der Erbschaft eine Obligation von 12.000 Thaler zugefallen ist, die ich seinem Vater schuldig war? Warum läßt er die Zinsen so aufschwellen? Leopold war zu blöde gewesen, den Fürsten hieran zu erinnern, und jetzt war er zu dankbar, das Geld zurück zu verlangen. Er wagte es dem Fürsten anzubieten, daß er diese Handschrift als doppelt bezahlt bereit sey zurück zu geben; allein es ward nicht angenommen. Das Capital blieb zwar stehen, aber die rückständigen Zinsen wurden noch an demselben Tage bezahlt.

Die Frau von Braveburg war angekommen, aber sie fand ihren Sohn ohne Hofnung nach Leib und Seele verlohren. Ein heftiges Wundfieber machte alle Bemühung der Aerzte fruchtlos, und die Verzweiflung zeigte, daß für seine Seele keine Gnade zu hoffen sey. Er erkannte zwar sein Elend, aber wer konnte ihn Vergebung versichern? Woher sollte er die Zeit und die Fassung nehmen, die eine wahre Sinnesbesserung fordert? Ohne Wunderwerk konnte jetzt diese heilsame Veränderung nicht mehr gewürkt werden, und sollte Gott ein Wunder thun, uns

zu retten, da wir seine ordentliche Wege einzuschlagen uns weigern? Der Hofprediger Michelius, der den Leopold aufsuchte, ihm Glück zu wünschen, beschrieb ihm die fürchterliche Lage, in der sich der Herr von Braveburg befand, und hatte Auftrag von der Frau von B. den Herrn Generalsuperintendenten zu ersuchen, zu ihr zu kommen. Leopold that es ungern, denn sein Geist war für solche Auftritte zu empfindlich; und dann konnte ihm der Patiente auch übel begegnen. Doch, der Befehl kam von einer Person, die ihm zu werth war, ihr etwas abzuschlagen, also begab er sich hin. Der Patiente hatte einige gute Augenblicke, als Leopold kam; er wußte es schon, daß der Fürst ihm die Generalsuperintendentur und seine ganze Gnade geschenkt hatte. Er reichte ihm also die Hand — aber reden konnte er nicht. Leopold war bis in das Unterste seiner Seelen gerührt, und warf sich auf seine Knie, Gnade für den Patienten zu erbitten. Aber die Stunden der Gnaden waren verlaufen — ein heftiger Paroxismus ergrif den Unglücklichen — er schäumte und starb.

Bis dahin hatte die Frau von B. noch kein Wort gesprochen, und auch jetzt konnte sie es nicht. Ihr Schmerz war stille, aber er nagte an der Seelen. Ihr Sohn war todt, die Umstehenden sagten es, Leopold drückte ihm die Augen zu, aber die unglückliche Mutter, die dabey stand, die alles ansahe, wußte es nicht, so tief hatte sich ihre Seele in sich selbst zurückgezogen.

Endlich fanden ihre Sinnen den Weg zur Seele wieder, sie wachte von ihrem Traume auf, und sah den Erblaßten. Schrecklich war der Sturm in ihrer Seele, aber die Wege der Thränen waren noch verschlossen. In ihren Augen funkelte eine Wuth, die die tiefste Traurigkeit überstieg — es war Schrecken und Zagen. Nicht den Sohn allein beklagte sie, nein, es war eine Seele, eine verlohrne Seele. Umsonst hatte die zärtlichste der Mütter manche Stunde für das Wohl seiner Seele gewacht, umsonst waren ihre Gebete gewesen, umsonst hatte sie ihn vor dem Laster gewarnt, umsonst ihn zur Tugend und Gottseligkeit mit eignen Händen geführt — er war verlohren. Leopold nahm sie bey der Hand, und führte sie von dem Orte des Schreckens weg. Sie folgte, ohne zu wissen, wohin sie gieng. Leopold suchte sie zu trösten, allein er selbst hatte Aufmunterung nöthig. Er beweinte keinen Sohn, keinen Verwandten, keinen Freund — allein er hatte das schreckliche Ende eines Freygeistes gesehen, und dieser schrecklich Sterbende war der Bruder seines Lottchens, der Sohn der tugendhaftesten Freundin. Nach und nach verließ der Schrecken die Seele der tiefgebeugten Mutter, und machte der Traurigkeit, einer sanftrerern, obgleich sichtbarern Empfindung Platz. Sie weinte, aber Worte waren nicht in ihrer Gewalt. Der Schmerz hat sie in seiner völligen Größe nicht nöthig. Wenn er gelinder geworden ist; so werden die Fesseln der Zunge erst gelöst.

gelöst. **Sie müssen an meine Tochter schreiben** brach die unglückliche Mutter endlich aus, **Sie müssen alles thun, Sie sind ja mein Sohn? Ich kann nicht mehr, ich denke nichts, was soll ich hier machen? Bringen Sie mich weg.** Leopold that es. Der gegenwärtige Hofprediger both ihr seine Wohnung an, und sie nahm alles an, was man ihr vorschlug. Leopold übernahm nun alle Sorge für den letzten, den einzigen Dienst, den er seinem Schwager zu leisten Gelegenheit gehabt hatte. Es war Abend, also durfte er für heute zu Niemand hingehen, Anstalt für das Begräbniß zu treffen. Er schrieb also an seine Braut.

Mein Lottchen!

Ich soll Ihnen schreiben, und ich kann nicht. Lieber Gott! was hab ich für einen Tag gehabt! Tausend Gedanken jagen sich in meiner Seelen, aber keiner ist zur Geburth reif, sie gleichen sich nicht, sie sind Feinde, sie sind schwarz und weiß. Heut morgen sprach ich den Minister, dann den Fürsten. Ich hab' an seiner Tafel gespeist, ich habe die Bestallung erhalten, ich hab sie angenommen. Noch mehr, der Fürst hat seinen Consens zu unsrer Heurath gegeben, — er hat mich auch an 10000 Thaler erinnert, die er mir schuldig ist. — Ach Eitelkeit! Was wollte ich Ihnen nicht alles sagen, als ich so vieler Gnade gewürdigt ward, ich wollte Ihnen gleich schreiben —, — nein schreiben nicht — ich wollte

te mein Pferd todt jagen, das arme Thier, um bald bey Ihnen zu seyn, um Ihnen mein Glück mündlich zu sagen, Ja, ich weis es nicht mehr, was ich sagen wollte. Ich mußte zu Ihrer, zu unsrer Frau Mama kommen. Ihr Herr Bruder war schlecht und jetzt ist er noch schlechter geworden, weil er todt ist, —— —— todt? ja, das Wort ist einmal geschrieben. Ich wollte es Ihnen nicht so geradezu schreiben, aber ich weis nicht, wie mir ist? Ich bin nicht mehr ich. Uebermäßige Freude und dann gleich Schrecken und Traurigkeit haben mich sehr verändert. Ich weis nicht, ob Sie mich so, wie ich nun bin, noch lieben können. Ihr Bruder ist schrecklich gestorben. Gott sey ihm gnädig! Nun wird aus unsrer Heurath noch so bald nichts. Ey! schon wieder denk ich an mich — ich sollte es nicht thun. Ich bin lauter Widerspruch. Morgen will ich den Minister sprechen. Ich hoffe es zu bewürken, daß die Leiche Ihres Herrn Bruders in sein Erbbegräbniß darf begraben werden. Ich kann nicht mehr —— Gott erhalte mir mein Lottchen lange, und laß uns dann den ruhigen Tod des Christen sterben. Morgen schreib ich mehr. Adieu mein Lottchen. O wie sehr liebe ich Sie! Das weis meine Seele noch, sonst weis sie nichts mehr.

Leopold.

Vergeben Sie, meine Leser und Leserinnen, dem guten Leopold seinen verwirrten Brief. Der Em-

Empfindſame muß endlich erliegen, wenn zwey entgegen geſetzte Leidenſchaften mit aller Macht um ſeine Seele kämpfen. Am andern Tage beſuchte er erſt, nach dem der Bothe zu Pferde mit dem verwirrten Briefe abgefertigt war, die Frau v. B. Er fand ſie weit ruhiger, als ers erwartet hatte. Der erſte Sturm hatte den Geiſt zu ſtark angegriffen, er konnte den ganzen Schmerz nicht mehr fühlen. Die Religion miſchte bey der melancholiſchen Stille der Seele ihre Tröſtungen mit ein, und Leopold trug nicht wenig zur Beruhigung der Frau v. B. bey. Ich hab' einen Sohn verlohren, ſprach ſie, aber Gott hat mir einen wieder geſchenkt. Und was ſag ich? Wann hab ich denn meinen Sohn verlohren? erſt geſtern? Nein! für mich iſt er lange verlohren geweſen, ich hab ihn ſchon vor zwey Jahren betraurt, denn er ſtarb für mich, ſo bald er ſich mit ſeinem Herzen von Gott wandte. Manche trübe Stunde machte er mir, der Ungerathene. Gott mag es ihm vergeben. Tauſendmal bin ich von meinem Lager aufgeſtanden, wenn mich ſchreckliche Träume von meinem Sohn plagten; dann warf ich mich auf meine Knie, und ſuchte das Vaterherz meines himmliſchen Vaters für ihn zu erweichen. Allein, ich habe nie die rechte Freudigkeit der Erhörung meines Gebets für meinen Sohn erhalten können, die mir doch ſonſt insgemein gewährt ward, wann ich um andere Sachen gebeten habe. Vielleicht hatte ihn Gott ſchon verworfen — — Herr!

ich unterwerfe mich dir. Dein Gericht iſt gerecht, und alle deine Wege ſind heilig. Leopold miſchte einige Betrachtungen mit unter, die die Beruhigung der Frau v. B. noch mehr beförderten, und dann fing er an, von dem Begräbniß zu reden. Nach dem Duell-Edicte ward ſolchen Entleibten kein ehrliches Begräbniß geſtattet, und milderte der Fürſt dies Geſetze auch bisweilen; ſo war doch an kein prächtiges Begräbniß zu denken. Die Schmach, die man dem entſeelten Cörper des Braveburgs anthun würde, konnte ihn nicht mehr treffen, ſondern fiel auf die unſchuldige Familie, deswegen war es nöthig, ſie abzuwehren, wenn man konnte. Die Frau v. B. übergab alle dieſe Sorge dem guten Leopold, und verlangte wieder abzufahren. Heute wars aber ſchon zu ſpät, deswegen ward die Abreiſe auf den andern Tag veſtgeſetzt. Leopold begab ſich zum Miniſter, und dieſer für die unglückliche Familie zum Fürſten. Es ward zugeſtanden, daß die Leiche des Abends ganz ſtill nach dem Erbbegräbniß durfte geführt werden, man ſollte aber keine Glocke irgend deswegen rühren, nicht um den Entleibten trauren, kurz! ſein Andenken ſollte verbannt ſeyn, und mit ihm ſterben. Der Fürſt war bey dieſem Vorfalle beſonders gerührt worden. Er ſelbſt hatte ſich vormals von dem Gifte der Freygeiſterey hinreißen laſſen, die Laſter hatten ihren Hauptſitz beym Hofe aufgeſchlagen gehabt, und ihr Gift vom Throne aus durch die Provinzen verbreitet. Die Weichlich-

keit

keit hatte den Hof beherrſcht, und die Sorgen der Regierung waren Tyrannen überlaſſen, die der Gerechtigkeit trotzten, und nur für ſich ſorgten. Der Seufzer des Landes wurden viele, und das geplünderte Volk, das außer einem elenden Leben nichts weiter zu verliehren hatte, war zur Rebellion reif. Dem armen Bauern, der die Auflagen zu bezahlen nicht mehr vermögend war, nahm man im Herbſt ſein Korn und im Winter ſeine Betten weg, und das Geld dafür floß in den Schoos der Mätreſſen und der Sängerinnen. Der Fürſt, der von der gütigen Natur ein wohlgeſchaffenes Herz erhalten hatte, erfuhr das Elend ſeiner Unterthanen nicht, denn Schmeichler und Poeten überredeten ihn, daß ſeine Unterthanen glücklich wären. Der Hofprediger Michelius hatte ſchon lange auf Mittel gedacht, dem Fürſten die Augen zu öfnen, aber er fand alle Zugänge zu ſeinem Thron, und zu ſeinem Herzen von den Schmeichlern verſchloſſen. Endlich erſann er eine Liſt. Bey den Maskeraden hatten die Damen, die Gott und ihren Männern untreu waren, die Liſt erfunden, ihren Galans durch Handbriefe Randevous zu beſtimmen, und der Fürſt hatte ſeinen Theil daran. Der rechtſchafne Miniſter, der Leopolds Freund war, wünſchte mit dem Hofprediger ein Mittel ausfündig zu machen, dem Fürſten die Augen zu öfnen, und folgendes ward beliebt. Des Hofpredigers Tochter war von Geſtalt und Schönheit über alle Damen bey Hofe ſo ſehr erhaben, als ſie es

durch

durch Tugend und Unschuld war, aber sie lebte zu eingezogen, um bekannt zu seyn. Diese sollte die Rolle spielen, und um unbekannt zu seyn, ließ sich der Minister merken, daß bey nächster Maskerade eine fremde Dame von Stande inkognito gegenwärtig seyn würde, die anders wo die größte Schönheit sey. Die Hofleute wieherten ihrer Ankunft entgegen, und würkten innerhalb drey Tagen eine Maskerade aus. Der Minister kam, und mit ihm eine Schäferin, die an Leibeswuchs die Grazien übertraf. Der Fürst drang sich zu ihr, und nahm sich Freyheiten heraus. Die Dame gab ihm das Handbillet, in welchem, wie sie sagte, ihm nähere Nachricht würde gegeben werden — und verschwand. Hier ist der Zettel.

Fürst! zittere. Du bist mit Furien und Drachen umgeben, und dein Ende ist nahe. Deine Unterthanen sind zu Grunde gerichtet, und Dein Todt kann sie nur beruhigen. Verkleide Dich, und besuche die Hütten des Landmanns, wenn Du dem Genius des Vaterlandes nicht glauben willst.

Der Fürst las — und zitterte. Wenn ihn auch sonst nichts aus seinem Schlummer aufwecken konnte; so war es doch wenigstens die Furcht vor einem nahen gewaltthätigen Tode. Er begab sich in sein Cabinet, und dachte dem Vorfall nach, und konnte nachdenken, denn kein

Schmeich-

Schmeichler verfolgte ihn. Alle glaubten, er habe ſich mit der ſchönen Fremden entfernt. Der Fürſt beſchloß, noch vor Tages Anbruch die Unterſuchung anzuſtellen, und befahl einem treuen Diener, für Pferde und Verkleidung zu ſorgen. Er verfiel auf den Einfall, ſich mit ſeinem Diener für Kaufleute auszugeben, und ſetzte ſich noch vor Mitternacht zu Pferde. Der Diener war auf dem Lande bekannt, und führte den Fürſten durch verſchiedene Nebenwege. Mit Anbruch des Tages kamen ſie in ein wüſtes Dorf, und hier ſollte mit der Unterſuchung angefangen werden. Vor dem größten Bauerhauſe ward angeklopft, aber Niemand öfnete die Thür. Man ritt weiter, aber nirgend ward aufgemacht. Endlich fand ſich eine Hütte, wo ſie eingelaſſen wurden. Guter Mann, ſprach der Fürſt, wir haben uns verirrt und ſind die ganze Nacht geritten, ohne den Weg wieder zu finden, oder ein Haus anzutreffen, wollt ihr uns nicht aufnehmen? Ja, ſprach der Bauer; mein Haus ſteht euch Herren zu Dienſte, aber zu leben findet ihr nichts. O ſprach der Fürſt, wir Kaufleute ſind es auf Reiſen ſchon gewohnt, fürlieb zu nehmen. Gebt uns, was ihr habt. Es ſoll euch gut bezahlt werden.

Der Bauer. Ihr werdet ſchön fürlieb nehmen können. Ich habe nichts, nicht einen Biſſen Brodt für meine Kinder, und das, was ich noch habe, mein Leben zu erhalten, könnt ihr nicht eſſen.

Fürſt. Was habt ihr denn?

Bauer. Weizen Kleyen. Die koche ich mit Salz und Waſſer. Nicht wahr, die könnt ihr nicht eſſen?

Fürſt. Nein. Aber, wie kommt es denn, daß ihr ſo arm ſeyd? Hat euch das liebe Gewitter wo Schaden gethan?

Bauer. Nein! aber der Schulze hat mir alles nehmen müſſen.

Fürſt. Warum denn?

Bauer. Ja! lieber Gott! man ſieht es ſchon, daß ihr Fremde ſeyd, ſonſt würdet ihr mich darum nicht fragen. Hier zu Lande geht es her, das Gott erbarm! Alle Tage werden neue Auflagen gemacht. Wir können nichts mehr aufbringen. Dann nehmen ſie uns alles, und das Land iſt voll fremder Juden, die es an ſich kaufen. Wir dachten immer, es ſollte beſſer werden, aber ſo ſieht es noch nicht aus. Unſer Paſtor hat uns hier im Dorfe noch immer Muth gemacht, aber den hat Gott nun geſtern auch zu ſich genommen. Der arme Mann hat auch wohl rechte Noth gelitten, denn wenn der Bauer nichts hat; ſo hat der Paſtor, und auch der Fürſt nichts.

Fürſt. Was ſagte euch euer Paſtor denn?

Bauer. Ach! der ſprach immer, wir ſollten noch eine kleine Geduld haben, Gott könne nicht lange mehr ſtill ſitzen. Das Schreyen

und

und die Seufzer des Landes müßten endlich einmal vor den Fürsten kommen.

Fürst. Weiß es denn euer Fürst nicht, daß es so zugeht?

Bauer. Wie soll ers denn wissen? Es ist ja bey Zuchthaus-Strafe verbothen, keine Klagen zu übergeben, und unser sel. Pastor, der noch immer viel auf den Fürsten hielt, sagte immer, daß der Fürst es so nicht wüßte.

Fürst. Ist euer Pastor denn so arm gestorben?

Bauer. Arm genug, denn seine Frau hat nicht einen Dreyer zum Sarge.

Fürst. Sind denn eure Nachbarn alle so arm?

Bauer. Freylich, die noch hier sind.

Fürst. Wie sollen wir das verstehen?

Bauer. Das könnt ihr sachte verstehen. Die meisten sind weggelaufen, und ihre Häuser stehen leer, und heute denk ich ihnen zu folgen.

Fürst. Das thut lieber nicht Freund. Wir sind Kaufleute, und reisen nach der Residenz. Gebt uns eine Bittschrift mit. Wir wollen sie dem Fürsten schon in die Hände spielen.

Bauer. Da müßt ihr mehr können, als Brodt essen. Nein, so geht es nicht. Unser Schulze hat mirs anders gesagt. Da sind die Auffresser bey Hofe, die wehren alles ab, und machen dem Fürst ein Pläsirchen.

Dann

Dann thun sie was sie wollen. Ach Gott! ob denn die großen Herren es wohl nicht wissen, daß ein Gott im Himmel ist?

Fürst. Das muß wohl nicht seyn. Aber was fangen denn die Bauren in den andern Dörfern an?

Bauer. O, von den meisten weiß ich nichts mehr, die sind weg, über alle Berge. Die andern sind es auch müde, und wollen nun die Zähne sehen lassen. Gebt Acht, es giebt ehestens was, aber mich soll Gott wohl dafür bewahren. Ich will meine Kinder beym Arm nehmen, und davon gehen.

Fürst. Habt ihr kein Wirthshaus im Dorfe?

Bauer. Ja, aber da liegen die Juden, die hier unser bischen Armuth aufkaufen. Geht nicht hin, es taugt da nicht.

Fürst. Warum nicht?

Bauer. Unsre Noth hat viel Schelmen gemacht — ihr seyd dort nicht sicher.

Nun hatte der Fürst gnug gesehen, um nachdenken zu können. Doch er mußte noch mehr sehen. Er ritt weiter, besuchte mehr Hütten des Elends, und hörte Murren, das den Inhalt des Handbriefes mehr bestätigte, als für seine Ruhe ihm lieb war. Da waren Bauren, die sich zur Gegenwehr setzten, wenn sie ausgepfändet werden sollten; andre drohten mit Mord und Todtschlag, und fluchten dem Hofe schrecklich. Die Städte waren wüste, die Fabricken lagen; Handel und Wandel war todt, und groß war

das Elend. Der Fürſt war geſättigt. Väterliche Thränen floſſen ihm, und wie ſollte er dem endlichen allgemeinen Verderben, wie ſeinem eignen Untergange zuvorkommen? Sein treuer Diener wagte es jetzt, ihm die Intriquen der Hofleute zu beſchreiben, er wagte es, ein Wort von der Religion mit einzumiſchen, und gewann ſeines Fürſten Zutrauen. Er nannte ihm den einzigen rechtſchaffnen Bedienten, den er noch hätte, und dieſer war der mehrgenannte Miniſter. Bey ſpäter Nacht kam der Fürſt wieder zurück, und ließ ſeinen Miniſter rufen, den er bis dahin nicht geſchätzt hatte. Dieſer öfnete dem Fürſten die Augen, und noch vor Tages Anbruch ſaßen die Blutſauger im Gefängniß. Zu allen Thoren giengen Commandos von Soldaten heraus, die Blutigels in den Provinzen aufzuheben, und die Gefängniſſe wurden zu klein, ſie alle zu faſſen. Die untreuen Bedienten verlohren ihre Bedienung, einige wurden exemplariſch beſtraft, und ein groſſer Theil von Hofbedienungen giengen ein. Dem Landmann ward es bekannt gemacht, daß er fürs künftige geſchont werden ſollte, es wurde ihm Korn zur Ausſaat gegeben, wo keins mehr war, und der Fleiß brachte das Land in kurzer Zeit wieder in Flor. Die Fabricken wurden aufgemuntert, der Handel ward unterſtützt, und in wenigen Jahren war die Wunde zugeheilt, die die Sorgloſigkeit des Fürſten und der Geiz ſeiner Räthe geſchlagen hatte. Der Miniſter verſuchte es nun, dem

Fürsten bessere Begriffe von der Religion, von Tugend und Laster beyzubringen. Der Fürst sah es ein, daß der Mensch ohne Tugend und Religion nicht glücklich seyn könne. Er wußte es, daß diese einem Regenten vorzüglich nöthig wären, wenn seine Unterthanen glücklich seyn sollten. Er dachte der Sache also nach, und nahm ganz andre Gesinnungen an, als er im vorigen Taumel gehabt hatte. Wir würden die Beschreibung seiner Bekehrung hier an den unrechten Ort setzen, wenn wir sie mittheilen wollen. Wenigstens fordern andere Nachrichten, die mit unsrer Hauptgeschichte näher zusammen hangen, die noch übrigen Blätter, die wir anzufüllen uns vorgenommen haben. Ich fühl es, daß ich von dem Fürsten schon zu viel gesprochen habe, denn, wird dies Buch wohl je einem Regenten in die Hände fallen? und wenn es denn auch geschähe, wirds Nutzen stiften? Nein! und also sey die Episode beschlossen.

Das sechzehnte Kapitel.

Fortsetzung der Fortsetzung.

Wir müssen dies Kapitel mit dem zweyten Briefe anfangen, den Leopold an seine Geliebte aus der Residenz schrieb. Wir könnten kürzer seyn, wir könnten nur sagen: Leopold schrieb das und das an sein Lottchen. Allein, einige Leser und Leserinnen mögten noch wohl Ursache

ſache haben, ſich im Briefſchreiben zu üben, und aus väterlicher Liebe für dieſe theilen wir die Briefe gern ganz mit.

Ewig theures und mir noch immer geliebteres Lottchen!

Nun gehör' ich mir wieder mehr zu, als geſtern, ich bin nicht mehr Ebbe und Fluth. Alle Leidenſchaften verliehren durch die Zeit von ihrer Heftigkeit, nur eine nicht. Soll ich ſie Ihnen nennen, ſchöne Braut? Ich weis wohl, daß ich wider den Wohlſtand ſündige, wen ich Ihnen jetzt von Liebe vorplaudere; aber wird mir Ihr Herz, Ihr ſchönes Herz dieſe Sünde nicht gern vergeben? Kann ich Sie in Ihrer Bekümmerniß mit etwas beſſerm tröſten, als mit der Liebe und mit mir? Unſre Frau Mama macht mir wenigſtens das Compliment, daß ſie ſich nicht ſo leicht beruhigen würde, wenn ich die leer gewordene Stelle eines Sohns nicht wieder beſetzt hätte. Die Frau Mama beruhigt ſich würklich weit geſchwinder, als ichs erwartet habe. Ein Engel muß ſie ſtärken, ſonſt begreif ichs nicht. Ich habe vom Fürſten die Gnade erhalten, die Leiche in der Stille nach R. ins Erbbegräbniß bringen zu dürfen. Laſſen Sie den dortigen Pfarrer gleich zu ſich rufen, und tragen Sie es ihm auf, dafür zu ſorgen, daß alles ſtill hergehe. Es darf nicht geläutet werden, es darf nichts geſchehen, Sie dürfen nicht einmal trauren. Gnädige Strafe! Heut Nacht um zwey bis drey Uhr wird der

Wagen mit der Leiche ankommen. Binden Sie es dem Prediger ja recht ein, daß er alle Behutsamkeit anwendet, damit kein Geräusche und Lerm entstehe. Ich schicke meinen Bedienten mit dem Fuhrmann. Beyde sind vorsichtig. Schicken sie am Abend dem Pfarrer ein Paar von Ihren Leuten, die treu sind, diese können alles in der Stille verrichten, ohne daß jemand was davon erfahre. Ihre Frau Mama (ich kann mich noch nicht dran gewöhnen, sie auch die meinige zu nennen) kommt Morgen Abend nach Hause, aber ich kann sie nicht begleiten. Meine Sachen, und die Sachen Ihres Herrn Bruders fordern meine Gegenwart hier noch auf einige Tage. Ich werde mich bemühen, hier einen Candidaten aufzutreiben, der am Sonntage für mich predigen kann, am Sonntag über acht Tage aber werde ich schon meine Abschieds-Predigt halten. Wie sehr wünschte ich, es schon gethan zu haben. Es wird mir nahe gehen, eine Gemeinde zu verlassen, die mich so sehr liebt, und so weit von der Brandburg wegzuziehen. Doch, Sie kann ja nichts hindern, mir bald zu folgen. Wie viel wird mir fehlen, so lang' ich Sie, mein Lottchen! noch nicht besitze! Wie wollen Sie es mit den Gütern machen? sie fallen Ihnen zu, da sie Weiberlehn sind. Für einen Geistlichen wär ich' zu reich, wenn ich sie besäße. Ueberlegen Sie es doch mit Ihrer Frau Mama, ob nicht eine Disposition ausfündig gemacht werden könnte, daß ich mit

dem

dem Beſitze derſelben verſchont werden könnte? Künftige Woche werd' ich in Eid und Pflicht genommen werden. Gib mir, groſſer Gott! gib mir Gnade, dieſem wichtigen Amte zum Nutzen und Heil deiner Kirche vorſtehen zu können! Ja, es iſt ein wichtiges Amt, mein Lottchen! und ich krümme mich ſchon jetzt, da es auf meine Schultern gelegt werden ſoll. Dieſe Betrachtung benimmt mir einen Theil meiner Munterkeit und Ruhe, und hab ich ſeit einigen Tagen nicht auch ſonſt genug gelitten, das meine Schwermuth entſchuldigen kann? Ich fühl es, daß ich weichherzig werde. Ich muß alſo lieber ſchlieſſen, um Sie nicht mit mir traurig zu machen. Leben Sie wohl, mein beſtes, mein ewig geliebtes Lottchen, mein Alles in der Welt. Ewig bin ich mit der ſchmachtendſten Zärtlichkeit ꝛc. ꝛc.

Leopold hatte ſich gezwungen, aufgeweckter und kummerfreyer zu ſcheinen, als er war, um ſeinem Lottchen ſeine Schwermuth nicht mit zu theilen, aber ganz wollt' ihm die Verſtellung nicht glücken. Gewiſſe Seelen verrathen ſich ſelbſt gegen Kinder, wenn ſie eine andre Rolle ſpielen ſollen, als ihre eigene, und dieſe offene Seelen ſcheinen für einen beſſern Planeten beſtimmt zu ſeyn, als unſre Erde iſt. Vom Hofe laſſt ſie vollends ganz wegbleiben, wenn ſie nicht als Contrebande confiſcirt werden wollen. Im vorigen Jahrhundert, und am Hofe eines Fürſten, der die Aufrichtigkeit liebte, ging es nun

ſo zur Noth noch an, offenherzig zu handeln, ohne ausgelacht zu werden; allein zu arg durfte es auch dazumal nicht mehr werden, weil das Jahrhundert der Falſchheit und Verſtellung vor der Thür war, ein beſſeres Seculum zu verdrengen. Laßt mir jetzt den Knaſterbart mit ſeinem Conſcia mens recti, fame mendacia ridet einmal wiederkommen, ich wette, er wird mit aller ſeiner Ehrlichkeit nicht einmal für eine Nacht Herberge finden. Nein, wir brauchen jetzt ganz andere Leute, feine, galante, wohlerzogene Leute; Leute, die Welt haben. Die Dumköpfe plumpen mit der unverſtellten Wahrheit noch wohl ins Gelage hinein, aber dafür müſſen ſie es ſich auch ſagen laſſen, daß ſie Dumköpfe ſind, dafür darben ſie auch. Es kommt mir eben mit der Ehrlichkeit vor, als mit den Moden unſrer Vorfahren. Auf der Bühne leiden wir ſie noch, uns darüber zu beluſtigen, im gemeinen Leben aber haben beyde nichts zu ſuchen. Leopold hatte nun alle Geſchäfte bey Hofe abgethan, die er vor der Hand zu verrichten hatte, er hatte ſich durch ſeine Geſchicklichkeit und redlichen Character aller Hochachtung erworben, (man merke es ſich, daß dies alles im Jahr 1699, folglich noch im vorigen Jahrhundert geſchah) und reiſte nun wieder nach Hauſe. Seine Gemeinsglieder waren über die Nachricht, daß ſie ihn verliehren ſollten, alle ſo betreten, ſo niedergeſchlagen, als wenn ein jeder eben eine geliebte Perſon durch den Todt verlohren hätte, oder ſie ſterben ſähe. Bis dahin hat-

hatten ſie ihn noch nicht ſo hoch geſchätzt; aber jetzt, da ſie ihn verlieren ſollten, jetzt fingen ſie erſt recht an, ſeinen Werth einzuſehen. Die Armen verlohren an ihm einen Vater, die Unterdrückten einen Beſchützer und Fürſprecher, und die Irrenden einen duldenden Leiter. Einige liederliche und boshafte Bauern, mit welchen er, weil ſie frech und übermüthig waren, nicht ſo ſchonend verfahren hatte, haßten ihn von ganzem Herzen, denn der Bauer gleicht hier dem vornehmen Sünder auf ein Haar; er will wohl ſchlecht ſeyn, aber nicht ſchlecht ſcheinen. Dieſe Bande hatte ihrem Prediger alles in den Weg gelegt, was nur von Chikane zu erdenken war, und warum? weil Leopold einige Misbräuche abſtellte, und Verbeſſerungen verſuchte, die ſeinem Eifer und ſeiner Einſicht; bey der wohldenkenden Welt Ehre machten. So hatte er z. E. die Schulen ſeiner Gemeinde ganz umgeſchmolzen, einen beſſern Unterricht eingeführt, und nöthigte die ſaumſeligen Eltern ihre Kinder zur Schule zu ſchicken. Da nun des Bauren erſter Glaubensartikel heißt: es muß alles beym Alten bleiben; ſo kann man leicht denken, daß Leopold Widerſpruch fand. Aber auch dieſe Widerſpenſtigen beklagten jetzt den Verluſt eines Mannes, den ſie, aller Bosheit ungeachtet, doch im Herzen ſchätzten. Die Tugend hat dieſen Vortheil insgemein. Ihre Verfolger laſſen ihr im Herzen ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren, und ſträuben ſie ſich wider ſie; ſo

thun sie es darum, weil sie sich nicht gern beschämen lassen. Etwas mogte nun freylich die unvermuthete Erhebung zu einem Generalsuperintendenten zu diesen bessern Einsichten beygetragen haben; denn gesetzt, daß Leopold unverdienter Weise auf eine Pönitenz Pfarre verbannt worden wäre; so würd' es schon ein bischen mehr Ueberwindung gekostet haben, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

— Sequitur fortunam (sagt Persius vom Pöbel) vt semper, et odit damnatos.

Ein Paar benachbarte Prediger, die dem Leopold von der Canzel selbst weidelich verketzert hatten, weil sie sich von ihm so weit übertroffen sahen; schworen jetzt mit Hand und Mund, daß Leopold sein Glück verdiene, und daß er ihr bester Nachbar und Freund gewesen sey. Der Rector Kargelius in S. machte ein langes Gedichte in hinkenden lateinischen Versen, in welchem er bewies: daß Leopold sein Herzensfreund, sein Praesidium et dulce decus suum sey. Dickius, der dem Leopold aus bekannten Ursachen, nicht hold war, wagte auf der Universität ein mystisch-heiliges Gedicht, das leider im Manuscript ist verlohren gegangen, und so kroch eine unglaubliche Menge poetischer und prosaischer Insecten bey dieser Beförderung aus ihren Löchern hervor, und schrien: **Leopold ist unser Freund, Leopold verdient sein Glück.** Vormals aber hatte sie Niemand, selbst Leopold nicht gekannt.

Leo-

Leopold hatte nun in einer rührenden Rede von seiner Gemeinde Abschied genommen, seine Sachen waren eingepackt, und aufgeladen, und so verließ er mit erweichtem Herzen sein Dörfchen, wo er so viel unschuldige Freude, und bäurische Grobheit geschmeckt hatte. Sein Bedienter begleitete die Frachtwagen nach der Residenz, er aber nahm zu Pferde einen kleinen Umweg. Von einigen Freunden der Nachbarschaft, Edelleuten und Predigern, die würklich seine Freunde waren, mußte er noch Abschied nehmen. Der Herr von Rothhold war mit unter diesen, und hätte er auch diesen nicht aus Freundschaft besucht; so mußte ers doch auf Befehl des Hofes thun, von dem er ein gnädiges Handschreiben an den Herrn von Rothhold einzureichen hatte. Der Inhalt war, weil der Herr von Rothhold sich so edel in der Sache des Ritter Braveburgs wider den Leopold betragen habe; so machte ihm der Fürst hierüber sein Compliment, und schenkte seinem ältesten Sohne die durch den Tod des Braveburgs erledigte Oberjägermeisterbedienung. Von Rothholds Hof gieng der geradeste Weg nach der Braveburg. So sehr Herr Leopold auch bey seinen Freunden eilte, weil seine Gegenwart in der Residenz so bald nöthig wäre; so verzog sich die Abreise von der Braveburg doch über acht Tage, und hätte sich vielleicht noch länger verzogen, wenn ihn der Minister nicht erinnert hätte, daß es Zeit sey, zu kommen. Glücklichere acht Tage hatte Leopold

noch nicht gesehen, und Charlotte entdeckte an ihm noch stündlich neue Verdienste. Nie hat sich ein Paar zärtlicher geliebt, und nie schien ein Paar glücklicher zu seyn. Leopold war so jugendlich verliebt, daß man ihm den Generalsuperintendenten gar nicht ansehen konnte, und Charlotte überließ sich aller Zärtlichkeit gegen ihn, daß man sie nicht für eine ritterbürtige und noch dazu reiche Dame sollte gehalten haben. Mit jeder Stunde wuchs diese zärtliche Liebe, und das Blut fieng endlich so heiß an zu werden, daß ich nicht hätte Leopold seyn mögen. Die beste Erziehung, die schönsten Grundsätze, die düsterste Philosophie — hingehen sie, wenn ein junger verliebter Mann mit einem so allerliebsten Lottchen allein ist, wenn sie sich so sehr lieben, und mit erster Post Hochzeit machen wollen. Doch Leopold wachte noch zur rechten Zeit wieder auf, er zitterte vor der Gefahr, in welche er beynahe gestürzt wäre, und riß sich los. Wir müßten diese Verliebten nach allen romantischen Grundsätzen nun noch ein Bischen zappeln lassen. Schwierigkeiten, Hindernisse, eine tödtliche Krankheit, ja den Todt selbst könnten wir aufbiethen, der Sache eine ganz andre Wendung zu geben, als die Leser es vielleicht wünschen, wenigstens könnten wir sie so herzlich verwickeln, daß wir endlich selbst keinen Ausweg mehr wüßten, und den Knoten zerhauen müßten. Das alles wollen wir lieber nicht thun, und der Sache ihren natürlichen Lauf lassen. Wir wollen

nicht

nicht einmal der Hinderniſſe gedenken, die einige hochadeliche Verwandten der Charlotte bis auf den letzten Augenblick in den Weg legten, wir wollen die Proceſſe übergehen, die Leopold wegen der Braveburgiſchen Güter bekam, und kurz ſagen: Leopold ward der Mann der Charlotten, und war glücklich bis ans Ende. Nur fünf Jahre blieb er in der Reſidenz, und dann ward er Canzler auf einer gewiſſen Univerſität, wo er großen Nutzen ſtiftete. Seine Kinder ſah' er alle glücklich werden, Lottchen vergaß alles was ſie ihm aufgeopfert hatte, und war die beſte, die zärtlichſte Ehefrau, bis an ihr Ende. Viele meiner Leſer, beſonders die Eiferer wider die Mesalliances werden mich hier einer Unwahrheit ſtrafen wollen. Allein laßt ſie mir kommen! Meine Geſchichte, und die Wahrheit derſelben bin ich entſchloſſen zu vertheidigen, trotz allen Zweiflern, und allen kritiſchen Tribunalen Deutſchlands, ſo ungeheuer groß ihre Menge auch ſeyn mag. Kann nicht eine Ausnahme von der Regel zugeſtanden werden? Ich getraute mir, wenn ich Leopold wäre, zehn Fräuleins zu bekommen, freylich gerade keine, die ſchön, artig, jung und reich zugleich ſind, aber dafür haben unſre jetzigen Fräuleins auch ſchon ein Paar Ahnen mehr, als man im vorigen Jahrhundert hatte.

Das siebenzehnte Kapitel.

Solus cum sola, d. i. die Fortsetzung des dreyzehnten Kapitels.

Tacitus erzählt von unsern alten deutschen Vorfahren (vid. Mores German.) daß ihre Weiber sich einer besondern Keuschheit beflissen hätten, und daß ihrer Keuschheit weder durch unehrliche Reize der Schauspiele, noch durch geilmachende Mahlzeiten Schlingen wären gelegt worden. Männer und Weiber hätten weder schreiben noch lesen können, und von den Wissenschaften keine Begriffe gehabt. — Hierauf fährt er fort: unter dieser großen Menge Volks giebts wenig Ehebrüche, wider welche die Strafe geschwinde vollzogen wird, denn den Männern ist es nach eignem Belieben zugelassen, zu strafen. Und dies geschieht folgendergestalt. Der Mann des ehebrecherischen Weibes zieht sie, in Gegenwart ihrer Verwandten, nackend aus, und dann schneidet er ihr die Haare ab. Hierauf stößt er sie zum Hause heraus, jagt sie durch das ganze Dorf, und geißelt sie im Hinterherlaufen. Denn die Ehrbarkeit, die sie verlohren und andern aufgehangen hat, hat keine Vergebung zu erwarten, und sie kann, wenn sie auch schön,

ſchön, oder jung, oder reich iſt, doch nie einen Mann wiederbekommen. Denn man überſieht daſelbſt ſolche Laſter nicht mit Lachen. Ingleichen nennt man das auch nicht den Lauf der Welt, wie es anderwärts wohl geſchieht, wenn man ſich einander unglücklich macht.

Ueber dieſen Text ließe ſich nun freylich viel ſagen, wenn unſre Zeiten es erlauben wollten. Doch etwas müſſen wir ſagen, und ſollte es uns auch eine kleine Verdrießlichkeit koſten. Unſre Vorfahren waren Heiden. Heiden! das ſich Gott erbarm! und doch keuſch? Ja Madam! und ein klein wenig tugendhafter, als wir ſind. Aber laſſen Sie ſich nicht irre machen, Madam, es war ein recht grobes, ungeſittetes Volk, ein Volk, das kaum vorn wußte, daß es hinten lebte. Denken Sie einmal, ſie konnten nicht einmal ſchreiben und leſen. Hätten ſie das gewußt, und unſre ſchlüpfrige Romanen und Gedichte gehabt, oder wär' ihnen eine Ecole des Filles, ein Joujou des Demoiſelles oder Moerſii Elegantiae latini ſermonis in die Hände gefallen, wir wollten einmal geſehen haben, wo ihre Keuſchheit geblieben wäre. Sie hatten keine Schauſpiele; alſo hatten ſie auch keine Actricen und Sängerinnen. Wer ſollte ſie denn in der Galanterie unterrichten? beſonders auch, da ihre junge Herren noch nicht nach Paris reiſten, und ihre Töchter keine Franzöſinnen hatten. Ihre

re Mahlzeiten waren zu frügal, unkeusche Begierden hervorzubringen, denn Tacitus berichtet uns: (loc. cit.) Ihre Speise ist schlecht: sie haben wilde Aepfel, oder ein frisches Wildbrett, oder auch geronnene Milch. Denn sie vertreiben ihren Hunger ohne einige kostbare Zubereitung oder Lüsternheit nach verschiedenen Brühen. Nu ja! da hatten sie schön keusch seyn. Magere Speisen und dann brav gearbeitet, vertreiben schon fremde Gedanken. Freylich beschuldigt Tacitus die alten Deutschen der Begierde zu trinken, aber ihr Getränk ward aus Rocken oder Gerste gemacht, und diejenigen, die am Rheine wohnten, kauften sich auch wohl Wein. Freylich trugen ihre Weiber bloße Brüste, aber Tacitus sagt auch gleich darauf, daß sie nichts desto weniger eine sehr strenge eheliche Keuschheit beobachtet hätten, und gibt ihnen in diesem Stücke ein sehr groſses Lob vor allen andern barbarischen Völkern. Glauben Sie wohl, Madam, daß wir von diesem rohen Volke abstammen? Können Sie sich wohl vorstellen, daß die Ur-Ahnen unsrer Edelleute vom alten Adel unter diesem Volk zu suchen sind? Es wird Ihnen schwer, dies zu glauben, und es würde mir um kein Haar besser gehen, wenn es die Geschichte nicht sagte. Warum sind wir unsern Vätern aber, die in Thierhäute gekleidet, bey Milch, Bier und der

Jagd

Jagd weit glücklicher waren, als wir es sind, so unähnlich? Ohne Zweifel, weil wir gesitteter sind; weil wir lesen und schreiben können; weil wir Schauspiele haben, und unser Geblüt durch fette und starkgewürzte Speisen in Wallung zu bringen suchen. Die gesitteten Römer nannten es zu Tacitus Zeiten **den Lauf der Welt**, wenn ein Freund des andern Weib verführte, oder seine unschuldige Tochter zu Falle brachte, und geben wir wohl an Feinheit der Sitten den Römern das geringste nach? sind wir nicht schon eben so weichlich und eben so liederlich, als sie es waren, da ihre Größe sank? Aber wir haben noch eine Quelle der Unkeuschheit; die wir bey den Alten zum Theil vermissen, — unsre Freygeister. Wenn ein Einwohner eines andern Planeten auf unsere Erde kame, und läse dann die Geschichte unserer rohen Vorfahren, und die Bücher der Religion und Sittenlehre, zu der wir uns bekennen, und wir erzählten ihm, daß die Galanterie unter dem Volk der Christen, das gemeinste, ein ungestraftes Laster sey, ein Laster von dem Großen der Erde geschützt und begangen, welche Augen würd' er machen! Laßt ihn nach Rom gehen, den Fremdling aus einer andern Sphäre, und den Stadthalter Christi den Hurenzins heben sehen; laßt ihn in einige Klöster schleichen, die heiligen Bordelle, und sich nicht verwundern, wenn ers lassen kann. Und, wie haben wir denn so tief fallen können? Ich weis es nicht. Unser Himmelsstrich ist noch eben so kalt, als er vor

zwey

zwey tausend Jahren war, *) folglich könnten wir, des Clima wegen, noch eben so tugendhaft seyn, als unsre Vorfahren. Der Deutsche ist noch eben so kaltblütig; als es der barbarische Deutsche in den Wäldern war, warum kostet uns denn die Keuschheit mehr? Ich will es Ihnen sagen, Leser! Unsere Erziehung taugt nichts, unser Herz taugt nicht, unsre Lebensart ist nichts werth. Der alte Deutsche nährte sich von seinen eigenen Producten, und trieb keinen Handel. Er vermehrte also seine Bedürfnisse nicht, und hohlte die Theorie der Laster von keinen fremden Nationen her. Er lernte andre Völker nur im Kriege kennen, und wurden sie von den Deutschen gefangen; so ward ihnen die Lust zur Galanterie wohl benommen. Der alte Deutsche hatte Scham, und einen bessern Begrif von der wahren Ehre, als wir. Die Töchter hörten die strengen Grundsätze der Mütter von Jugend auf, und sahen, daß nach diesen Grundsätzen gehandelt wurde. Eine einzige Ehebrecherin, die der öffentlichen allgemeinen Schande Preis gegeben ward, die verdammt wurde, nie die süßen, unschul-

*) Möglich ist es, daß ich hier irre. Die Astronomen gestehen eine Verrückung der Planeten zu, und nach diesem Grundsatze sind wir vielleicht jetzt um etliche 30 Grade der Sonnen näher, als es unsre Vorfahren zu Tacitus Zeiten waren.

schuldigen Freuden der Ehe wieder zu schmecken, ein solches Beyspiel, das mit Verachtung gesehen und erzählt ward, würkte tiefer auf die jungen Herzen, als die Lehren unsrer heiligsten Religion, wenn die Lehrer nicht selbst nach ihnen leben. In den Gelagen der alten Deutschen wurden ihre Siege und Kriege erzählt. Dies machte Eindruck auf die jungen Gemüther. In den unsrigen erzählen die Väter ihre Kriege und Siege der fabelhaften Hure Venus, oder man spricht von der Galanterie anderer, ohne Abscheu zu bezeugen, ja gar mit Wohlgefallen. Jene alten Barden und Dichter sangen Kriege und Heldenmuth, und weihten sie einmal der Liebe ein Lied; so war es der tugendhaften, ehelichen Liebe gesungen. Unsere Dichter von Lieb' und Wein suchen dahingegen ihren Ruhm darin, daß sie die Jugend nicht selten auf schlüpfrige Pfade führen, wo fallen unvermeidlich wird. — Und doch ist der Deutsche noch fähig, zur einfachen Unschuld seiner Vorfahren zurückzukehren. Stellt Rosenfeste an, ihr Deutschen, und belohnt die Keuschheit eurer Töchter mit Ehre und Beyfall. Ihr habt ja einen Kettelhot zum Vorgänger. Eine Ehrensäule richtet diesem Patrioten auf. Er hat mehr gethan als kein Held dieses Jahrhunderts. Verfolgt das Laster mit Schimpf und Schande, und hohlt die Keuschheit im Triumphe wieder ein, sie hat sich bey den Herrenhuthern verborgen, da könnt ihr sie wiederfinden. Vermindert eure wohllüstige Bedürf-

nisse, oder Deutschland macht in fünf und zwanzig Jahren Bankerot, in weichliche Laster versenkt.

Je mehr wir neue Bedürfnisse erfinden, je weiter wir uns von der einzigen, der ergiebigsten Quelle der Glückseligkeit, der Religion entfernen, desto tiefer werden wir in Weichigkeit und Laster versinken, und unsre Nation wird mit der Zeit die Nation der Zwerge seyn; Deutsche sind wir schon nicht mehr. Die meisten Künste sind nur Stacheln zur Wollust. — Doch, die Ausschweifung ist lang gnug. Wir wollen den Faden der Geschichte wieder anknüpfen.

Der Wirth zum weißen Bären gieng mit Ilsabein, wie wir wissen, spät aus dem Dorfe weg, wo Dickius sie auf Esel und Gichtbrüchige bewirthet hatte. Der Mann hatte verschiedene Feinde in L. die er durch seinen Wucher an den Bettelstab gebracht hatte, und diese laurten bey jeder Gelegenheit auf ihn. Der Umgang zwischen ihm und der Ilsabein war ihnen schon längst verdächtig; allein, sie hatten keine Beweise, und er hatte Geld, folglich mußten sie schweigen. Der Stadtrichter bestrafte die geringste Plauderey der Leuten, die noch ein Bette hatten, exemplarisch. Die Dienstmagd des Wirths hätte vor einigen Wochen wohl die bisherigen Muthmassungen bekräftigen können, und sie hatte würklich ein und anderes verdächtiges Wörtchen fallen lassen; allein, auf einmal war sie stumm, wie ein Fisch. Hierdurch ließen sich aber

einige

einige Nachbaren nicht abschrecken, die Untersuchung fortzusetzen, und eben zu diesem Ende hatten sie sich auch nach R. begeben. Sie hielten sich vor dem Wirthe verborgen, aber sie gaben auf alle Schritte und Tritte Acht. Kaum war dies Paar aus dem Wirthshaus aufgebrochen, als diese Kundschafter ihm auf dem Fusse nachschlichen, und sich so nahe zu ihm hielten, daß sie alle Worte hören konnten. Mitten in einem Gehölze, durch welches der Weg gieng, verlohr sich der Wirth mit Ilsabein aus dem Wege, aber den Kundschaftern entgiengen sie nicht. Kurz, dies Paar ward in einer Stellung überrascht, ohngefähr wie Vulkan seine geliebte Hälfte mit dem Kriegsgotte überraschte. Der Wirth kannte die Folgen, wenn er sollte verrathen werden, und both Geld über Geld, wenn man schweigen wollte. Der Vorschlag ward ad deliberandum angenommen, aber viel wirds gewiß kosten, denn der Kundschafter waren zehne, alle hungrig, und alle vormals vom Wirthe geplündert. Des andern Tages gieng das Geldfordern an, und der Wirth gab, was er konnte. Allein, wenn der eine gesättigt war, so kam schon der andre wieder, und diesem folgte der dritte, vierte, fünfte ꝛc. Kaum war der letzte abgefertigt, wenn der erste schon wieder kam, dies, oder jenes nachzufordern, was er noch vergessen hatte, und so währte die tägliche Execution vier Wochen lang. Nun konnte der Wirth nicht mehr geben. Sein Beutel war leer, und seine besten Sachen waren ver-

schwunden. In der Meynung, daß er anng gethan habe, schlug er nun den noch immer Fordernden alles ab, und bezeugte seine Ungedult durch harte Worte. Schon am andern Morgen wußte der Stadtrichter den ganzen Handel, und war entschlossen, den Wirth so lange zu rupfen, als er noch Federn haben würde. Woher ers erfahren hatte, gehet nicht ex Actis hervor. Ilsabein, der Wirth und die Zeugen wurden also vorgeladen, und ob der Wirth und Ilsabein gleich bekannten, folglich keine Zeugen nöthig waren; so ward doch eine ordentliche fiskalische Untersuchung beliebt. Der Wirth und Ilsabein wurden eingesperrt, und alle Gerichtstage verhörte man neue Zeugen. Jedes Zeugenverhör gab zu neuen Untersuchungen Anlaß, und der unverdrossene Stadrichter forschte dem Bache des Delicti bis an die Quelle nach, die älter war, als Herr Dickius, ja älter, als der Ehestand der Ilsabein selbst. Abseiten der Ilsabein entdeckten sich noch einige Nebenzweige des Verbrechens, an denen der Wirth keinen Theil hatte, und diese überging man, weil Ilsabein nicht solvenda war. Die Gesetze in L. bestraften solches Laster, nach dem Sachsenspiegel, mit dem Schwerd; allein dem Stadtrichter war mehr mit einer Handvoll Pistolen, als mit einem Eimer voll Blut gedient. Er verglich sich also mit dem Delinquenten unter der Hand, und ließ sich zur Erkenntlichkeit seine sämmtliche Immobilia abtreten. Aus den beweglichen Güthern wurden die Gerichtskosten erstattet.

Das

Das Urthel fiel also dahin aus, daß Inquisiten zwar in äußerstem Verdachte des *Adulterii versirten*, weil aber *propria Confessio* erfordert würde, welche zwar *vi et metu* da gewesen, nachmals aber wiederrufen sey, auch Zeugen die würkliche Vollziehung des *imputirten Delicti*, wozu die *Probatio injectionis seminis factae, vel rem visam in re* erfordert werde, nicht hinlänglich bewahrheitet hätten; so werde hiermit für Recht erkannt, daß Inquisiten wegen gnugsam gegebenen *Scandali* am künftigen Sonntage öffentliche Kirchenbuße thun sollten, und sodann sollten sie mit einer sechsjährigen Zuchthausstrafe, gewöhnlichem Willkommen und Abschiede, jedoch *salua fama*, belegt werden. V. R. W.

Wenn nicht einige Bogen aus den Acten unglücklicherweise verlohren gegangen wären; so würde es bey Abfassung der Urthel gefährlich um die Inquisition ausgesehen haben. Ilsabein hatte würklich gestanden, daß sie vor der Ehe schon mit dem Mitinquisiten verbotenen Umgang gepflogen habe, vier Jahre in ihrer Ehe sey dieser Umgang fortgesetzt worden. Dickus sey eine Frucht hiervon, weil Peter dazumal kränklich gewesen. Darauf sey dieser Umgang unterbrochen worden, und hätte zufälliger Weise durch ihren Sohn die letzte Zeit wieder seinen Anfang genommen. Das Delictum sey ohngefähr seitdem vierzigmal begangen worden. — Allein,

der Richter konnte ja dies alles nicht im Kopfe behalten. Die Sentenz mußte nach dem Actenverlauf abgefaßt werden, und hier fehlten die wichtigsten Volumina.

Es ist uns in diesem Urthel ein Nomen obsoletum (ein aus dem Gebrauch gekommenes Wort) aufgestoßen, das ich meinen Lesern, die mit der Kirchengeschichte nicht bekannt sind, zu erklären, mich für verbunden halte, und dies Wort heißt **Kirchenbuße**. Wir finden schon zu der Apostel Zeit Beyspiele, daß grobe Sünder aus der Gemeinde gestoßen, und nach langer Prüfung, und hinreichend gegebenen Beweisen der Reue und Besserung erst wieder aufgenommen wurden. Bey dieser Wiederaufnahme mußte der Bußfertige vor der ganzen versammleten Gemeinde entweder durch Worte, oder eine demüthige Stellung die Gemeinde um Vergebung des gegebenen Aergernisses wegen bitten, und dies hieß **Kirchenbuße thun**. Die Kirche war im Anfange noch immer in der Gewohnheit, diese Disciplin auszuüben, und es ist nicht zu leugnen, daß die Furcht, aus der Gemeinde gestoßen zu werden, und solche Demüthigungen erdulten zu müssen, manchen Menschen von Schanden und Lastern zurückhielt, die er ohne diese Furcht würde begangen haben. Der Römische Stuhl ließ sich solche Pönitenzen mit Gelde abkaufen, oder verwandelte sie in Geisselungen, Wallfahrten, Fasten, oder andre Possenspiele. Die Protestanten führten diese Disciplin wieder ein, und

verpflichteten ihre Gemeinden dadurch zu einem vorsichtigen Wandel. Endlich aber ſtanden zu der Zeit, als die Kirche anfieng, ihren Hals unter das Joch der Toleranz zu beugen, Männer auf, die klüger waren, als die Apoſtel und Biſchöfe der erſten Kirche, und ſchafften zum Troſte aller Hurer, Ehebrecher, Diebe, und wie dies getröſtete Geſindel alle heißt, den Mißbrauch der Kirchenbuße, das iſt, die ganze Kirchenbuße ab. Hiermit verlohr alſo die Kirche ihre Jurisdiction ganz, und da die Fürſten ſummi epiſcopi ſind; ſo hieng es ja von ihnen ab, die Laſter ſämmtlich vor ihren Thron zu ziehen, und ſie zu beſtrafen. Freylich mogte dieſe Diſciplin wohl bisweilen dem Verbrechen nicht angemeſſen ſeyn, und übertrieben werden, und dies kam den Stürmern der Kirchenbuße eben recht gelegen, die nur auf eine Gelegenheit laurten, das Kind mit ſammt dem Bade auszugieſſen. Dem laſterhaften war es nun in ſo weit recht leicht gemacht, allein, es blieb doch immer noch ein bischen zurück, das ihn von den Laſtern zurück hielt, oder ihn nach Begehung derſelben beunruhigte, und dieſem Popanz nennen die Pfaffen Gewiſſen. Es erbarmten ſich alſo einige ſtarke Geiſter, die viel weiter ſehen, als wir übrigen dummen Erdenſöhne und Erdentöchter, des verlaſſenen Geſindels, und riefen ihnen zu: **Leute, ſeyd doch keine Narren. Es iſt kein Himmel und keine Hölle; thut nur alles was ihr wollt.** Machiavell richtete hierauf eine Fürſtenſchule auf, die das Laſter auf

den Thron ſetzen ſollte; allein, er hat bis dahin noch Schwierigkeiten gefunden. Mit der Zeit, denk' ich, werden ſeine Verdienſte ſchon erkannt werden. Mit der Zeit werden wir den Eckel mehr wider die Blutſchande, Mord und Räubereyen ſchon überwinden. Wenigſtens haben wir jetzt bey weiten keinen ſo großen Eckel mehr wider Blutſchande und ſtumme Sünden, als unſre Vorfahren wider die Galanterie hatten, und dies heißt doch wohl ſchon viel gewonnen? Die Ausſchließung aus der Gemeinde, und die Kirchenbuße könnten uns heut zu Tage ohnedas nicht viel helfen, da die meiſten ſich ſelbſt ausſchließen, und nicht wieder aufgenommen zu werden verlangen.

Das achtzehnte Kapitel.

Dickius im Conſiſtorio.

Noch ehe die Sache des Wirths und der Iſabein zur öffentlichen Sache ward, nahte der Tag heran, daß Dickius ſich vor dem Conſiſtorio ſtellen mußte. Seine Anhänger in R. befürchteten, daß der Edelmann im Conſiſtorio Freunde haben mögte, die ihren Candidaten aus Chicane verwerfen mögten, und wußten es von Leopold, daß er des Herrn v. Grabhauſen Vertrauteſter ſey. Weil ſie im Proceßiren nicht unerfahren waren; ſo dachten ſie auf ein ander Rechtsmittel, daß ſie wider die nur gearg wöhnte Chicane ein-

einlegen wollten, und dies bestand in zwey fetten Ochsen, einer für den Generalsuperintendenten, der andere für den Hofprediger, die beyden Examinatoren. Man hält die Bauern insgemein für so dumm, wie ihr Vieh, allein, bey gewissen Gelegenheiten wissen sie auch, wo dem Menschen das Herz sitzt, ob sie gleich die Fälle nicht allemal gehörig gnug zu unterscheiden wissen. In andern Fällen hätten zwey fette Ochsen dem Richter in einer dunkeln und verwirrten Sache ein plötzliches Licht geben können, wie es aber hier ging, werden wir bald sehen. Dickius begab sich mit Zittern und Zagen, in Gesellschaft der Ochsen und seiner hohen Gönner in Kitteln auf den Weg, und brummte sein Quid est den ganzen Weg über. Die Bauren hielten ihn also für so entsetzlich gelehrt, weil er immer Latein in den Bart brummte, daß sie nicht zweifelten, er würd' auch ohne Beyhülfe der Ochsen durchkommen. Es fehlte also wenig daran, daß sie nicht die Ochsen einem Juden wieder überlassen hätten, der sich unterwegs zu ihnen gesellte, und Wohlgefallen an den Ochsen fand. Allein Dickius wußte besser, wo der Hase im Pfeffer lag, und verhinderte den Verkauf aus allen Kräften. Die Ochsen wurden also an ihre Behörde geliefert, und die Bauern handelten so patriotisch für ihren Clienten, als ers von Niemand anders in der einmal ganz verdorbenen Welt erwarten konnte. Allein, manchmal muß auch der große Patriot damit zufrieden seyn, daß ers gut ge-

meynt hat, und so ging es den Bauern. Die Ochsen gingen mit Proceſt zurücke, und die Bauern empfingen oben drein ſtandsmäßige Naſen. Ein jeder andrer ehrlicher Mann würde die geiſtlichen Räthe einer edlen Grosmuth fähig gehalten haben, die durch nichts, nicht einmal durch einen fetten Ochſen aus ihrem Gleiſe gebracht werden konnte, die Bauern ſahen aber weiter. Sie entdeckten hier die Chikane zum voraus, ſie entdeckten, daß der Herr von Grabhauſen mit noch ſchwererer Hand ihnen zuvor müſſe gekommen ſeyn, und waren entſchloſſen, ihr Recht bis in Regenſpurg zu ſuchen. Vor der Hand mußten ſie es freylich erſt auf den Ausgang des Examens ankommen laſſen; aber ſollt' es ſchlecht ausfallen, wie ſie beynahe muthmaßten; ſo wollten ſie den Weg Rechtens eröfnet haben. Dickius war ſo hart nicht geſinnt. Er würd' es für eine Gnade angeſehen haben, wenn er durchgeſchlüpft wäre, und um dieſe Gnade zu erhalten, wandte er ſich mit einem frommen demüthigen Bittſchreiben an die Frau v. B. die ihm bey ihren Schwiegerſohn den Weg zur Schonung bahnen ſollte. Er bekannte ſeine Unwiſſenheit nicht, nein, er beklagte ſich jämmerlich über ſeine **Blödigkeit** und ſein untreues **Gedächtniß**, und verſicherte übrigens unterthänigſt, daß er auch im Amte noch fleißig ſtudiren wollte. Dies würkte ſo viel, daß Leopold ſich des Examinirens begab, da man ihn ohnedas hätte beſchuldigen können, daß er ſchon lange vor-

vorgefaßte Meynungen wider den Candidaten mögte gehabt haben. Er that noch mehr, er bat den Hofprediger, und den Aſſeſſor, dem er ſein Recht zu prüfen für jetzt abgetreten hatte, die Fragen ſo leicht und ſo faslich einzurichten, als nur möglich wäre, und da er ſchon gemerkt hatte, daß die Bauren Einwendungen machen würden, falls ihr Candidat abgewieſen würde; ſo trug er dem Secretär auf, das ganze Examen von Wort zu Wort zu Protocoll zu nehmen.

Nun ward Herr Dickius vorgefordert. Ein Engländer geht gelaſſener und ruhiger zum Galgen, als Dickius ins Collegium, und doch iſt zwiſchen einem Examen und dem Galgen ein himmelweiter Unterſchied. Erſt wurden ſeine academiſche Zeugniſſe angeſehen, und bis dahin ging alles gut. Aber das Arabiſche? nun, das hätte wohl wegbleiben können. Doch wer konnte das auch vorher wiſſen, daß Michelius eine arabiſche Grammatick ſchreiben würde. Gnug, Michelius eröfnete das Examen mit dem Arabiſchen, - und ſiehe da, Dickius kannte keinen einzigen Buchſtaben, und hatte auch noch nie einen gekannt. Heran liegt wenig, und Dickius kam hier mit einer kleinen Beſchämung davon. Nun gings zur lieben Dogmatick.

Q. Quid eſt Theologus?
R. Neſcio, ſed Theologia eſt ſcientia de iis, quae Deo inſunt; hoc ſcio.

Q. Numne Theologus es?
R. Ita.
Q. Et nescis, quid sit Theologus?
R. Theologus est, qui Theologiam studuit.
Q. Pudeat te. Theologus est is, qui gaudet scientia de iis, quae Deo insunt, et habitu, hasce veritates proponendi et defendendi. Numne verum est?
R. Ita. Recte habes.
Q. Num vox Theologus in sacris literis occurrit?
R. Nescio.
Q. Evolve Apocalypsin? videbis in fronte.
R. Ubi est Apocalypsis? ego non nosco *illum*.
Q. Habesne novum testamentum?
R. Omnino, domi.
Q. Hic est, evolve.
R. Graecum est. Ego sum oblitus.
Q. Latina hic est versio, en! evolve.
R. Non possum invenire Apocalypsin.

Das ging demnach nicht. Michaelius fing also ein ander Capitel an, aber Dickius antwortete immer mit oblitus sum, oder nescio. Weil das Examen bey offenen Thüren geschah, und die Menge der Zuhörer den guten Dickius vielleicht aus seiner lateinischen Fassung mogten gebracht haben, so ward die Nachsicht so weit getrieben, daß man ihn in deutscher Sprache prüfte, und die einfältigsten Catechismus-Fragen vorlegte, aber umsonst. Dickius wußte nichts. Michelius beschloß

beſchloß ſeine Fragen alſo, und überließ es dem andern Examinator, ob er eine richtige Antwort herauslocken könnte, aber auch dieſer war nicht ſo glücklich. Dickius ward alſo, als ein Unwiſſender, desgleichen man noch nie vor dem Conſiſtorio geſehen hätte, abgewieſen, und ermahnt, erſt was Rechts zu lernen, oder ſich nicht wieder zu unterſtehen, vor dem Collegio zu erſcheinen. Der unglückliche Herr Dickius heulte, wie ein hungriger Wolf im kalten Winter, und traf ſeine Freunde vor dem Collegio an. Die Bauren ſahen gleich, daß ihre Ahndungen eingetroffen wären, und tröſteten ihn aus allen Kräften. Sey er zufrieden, Herr Candidat! wir wollen ihm ſchon helfen. Er ſoll unſer Paſtor werden, oder wir verſtehen das Ding nicht. Dickius war aller Ueberlegung unfähig, er ließ ſich leiten, und folgte den Bauren, unwiſſend wohin. Sie hatten einen Ochſen verkauft, und den andern am Stricke, und ſo wandelten ſie zu einem Advocaten, in den ſie viel Vertrauen ſetzten. Zum Beweiſe, wie erkenntlich ſie ſeyn wollten, machten ſie mit dem Ochſen den Anfang, der den Advokaten aufmunterte, der für eine Kleinigkeit es nicht gewagt hätte, wider das Conſiſtorium zu ſchreiben. Frey von der Leberweg mit einer Klage wider dies Collegium einzukommen, ſtund indeſſen nicht zu rathen, da der Advokat aus der Erfahrung wußte, daß es ſein Anſehen zu behaupten wiſſe. Er rieth alſo dazu, daß man um ein unpartheyiſch Examen

nach-

nachsuchen wollte, und wenn dies gestattet würde, wie denn kein Zweifel sey; so wollte man wider alles etwanige Verfahren des Patroni sich durch Protestation bis dahin in Sicherheit setzen, bis Herr Dickius sich qualificirt haben würde. Das unpartheyische Examen ward zugestanden, doch mit der Einschränkung, daß man keine Zeugnisse deshalb anders annehmen würde, als von öffentlichen Consistorien, und gewissenhaften Männern. Auf die Protestation wider alles etwanige Verfahren des Patroni vor der Hand war die Resolution verneinend, indem der Landesfürst nicht gewillet sey, die Gerechtsamen des Patroni einzuschränken, zu schmählern oder zu verhindern, besonders in diesem Falle, da die Gerechtsamen des Patroni außer allen Zweifel waren gesetzt worden. Der Herr von Grabhausen saß bey allen diesen Bewegungen ganz stille, und ließ alle Candidaten predigen, die sich nur meldeten, und die geprüft waren. Er war überzeugt, daß Herr Dickius nirgend bestehen würde, also hatt' er nicht nöthig, den Schein einmal anzunehmen, als wenn er ihm entgegen wäre. Gesetzt aber, daß Dickius irgend schleichend durchschlüpfen würde; so sey es alsdann noch früh genug, den Ränken einiger Bauren die Spitze zu biethen. Die meisten Bauren waren jetzt schon Antidickeussianer, da sie ungleich geschicktere Candidaten gehört, und erfahren hatten, daß Dickius im Examen nicht bestanden sey. Die rebellischen Anhänger

ger des Dickius ließen sich indessen durch nichts irre machen, und verfolgten ihren Weg mit steifen Köpfen. Es war freylich nicht ein Funken Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, daß sie etwas ausrichten würden, aber der kennt noch keinen Bauren, der glaubt, daß er sich dadurch abschrecken läßt, besonders dann nicht, wenn er auf gemeinschaftliche Kosten processiren kann. Die gegenwärtigen Bauren waren es schon längst gewohnt, sich zu Vormündern der Gemeinde aufzuwerfen, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, im Namen, und auf Unkosten des übrigen dummen Theils der Gemeinde. Da sie durch dies Mittel nicht allein ihre Leidenschaft, zu zanken, wohlfeil befriedigen konnten, sondern sich noch dazu ziemlich starke Gebühren zuschrieben; so war niemals Ruhe in der Gemeinde. Der verstorbene Pfarrer hatte sich viel Mühe gegeben, dies Uebel zu ersticken, und bisweilen war es ihm geglückt. Dafür war aber auch sein Andenken unter dem streitbaren Theile nicht im Segen; dafür wollten sie jetzt auch schlechterdings einen Dickius haben, vor dem sie sich nicht nöthig hätten, zu fürchten. Bey Hofe waren schon mehrmals Beschwerden wider diese giftigen Insecten eingereicht, und allemal war den Untergerichten aufgegeben worden, auf die schädlichen und verderblichen Rädelsführer solcher gelbsplittrichen Processe, zu vigiliren, und ihnen nicht zu erlauben, die Gemeinde zu vertreten. Allein, die Untergerichte, weyland, Sporkel-

telsüchtigen Andenkens, legten diese Befehle, als Menschenfreunde, so gelinde aus, als möglich war, und vergaßen sie, so bald es sich thun ließ.

Die Rückreise von Herr Dickius und Consorten ward nun wieder angetreten, und der Weg sollte über L. genommen werden; mit dem Wirth zum weißen Bären die Sache weiter zu überlegen, der in der Rabulisterey, und dem schelmischen Theil der Jurisprudenz nicht unerfahren war. Allein, sie fanden das Nest leer, alle Sachen versiegelt, selbst die Dickiussche Stube, und den Wirth mit der Frau Mama unsres Helden im Gefängnisse. Dieser Schlag richtete die Standhaftigkeit des Dickius völlig zu Boden, und hätten ihn seine Gönner nicht zurückgehalten; so würd' er gleich nach Holland gelaufen seyn, wohin sich diejenigen Westphälinger zu wenden gewohnt sind, die entweder in ihrem Vaterlande kein gut thun wollen, oder die wir nicht gebrauchen können, oder die endlich von widrigen Schicksalen verfolgt werden. Er durfte indessen nicht lange nachforschen, warum seine Frau Mama und sein theurgepriesener Mäcen im Kerker säßen, denn alle Nachbaren waren so dienstfertig, es ihm ungebeten zu erzählen. Wohin sollte er sich nun wenden? Peter war nicht der Mann, der mit Dickius was zu thun haben wollte, wenn die Actien fielen, und jetzt war vollends gar nicht mehr dran

zu

zu denken, da die ganze Stadt es wußte, und Peter es vermuthlich wissen konnte, daß Dickius sein Sohn nicht sey. Die funkelnagelneue Verordnung in L. verschloß dem guten Candidaten alle Wege, auf Unkosten gutherziger Gemüther fort faullenzen, und schmarutzen zu können, und außerhalb L. wußte er keine Hütte, die ihn aufnehmen würde. Allein, wenn die Noth am größten ist; so ist die Hülfe insgemein am nächsten. Ein Bauer, der ein halb Dutzend ungezogener Jungen hatte, die das A B C noch nicht wußten, weil der Vater wider den Schulmeister protestirt hatte, both ihm ad interim sein Haus und seinen Tisch an, und Dickius, hungrig, wie ein junger Löwe, nahm das Anerbiethen an. Aber, wie wurd' er seiner Sachen habhaft? Wenn der Stadtrichter einmal seine Klauen um etwas geschlagen hatte; so war eher aus der Hölle Erlösung zu hoffen, als hier. Doch, versucht mußt' es werden, und die Bauren begaben sich zum Stadtrichter. Weil das Inventarium hauptsächlich in Postillen bestand, auf welche der Richter keinen sonderbaren Werth setzte; so ließ er es ausfolgen, und hielt nur Jacob Böhmens Schriften aus Neugier zurück, unter dem Vorgeben, daß Dickius vielleicht mit in den Proceß verwickelt werden mögte, und auf diesen Fall Sorge für die Kosten müßte getragen werden. Für Herr Dickius war dies eine wahre Wohlthat. Denn Böhme hatte viel zu seinen Widerwärtigkeiten beygetragen, und

da man jetzt schon zum Voraus weis, daß er diese Schriften nie wieder sehen wird, so haben wir Hofnung, daß noch alles gut gehen kann. In der That fing es von diesem Zeitpuncte an, besser um das Gehirn unsers Dickius auszusehen, und er studirte nun würklich statt des Böhmen die Dogmatick. Seine Gönner hatten nun in einem benachbarten Lande beym Consistorio das unpartheyische Examen ausgewürkt, und Dickius mußte sich zu diesem zweyten Versuche entschließen, weil die Pfarre in R. ehestens mußte besetzt werden. Sie hielten alles so geheim; aus Furcht, der Patron mögte sich auch dort einen Anhang zu verschaffen wissen, daß Dickius sein Schicksal selbst nicht früher erfuhr, als des Morgens, da er mit abreisen mußte. Nun war die Hofnung im höchsten Grade groß. Der Consistorialsecretär hatte zwey Schinken, und der Bedell einen angenommen, und zugesagt, dem Candidaten Dienste zu thun. Die Herren Examinatoren verfuhren auch so fein säuberlich mit dem Knaben, daß ich selbst gute Hofnung habe. Zum voraus hatten sie keine Bestechung angenommen, allein, sie ließen sich merken, daß sie eine kleine Erkenntlichkeit nach der Handlung nicht ausschlagen würden. Aber auch hier war ein Versehen mit eingeschlichen, das nicht wohl wieder gut gemacht werden konnte. Dickius hätte selbst aus seinen Heften die Fragen ausziehen, und den geistlichen Räthen vorlegen sollen, damit sie gewußt hätten, wie

weit

weit sie gehen sollten; allein, dies war durch die Eilfertigkeit versäumt. Das Examen hätte sich dann auf die Theologie bloß eingeschränkt, denn so weit hatte Dickius die nöthigsten Definitionen im Kopfe, aber jetzt begieng man das Versehen, ihn aus der Anthropologie zu fragen, wohin Dickius noch nicht gekommen war. Hätte er noch soviel Gegenwart des Geistes gehabt, die Prüfer zu rechte zu weisen; so wäre noch alles gut gegangen; allein, man hatte ihn überrumpelt. Alle seine Antworten hießen also: nescio; oblitus sum, oder auch bisweilen obli-vi, oder ego volo discere hoc adhuc, si semel pastor sum, et magis tempus habeo. Mit allem guten Willen konnten ihm also auch diese Herren kein gutes Zeugniß geben, und um ein schlechtes war es ihm nicht zu thun. Man hatte hier zwar schon manchem dummen Vetter, oder freygebigen Clienten durchgeholfen; so dumm war aber noch keiner vorgekommen, als Dickius.

Das Consistorium war würklich im Rufe einer allzugroßen Gelindigkeit, und einige beschuldigten den Superintendenten sammt seinen Assessoren selbst einer handgreiflichen Unwissenheit. Weil diese Herren nun den armen Dickius für den besten Sündenbock hielten, auf dessen Nacken sie ihre vergangene Sünden legen konnten, so ergriffen und opferten sie ihn. Erst erfolgte ein starker Verweis in deutscher Sprache, und dann ward er erlassen. Hierauf ward ein

dienstnachbarliches Schreiben an das Consistorium a quo erlassen, in welchem der ganze Vorfall berichtet, und versichert ward, daß der angebliche Studiosus Martinus Dickius nequidem prima elementa theologiae wisse. Endlich, um das gefallene Ansehen in der Diöces wider aufzurichten, ward durch ein Circulare allen Predigern aufgegeben, wenn Dickius sich etwa zum Predigen anbiethen sollte, ihm die Canzel nicht zu erlauben; auch sollten keine Patronen sich mit ihm einlassen, weil er im Examine gar nicht Praeludia praestirt. Meine Leser, die die große Welt besser, als die kleine kennen, werden glauben, daß die Bauren sich jetzt beruhigt haben würden, da sie so handgreifliche Beweise der Unwissenheit und der Unfähigkeit des Candidaten hatten; allein, so geschwinde verläßt der Bauer seinen Entwurf nicht. Der eine von ihnen entschloß sich, noch eine Kuh dran zu wagen, der mehr patriotisch gesinnte zwey, kurz! nun sollte es zum Processe gehen. Im Lande, wo sie wohnten, trauten sie keinem Advocaten mehr; hier aber, in einem fremden Gebiethe, wo Dickius die letzte Niederlage erlitten hatte, gab es herzhaftere Sachwalter. Zwey, bis drey hatten freylich noch so viel Gewissen, und Ehrgeiz, daß sie sich nicht mit einer so bodenlosen Sache bemengen wollten, aber der dritte, ein andrer Glimpf, griff mit beyden Händen zu. Die Bauren, die sich auf Processe verstanden, instruirten ihren Anwald nach Herzenslust, und

er drehete, und wandte das Ding so lange, bis er endlich eine Seite fand, wo ihr anzukommen war, und jetzt, durch eine Arrha von zwey Ducaten aufgemuntert, grif er herzhaft an.

Er überreichte dem Landesherrn eine Bittschrift von zwölf Bogen, die von lauter ganz entsetzlich erheblichen Klagen und Beschwehrden strotzte. Erst beschrieb er den Candidaten, als einen Menschen, der seine academische Zeit wohl genutzt hätte, deshalb mit den herrlichsten Zeugnissen versehen sey, einen ganz erbaulichen Lebenswandel führe, und mit dem größten Beyfalle gepredigt habe. Imploranten suchten so einen Mann, der sie zur Seligkeit führen sollte, Patronus aber bekanntermaaßen, ein ganz andres Subject, das sich auf die Zergliedrungskunst der Mücken verstünde. Hier führt er die Stelle Matth. 23, 24. an: **Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget, und Camel verschlucket.** Hierauf berief er sich auf eine testamentliche Verordnung des zeitigen Patroni, in welcher den Nachfolgern ausdrücklich auferlegt sey, für ein solch physikalisch Subject jederzeit zu sorgen, aber von den Erfordernissen eines rechtschaffenen Geistlichen sey leider kein Wort vorgefallen, woran Imploranten doch weit mehr gelegen sey, als an einem Calendermacher. Es sey bekannt, daß Patronus gleich eine vorgefaßte Meynung wider den Candidaten gehabt habe; denn alle andre Candidaten hätte er

nach abgelegter Probepredigt zum Essen gebeten, wie sich das nicht anders für einen Patronen schicke; den Herrn Dickius habe er aber dieser Ehre nicht einmal gewürdigt, ja! er habe der Predigt nicht einmal beygewohnt. Imploranten, die sich noch nie so schön erbaut hätten, als in der Dickiusschen Predigt, hätten es gleich vermuthen können, daß Patronus ihnen allerley Hindernisse in den Weg legen würde, besonders, da er sie spöttisch mit dem zweydeutigen Bescheide abgewiesen hätte: Herr Dickius sollte mit auf die Wahl, **wenn er im Examen bestehen würde**; woraus sie gleich geargwohnt hätten, daß er Mittel beym Consistorio finden würde, ihm das Examen schwehr zu machen. Sie hätten sich zwar Mühe gegeben, diesen Streich abzuwenden, allein, sie hätten die Herren des Consistorii schon wider den Examinandum eingenommen angetroffen. Beym Actu selbst sey alles ordnungswidrig zugegangen; denn

A. Hätte der Generalsuperintendent gar nicht examinirt, eine Nachläßigkeit, die gar nicht zu verantworten sey. Allein, man wisse schon, warum dies nicht geschehen sey. Es sey auf Chikanen angesehen gewesen, wozu der Generalsuperintendent seinen Rath, aber nicht den Namen hätte hergeben wollen. Man sey zudem bereit, zu erweisen, daß der Generalsuperintendent, als ehmaliger Dorfprediger und Liebhaber des wey-

land

land Fräulein von Braveburg, einen tödtlichen Groll auf den armen Dickius geworfen hätte, weil dieser zur Braveburg wohl sey aufgenommen worden, da er doch, wenn ihn die Eifersucht nicht so sehr verblendet gehabt, es wohl hätte wissen können, daß Dickius solche hohe Gedanken, sich in ein Fräulein zu verlieben, nicht hätte haben können, weil ihm Niemand Schuld geben könnte, daß er romanhaft gesinnt sey. Es sey also ganz unverantwortlich, daß man das Glück eines würdigen Mannes deswegen verhindern wollte, weil man Vorurtheile wider ihn hegte, die ins Lächerliche fielen.

B. Der Hofprediger sey der erste Examinator gewesen, und habe den blöden jungen Menschen durch seine ihm beywohnende fürchterliche Baßstimme gleich suchen aus aller Fassung zu bringen, wie er denn einmal über das andere pudeat te geschrieen, ein Ausdruck, den er sich wohl gegen seine kleine Knaben erlauben könnte, der sich aber nicht gegen einen jungen Gelehrten schicke. Allein, solche Herren vergäßen es leider in ihrer schwindlichen Höhe gar zu leicht, daß sie auch einmal Candidaten, und furchtsam gewesen wären. Seine Methode zu examiniren setze es nun vollends außer allen Zweifel, daß es auf Chi-

kanen sey angesehen gewesen; denn, in welchem Consistorio, und wann habe man wohl die arabische Sprache unter die Requisita eines erbaulichen und guten Predigers mitgezählt? Dickius habe diese Sprache würklich auf der Universität getrieben, ein rühmliches Zeugniß seines unermüdeten Fleißes; allein, der Hofprediger hätte so verworren gefragt, daß ihm ein gebohrner Araber die Antwort wohl hätte schuldig bleiben müssen. So sey es auch nachgehends gegangen. Wenn der Candidat nicht gerade mit denselben Worten geantwortet hätte, die in des Hofpredigers Compendio stünden; so wär ein donnerndes pudeat te heraus geschollen. Als der Hofprediger seinen Endzweck erreicht, den Candidaten aus aller Verfassung zu schimpfen, habe

C. Der Assessor sich über ihn hergemacht. Dieser junge rüstige Streiter sey aus den unnützen theologischen Streitigkeiten bekannt, die er führe; und es sey kein Wunder, daß er den Candidaten nicht für geschickt gehalten habe, weil Dickius in verschiedenen Lehrsätzen, zur Ehre der Orthodoxie, von dem Assessor abweiche. Zudem sey es kein Wunder, daß ein Assessor, der sich zum ersten Kampfe rüste, und vierzehn Tage an seinen Pfeilen spitze, einen in

Furcht

Furcht gesetzten, und schon ermüdeten Kämpfer leicht überwinden könne, da letzterer vorher nicht hätte wissen können, von welcher Seite der Angrif geschehen würde. —

Kaum haben die unbändigen Examinatoren gemerkt, daß Dickius verstummet sey, welches bey solchem tumultuarischen Betragen kein Wunder sey; so hätten sie ihn mit harten Worten abgewiesen. Bey andern Gelegenheiten, die man nennen könnte, wenn es erfordert würde, hätte das Consistorium dem nicht bestandenen Examinanden über einige Wochen einen neuen Termin anberahmt, wie es Ordnungemäßig sey; das sey aber hier nicht geschehen. Hieraus ergienge nunmehr, als zur Gnüge, daß das Consistorium Chikanen gemacht, und mit dem Patrono unter der Decke gelegen habe; noch mehr sey es dadurch sichtbar geworden, daß, da Imploranten sich gemüßigt gesehen, um ein unpartheyisch Examen nachzusuchen, Consistorium die Clausul ins Bescheid mit eingerückt, daß das Examen vor einem ordentlichen Consistorio geschehen sollte. Hierdurch hätte es sich in Sicherheit gesetzt, nicht beschämt zu werden, weil eine Krähe der andern die Augen nicht aushacke, es auch an andere Collegia das Dienstfreundliche Ersuchen hätte können ergehen lassen, ihre negativam zu bekräftigen. Es gäbe ja im Lande geschickte Prediger genug, auf die Partes hätten compromittiren können;

nen; allein dann hätte Consistorium seine Finger nicht mit im Spiel haben können. Auch erginge das gesetzwidrige Verfahren des Consistorii schon daraus, daß es die Protestation von der Hand gewiesen, und sich des Patroni öffentlich angenommen habe, da doch pendente lite, res integra verbleiben müsse. — —

Was nun das zweyte Examen beträfe, so könnte man dies nicht anders, als eine Fortsetzung der einmal angefangenen Chikane ansehen. Der Candidat habe vorher Tag und Nacht seine Dogmatick nachgelesen, die er aus dem Munde seiner Lehrer verbotenus nachgeschrieben habe, und sey so vest beschlagen, daß er in ruhiger Stunde ipsissima verba magistri hersagen könne. Allein im Consistorio habe man ihn so verwirrt gemacht, und die Fragen in solche kauderwelsche Worte eingekleidet, daß selbst ein Professor Theologiae nicht würde gewust haben, was die Examinatoren haben wollten. Dies sey kein Wunder, da die Herren Prüfer den Nachbarn ein Opfer bringen wollen. Dies sey um desto handgreiflicher, da X. Prediger zu S. V. Prediger zu W. L. Diaconus zu M. und andere mehr im Examen vor diesem Consistorio nicht eine einzige Frage hätten beantworten können, und doch angenommen worden. Gesetzt nun auch, daß Dickius das Pulver nicht erfunden habe, da man doch seine Ungeschicktheit ohne Frechheit und Partheylichkeit

keit nicht zugeben könne; so hab' er doch, aller Schreckschüße unerachtet, alle Fragen beantwortet, die er habe verstehen können, und sey abgewiesen; andre obbenannte hätten auf keine einzige Frage antworten können, so leicht und verständlich man sie ihnen auch gemacht hätte, und wären für tüchtig erkannt worden. Dies sey nun freylich kein Wunder; denn Dickius habe keine Verwandte im Consistorio, und könnte mit keinem krummen Ellenbogen kommen.

Man füge übrigens, zur Beschämung der Consistorien, ein Zeugniß dreyer gelehrten Prediger sub L. A. und das academische Zeugniß sub Lit. B. bey, die die hinlängliche Geschicklichkeit des Candidaten gnugsam bewahrheiteten, und erflehete fusfälligst, daß der Landesherr geruhen mögte, diese Testimonia für hinreichend zu erklären, und dem Patrono aufzuerlegen, den Dickius mit auf die Wahl zu stellen, oder ihnen, Imploranten, den Weg Rechtens so zu eröffnen, daß Rotulus an eine unpartheyische theologische und juristische Facultät zur Entscheidung versandt werden dürfe, da man aus allerunterthänigstem Respect ohne Noth die Sache nicht gern beym Reichstage einbringen mögte. Desuper etc.

Der Fürst wollte in dieser Sache gern behutsam gehen, und eröfnete den Imploranten, gebetnermaaßen den Weg Rechtens.

Nun glaubten die Bauren, auf die Versicherung ihres Anwalds, gewonnen Spiel zu haben, und

und alle diejenigen, die es vorhin mit dem Edelmann gehalten hatten, oder neutral gewesen waren, schlugen sich bey diesen guten Aussichten zur Dickusschen Parthey. Dickus hatte jetzt wieder gute Tage. Mit dem Unterrichte verschonte ihn sein Principal, und er schlich von einem Bauren zum andern, andächtelte ein Bischen, worin er sich seit kurzem, bey Erkenntnis des Mangels der Gelehrsamkeit, stärker geübt hatte, und genoß manchen schönen, wurstreichen Pfannekuchen. Kein Bauer wollte des Sonntags die Kirche mehr besuchen; nein, Dickus mußte Erbauungsstunden in einer Scheune halten, und dahin giengen die Bauern. Zur Collation auf den Gottesdienst, wurden in der Schenke die Acten gelesen, und da der Bauren Anwald eine spitzige und scharfe Feder hatte; so hielten die Bauren seine Schriften schon für das Urtheil selbst, und erwarteten nichts weniger, als eine widrige Sentenz. Der Edelmann hatte indessen seine Absicht auf einen gewissen Candidaten, den Herrn Weiß, gerichtet, der in allen Stücken seinen Erwartungen entsprach, und diesen empfahl er unter der Hand bey Hofe. Oeffentlich ließ er sich seine Absichten aber gar nicht merken, und nahm sogar den Schein an, als wenn er den Weiß am wenigsten leiden könnte und so mußte er handeln; um den Bauren Sand in die Augen zu streuen. Das längst erwünschte Urtheil kam nun — und siehe da, es war folgendes Innhalts: Daß Dickus

kius von zwey geschickten und unpartheyischen Predigern nochmals sollte geprüft werden, wovon jeder Theil einen in Vorschlag bringen sollte; daß den Prüfern einliegende und versiegelte Fragen erst in der Session sollten gereicht werden, und nach selben sollte der Studiosus geprüft werden. Zwey unpartheyische Rathsherren aus L. die nach dem Loose sollten gewählt werden, sollten nebst dem Stadt Secretaire gegenwärtig seyn, der das Protocoll führen soll. Würde nun der Candidat alle, oder doch die meisten und wichtigsten Fragen gehörig beantworten, die Dicta probantia in der Grundsprache lesen und erklären; so sollte Patronus an sein Versprechen gebunden seyn, ihn mit auf die Wahl zu stellen, und die Kosten compensirt werden. Fänd' es sich aber, daß der Candidat würklich so unwissend sey; so sollte er abgewiesen bleiben, die Gemeinde alle Kosten bezahlen, und der Patron freye Hände haben, und behalten, die Wahl zu bestellen, wie ihm gut däuchte, und blieb den Consistoriis und Patrono frey, Kläger iniuriarum zu belangen, wie denn ein solcher Frevel eine scharfe Ahndung verdiene.

Beyde Theile unterworfen sich dem Urtheil. Das Examen ward veranstaltet, und der Fragen waren über fünfhundert, und über hundert Dicta probantia. Drey Fragen beantwortete Dickius so beynahe recht, und weiter keine einzige. Mit den Dictis wollt' er aber nichts zu schaffen haben. So war er also abgewiesen,

wie-

wieder abgewiesen, und zum drittenmal abgewiesen. Die Bauren knirschten vor Bosheit; allein hier war weiter nichts zu machen. Der Edelmann übergab in der Commission die Namen der drey Candidaten, die er auf die Wahl stellte, und den Bauren wurde angekündigt, daß sie wählen sollten, und zwar am künftigen Sonntage. Die Wahlpredigt ward gehalten, die Wahl sollte vor sich gehen, aber kein Bauer erschien. Der Fürst wählte also für sie, und ernannte den **Weiß**. Dieser ward geprüft, ordinirt, und der Generalsuperintendent kam selbst an dem dazu bestimmten Tage, ihn einzuführen. Allein, er konnte wieder abreisen. Die Bauren hatten die Kirche verschlossen, und stellten sich mit fürchterlichen Prügeln in den Weg. Alle schrien sie: Dickius! Dickius! und sonst keiner. Eine Compagnie Soldaten erleichterte am drauf folgenden Sonntage die Introduction, und die Rädelsführer der Bauren mußten auf das Zuchthaus wandeln. Man hatte starken Verdacht auf den Dickius, daß er zu dieser Meutherey durch Anhetzung das meiste beygetragen habe, und also war auch ihm daselbst eine Stelle angewiesen. Wir bedauren den armen Schelm, der gewis diesmal unschuldig leidet. Allein er sitzt einmal, und muß nun sitzen bleiben, bis wir im künftigen Theile Mittel ausfindig machen, ihn wieder in Freyheit zu setzen.

Ende des zweyten Theils.

Leben und Schickſale des Martin Dickius.

Reſpice quod non es. Tollat ſua munera cerdo,
Tecum habita et noris, quam ſit tibi curta ſupellex.

PERS. *Sat. IV.* 51.

Dritter Theil.

Bremen,
bey Johann Heinrich Cramern, 1775.

Universitäts-
München
Bibliothek

Das erſte Kapitel

handelt von dem neuen Prediger Weiß.

Ich weiß es, meine Leſer! daß Sie Mitleiden mit meinem Helden haben, der gewiß unſchuldig leidet, und doch kann ich ihn in dieſem Kapitel, vielleicht auch im folgenden noch nicht los ſchaffen. Er hat ſich ſein Unglück freylich ſelbſt zugezogen; allein Bosheit und vorſätzliche Vergehungen können ihm nicht zur Laſt gelegt werden. Gewiſſe Menſchen ſind ein Ball des Glücks, und werden immer weiter geworfen, wenn ſie hoffen, nun einmal ausruhen zu können. Dies Unglück iſt noch kein Zeichen des fehlenden Verſtandes, nein! auch großen Genies kann dies begegnen, die alle Vorſicht vergeblich wider die Härte des Schickſals zu Hülfe rufen. Wenn ich hier keine Vorherbeſtimmung annehmen darf, ſo hätte ich bald große Luſt das Dickinſche, oder Böhmiſche Syſtem von der Conſtellation anzunehmen, denn irgendwo muß

der Grund doch liegen, daß einige Menschen so herumgeworfen werden, ohne den Boden zu berühren, andere aber wie angekettet liegen bleiben können, ohne daß sich auch ein einziger Mensch die Mühe geben sollte, sie einmal aufzutreiben. Das tröstlichste für solche geplagte Erdensöhne ist noch dies: daß das Schicksal insgemein mit gewissen Jahren des Spiels müde wird, und den Ball ganz ruhig liegen läßt. So hoffe ich, solls meinem Helden auch noch gehen, wenn nur erst die gewissen Jahre da wären. Vom Zuchthause will ich ihn befreyen, es koste auch was es wolle; aber wo soll ich ihn dann lassen? Ein Autor kann bekanntermaßen kaum so viel erwerben, als er selbst zum nöthigsten Unterhalte gebraucht, und gesetzt auch, ich hätt' einige Groschen übrig, und wäre so großmüthig, sie ihm zu geben, so reichen sie doch bey dem herzlichen Appetite des Dickius nicht zu. Ich habe also andere Anstalt gemacht, wie ich ihm wieder an Brodt helfen könne, und eh' ich Nachricht haben kann, ob meine Bemühung von gutem Erfolg gewesen sey, kann ich hier den Weiß mit den Lesern bekannt machen.

Weiß war der Sohn eines alten Wucherers, der auf Pfänder lieh, und sich ein ansehnliches Vermögen zusammen gescharrt hatte. Erst mit funfzig Jahren hatte er geheurathet, weil ihm vorhin noch immer bange war, daß er keine Frau und noch weniger Kinder ernähren könnte, und auch jetzt wär' er nicht reich gnug dazu gewesen, nach seinem Calcul, wenn

es

es nicht so und so gekommen wäre. Er hatte sich nach langem Weigern endlich entschlossen, ein sehr armes Waisenkind, die die Tochter seiner Mutter Schwester war, zu sich zu nehmen, und damit ihm diese Barmherzigkeit nicht zu viel Unordnung in seiner Haushaltung machte, ließ er sie fleißig hungern, hungerte selbst mit, und gab ihr keinen Faden Zeug. Wie das Mägdchen es anfieng, dabey großkörnicht und sehr schön zu werden, weiß ich nicht, gnug sie wards. Sie hatte viel Verstand, ein bischen List, war ziemlich artig und las hübsche Bücher. Wo sie das alles hernahm, mag die heilige Genoveva wissen, ich weiß es nicht, und ihr Vetter konnt' es auch nicht erforschen. Er hieng vor jeden Coffer noch ein Schloß, zählte alle Tage sein Geld, sah seine übrigen Sachen fleißig nach, und bemerkte niemals irgend einen Mangel. Es kann seyn, daß die jungen Fräulein von Hasse, die gegen ihm über wohnten, dem unglücklichen Mägdchen in der Erziehung einige Handreichungen thaten, wenigstens gaben sie ihm Butterbrodte, wenn das arme Christianchen den ganzen Tag außer einem Zwieback und einer Tasse Thee noch nichts genossen hatte. Der geitzige Hagestolz ward nun einmal auf ein Gastmahl gebeten, wo er als ein König bewirthet wurde, ohne daß es ihm einen Pfenning kostete, und er hatte noch das Glück, einem jungen Herrn, der unglücklich spielte, unter der Hand einen Ring für sechs Pistolen abzukaufen, der zwanzig werth war. Von

Freude und Wein taumelnd, gieng er nach Hause — erkannte seine Nichte — und sie ward schwanger. Dies Unglück konnte er nicht überleben, denn würde all sein Geld wohl zugereicht haben, wenn er sie heurathen und das Kind erziehen sollte? Ohne Heurath aber von ihr zu kommen, war noch weit weniger möglich. Er entschloß sich also, sich zu erhängen. Er hatte weder Strick, noch Bindfaden im Hause, und sich einen zu kaufen, stand ihm nicht an, da er es zum voraus wußte, daß der Seiler ihn um die Halbscheid übersetzen würde. Er fand also in einem Winkel ein Stück alten Garns. Hiervon wand er einige Faden ab, und drehte einen Strick daraus, das übrige Garn machte er hierauf schön wieder zusammen, weil es noch zu gebrauchen war. Voller Freude, daß er sich ohne Kosten erhängen konnte, lief er auf den Boden. Allein hier war kein dazu bequemer Nagel. Er suchte also nach, und fand zwey Nägel, einen verrosteten, und einen neuen. Den verrosteten nahm er, denn um den andern wars Schade, und stieg nun wieder auf den Boden. Den Ort hatte er sich recht in der Höhe ausgesehen, zu dem er mit einer Leiter stieg. Die Leiter wollte er mit den Füßen wegstoßen, damit ihm Niemand so geschwinde zu Hülfe käme, und führte sein Vorhaben herzhaft aus. Die Leiter fiel mit einem großen Gepolter, und gleich nach ihr Herr Weiß, denn das Garn war zu mürbe gewesen, und der Strick zu dünn, weil

Herr

Herr Weiß sich nicht entschließen konnte, mehr von dem schönen Garn darzu zu verwenden. Christianchen hörte das Gepolter, und lief voll Ahndung nach dem Boden. Hier lag der Durchgefallene, mit dem Strick um den Hals, betäubt und zuckend. Christianchen hatte viel Gegenwart des Geistes, und da sie Willens war, das Geld ihres Vetters zu heurathen; so sah sie nicht gern, daß es bekannt würde. Sie machte also den Strick vom Halse weg, und denn machte sie Lerm, ihr Vetter wäre mit der Leiter gefallen und müßte sich Schaden gethan haben. Die Nachbaren trugen ihn ins Bette, und der Wundarzt ward herbey gehohlt. Bis dahin hatte Herr Weiß mit sich machen lassen, was man wollte, aber als er merkte, daß er sollte verbunden werden, so widersetzte er sich mit allen Kräften, weil er wußte, daß die Herren Wundärzte, wo sie es haben konnten, starke Rechnungen zu machen pflegten. Der Wundarzt sah indessen die Nothwendigkeit seiner Hülfe ein, denn es waren zwey Ribben entzwey, der Schulterknochen aus dem Gelenke, und das Schienbein gespalten. Der Wundarzt behauptet, und Herr Weiß leugnete, bis endlich der Herr von Haß darzu kam, dem Christianchen alle Umstände haarklein im Vertrauen entdeckt hat, selbst den Wunsch nicht ausgeschlossen, gewiß Umstände wegen, mit dem Herrn Weiß schleunig zur Ehe eingesegnet zu seyn, damit er ihr nicht einmal plötzlich entwische. Der Herr

von Haß bewies sich sehr emsig, und urtheilte, daß die ganze medicinische Facultät zusammen gerufen werden müsse, da der Schaden für einen Wundarzt allein zu wichtig sey. Gleich ließ Herr Weiß sich von dem gegenwärtigen Wundarzte verbinden, damit ja nicht noch mehrere kommen mögten. Als die Verbände angelegt waren, blieb der Herr von Haß bey dem Patienten allein, und entdeckte ihm, theils, daß das Consistorium schon wisse, daß Christianchen von ihm schwanger sey, und den Fiscus wider ihn aufhetzen würde. Wenn er Schande und Kosten meiden wolle; so solle er sich nur gleich copuliren lassen. Herr Weiß schwieg still. Aber, Herr Nachbar, sprach der Herr von Haß, ich weiß auch, daß Sie sich haben erhängen wollen. Was meynen Sie, wenn ich dies ausplauderte würden Sie wohl einen Pfenning behalten? Werden Sie nicht auf Lebenslang hingesetzt werden, wo Sie weder Sonne noch Mond bescheinen wird? Und ich plaudre es gewiß aus, wenn Sie nicht gleich den Priester rufen lassen. Ja! ja! sprach der Patiente, lassen Sie ihn nur gleich rufen. Aber er muß mir die Gebühren berga. Ich habe jetzt keinen Pfenning Geld im Hause, und kann nun leider nicht ausgehen, etwas zu verdienen. Ich armer Mann! ich werde ich Noth leiden müssen! Die Zeiten sind ihr schlecht! Aber es muß erst ein Notarius gerufen werden, versetzte der Herr von Haß. Sie müssen Ihrer Frauen alles vermachen, und das

Kind

Kind für das Ihre erkennen. Nein! nein! so vieler Umstände und Kosten braucht es wohl nicht, sprach der Patiente. Ich will gern Vater seyn, und meine Frau kriegts ja doch nach meinem Tode alles, wenn was übrig ist, wie ich doch nicht hoffen darf. Der Herr von Haß drohte nun mit noch größern Kosten, und gleich ward der Notarius gerufen. Die Ehepacten wurden sehr bündig gemacht, Christianchen bekam ein Wochengeld ausgesetzt, für die Haushaltung zu stehen, und ihre eigne Ausgaben zu bestreiten, und dies Wochengeld sollte mit jedem Wochenbette erhöht werden. Nun kam der Priester, und die eheliche Einsegnung geschah' ohne Aufgeboth und Dispensation, weil der Bräutigam als ein gefährlicher Patiente, von diesem Ceremoniel befreyt war. Nun preßte der Herr von Haß noch eine Anweisung von hundert Thalern von ihm mit vieler Gewalt, und nicht ohne heftigen Widerspruch heraus, für welche sich Christianchen standsmäßige Kleidung anschaffen könnte, denn bisher hatte sie sich wie die ärmste Dienstmagd getragen. So viel Widerwärtigkeiten zogen dem Patienten ein Wundfieber zu, an dem er am dritten Tage starb. Statt, daß die katholischen Christen mit dem Crucifix in der Hand sterben, starb Herr Weiß mit einem Bund Schlüssel in beyden Händen. Die Augen waren ihm schon zugedrückt, und jetzt sollten ihm die Hände zurecht gelegt werden, allein er machte noch eine Bewegung, die Schlüssel

nicht fahren zu lassen, und damit er nicht gar wieder auflebte, mußten ihm die Schlüssel gelassen werden, bis er kalt war. Die junge Frau Weiß vergoß bey diesem Todesfall eine Menge Freudenthränen, und ließ ihren Wohlthäter und zärtlichen Gatten sobald aus den Augen schaffen, als sie konnte. Sie fand über hundert tausend Thaler vorräthig Geld und Kostbarkeiten, und ob sie gleich nach und nach um zwanzig tausend Thaler in Anspruch genommen ward, die ihr Eheherr durch Betrug sollte an sich gebracht haben; so blieb sie doch eine reiche Wittwe. Sie gebahr nun ihren ersten Sohn, unsern Prediger, und als sie das Wochenbett glücklich überstanden hatte, verheurathete sie sich zum zweytenmal mit einem jungen, ansehnlichen Kaufmannsdiener.

Weil wir die Frau Weiß nunmehrige Madam Brunnemann nicht mehr zu unsrer Geschichte brauchen; so wollen wir sie in ihrer recht zärtlichen und glücklichen Ehe nicht stöhren, und uns zum jungen Weiß wenden.

Er hatte sein Daseyn einer frölichen Stunde seines Vaters zu danken, er hatte die Milch einer vergnügten und muntern Mutter genossen, und war der frölichste, zufriedenste und unbesorgteste junge Mensch, den wir je gekannt haben. Mit dem kaufmännischen Rechnen und Bilanzenmachen konnte er sich um den Tod nicht vertragen, und da er meist von sich selbst abhieng; so

ergrif

ergrif er die freye und vergnügte Lebensart der Studirenden. Das Lernen war ihm die leichteste Sache von der Welt, und weil er ehrgeizig war; so ward er frühe das Muster aller studirenden Knaben. Da ihm ein starkes Taschengeld ausgesetzt war; so kaufte er sich allerhand Schnurrpfeifereyen, worunter bisweilen ganz artige Sachen waren, als z. E. Hohlspiegel, Brenngläser, Prismata, Ferngläser und Mikroskopen. Nach und nach entwickelte sich sein Genie, und seine Lehrer merkten, daß es sich zur Naturkunde neigte. Sie halfen ihm auf den Weg, und in kurzer Zeit hatte Weiß seinen Vormündern eine Luftpumpe, Electrisirmaschine, und dergleichen Sachen abgeschwatzt. Weil er aber mit diesen Sachen noch nicht recht umzugehen wußte, und einem andern Schüler ein Paar Zähne aus dem Maul electrisirt hatte; so ward er zu einem Schulcollegen ins Haus gethan, der genaue Aufsicht auf ihn gab. Indessen konnte auch dieser seinem physikalischen Muthwillen nicht immer zuvorkommen; denn bald lag Weiß im Fenster, und fieng mit einem Spiegel die Sonnenstrahlen auf, um sie den Nachbaren wie ein Gespenst in die Stube zu schicken, bald mahlte er bey Nacht mit Phosphorus Popanzen und erschreckte damit die ganze Nachbarschaft. Dann äfte er die Leute mit dem Sprachrohre, oder er saß auf dem Thurme mit dem Tubus, und belaurte die Mägde außer der Stadt in den Gärten. Alle Katzen der

Stadt

Stadt flohen vor ihm, denn wenn er eine erwischte, so band er sie mit aufgeblasenen Schweineblasen zusammen, und ließ sie vom Kirchthurme herab eine Spatzierreise in der Luft machen; oder er klebte ihnen Nußschalen unter die Füße, und ließ sie Cabriolen schneiden. Er sammlete sich alle mögliche Raupen, und ließ sie zu Schmetterlingen werden, und in zwey Jahren hatte ers so weit gebracht, daß er alle Wände seiner Stuben mit aufgespießten Schmetterlingen tapezirt hatte. Die Schule hatte ein ziemlich hübsches Observatorium nebst einem großen Tubus, der aber seit etlichen Jahren nicht gebraucht war. Allein Weiß brachte ihn wieder in Gang, und plagte den Rector so lange, bis er ihn das lehren mußte, was er selbst nicht gelernt hatte. Sein Beyspiel flößte den andern Schülern eine gleiche Neigung ein, und mit diesen in Conföderation plagte Weiß die Scholarchen so lange, bis sie einen besondern Lehrer bestellten, der die Jugend in solchen Dingen unterweisen konnte. Als dieser kam, that Weiß nichts mehr, wenn er nicht Experimente machen konnte, blies und schlif fast den ganzen Tag Glas, und fror des Abends auf dem Observatorio. Der Mathematicus fand es endlich nöthig, ihn wieder zu den Sprachen, und andern Wissenschaften zurück zu weisen, wenn er einmal was Rechts lernen wollte, und Weiß folgte ihm. Er wandte auf alle Dinge, die er unternahm, allen Fleis, und weil er in allem glücklich fortgieng,

was

was er unternahm; so ward er nie verdrossen. Er hatte sich noch für kein Brodtstudium erklärt, und es fieng an Zeit zu werden, daß ers thäte. Aus den Werken der Natur hatte er eine wahre Neigung und Hochachtung für den großen Schöpfer geschöpft, und dies machte, daß er sich für die Theologie erklärte. Er nutzte seine Zeit und Fähigkeit so gut, daß er mit dem achtzehnten Jahre die Universität beziehen konnte. Als er sich in dem Hauptstudio vestgesetzt hatte; schwärmte er von einer Universität zur andern, wo er nur von guten Naturkündigern einen aufzutreiben wußte, und kam erst nach sechs Jahren wieder in sein Vaterland zurück. Dies geschah eben um die Zeit, als die Pfarre zu R. erledigt war, und wie er sie erhalten habe, dürfen wir dem Leser eben nicht weitläuftig erzählen, da wir wissen, daß seine Neigung mit der Neigung des Herrn von Grabhausen so nahe verwandt war. Für ihn war R. der rechte Ort, da er seine ganze Seele bey dem Herrn von Grabhausen weiden konnte. Die schöne Wittwe war nicht mehr da, aber als Herr Weiß hörte, daß sie die Wittwe eines Naturkündigers, schön, artig, und belesen sey; so hohlte er sie wieder, und heurathete sie.

Der Herr von Grabhausen starb bald darauf, und mit ihm das größte Vergnügen des Herrn Weiß. Er konnte sich zwar aller Bücher und Instrumente bedienen, und vor wie nach seiner

Nei-

Neigung folgen; allein, er hatte keinen Freund mehr, mit dem er sein Vergnügen theilen konnte, und dieser Mangel war ihm wichtig. Der junge Herr von Grabhausen stand in auswärtigen Kriegsdiensten, und war selten auf seinen Gütern, und wenn er auch da war; so war er doch der Mann für den Pastor Weiß nicht, weil er immer von Triangeln, Sechsecken, Hornwerken, und der Tacktick sprach, woran Herr Weiß keinen Geschmack fand. Eben so wenig Lust hatte der Herr von Grabhausen zu dem Polarsterne, der Cassiopeja, dem großen und kleinen Bären, und von den Polypen mogte er vollends nichts hören. Die Bauren hatten aus Freundschaft für den Dickius auch aller Liebhabereyen zur Naturkunde entsagt, und waren ihr so gar so feind geworden, daß sie den Calender nicht mehr lasen. Weil Herr Weiß eine etwas schwache Stimme, übrigens aber einen netten, bündigen und zierlichen Vortrag hatte; so konnten ihn die Bauren gar nicht ausstehen, worzu der alte Groll das meiste beytrug, denn er war ihnen aufgedrungen worden. Oeffentlich durften sie ihn nicht verfolgen, da das Zuchthaus die schlimsten geschmeidiger gemacht hatte, unter der Hand ließen sie ihm aber ihren Haß gnug merken. Er wändte alle Mittel an, ihre Liebe zu gewinnen, aber er predigte tauben Ohren. Unter dem Vorwande, daß er ihnen zu gelehrt, oder, wie sie es manchmal nannten, aus dem Calender predigte, entfernten sie sich nach und nach aus

seiner Kirche, und hielten sich zu andern Gemeinden, wo sie einen populäreren Vortrag fanden. Einige ließen sich auch auswärts mit dem heil. Abendmahl bedienen, und da Herr Weiß diesen Eingrif in seine parochial Gerechtsamen beym Consistorio anzeigte; so ward einer der benachbarten Prediger, ein Herzensfreund von Herr Weiß, hierdurch veranlaßt, einen schmähsüchtigen Tractat De methodo, stylum ad captum plebis accommodandi heraus zu geben. Hier ward Herr Weiß auf die ehrenrührigste Art angegriffen, und die Naturkunde zur Höllen verwiesen, als eine Kunst des Tausendkünstlers. Herr Weiß legte auch seine Meynung von der Popularität im Vortrage der Welt vor Augen, und der Streit ward endlich so hitzig, daß beyden Theilen das Stillschweigen mußte auferlegt werden. Da wir nicht mit unter denjenigen begriffen sind, die ex officio stillschweigen mußten; so wird es uns erlaubt seyn im folgenden Kapitel unsre unmaasgebliche Meynung von der Popularität zu sagen, nachdem wir dem Leser Nachricht gegeben haben, daß Herr Weiß endlich so glücklich war, in eine benachbarte freye Reichsstadt berufen zu werden, wo man seine Verdienste besser schätzte, als auf dem Lande.

Das andre Kapitel.

Ueber die Popularität.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

Hagedorn.

Und dies Volk predigt den Predigern immer vor: Leute! seyd populär. Aber was ist denn die Popularität? Sie ist ein Ding, wovon man recht schön schwatzen kann; und es klingt allerliebst gelehrt und kunstrichterisch, wenn man bey Gelegenheit, wenn man Predigten beurtheilt, das Flöskelchen mit anbringen kann: **er ist ganz populär, er hat das Verdienst, populär zu seyn; er versteht die Kunst nicht, sich herab zu lassen, und populär zu seyn.** Aber man höre nur einmal die populären Herren selbst reden, und beurtheile sie nach ihren eignen Regeln; so wird man unter zehn gewiß neun finden, die uns zum Narren haben, und selbst nichts weniger sind, als was sie aus andern machen wollen. Sollte man hieraus nicht die Folge ziehen können, daß es leichter sey, Regeln zu geben, als sie zu befolgen? Nach den Vorschriften der Popularisten soll der Prediger sich zu den Begriffen des gemeinen Manns herunter lassen, aber er soll nicht niederträchtig wer-

werden. Aber kennt man denn den gemeinen Mann auch gnug? Wie sind seine Begriffe beschaffen? Kann man mit einer edeln Einfalt, ohne niedrig zu werden, ihnen beykommen? Ist der gemeine Mann in der ganzen Christenheit immer derselbe? Kann eine allgemein brauchbare populäre Sprache erfunden werden? *) Diese Fragen sähen wir erst gern beantwortet, ehe wir uns weiter mit den Herren Populariſten einlaſſen, und ich fürchte, sie sind so leicht nicht zu beantworten. Ein Universitätsprofessor, der seine Erkenntniß aus Büchern hat, und den Menschen nicht weiter kennt, als in so weit er Professor, oder Student, oder Philister ist, kann hier wohl keine entscheidende Stimme haben. Eben so wenig wird der Stadtprediger, der Leute von erbautem Verstande zu Zuhörern hat, hier entscheiden können. Aber der Landprediger kann

*) Seit der Zeit, daß dies Kapitel geschrieben wurde, hat der Verfasser mit wahrem Vergnügen S. Nothankers Predigten gelesen. Sie sind populär, es ist wahr, sie können Muster für den Landprediger seyn, aber allgemein brauchbar sind sie noch nicht. Vielleicht entsprechen Jacob Jochims Predigten den Wünschen der Populariſten noch mehr. Indessen freu' ich mich, daß man einmal anfängt, für den Landmann zu sorgen! v. Rochow, Schlosser ꝛc. gesegnete Namen!

kann es doch? Ich glaube nicht. Entweder studirt der Landprediger den Mensch aus Büchern, oder er lernt ihn im Umgange kennen, oder er läßt ihn unerforscht. Studirt er ihn aus Büchern; so lernt er zwar den Menschen kennen, aber nicht gerade diejenigen, die er kennen sollte. Der Mensch ist sich zwar in allen Ständen ziemlich gleich, aber hier kommt es auf die Sprache an, in der wir es ihm sagen sollen, was er ist, und die ist sich höchst ungleich. Crato lernt also z. E. den gemeinen Mann in seiner Gemeinde aus dem Umgange kennen, und trift endlich den rechten Ton ziemlich glücklich, aus dem er mit seiner Gemeinde reden muß, wenn er faslich seyn will. Nun ist aber seine Gemeinde, ob sie gleich eine Landgemeinde ist, bey weitem nicht die unwissenste. Sie hat immer gute Schulmeister gehabt, die in einem etwas höhern Tone mit den Kindern sprachen, als sie es zu Hause hörten. Die Kinder gewöhnten sich also an, die rechten Begriffe mit den erlernten Worten zu verknüpfen, und blieben nicht in der Tiefe liegen, wo man den gemeinen Mann zu suchen pflegt. Die Vorweser des Crato hatten zwar nicht in hoch daher fliegenden seraphischen Worten, strotzend von Schwulst und Unsinn, auch nicht in der dunklen künstlichen Sprache des Philosophen, zum Bauren herunter gesprochen, aber sie hatten die erhabenen Wahrheiten doch in einer ihr würdigen Sprache gepredigt, und der Bauer verstand sie ganz gut. Nun

glaubt

glaubt Crato, in der populären Sprache ein Meister zu seyn, und er wars auch für seine Gemeinde. Er lehrte durch Gleichnisse am liebsten, und gebrauchte dabey die rechten Worte, daß der Zuhörer nicht in die Versuchung geführt ward, sich den Himmel z. E. wie eine wilde Bauerhochzeit vorzustellen. Die Gleichnisse mußte er aus der Lebensart seiner Zuhörer hernehmen, und sie würkten allemal so gut, als sie würken sollten. Nun ward er in eine ganz andere Gegend zu einer Landgemeinde berufen, und er nahm den Beruf an, weil der Ort in seinem Vaterlande war. Hier fand er die dickste Unwissenheit, und die Lebensart seiner neuen Zuhörer war von derjenigen, die seine verlassene Gemeinde führte, weit unterschieden. Sein Vorgänger hatte auf der Canzel die Sprache des Pöbels gesprochen, und war verstanden worden. Crato predigte populär, und man verstand ihn nicht. Er arbeitete nun einige Predigten in seinem bisherigen Tone aus, um das Geheimnis den Recensenten abzulocken, wie er seine Sprache noch umarbeiten sollte, um sie für den gemeinen Mann allgemein faßlich zu machen. Die Recensentenposaune erscholl zu seinem Lobe, und alle übrige Prediger wurden recht schulmeisterlich auf dies Muster der Popularität gewiesen. Crato sahe, daß alles eitel sey, auch seine Popularität, und stimmte seinen Vortrag noch um einige Töne herunter. Hierdurch erreichte er nun seinen Endzweck zwar etwas besser, aber er

erhielt ihn noch nicht ganz. Gelegentlich erfuhr er von einigen Gliedern seiner Gemeinde, daß in der Nachbarschaft ein Prediger sey, den Jedermann seiner Deutlichkeit wegen ungemein rühme. Crato entschloß sich also von diesem Manne die wahre Popularität zu lernen, die ihn kein Recensente hatte lehren können; und reiste hin, ihn zu hören. Allein hier fand er Mönchs-Harlekinaden, Possen, niederträchtige, ja schmutzige Vergleichungen, freylich aus der Sprache des gemeinen Manns hergenommen, und seinen Begriffen angemessen, aber nicht würdig, von der Canzel geredet zu werden. Er blieb also bey seiner herunter gestimmten Popularität, und hatte wenig Nutzen von seinem Predigen. In etlichen Jahren würd' er die Begriffe seiner Zuhörer zwar zu seinem Vortrage herauf gespannt haben, wenn er gute Hülfe von seinen Schulmeistern gehabt hätte, aber diese waren liederliche Leute, die mit den Kindern eben die Sprache redeten, die sie in der Schenke führten, also konnte Crato die anwachsende Jugend nicht über das Niedrige herauf stimmen. Er ward endlich der Drescherarbeit überdrüßig, den rechten Ton zu suchen, da die Zuhörer sich auf ihrer Seite keine Mühe wollten geben, ihm nachzukommen; denn Drescherarbeit ist es gewiß, Vernunft, Wohlredenheit und alle Wissenschaft zu verleugnen, und in einem geistlichen Baurenton zu sprechen, wenn einem der Schnabel nicht darnach gewachsen ist. Er ließ wieder Predigten dru-

drucken, unter dem Tittel: **Predigten für den Landmann,** und nahm seine erste Popularität wieder an. Da hieß es: **Das ist die rechte Sprache für den gemeinen Mann. Crato wird überall ein guter Prediger seyn, ihn höre der Gelehrte, oder Ungelehrte, der Niedere und der Hohe.** Die Kirchenräthe in einer Handelsstadt beriefen ihn hierauf zu ihrem Prediger, durch seine Predigten, und das Zeitungslob dazu bewogen, und Crato folgte an, weil er hier seiner Popularität das beste Glück versprach. Der Kaufmann, dachte er, und der Handwerker in der Stadt sind schon so weit im Denken geübt, daß sie mich verstehen werden, und über das Mittelmäßige haben sie sich auch nicht gewagt, also wird eine edele Simplicität im Vortrage dort gewiß den Nutzen schaffen, den sie mir auf dem Lande nicht verschaffen kann. Er zog hin, und seine Popularität fand auch hier keinen Beyfall. Er mag für den Bauren ganz gut seyn, hieß es nun, aber in die Stadt taugt er nicht, für uns ist er nicht fein gnug. Er hatte sich einige Gleichnisse angewöhnt, die er vom Landleben nahm, z. E. von der Saatzeit, von der Erndte; von der Annehmlichkeit der Ruhe nach saurer Arbeit ꝛc. Diese thaten in der Stadt keine Wirkung, weil man die Sachen nicht kannte, von welchen sie hergenommen waren, und weil man mit dem Bauren nicht in eine Classe gesetzt seyn wollte. Crato suchte sich also höher zu schwingen, und ver-

tauſchte die Erndte mit den Schiffen ꝛc. aber er konnte den Ton noch immer nicht treffen. Der Kaufmann fieng an, beſſer mit ihm zufrieden zu ſeyn, aber nun klagte der Pöbel, daß er für ihn zu gelehrt predige. Er ſtarb alſo in den Verſuchen, und hinterließ den Ruf in den Zeitungen, daß er ein populäter Prediger geweſen ſey. Freylich bey ſeiner erſten Gemeinde war ers, aber nachher fand er dieſen geprieſenen Weg zum Verſtande ſeiner Zuhörer ſelten wieder. Ich ſchließe alſo:

1. Ein philoſophiſcher Kopf kann zwar die Popularität für eine im Denken nicht ganz ungeübte Gemeinde finden, aber es hält ſehr ſchwehr, und den Wenigſten iſt dieſe Geſchwindigkeit gegeben.
2. Eine allgemeine Popularität im Schreiben iſt nicht einmal möglich, geſchweige denn im Reden.
3. Man muß durch allzutiefe Herunterlaſſung die Leute nicht verwöhnen. Der Zuhörer muß höher geſtimmt werden, er kann höher ſteigen, und thut es, wenn er ſich anders nicht helfen kann. Der Bauer ſollte eine mittelmäßig zierliche Rede nicht verſtehen können, wenn er dieſen Ton alle Sonntage hört? verſteht er doch den Inhalt der Edicte, ſie mögen auch noch ſo ſehr in dem rauhen Canzleyſtyl abgefaßt und mit Latein durchſpickt ſeyn. Ich glaube alſo allenfalls aus der Erfahrung beweiſen zu kön-

können, daß man nicht nöthig habe, die Popularität zu weit zu treiben, und daß der gemeine Mann es ganz wohl verdiene, daß man ihn etwas erhabener von Gott und der Religion denken lehre. Dies wird aber nie geschehen, wenn wir ihn nicht mit einer erhabenern Sprache bekannt machen, denn, wenn mans ihm gemächlich macht, so nimmt ers für lieb. Die gar zu niedere Sprache erzeugt die irrigen gar zu sinnlichen Begriffe, und verhindert die wahre Hochachtung und Ehrfurcht für Gott.

4 Ein Schulmeister, der nicht im Stande ist, dem Prediger hier vorzuarbeiten, ist keinen Schuß Pulver werth, und richtet alle Hofnung, eine Gemeinde denken zu lehren, zu Grunde. Soll der gemeine Mann also zur Würde eines vernünftigen und denkenden Wesens erzogen werden; soll er eine männliche und von allem Niedern gereinigte Canzelsprache, kurz, soll er die erhabene Sprache der Bibel verstehen; so gebe man ihm bessere Schulmeister, und werde kein populärer Bauer mit ihm, oder man streiche Sieben Achtel Theile aus der Bibel für den gemeinen Mann weg.

Meine Leser werden, hoff ich, hieraus nicht schließen, daß ich den Predigern in Hexametern das Wort rede. Zwischen einer männlichen Beredsamkeit, und einem schwülstigen Unsinn ist noch ein großer Unterschied.

Zu dieſer Epiſode verleitete mich der vorgedachte Tractat De methodo, Stylum ad captum plebis accommodandi, und er verführt mich noch zu einer zweyten. Herr Weiß behauptete, man müſſe, wenn ſchändliche Laſter, z. E. der Hurerey ꝛc. im Schwange giengen, die entgegen ſtehende Tugend anpreiſen, und das Laſter nicht in ſeiner häßlichen Geſtalt ſchildern. Sein Gegner war einer andern Meynung, und hatte die Bibel auf ſeiner Seite. Wenn die Zuhörer des Herrn Weiß alle ſolche zärtliche Empfindungen gehabt hätten, als er ſelbſt; ſo würde eine ſolche zärtliche, ſchonende und herablaſſende Anpreiſung der Tugend dem Laſter Feinde und Häſſer zugezogen haben. Aber, müſſen wir den Bauren nicht nehmen, wie er iſt, und nicht, wie er ſeyn ſollte? Und wie iſt denn der gemeine Mann? Um ſeine Seele hat die Unwiſſenheit, und ſeine cörperliche Lebensart eine dicke Rinde gezogen. Beſtreicht ſie mit ſanft erweichenden, gelinden Oelen; ſie bleibt Stein. Laßt einen Spalding, einen Zollikofer, einen Tillotſon für die Tugend auftreten, und ihre Lobredner werden, der Bauer ſchläft, und ſchnarcht ihnen Dank zu, daß ſie ihn ſo ruhig bleiben laſſen. Es muß ſchon ein bischen donnern, wenn der gemeine Mann aufgeweckt werden ſoll, und warum will der ſanfte Hofprediger denn ſeinem Bruder auf dem Lande ſeine Ueberzeugung nicht laſſen, dem man doch allenfalls zutrauen könnte, daß er ſeine Gemeinde, als ein Augenzeuge, beſſer kennt,

als der verwöhnte Städter, der sich mit idealischen Chimären nährt? Vor Königen mag ein Nathan sich den Weg zum Herzen durch eine wohlausgesonnene Fabel bahnen, beym gemeinen Manne wird er seinen Endzweck ohne solche Umschweife, auf der geraden Heerstraße am besten erreichen. Herr Weiß, wenn er noch lebte, und seiner alten Meynung noch anhienge, würde mir zwar den Einwurf machen: man mache durch gesetzliche Predigten eher ehrbare Heuchler, die aus knechtischer Furcht den Lastern entsagten, als wahre Christen. Es fragte sich aber, zur Beantwortung dieses Einwurfs: wie ein Mensch bey Nachtzeit aus einem brennenden Hause, bey tiefem Schlafe, am wahrscheinlichsten vom Verderben könne errettet werden? Ob man ihm sanft und vorsichtig zuflistern müsse: **gesetzt das Haus brenne, und er würde wohl thun, auf den Fall, aufzustehen**, oder: ob man ihm **eine derbe Ohrfeige geben solle, wenn er sonst nicht aufgeweckt werden könnte?** Es fragt sich ferner, ist der Mensch, den man ein wenig donnernd aufgeweckt hat, nicht mitten in einer knechtischen Furcht dem Christenthum jetzt weit näher, als ers war, da er noch schlief? Und ist eine ehrbare Gemeinde nicht besser, als eine lasterhafte? Ich könnte hier viele wohl verstandene Schriftstellen für mich anführen; allein Herr Dickius würde mirs schlecht danken, wenn ich mich durch die Hitze des Streits,

der ihm sehr gleichgültig ist, verführen ließ, ihn zu vergessen.

Herr Weiß hatte mit seinem gewesenen Nebenbuhler wahres Mitleiden, und da er durch alle Umstände überzeugt ward, daß Herr Dickius kein muthwilliger Verbrecher sey; so unterstützte er ihn nicht allein großmüthiger Weise mit Essen und Trinken, woran Herr Dickius, nach seinem bekannten Appetite, wahrscheinlich den größten Mangel litte, sondern er berichtete dem Consistorio auch die entdeckten Umstände, aus welchen zwar eine herzlich große Dummheit, aber keine Bosheit hervorgieng. Das Consistorium empfand zwar den Verdruß noch, zu dem Herr Dickius alle Gelegenheit gegeben hatte; es ließ sich aber dadurch nicht zurück halten, die Sache zu untersuchen. Die mit eingeschlossenen Bauren gestanden beym Verhöre, daß sie die Einfalt des Candidaten gemißbraucht, und ihn mit den schönsten Versprechungen gewonnen hätten, alles zu thun, was er gethan hätte. Sie hätten den Anwald selbst instruirt, wozu Herr Dickius zu dumm gewesen sey, und so hätt' er in der Hofnung, Prediger zu werden, ohne die Folgen zu bedenken, und bedenken zu können, ihnen nur die Tatze geliehen, die Castanie aus dem Feuer zu hohlen. Man nahm also dem Herrn Dickius die Zeit ab, die er noch sitzen sollte, und legte sie denen zu, die die Strafe verdient hatten.

Das dritte Kapitel.

Dickius im Schuhladen.

Herr Dickius war nun zwar vom Zuchthause erlaſſen, wo er Zeit und Gelegenheit gehabt hatte, ſeinem Schickſale nachzuſinnen, und wo er würklich um ein merkliches vernünftiger geworden war. Allein beynahe hielt ers für eine gröſsere Strafe, in Freyheit, als auf dem Zuchthauſe zu ſeyn. Die letzte Zeit war er ganz artig gehalten worden, und der Zuſchuſs von Herr Weiſs hatt' ihn in den Stand geſetzt, ſo gut zu leben, als ers nur verlangen konnte. Die Liebe zu der ſchönen Wittwe, die nun Frau Paſtorin Weiſs war, hatte ſein Herz geräumt; um die Pfarre bekümmerte er ſich nicht mehr; gegen die Schande, ein Züchtling zu ſeyn, war er ganz gleichgültig da es ihm ſo wohl gieng, und mit Studiren brauchte er ſich den Kopf nicht zu beladen. Er war alſo, bey reifer Ueberlegung der Sache, würklich der Meynung, daſs das Zuchthausleben eins der beſten und unbeſorgteſten ſey. Er hatte eine warme Stube und ein gutes Bette gehabt, denn er ward ein wenig ſtandesmäſsig gehalten; der Zuchtmeiſter hatte ihm, weil Herr Weiſs es bezahlte, gutes Eſſen, und Bier in Menge gereicht, und ihm erlaubt, Taback zu rauchen. Und aller dieſer Glückſeligkeiten ſollt' er nun verluſtig gehen! Wohin ſollt' er ſein fettes Haupt wenden? Sein letzter Pa-

tron

tron saß noch auf dem Zuchthause, und hätt' ers auch nicht gethan; so war ihm theils oberlich angedeutet worden, sich in der Gemeinde zu N. nicht wieder betreten zu lassen, und da würde auch jetzt kein Bauer mehr gewesen seyn, der ihn mit einem Eyer- und Speckreichen Pfannekuchen mehr bewirthet hätte, weil man ihn nicht weiter gebrauchen konnte. Sein väterlicher Wohlthäter zum weißen Bären nebst seiner Frau Mama bewohnten das große Haus noch, das er eben verlassen hatte, und bey Petern war kein Rath zu hohlen. In L. durfte er der Bürgerschaft nicht zur Last fallen, wenn er sich nicht neuen Verdruß zuziehen wollte; und gleichwohl mußt' er doch leben. Ich weiß nicht: ob er wieder neue Lust bekam, sich zu erhängen; wenigstens wollen ihn einige Leute überaus schwehrmüthig, und verzweifelt gesehen haben. Doch so leicht gab er nun schon alle Hofnung nicht mehr auf, da er noch immer wieder zu Brode gekommen war, wenn alle Stricke reißen wollten. Er begab sich ganz niedergeschlagen aus der Residenz, und schlug mechanisch den Weg nach seiner Vaterstadt ein, ohne daß ers sich im Ernste vorgenommen hatte, dahin zu gehen. Er entwarf sich ein System vom Vertrauen auf die Vorsorge, und in diesem ward er belehrt, daß es ihm in L. wohlgehen sollte, weil er wider Wissen und Willen auf den Weg dahin geleitet sey, und wer konnte seine Schritte wohl anders gelenkt haben, als die Vorsehung? So getrö-

stet,

ſtet, ſo voll Vertrauen auf den Himmel, und hoffend, wo nichts zu ſehen war, ſchlenderte er fort, und erreichte einen Krug am Wege, wo er ſich vornahm, die verlohrne Kräfte durch eine Kanne Bier wieder zu erſetzen. Er hatte ſich zwey alte Gulden von dem Gelde erſpahrt, das ihm Herr Weiß hatte zufließen laſſen, und dieſen Schatz grif er jetzt an, weil er ſich anders nicht helfen konnte. Die Gaſtſtube war voller Fremden, die von einem gehaltenen Jahrmarkte zurück kamen, zwiſchen welche Herr Dickius ſich mit ſeinem Bündel ſetzte, und ſich ſeine Kanne Bier wohl ſchmecken ließ. Er zeigte von ohngefähr ſeine alten Gulden, und gleich fanden ſich Münzliebhaber; die ſie an ſich zu bringen ſuchten, ein Jude, und ein Acciſebedienter. Der letzte hatte dazu die gröſte Macht in Händen, und beſtand drauf, daß Dickius ſeinen Bündel aufmachen ſollte: ob er auch Acciſbare Waare führe? Dickius gehorchte, und wies einen zerlumpten Schlafrock, eine alte Nachtmütze, und zwey geflickte Hemde, nebſt einem Paar Pantoffeln in eben ſolchen Umſtänden. Der Acciſebediente erklärte den Schlafrock für neu, und konfiſcirte den ganzen Dickius, mit allem, was er hatte; doch ließ er ſich merken, daß ein gütiger Vertrag vielleicht Statt haben könnte. Alle Brandtwein- und Biergäſte verſammleten ſich um die Kämpfer; allein ſie hielten mit ihrer Meynung zurück, weil ſie die groſſe Macht zu ſchaden kannten, die den Acciſebedienten bewohnte.

wohnte. Unter diesen war ein reicher Schuster aus L. Meister Lüning, ein naher Verwandter der Elisabein, der seinen in die Hände der Accise gefallenen Vetter erkannte. Dieser Mann, mit vielen Schuhknechten umgeben, both seinem Vetter die Hand, und erklärte den Schlafrock für so alt, daß er ihn, ob er ihn gleich schon lange, doch nie neu, gekannt habe, und nahm sich seines Vetters mit Nachdruck an. Der Acciseb dienter war nicht Willens, seinen Raub fahren zu lassen, und pochte auf seine Gewalt, vermöge deren er alles für accisbar erklären könnte, was er wollte, da er das fürstliche Interesse suche. Der Schuster, begeistert von Brandtwein, sah es ein, daß hier, wie es denn wohl mehr zu geschehen pflegt, das landsherrliche Interesse nur zum Deckmantel der Chikane und Bosheit genommen würde, und verlangte mit derben Faustschlägen auf dem Tisch, daß sein Vetter, der noch darzu ein Geistlicher sey, frey mögte gelassen werden. Geistlich seyn wollte hier nicht helfen, wohl aber eine ansehnliche Zahl Schläge, die das Schustergelag auf den Acciseb dienten herunter regnen ließ. So rettete also Herr Dickius seine Gulden und seinen alten Schlafrock, und fand noch obendrein einen Mäcen, der ihm seinen Schutz anboth. Meister Lüning, voll Eifer für seinen hochgelahrten Vetter, erkundigte sich nach seinen Umständen, und fand sie so bedaurenswürdig, als wir sie schon gefunden haben. In der ersten Hitze both er ihm also groß-

günstig

günstig sein Haus und seinen Tisch an, und Dickus fand kein Bedenken, dies großmüthige Anerbiethen anzunehmen. Der Schuster hatte drey Knaben, die Unterweisung bedurften, und Dickus unternahm es, für Kost, Bier, Taback und freye Station, jedoch ohne Lohn, sie so gelehrt zu machen, als er selbst sey. Auf diesen Handel wurden nun noch einige Gläser Bier und Brandwein verzehrt, und nachdem der Meister Lüning die ganze Zeche bezahlt hatte, begaben sich die hohen Contrahenten auf den Weg. Die Frau Schusterin Lüning, die von dem starken Appetite des Herrn Candidaten gehört hatte, und überdas von der Verwandschaft mit der Elsbein, die auf dem Zuchthause saß, und des Sohns, der eben herunter kam, nicht erbaut war, fand an dem neuen Gaste keinen Geschmack, und ließ es ihn genug merken, daß es sie nicht ärgern würde, wenn er wieder hingienge, wo er hergekommen wäre. Allein Meister Lüning hatte nun einmal seinen Kopf drauf gesetzt, daß er seinen Vetter durchfüttern wollte, bis günstigere Zeiten kämen; und da er mit Hülfe des Koriemens sich Mehr zu verschaffen pflegte, so fand seine geliebte Hälfte es nicht dienlich, sich weiter in den Handel zu mischen. Gelegentlich konnte sie es indessen nicht unterlassen, von Faullenzern, Hurenlöhnen, und unwissenden Leuten ein Wörtchen fallen zu lassen, und recht sauer auszusehen; allein Dickus war schon zu so großen Trübsalen gewöhnt, daß er durch solche Kleinigkeiten

keiten nicht mehr in seiner Ruhe gestöhrt ward. Er fieng also seinen Unterricht mit vieler Gelassenheit an, und vergaß es vollkommen, daß er schon durch drey Examen durchgegangen war, ohne in einem zu bestehen. Sein Vetter erinnerte ihn endlich daran, und nun nahm Dickius die dogmatischen Hefte wieder zur Hand, und lernte, daß ihm sein fetter Kopf rauchte. Er setzte sich vor, jeden Monath die Definitiones über einen Artickel der Dogmatik auswendig zu lernen, und übernahm also mit vielem Muthe eine Arbeit von beynahe drey Jahren. Er behielt indessen Zeit gnug übrig, seinen Unterricht fortzusetzen, und lehrte seine Eleven so ziemlich fertig lesen. Der Eifer seines Mäcens fieng an bey den häufigen Küchenklagen der Meisterin zu erlöschen, und Dickius ward auch aufmerksam gemacht, daß der Mensch zum täglichen Leben mehr, als Essen, Trinken und Taback, haben müsse. Sein geistlicher Rock war abgeschabt, und hatte von der schwarzen Farbe nur hier und da noch einige Ueberbleibsel. Die Weste hatte mehr gelitten, und weiter herunter sah es noch betrübter aus. Sein Schlafrock war so weit gebracht, daß auch der geizigste Accisebedienter nicht mehr in die Versuchung konnte geführt werden, ihn zu confisciren, und eben so traurig sah seine Wäsche aus. Herr Dickius fand also, daß es Zeit sey, auf Nebengewinnst zu denken, und entschloß sich, seine Andächteley wieder hervor zu suchen. Er hatte in seinen

guten

guten Tagen sich wenig in diesem Geschäfte mehr geübt, und brauchte einige Zeit, sich wieder im Sattel vest zu setzen, und da die Noth groß war, so grif er zum Werke. Schon am achten Tage machte ihm sein Spiegel das Compliment, daß ers weit gebracht habe, und einige fliegende Briefe unter seinem Büchervorrath lehrten ihn den rechten Ton wieder. Eine alte Hebamme, welche um ihrer Ungeschicklichkeit willen, ihres Berufs entsetzt war, und die sich jetzt mit Seufzen nährte, war so schwesterlich gegen den Herrn Dickius gesinnt, daß sie ihm den Tact im Seufzen beybrachte, und als Dickius sich vollkommen fand, so ward er durch diese Hebamme der andächtigen Gesellschaft vorgestellt. Alle fanden diese neue Eroberung nach Wunsche, und dankten dem Herrn Jesu auf den Knien für dies Geschenke. Nun ward über alle unbekehrte Prediger Gericht gehalten, und alle wurden, doch ohne Kosten, zur Höllen verdammt, die gelehrtesten unter ihnen am tiefsten. Dieser Anfang gefiel dem Herrn Dickius so unrecht nicht, da er hier Balsam in seine geschlagene Wunden bekam, die endlich völlig zuheilten, als das Todesurtheil auch über sämmtliche Candidaten, außer ihm, gesprochen ward, weil sie unbekehrt und gelehrt waren. Dickius ward durch so vielen Beyfall so sehr aufgemuntert, daß er sich selbst übertraf, und wie ein Demostenes in der Gesellschaft redete. Vor der Hand mußte er sich mit diesem Beyfalle in der Versammlung be-

gnügen, und er konnte es, da diese freundliche Aufnahme ihm schon in der Ferne die Wolke eines wohlthätigen Regens zeigte. Er besuchte nun alle Abende die Versammlungen, und da er alles hatte, was zu einem Andächtigen von der Art erfordert wird, so war er in kurzer Zeit Redner und Vorsitzer. Nun war die Gesellschaft vorbereitet seine Absichten zu vernehmen, und zu erfüllen. Die fromme Erhebamme (dies Ex kann ja einer abgedankten Hebamme wohl eben so gut zukommen, als den unglücklichen Kindern des Loyola) stellte der Gesellschaft gelegentlich die abgeschabten Umstände des würdigen Herrn Didius vor. Ihre fromme Beredsamkeit war noch immer von guten Folgen für sich und ihre dürftigen Clienten gewesen, und auch jetzt that sie Wunder. Man fieng die Ausbesserung von den Füßen an, und hörte nicht eher auf, bis unser Held ganz ausgebessert war. Die Perücke war der einzige Stein des Anstoßes. Die Exhebamme urtheilte, auf Ansuchen ihres frommen Freundes, daß eine neue Perücke angeschaft werden müßte. Die Gesellschaft bestand aber lange Zeit auf Beybehaltung der alten. Der Grund davon war, weil die alte Perücke durch die Länge der Zeit viele Widerwärtigkeiten, unter welchen einige Regengüsse gewesen waren, und den Mangel des Auskämmens, ein vorzüglich demüthiges und ehrwürdiges Ansehen bekommen hatte. Die Gründe der Exhebammen behielten endlich die Oberhand, denn die kleine Gemein-

meinde ward überzeugt, daß das Ansehen ihres Bruders auch durch eine hübsche, obgleich nicht eitele Perücke erhöht werden müßte. Nun konnte Herr Dickius wieder bey Tage sich sehen lassen, welches er einige Zeit hatte unterlassen müssen, und er machte von diesem Können fleißigen Gebrauch, die Brüder zu besuchen und zu stärken. In seinem Schuhladen gab man ihm gern Erlaubniß, sich auf einige Tage von der seufzenden Küche zu entfernen, und er bediente sich dieser Erlaubniß, die Brüder in einer Peripherie von etlichen Meilen recht andächtig zu beschmausen. Inzwischen versäumte er seine Definitionen nicht, und hatte seinen Fleiß so sehr verdoppelt, daß er nunmehr alle mögliche Definitiones der gesammten Dogmatik verschlucke hatte. Die Sonne seines Glücks kuckte wieder durch die Wolken hervor, und lächelte seinen Hinterkopf an (denn sein Angesicht hieng so flach zur Erden, daß es die Sonnenstralen nicht erreichen konnten.) In 2 sowohl, als auf dem Lande hatten sich verschiedene alte vornehme Sünder, Podagristen und Matronen zu seiner Gesellschaft geschlagen, und die Andächteley hatte sich bereits bey Hofe selbst, wo man sie vorher noch nie gesehen hatte, Anhänger verschaft. In etlichen Monaten nahm nun Dickius so heftig an Fettigkeit des Bauchs und der Wangen zu, daß man ihn für einen Dohmherrn hätte halten können, wenn er nicht gar zu dumm dabey ausgesehen hätte.

Das vierte Kapitel.

Dickius wird in numerum Candidatorum aufgenommen.

Wie gesagt, Herr Dickius fieng an, ein ganz andrer Mann zu werden. Durch den täglichen Vortrag in den Versammlungen wuchs seine Suade und Unverschämtheit von Tage zu Tage, und er hielt sich für nichts geringes, da sein frommer Unsinn so höchlich bewundert ward. Er war nun erst auf die Spur gekommen, warum er dreymal im Examen protestirt war worden. Der Teufel, und sonst niemand, hatt' ihm die Zunge gelähmt, und die unbekehrten Prüfer vermogt, ihm mit solchen eiteln und vergänglichen Fragen zuzusetzen, daß es kein Wunder war, daß es mit ihm gehapert hatte. Aber nun konnte der Teufel sich das Maul wischen. Mit Dickius durft er jetzt nicht mehr anbinden, denn der war ihm zu mächtig geworden. Er hatte dem Teufel seine Pfiffe so genau abgemerkt, er wußt' es so bestimmt, was ihm der Teufel in den Weg gelegt, welche Widerwärtigkeiten sich von Menschen herschrieben, die mit dem Fliegengott im Bündniß standen, und endlich was göttliche Trübsale waren, daß er darüber ein bewundernswürdiges Tagebuch entwarf, das den lautesten Beyfall der ganzen seufzenden Conföderation hatte. Man kann leicht den-

denken, daß er selbst frey ausgieng. Denn warum sollte er sich anklagen, da der Teufel durch sein Stillschweigen sich gnug verrieth, daß er schuldig war? Die unbekehrte Welt gab sich auch bloß, daß Dickus ihr kein Unrecht that, denn sie hatte noch immer ihr Hohngelächter über ihn, welches der weinerlichen Gesellschaft von Herzen wohlgefiel, die solche Leiden um Jesu willen so hoch hielt, daß sie sie sich auch durch die abgeschmacktesten Thorheiten erkaufte, wenn sie solche nicht wohlfeiler erhalten konnte. Alles, was in diese Fächer nicht füglich eingeschoben werden konnte, mußte der liebe Gott auf seine Rechnung nehmen. Dickus that hierunter nichts anders, als was der Mensch überhaupt thut, er sey von der weinenden, oder von der lachenden Classe. Den Herrn Juristen ist es bekannt, daß die Angeklagten sich mit keinen bessern Kunstgriffen wider ihre Ankläger helfen können, als daß sie ihnen Haß, Neid, Feindschaft, Passionen, Animositäten und schändliche Nebenabsichten anhängen, und verstehen oft die große Geschicklichkeit dem Richter diese Tonnen mit so gutem Erfolg vorzuwerfen, daß die Hauptsache darüber entweder glücklich vergessen wird, oder doch eine so ganz andere Gestalt bekommt, daß des Beklagten Unschuld, wenigstens ex Actis, hervor geht. Im gemeinen Leben würde manches wahre Gerüchte unsre Ehre ziemlich untergraben, wenn wir den allgemeinen Packesel aus dem Abgrunde nicht hätten, oder

wenn wir uns an der Verleumdung nicht wieder erhohlen könnten. Tausend Millionen Menschen haben aber bey ihrem Elende, daß sie sich, nach der Meynung der Welt, selbst zugezogen haben, diesen Trost nicht einmal, und würden alle Schuld auf ihre eigene Schultern nehmen müssen, wenn ihnen die allgemeine Zuflucht nicht offen stünde, ihr Elend heilsame Züchtigungen vom Höchsten zu nennen. Und so schlüpfen wir durch dies Leben, und legen unsre Last, wenn sie uns zu schwer wird, so oft ab, als wir einen von unsern Vorfahren dazu bereiteten Ruheplatz finden. Dies war, wie der Leser weiß, größtentheils meines Helden Fall, und seine Entschuldigung ward jetzt durch viele sehr günstige Umstände unterstützt. Die andächtelnde Liebhaberey grif um sich, wie ein Krebsschaden, in der Stadt, auf dem Lande, und schlich sich selbst in die Residenz ein. Man ist es in Frankreich schon längst gewohnt, daß abgedankte Mätressen und abgenutzte Sünder, wenn sie der Welt satt sind, oder seyn müssen, sich in die Arme der Andacht werfen, und da die Zergliederer in dem Menschen disseit des Rheins eben das finden, was im Menschen jenseit des Rheins steckt; so ist es wahrscheinlich, daß auch unsre alten, vornehmen Sünder einen eben so starken Hang von Natur haben, dann dem Himmelreich Gewalt anzuthun, wenn der Teufel es nicht mehr der Mühe werth hält, sie zur Sünde zu verlocken. Ausnahmen von dieser Regel sieh' ich indessen zu, damit

damit mir meine Leser nicht mit dem Beyspiele des Herrn von Voltären in den Weg treten, der in seinem abgezehrten Alter gegen den Teufel wenigstens noch galant thut, ob er gleich nicht sonderlich mehr aufgemuntert wird. Herr Leopold war jetzt schon Canzler, und durch eine fromme Cabale hatte ein Mann seine Stelle wieder erhalten, der mehr von Gefühlen, als einer Ueberzeugung nach dem ordentlichen Laufe der Natur hielte. Der Hofprediger Michelius konnte eines gefährlichen Beyschadens halber, nicht ins Consistorium kommen, und diesen Zeitpunct mußte Dickius erkaufen, wie alle seine Freunde dafür hielten. Er that es, und da er durch ein recht zerknirschtes Handschreiben dem neuen Herrn Generalsuperintendenten vorher sein ganzes Herz eröfnet hatte, so weit ers für dienlich fand, sich hinein sehen zu lassen; so bestand er mit dem größten Beyfall im Examen. Ja! man will sogar von dem Generalsuperintendenten die Anecdote wissen, daß er von der Gottseligkeit des Dickius dergestalt sey gerührt gewesen, daß er große Lust verspührt, sich der Gewissensleitung dieses theuren Werkzeugs anzuvertrauen. So gieng es dem heil. Ignatius von Loyola, als er, als ein schwärmerischer, und andre Schüler verführender Student von 37 Jahren in Paris die Ruthe haben sollte. Der Doctor Govea schmiß seine Ruthe aus der Hand, warf sich vor dem Verurtheilten nieder, und erklärte ihn für einen Heiligen. So unter-

warf sich Ori der Inquisitor, der ihn vorher hatte verbrennen lassen wollen, der Gewissensführung dieses unwissenden Schwärmers, und hatte viele gelehrte Nachfolger. Der nunmehrige würkliche Candidatus des heiligen Predigtamts, Martinus Dickius kehrte triumphirend nach L. zurück, als ein Ritter, der lange mit einem Ungeheuer gekämpft ohne es bezwingen zu können, und dem es endlich gelang, es im Schlafe zu erlegen. Er versicherte allen seinen Freunden, daß dies Examen noch das allerschwerste gewesen sey; allein, er hab' es zum Glück mit einem Manne zu thun gehabt, der sich aller **thörigten und unnützen Fragen, aller ungeistlichen altvetterlischen Fabeln enthalten,** und nur nach dem einzigen Nothwendigen gefragt habe, welches einem Christen zu wissen **nützlich und dienlich sey.** Er berühmte sich der frommen Freundschaft, die er mit diesem Hohenpriester aufgerichtet habe, und diese Freundschaft ward auch nach der Zeit durch einen seufzenden Briefwechsel fortgesetzt. Die Briefe des Oberhirten, (die nachgehends gedruckt, und den Briefen der Apostel an die Seite gesetzt wurden,) waren in allen Conventickeln das große Thema, und verschaften dem Dickius dreymal mehr Ansehen wieder, als er vorhin verlohren hatte. Die gottlose Welt! o! die gottlose Welt! ach! die verkehrte Art! ach! das sündliche Geschlecht! — — nun, diese gottlose Welt urtheilte, daß der Herr Generalsuperintendente bey-

beynahe ein eben so grosser Idcote sey, als Herr Dickius. Allein, die Welt ward gestraft, da sie sich an dem Gesalbten des Herrn vergrif, wenigstens ward sie gewarnt. Ein Comet, ein fürchterliches Nordlicht, der Mond blutroth, zwey Sonnen bey Tage, und dann ein leidliches Erdbeben, was konnte anders diese göttliche Gerichte verursachen, als die Verachtung, mit welcher man dem frommen Consistorialrathe und dem eben so frommen Candidaten begegnete? Dickius steckte zwar noch immer im Schuhladen, und setzte sein Hofmeisteramt bey den jungen Lüningen fort, wenn er Zeit hatte, aber er mußte die meiste Zeit höhern Pflichten obliegen, heilige Reisen unternehmen, durch Briefe die entfernten Brüder und Schwestern stärken, und die Classification der bekehrten und unbekehrten Prediger besorgen. Er befand sich sehr wohl bey diesen Geschäften, denn die Dankbarkeit der Brüder war groß, und noch größer war die Dankbarkeit der Schwestern, die ihren Männern oder Eltern manchen halben Gülden unter der Hand wegmauseten, und sie dem Apostel mit dem Beutel, und mit der Tasche zuwandten. Nach der glorreichen Wiederkunft aus dem Consistorio hielt er sich indessen drey Wochen lang eingezogen, und die Welt war eben so voll von Erwartung, was die Frucht dieses eingezogenen Fleisses seyn würde, als sie es zu seyn pflegt, wenn Könige mit ihren Ministern im Cabinette arbeiten, oder die Cardinäle im Conclave Cabalen

len schmieden. Dickius und seine geheimen Räthe beobachteten das tiefste Stillschweigen, und sahen so geheimnißvoll aus, als wenn sie an der Wiedervereinigung der protestantischen Kirchen arbeiteten. Da aber die Sache dem frommen Parlamente bekannt war, das aus Männern, Weibern, Söhnen, Töchtern, Knechten und Mägden bestand; so war immer für die Neugierigen aus der profanen Classe noch einige Hofnung übrig das Räthsel zu lösen. Es wurde schon außer den Versammlungen im Vertrauen an Grethe erzählt, daß Herr Dickius künftigen Sonntag predigen würde; Grethe vertraute es der Cathrinen, doch mit der Beschwöhrung, es nicht nachzusagen; Cathrine erzählte es unter eben dieser Bedingung der Anna Ilsabein; Anna Ilsabein entdeckt' es mit gleicher Verwarnung der Liebeth, und Lisbeth ihrem Geliebten dem Casper. Casper sagt' es dem Hinrich, ohne Beschwöhrung; Hinrich dem Herman; Herman dem Fritzen, und Fritze allen Leuten, die ihm begegneten. Jetzt drang das Gerücht zum Thor heraus, und überschwemmte die Gemeinde zu R. Aus dieser Gemeinde verbreitete es sich in die umliegende Gegend, wohin der Name Dickius erschollen war, der unter den Bauren noch immer rühmlich bekannt war. Nun war der Sonntag angekommen, und die Menge drang sich hinzu, ihn zu hören. Noch nie hatte L. eine solche Menge zu seinen Thoren eindringen sehen, als jetzt, es mogte Kirchmeß seyn,

seyn, oder es mogte ein Marktschreyer oder Seiltänzer sie eingeladen haben, oder ein armer Sünder hingerichtet seyn worden. Die Stühle in der sehr geräumigen Stadtkirche waren doppelt besetzt, alle Gänge und das Chor gepfropft voll; jeder Fensterraum war besetzt, und selbst die Canzeltreppe blieb nicht verschont. (O hätte doch Isabein diesen Triumph der Unschuld und des Verdienstes mit ansehen können! Der gleichgültige Peter nahm sich nicht einmal die Mühe, in die Kirche zu gehen.) Nun stieg Herr Dickius in schwarzer und speckfetter Majestät auf, und hielt eine Predigt, die sich gewaschen hatte. Er schrie, er heulte, er polterte, er winselte, und machte so allerliebste Gebärden, methodo krigeliana, daß die Kirche mit einer Fluth von Thränen gewässert ward, die, nach des Küsters Aussage, zwey Zoll und eine Linie hoch gestanden soll haben. Vier schwangere Weiber, eine mit Leibesfrucht gesegnete Jungfer, die sich bekehrt hatte, und einige andere schwächliche Personen fielen im Gedränge in Ohnmacht. Herr Dickius bemerkte es, und glaubte, der Geist habe diese Personen so stark ergriffen, welches in den Versammlungen, wo vernunftlose Begeisterung Mode ist, nichts ungewöhnliches war. O! schrie er, fahrt fort, dem Geiste Platz zu geben, und ihr andern, die ihr noch Böcke seyd, werdet doch auch, wie diese Marien Magdalenen. Zum Unglück hieß das geschwächte Mägdchen so. Die Jungfern bedeckten hier ihr

beschäm

beschämtes Antlitzchen, die jungen Baurkerls sahen sich an, und die unbekehrten Stadtleute erhoben ein lautes Gelächter. Dickius ließ dies nicht ungerochen. Lache du, sprach er, lache Teufel und Welt! Gott wird eur Lachen schon in Weinen verwandeln. Der Teufel, der es wohl sahe, daß hier kein Spaß helfe, flog durch eine zerbrochene Fensterscheibe, von Schimpfwörtern des Dickius verfolgt, und gleich nach seiner Abreise entdeckte man einen unangenehmen Geruch, der es gnug zeigte, wer entflohen war. Nun stieg die bäurische Fama auf die Dächer, stieß dreymal in ihre Posaune, und verkündigte dem ganzen Lande die Größe meines Helden. Auf seine Gesundheit war in einer Stunde aller Brandewein und alles Bier in den Wirthshäusern verzehrt, und die Kaufleute sahen sich genöthigt, ihre Vorrathshäuser am Sonntage zu öfnen, damit der vor Erstaunen lechzende Landmann gelabt werden konnte. Die Schustergilde versammlete sich in ihrer Herberge, den Tag mit Trinken und Tanzen zu feyern, der dem Vetter ihres Altmeisters so große Ehre gebracht hatte. Der aus den Waarenlagern gehohlte Brandtwein, den die Wirthe in der Geschwindigkeit nicht mit Wasser hatten vermischen können, bemächtigte sich der Köpfe der Bauren, und machte sie noch patriotischer für den Herrn Candidaten gesinnt. Einige von ihnen wollten behaupten, sie hätten wohl ehe eine eben so schöne Predigt gehört, allein andre widersprachen

mit

mit groſser Hitze. Von den Worten kams zu Ohrfeigen, von den Ohrfeigen zur Schlägerey mit Bierkrügen, von dieſer zur Prügeley mit den Stöcken, und man kann ſagen, daß zur Ehre des Dickius, mehr blutige Köpfe zum Thor heraus getragen wurden, als ſonſt, wenn der Paſtor predigte, in die Kuche kamen. Meiſter Lüning beſtellte ein Dutzend Lehrjungen vom Schuſteramte, die vor den Fenſtern der Reichen des Abends horchen muſten, was ſie etwa zur Ehre des Candidaten auftreiben mögten; allein dieſe Kundſchafter brachten nicht ſo gute Nachricht, als die Schuhknechte, die er zu eben dieſem Behufe in die Wirthshäuſer vertheilt hatte. Die Reichen hatten über ihn gelacht, ihn des unſinnigſten Gewäſches beſchuldigt, das je eine Canzel entweiht hätte, und die Zeit bedauert, die ſie zur Anhörung deſſelben verwandt hätten. Die Erweckten urtheilten freylich beſſer, aber deren Fenſter waren nicht mit Kundſchaftern beſetzt, da man ihres Beyfalls ohnedas verſichert war. Alle beſoffene Schuhknechte entſchloſſen ſich, den Schimpf zu rächen, und ſchmiſſen an allen Häuſern die Fenſter ein, wo der Name Dickius nicht mit Hochachtung und Lobeserhebung wär genannt worden. Die Wache ergrif endlich dieſe Aufrührer, aus denen die gröſten den Soldatenrock anziehen muſten, die übrigen blieben aber im Gefängniſſe, bis der Stadtrichter ihnen alles abgeſucht hatte, was er für ſich dienliches finden konnte. Wären die Bauren noch in der Stadt

gewe-

gewesen, und hätten die Ehre haben können, für den Herrn Dickius mit zu fechten; so mögte der Aufruhr vielleicht so bald nicht gedämpft seyn worden. Dickius genoß inzwischen zu Hause das süße Bewußtseyn des Beyfalls, und daß er den Beyfall verdient habe. Ein neuer Schlafrock, den er sich erst neulich durch einen schulmeisterlichen Brief an eine erweckte Dame erworben hatte, bedeckte seinen abgematteten Leib, und er dehnte sich recht vornehm faul in einen gemächlichen Lehnstuhle, den sein Vetter für ihn geliehen hatte, als er mit Beyfall aus der Residenz zurück kam. In Dampf aus seiner langen Pfeife gehüllt, dacht' er nun seinem künftigen Schicksal nach, und freudetrunken hofte er, daß das glücklichste vor der Thür sey. Aber sollt' er nun seine Größe noch ferner in einem Schuhladen verbergen? sollt' er nicht Sorge tragen in einen bessern Kefigt zu kommen? Ja! hierauf sann er eben, als sein Wirth, Mäcen, Retter und Wohlthäter, in die Stube kam, Weyrauch für seine Nase anzuzünden, und ihm den lauten Beyfall zu melden. Doch milderte er die Freude ein wenig durch Erzählung des Tadels, den die Schusterjungen aufgesammelt hatten. Laß er die gottlose Welt reden, Herr Vetter! versetzte Dickius, ich will sie schon zum Schweigen bringen. So gehts leider! die Weltkinder kommen mit hohen und glatten Worten, das wollen die Reichen dieser Erde haben. Aber der Herr Jesus hält von solchen Leuten nicht. Schlecht und recht; klug,

klug, wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben; einfältig im Geiste; so will uns Prediger der Herr haben. Gnug, Herr Vetter, ich will sie schon kriegen. laß er mich erst einmal wieder predigen, da sollen sie es haben. Es heißt ja: rufe getrost und schone nicht; erhebe deine Stimme wie eine Posaune. Und das will ich thun. Es ist ja leichter, daß ein Camel durch ein Nadelöhr eingehe, denn daß ein Reicher selig werde. Wer sie schont, der ist ein todter Hund, der nicht bellen will, ich aber will bellen. Geb' er Acht, Herr Vetter! ich werde bellen. Meister Lüning ermunterte hierzu seinen Vetter aus allen Kräften, und hohlte eine Schlaffanne voll Bier aus dem Keller, um den muthigen Kämpfer bey guter Laune zu erhalten. Dickius war von dem heutigen Tage und der Zukunft zu berauscht, um alle Aufmerksamkeit auf seinen Vetter verwenden zu können, die dieser doch als Mäcen mit Recht fordern konnte, da Dickius vielleicht zu der hohen Ehre nicht würde gelangt seyn, und keine so schöne Aussichten gehabt haben, wenn er ihn nicht so freundschaftlich auf Hofnung gefüttert hätte. Meister Lüning erhob sich also, von etwas mehr als von Freude berauscht, und sprach: Heh Vetter! hat er meine Wohlthaten schon vergessen? Bin ich ihm nun zu geringe, weil er gut predigen kann? gelt! er weiß nicht mehr, wie ich ihn auf der Straße aufgelesen, da ihn salva venia das Ungeziefer fressen wollte? er weiß wohl nicht mehr, wie ich

ihn

ihn habe reinigen lassen, und wie er nun bey mir ins dritte Jahr so viel gefressen hat, daß ich davon drey Gesellen hätte füttern können? Meynt er nun, daß ihm ein hübscher Handwerksmann zu geringe sey? Warum ist er denn nicht ganz weggeblieben? — — Diese Rede war mit wohl nachgemachten Faustschlägen auf den Tisch begleitet, methodo krigeliana, so pathetisch, daß Pfeifen, Gläser und selbst die Schleifkanne auf den Boden fielen. Herr Dickius erschrack heftig, und wußte nicht, woher sein Unglück kam. Ey, Herr Vetter! o Gott! Meister Lüning — ach Herr Vetter, was will er? was hab ich ihm gethan? ich habe ja kein Wort gesagt. — Kein Wort gesagt — das weiß ich wohl, das ist es eben, daß er mich nicht so viel mehr ästamiren thut, mich zu antworten. — O! rief Herr Dickius, wie konnt' ich antworten? ich studire an meiner Predigt wider die Reichen, und wann ich studire, dann hör ich nichts. Ey so! das hab ich nicht gewußt. Nun so soll es gut seyn, Herr Vetter, es soll alles vergessen und vergeben seyn. Nicht wahr, es ist vergeben Herr Vetter? Ich hab' es so böse nicht gemeynt. Dickius vergab. Im Herzen war es ihm aber gar nicht mehr gelegen, von dem Eigensinn eines Schusters abhängig zu seyn, denn Dickius hielt bey guten Tagen eben so sehr auf sein Ansehen, als er im Unglück sich mit Demuth in die Zeit zu schicken wußte. Er entließ

den

den Meiſter Lüning zwar in Gnaden, aber er ſann auf Mittel, ſich in Freyheit zu ſetzen.

Das fünfte Kapitel.

Von der Freyheit, ein Fragment.

Nicht Dickius allein, ſondern ein jedes lebendiges Inſect liebt die Freyheit. Woher mag dies wohl kommen? Sollte die Liebe zur Freyheit uns wohl gar vom Schöpfer anerſchaffen ſeyn? ſollt' es wohl wahr ſeyn, daß jeder Menſch gleiche Rechte zur Freyheit und Unabhängigkeit habe? Oder ſollte der Schöpfer es ſo beliebt haben, den einen Embrio zum Eigenthumsherrn zu beſtimmen, tauſende aber zu unterjochen? *) Zeugt es für die Ehre der menſchlichen

*) Der Verfaſſer dieſes Fragments gehört unter die ſpeculativen Philoſophen, die in der Studirſtube den Menſchen in Freyheit zu ſetzen ſuchen, ohne ihn weiter zu kennen. Im Stande der Natur können nur vollkommen tugendhafte, gefällige, dienſtfertige und gerechte Menſchen glücklich ſeyn, aber haben wir eine ſolche Geſellſchaft? Was würde aus uns werden, wenn der Himmel im Zorn unſre Wünſche erhörte, und uns von aller Ordnung befreyte? Der Stärkere würde den Schwächern unterdrücken; der Reiche ohne

lichen Würde, ſich zum Sklaven machen zu laſſen? oder iſt es Feigheit, den Hals geduldig unter das Joch zu beugen? Dachten die alten Deutſchen männlicher? oder thun wirs? Iſt der Skla-

Verantwortung den Armen ausſaugen. Der Arme und der Müßiggänger würden ſich zuſammen rotten, die Reichen zu ermorden, um ſich des Beſitzes ihres Vermögens zu bemächtigen, und dann unter ſich eiferſüchtig, ſich ſelbſt aufreiben. Unſere Nachbarn werden mit der Peſt heimgeſucht, oder ein plötzliches Viehſterben entreißt ihnen ihren vornehmſten Reichthum. Jetzt ſorgt der Fürſt durch weiſe Anſtalten dafür, daß dies Uebel von uns abgewehrt werde; aber wenn im Stande der Natur erſt einige tauſend Köpfe ſich dahin vergleichen ſollten: wie dieſem Feinde zu begegnen ſey? wird er uns nicht ſchon ſeine ganze Macht haben fühlen laſſen, ehe wir über die Vorkehrungsmittel wider ihn einig ſind? Unſre Provinzen z. E. ſollen eine fruchtbare Erndte haben, unſre Nachbaren plagt aber der Hunger. Werden dieſe ſich nicht vereinigen, uns unſer Korn mit Gewalt zu nehmen? und wie wollen wir dieſer Gefahr vorbeugen? Die den hungrigen Nachbaren am nächſten wohnen, werden ſich durch gemeinſchaftliches Intereſſe zuſammen verbinden, den Räubern zu wehren, ſie ſind aber

Sklavenhandel mit den Negern menschlich? oder schreibt er sich aus der Hölle her? Kann ein Gutsherr mit gutem Gewissen seine Leibeigenen wie die Schweine kaufen, verkaufen, todtdrängsligen

aber zu schwach. Sie laden entferntere Bundesgenossen, die sicher leben, ein, ihnen beyzustehen, aber diese werden sich nicht ehr entschließen, bis sie selbst in Gefahr sind. Würden wir im Stande der Natur wohl Religion, Künste, Wissenschaften, und Tugend lieben und befördern? Und was ist es denn für ein so großes Glück, ein Barbar, ein Wilder zu seyn? Jede Nation, die in diesem von Dichtern so gepriesenen Stande der Natur lebt, ist arm, kann sich nicht vermehren; wird vom Elende aufgerieben, und entfernt sich von der Würde der Menschheit, je nachdem sie freyer und unabhängiger wird. Freylich seufzt manches Volk unter dem Drange ungerechter Fürsten oder Minister, die Menschenfresser sind, aber alles wird ihnen doch nicht genommen, ihr Leben ist doch in Sicherheit, sie haben doch Mittel, ihren Geist zu gebrauchen, und ihren Geschmack zu verfeinern. Diese kleine Ueberbleibsel von Glückseligkeit kann ihnen aber Niemand mehr versprechen, so bald sie das Joch der Unterthänigkeit abwerfen, und chimärisch frey seyn wollten. Das Band der Geselligkeit hat bey Barbaren nicht

stigen und mit ihnen handeln, wie er will? Oder hat der unterdrückte Leibeigene von Natur gleiches Recht, gleiche Ansprüche auf die Gerechtsamen der Menschheit, als sein Herr? War Bernstorf, der für die Ehre der Menschheit stritt, und das Eigenthumsrecht ausrotten wollte, ein Narr, oder ein Mensch, ein Menschenfreund? — -- Brüder! in Fessel geschlagene Menschen, schweigt. Der Todt wird euch wieder zu euren Gerechtsamen verhelfen, früher hofft nicht. Doch, ihr habt ja die Freyheit zu denken übrig behalten, wenigstens zum Theil. Braucht sie, wenn ihrs würdig seyn wollt, frey zu seyn.

Das

länger statt, als ein allgemeines Bedürfniß es nothwendig macht, z. E. ein Ueberfall andrer Völker. Aber wie kann ein Krieg ohne Ordnung geführt werden? und wie ist eine Ordnung unter einem Haufen Menschen möglich, wo keiner von ihnen gelernt hat, zu gehorchen? — Diese Note haben meine Leser in Dickins wohl nicht gesucht, aber bey diesem Fragmente wird sie, wie ich hoffe, nicht ganz überflüßig seyn.

Das sechste Kapitel.

Die glücklichen Aussichten des Dickius vermehren sich.

Man kann nicht sagen, daß Dickius eben denjenigen Hang zur Freyheit gehabt hätte, von dem das Fragment im vorigen Kapitel, das wir unter den Papieren eines bereits durch den Todt in Freyheit gesetzten Philosophen gefunden haben, handelt. Er war kein weltlicher Philosophe, und also konnt' er sich damit nicht bemengen, den natürlichen Gerechtsamen des Menschen nachzuspühren, und es konnte ihm gleichgültig seyn: ob der Mensch aus Neigung oder aus Zwang ein Sklave sey. Er hatte freylich einmal so etwas davon gehört, daß die menschliche Gesellschaft ohne Gesetze, und ohne Personen, die die Macht haben müßten, die Gesetze gültig zu machen, nicht bestehen könnte. Ob aber die Gesetze über den Menschen, der sie gültig machen soll, oder der Mensch über die Gesetze sey, waren Sachen, womit er nicht Lust hatte, sich den Kopf zu zerbrechen. So war es ihm auch gleichgültig, wenn der Türke Ungern erobern sollte, ob die Unterthanen dann schlechtweg diesen Unglaubigen für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen müßten? ob sie ohne Murren ihren Nacken unter das Joch der Knechtschaft beugen sollten? oder ob es ihnen erlaubt sey, an dem Rechte eines Eroberers, der weder

von Gott noch von ihnen berechtigt sey, sie zu beherrschen, d. i. sie zu unterdrücken, zu zweifeln? Weil er aber wider den Pabst ganz außerordentlich eingenommen war, so kann man leicht denken, daß ers im höchsten Grade mißbilligte, wenn dieser sein Feind sich die Macht anmaßte, fremde Unterthanen von dem Eyde der Treue gegen ihren rechtmäßigen Fürsten, zu entbinden. Ja ich glaube, wenn er selbst in die Hände der Türken gefallen wäre, die er von Herzen haßte; so würd' er sich nicht haben überwinden können, seine Freyheit von der Vermittelung des Pabstes anzunehmen, so sehr haßt' er ihn, er haßt' ihn mehr, als den leidigen Türken und Franzosen, ob er gleich auch dieser in seinem Gebete nicht gar zu vortheilhaft gedachte. Er hatte niemals im Schweiße seines Angesichtes das Feld gebaut, also konnt' er nicht wissen: ob es Recht sey, den Bauren bis aufs Blut auszusaugen, um seinen Schweiß bey wohllüstiger Verschwendung zu verzehren. Er hatte zwar von der Schweiz und Holland gehört, daß hier die Menschen noch sich ihrer natürlichen Freyheit zu erfreuen hätten; allein, weil die Schweizer und Holländer, wie man ihm gesagt hatte, leidige Calviniſten, ja, Gott sey bey uns! gar Papisten zum Theil waren; so mogt' er mit ihnen nichts zu thun haben. Weil er gutes Essen und Trinken, nebst der Ruhe liebte; so kann man sich leicht einbilden, daß er kein Anhänger der Freyheit war, wovon so viel vergeblich geschrieben

ben wird, denn ein jedes unterjochte Volk iſt anfänglich in die Sklaverey gerathen, wann es, um ſeiner Weichlichkeit willen, nicht mehr verdiente, frey zu ſeyn. Aber von einem Schuſter abhängig zu ſeyn, und ihm Wohlthaten verdanken zu müſſen, konnt' er nicht mehr von ſich erhalten. Abhängig zu ſeyn, wann er in ſeiner Gemächligkeit ungeſtöhrt bleiben, und ſeines Magens nach Herzensluſt pflegen könnte, war ihm gar nicht zuwider; aber es müßte ſtandesmäßig ſeyn, nach ſeiner Meynung, und hier kann ihm wohl Niemand Unrecht geben. Der Pöbel kann wohl auf ſeine Art wohlthätig ſeyn; allein, er hat auch ſeine Grillen, er rühmt ſich gern ſeiner Großmuth, und wirft ſie auch wohl gar den Begünſtigten vor, welches jedermann nicht vertragen kann. Dickius war voll von dieſen Gedanken, und dem Beyfall, den er ſich erworben hatte, und begab ſich von dieſem Traume eingenommen, in die Verſammlung. Die Geſellſchaft war für dasmal ungemein zahlreich, da ſich Jedermann herzu drängte, dem Herrn Dickius Glück zu wünſchen, und ihn aufs neue zu bewundern, welches er nicht ungnädig aufnahm. Er machte dem lieben Gott zwar das Compliment, daß ihm alle Ehre allein gebühre, aber er würde es ſehr übel genommen haben, wenn die Geſellſchaft dem lieben Gott nicht zum wenigſten die Halbſcheid weggenommen, und ihm zurückgegeben hätte. Die geſtrige Predigt war lange Zeit der Inhalt der andächtigen Unterredung,

und sie ward mit den Predigten der geschicktesten Männer, die aber das Stempel der Andächteley noch nicht hatten, in die Wagschale gelegt. Nach welcher Seite der Ausschlag war, darf ich dem Leser nicht erst sagen. Hierauf ward Gericht über die Unglaubigen gehalten, und der verruchte Haufe richtend beklagt, der gestern in der Kirche gelacht und auch noch nachher sein Gespötte über die Predigt gehabt hatte. Dickius lenkte das Gespräch mit vieler Geschicklichkeit auf seine Verfassung, klagte mit weinenden Augen die harte Begegnung seines Vetters, und schloß damit, daß ein Kind Gottes gar zu sehr in einem solchem Hause verhindert würde, dem Herrn Jesu zu dienen. Es war eine reiche Kaufmannswittwe, Lucia, in der Versammlung, die von jedem für eine wahre Maria Magdalena gehalten ward. Vor ihrer Bekehrung hatte Niemand was wider diese Vergleichung einzuwenden, und auch jetzt hatte sie das Ansehen einer Maria Magdalena. Die Welt beschuldigte sie zwar noch immer eines verdächtigen Umgangs mit unserm Geschlechte, aber was thut die Welt nicht, wenn es den Frommen gilt? Sie stand mit ihrem Vermögen den dürftigen und müßigen Gliedern der Gesellschaft bey, und entzog es ihren bettelarmen Verwandten, weil sie unbekehrt waren. Herr Dickius hatte immer vielen Theil an ihrer Wohlthätigkeit gehabt, und stand auch noch vorzüglich nebst einigen andern wohlgewachsenen Erweckten in ihrer Gunst.

Die-

Dieſe ergrif alſo dieſe Gelegenheit, ein Werk der Barmherzigkeit an einem dürftigen Bruder zu erzeigen, und both unſerm Helden Haus und Tiſch an. Ein einziger Sohn von drey Jahren, den Herr Dickius quaſi unterrichten ſollte, mußte bey der gottloſen Welt, die alles zu Bolzen dreht, der Vorwand ſeyn. Dickius nahm dies Anerbiethen mit einer ſo frommen Entzückung an, daß alle heiligen Falten ſein wohlgemäſtetes Angeſicht verließen, und die Wittwe freuete ſich im Herrn, mit ihrem Troſte einen nothleidenden Bruder ſo ſehr erquickt zu haben. Schon am andern Morgen bat er ſeinen Vetter um Erlaubniß, ſein Haus verlaſſen zu dürfen, und erhielt ſie ohne Schwierigkeit, weil die Meiſterin mit zugegen war, aber Meiſter Lüning gab ihm noch die heilſame Ermahnung mit auf den Weg: Vetter! Vetter! ſeh' er ja wohl zu; was er thut. Frau Lucia ſieht wohl aus, und hat ſonſt keinen guten Namen gehabt. Ich wills nicht geſagt haben, aber die Leute trauen ihr noch nicht. Vercplämpre er ſich nicht, ſonſt iſt ſein Glück auf ewig vorbey. Hört ers wohl, Vetter? ich will nichts geſagt haben. Er kennt ja den Stadtrichter wohl? Herr Dickius verſprach dem Meiſter Lüning zwar, ihn nicht zu verrathen, und vor dem Herrn zu wandeln, wie er gewiß ſey, daß Frau Lucia es auch thue, aber ſeiner Gönnerin kennt' er die gottloſe Verleumdung nicht verſchweigen. Frau Lucia ſtieß zwar ſo ganz mechaniſch ein Paar tiefgehohlte Seufzer

zer über die Weltkinder aus, im Grunde aber war es ihr lieb, daß sie den Dickius auf einer Materie hatte, wo sie ihn, ohne ihn recht scharf geprüft zu haben, nicht so leicht von lassen wollte. Sie bewies ihm durch tausend Sophismen; daß den Reinen alles rein sey; daß die Welt die Erweckten eben deswegen so verfolgte, weil sie sich untereinander liebten, da doch, wie sie gehört hätte, der weise Plato, ein Heide, solche reine und geistige Liebe empfohlen hatte. Sie glaubte demnach, daß man sich in solchen Sachen an die Welt nicht kehren müßte, ja! Christen müßten der Welt zum Trotze sich wie Brüder lieben. Dickius war ganz ihrer Meynung und war im Netze verwickelt, eh' ers einmal wußte. Es ward um seinetwegen beliebt, die Versammlung nicht mehr zu besuchen, weil es ihm bey seiner künftigen Beförderung nachtheilig seyn könnte, und Lucia wollte sie auch nicht mehr mit halten, weil sie sich nun unter sich erbauen könnten. Dickius gieng alles ein. Diese Bereitwilligkeit erhöhten seinen Werth bey der schönen Lucia, und sie gab ihm täglich neue Proben ihrer Gutherzigkeit, bald war es ein Dutzend neuer Unterhemde, bald einige Oberhemde von ihrem sel. Eheherrn. Dann bekam er aus dem Laden einige paar schwarze Strümpfe, dann einige Paar weiße. Diesen folgten ein Paar neue Stiefeln; gelbe Pantoffeln; neue Schuhe; eine Garnitur silberne Schnallen; ein neuer Huth ꝛc. So zubereitet nahm Dickius den Vorschlag

schlag an, den Liebeskuß wieder einzuführen, doch durfte die gottlose Welt es nicht sehen; die auch das Unschuldigste verkehrt auslegt. Dickius hatt' in seinem Leben noch so einen fetten und faulen Tag nicht gehabt, und ward so verwöhnt, daß er sich nicht überwinden konnte, auszugehen. Lucia hielt ihn endlich dazu an, wie auch zum Predigen, und rieth ihm, bisweilen einige erweckte Prediger zu besuchen. Er that es, doch mit einigem Widerwillen, weil er seinen gemächlichen Lehnstuhl, oder das weiche Bette nicht gern verließ. Er stoppelte indessen wieder eine Predigt über die Worte Matth. 11, 25. zusammen, und filzte die weltliche Klugheit und Gelehrsamkeit so aus, daß sie allen Credit verlohren. Sein Beyfall erhielt sich noch immer, und die Vernunft war zu sehr in die Enge getrieben, ihm und seinen Anhängern widerstehen zu können. Wenn die gelehrtesten und geschicktesten Prediger und Candidaten predigten, war die Kirche leer; aber predigte Dickius: so war die größte Kirche zu klein. Einmal war der Zulauf gar so groß, daß eine Gallerie in der Kirchen zu krachen anfieng, und würde gewiß eingestürzt seyn, wenn die Menschen nicht Hals über Kopf aus der Kirche geeilt wären.

Lucia gab vor, daß dieser Beyfall sie noch immer mehr und mehr in Liebe mit dem Herrn Dickius vereinigte, und ihre Liebesküsse wurden natürlicherweise inbrünstiger. Der phlegmatische

sche Dickius fühlte zwar hierbey etwas mehr, als wenn er seine Pfeife Taback rauchte, er ward erwärmt, aber weiter auch nicht. Lucia verdiente mehr, wie sie glaubte, da sie ihm so viele Wohlthaten erzeigte, und ein so großes Vertrauen in ihn setzte, daß sie ihn bey allen ihren Handlungen um Rath fragte. Indessen machte sie sich kein Gewissen, ihm einige Reize zu zeigen, die sich nicht immer wohl verstecken lassen, wenn man sich täglich sieht, es sey früh oder spät. Dickius war zu gesund, und zu sehr von guten Grundsätzen leer, unempfindlich bleiben zu können, aber er war auch zu blöde, sich weiter zu wagen. Lucia, die dieses zu merken schlau genug war, kam ihm mehr als auf dem halben Wege entgegen. An einem Abend, da sie ihren Gast mit starkem Märzbier und etlichen Gläsern Wein erquickt hatte, und Herr Dickius schon im Bette lag, kam sie, unter dem Vorwande, ihn noch um etwas zu fragen, in einem so verführerischen Anzuge vor sein Bette — daß sie in der Folge nicht mehr nöthig hatte, ihm den Mangel der eifrigen brüderlichen Liebe vorzuwerfen. So lebte dies Paar und liebte sich mit der reinsten platonischen Liebe, bis Dickius, nicht Lucia, etwas bey sich bemerkte, das ihn beunruhigte. Man nennt dies das Gewissen, ein Ding, das alle Menschen haben, das aber den einen mehr beunruhigt, als den andern. Die starken Geister rühmen sich zwar, dies quälende Etwas ausgerottet oder verjagt zu haben, im Grunde behal-

behalten sie es aber so gut, als die Abergläubigen, und werden, wo nicht früher, doch gewiß auf dem Todtenbette gewahr, daß sich dieser Feind nur verkrochen hatte, nicht geflohen sey. Herr Dickius entdeckte seiner Lucia seine Angst; allein, er ward widerlegt und beruhigt. Aus den Schriften der Brüder, und aus Predigten erweckter Prediger bewies sie ihm, daß der Herr Jesus lieber Hurer und Ehebrecher habe, als die Ehrbaren, und dieser Beweis ließ bey Dickius keine Zweifel mehr zurück. Die Dienstwillige Erhebamme, die sich auch wohl zum Werke des Kupplens gebrauchen ließ, hatte inzwischen so etwas von der Sache erfahren, und warnte die Liebchen, ja vorsichtig zu Werke zu gehen. Weil aber kein Beweis da war; so mußte die Welt schweigen. Die Erhebamme hielt indessen für gut, daß Dickius und Lucia die Versammlungen der Heiligen nicht länger verlassen sollten, wie sie bis dahin gethan hatten, damit die Welt irre gemacht würde, und sie folgten ihr. So verborgen, als Dickius und Lucia die platonische Liebe hielten, so verborgen blieb sie indessen bey einigen andern nicht. Der Vorsitzer der Andächtigen ward Vater, und zwey junge Dirnen, die mit ihm zu viel platonisirt hatten, wurden Mütter. Wenn meine Leser nur an den Stadtrichter denken wollen; so können sie sich leicht einbilden, daß es so trocken nicht abgieng. Die Gesellschaft verlohr hierdurch weiter nichts, als ihr Haupt, welche Bedienung Dickius wieder

der übernahm. Was aber das sogenannte Aergerniß selbst anbetrift, so war der Teufel so gütig, alle Schuld auf seinen Nacken zu nehmen, und durch sein höfliches Stillschweigen zu gestehen, daß er sie verführt hätte. Dieser Erzschurke nahm die Gelegenheit noch mehr wahr, solche Possen zu spielen. Die Versammlungen werden, wie man weiß, insgemein zur Nachtzeit gehalten, und werden von beyderley Geschlechte besucht. Wann sie auswaren, so laurte der Fürst der Finsterniß insgemein vor der Thüre, und suchte durch seine List ein Paar zu bestricken. Dickius würde sich indessen keine graue Haare drüber haben wachsen lassen, wenn er in die Umstände seines Vorwesers im Amte gekommen wäre, denn er hätte seine Lucia gern geheurathet, theils weil sie seinen Augen wohl gefiel, theils weil er, wenn er auch Pastor geworden wäre, doch nie so ein geruhiges und vergnügtes Leben wieder hoffen durfte. Aber Lucia war nicht willens, so weit zu gehen, und vermied es, nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, aus der Noth eine Tugend machen zu müssen. Dickius kam auf diese Gedanken, den schwarzen Rock fahren zu lassen, weil er sahe, daß seine unlateinische Wittwe mehr verdiente, als die meisten Prediger können.

Das siebente Kapitel.

Ueber die Pfarreinkünfte.

Dickius war mit einigen Landpredigern bekannt, die er von Herzen beneidete, wann es ihm übel gieng, und die er jetzt nicht mehr beneidete, da er herrlich und in Freuden lebte, und von ihnen selbst gehört hatte, wie knapp sie beissen müßten. Er machte darüber einige Betrachtungen, die wir dem Leser gern mittheilen würden, wenn sie die Materie besser erschöpften. Wenn meine Leser es mir also erlauben wollten, einmal für den Dickius zu denken, welches er nicht übel deuten wird; so will ich hier meine eigene Betrachtungen einschieben.

Ich will hier den Punct nicht berühren, daß ein Prediger zur Ehre Gottes lieber als Prediger hungern müsse, als sich außer dem Predigtamte satt essen, weil dieser Punkt bey Knaben, die sich dem geistlichen Stande widmen, gar nicht in Anschlag kommt, und für solche schreib' ich doch vielleicht mit. Ich mögte also hier gern einmal die äußerliche Glückseligkeit eines Landpredigers, wenigstens der meisten, etwas näher untersuchen und nachforschen, ob sie verdiene beneidet oder beklagt zu werden. Ich nehme hier eine der Landpfarren, deren damaligen Besitzer Herr Dickius kannte, den jetzigen kenne ich.

Als die Pfarre gegründet wurde, etwa hundert Jahr vor der Reformation, so baute die kleine Gemeinde, so gut sie konnte, eine kleine Kirche. Ein benachbartes Franciscanerkloster schickte Sonntags einen Pater, der Messe las, in der Woche brauchte man selten einen Geistlichen. Die Gemeinde wuchs an, und man sahe sich genöthigt, einen beständigen Geistlichen zu halten. Aber dieser Geistliche mußt' auch leben können. Man baute ihm also ein Haus, wies ihm vierzig Scheffelsaat Heide an, die er urbar machen konnte, und einen Garten von einem Scheffelsaat oder 180 □ Ruthen. Der Pater mußte sich aber auch wärmen, und seine Speise kochen, woher sollte er Holz nehmen? Ey! da sind ja gemeinschaftliche Waldungen, da kann er so viel Holz hernehmen, als ihm beliebt. Geld muß er auch wohl haben? Wohlan, man bestimme ihm jährlich fünf Thaler, damals eine große Summe. Mit Seelmessen verdient er ja auch noch ein Ehrliches. Er ist nur eine einzelne Person, das Scheffel Rocken kostet nur 10 Stüber, die Kanne Bier 1 Fuchs, oder $\frac{1}{4}$ Stüber oder $\frac{1}{240}$ Thaler, also kann er recht gut fertig werden. Jura stolá soll er auch haben, und was will er mehr? Damals war die Welt noch patriotisch für die Geistlichkeit gesinnt. Der Pastor machte also von der angewiesenen Heide etwas urbar, und überließ das übrige seinen Nachfolgern, da er durch die Gütigkeit der Gemeinde, nichts mehr bedurfte. Die Jura stolá

waren

waren noch nicht bestimmt, aber sie waren desto reichlicher. Die Kirche hatte noch keinen Thurm. Der Edelmann erboth sich einen zu bauen, aber mit der Bedingung, daß er und seine Nachkommen das Patronatrecht haben wollten. Die ehrlichen Bauren willigten mit Freuden ein, denn sie sahen keinen Schuhlang voraus. Der Pastor starb, und der Patron setzte einen neuen; das alles gieng gut. Die Jura stolä und die Seelmessen brachten noch immer so viel ein, daß der Pastor gut leben konnte, ja! er sparte noch ein Ehrliches über, weil die Gemeinde aus Dankbarkeit und Religiosität ihn mit den Lebensmitteln reichlich versorgten. Nun starb der zweyte Pastor... Das Geschlecht, das die Pfarre gestiftet hatte, war ausgestorben; der Edelmann, der den Thurm hatte bauen lassen, war nicht mehr, und der jetzige Patron ward gehaßt. Er gab die Pfarre seinem Caplan, der ein guter Hals war, aber die Bauren haßten ihn, weil sie den Edelmann haßten. Die Jura stolä wurden schlechter, der Seelmessen weniger, und die Geschenke blieben ganz aus. Der Pastor dachte also drauf, vom Ackerbau seinen Unterhalt zu suchen, und wollte die übrigen Heiden urbar machen, aber der Bauer gestand ihm nichts mehr zu, als was schon urbar war, nämlich zehn Scheffelsaat. Ich weiß nicht, ob dazumal schon der Titulus de praescriptione in fl stand. Der Unterhalt war also schlecht, doch in damaligen Zeiten machte die Gewissensfüh-

rung noch, daß ein Prediger und Beichtvater etwas extra verdienen konnte. Nun verbreitete sich die Lehre Luthers, und der ehrliche Pastor nahm sie in seinem Alter an. Der große Artikel von der Seelmesse fiel also weg. Er starb, und der noch katholische Patron besetzte die Pfarre wieder. Der Bauer konnte den Pfarrer nicht lieben, den der katholische Patron gesetzt hatte, und gestand ihm die Erlaubniß nicht mehr zu, aus dem gemeinschaftlichen Antheil des Waldes sein Holz zu hohlen. Luther hatte das Kind mit dem Bade ausgegossen. Er spielte den Fürsten die Güter der Klöster in die Hand, und gab ihnen Vollmacht, die ärmern Geistlichen verhungern zu lassen, wenigstens hat mans so ausgelegt. Der Pastor starb im Elende, und der lutherischgewordene Patron setzte einen Mann an seine Stelle, der der Gemeinde gefiel. Der Pastor heurathete, und theilte die Einkünfte, die zum Unterhalt für eine einzelne Person bestimmt waren, unter sich, seine Frau, und mit der Zeit 8 Kinder. Die Gemeinde liebte ihn, und gab ihm jährlich viermal ein Opfer. Sie gab reichlich, doch machte sich jeder Hausvater nur zu einem Fettmännchen, oder $\frac{1}{720}$ Thaler verbindlich. Bey den wohlfeilen Zeiten war diese Beyhülfe groß, und der Pfarrer lebte noch immer glücklich. Die Lebensmittel fiengen an, im Preise zu steigen. Der Landesherr verhöherte also die Abgaben, aber der Pastor blieb auf Discretion. Jetzt bringt die Pfarre netto 80

Reichs-

Reichsthaler ein, und also nichts mehr, nicht einmal so viel, als beym Ursprunge. Die Lebensmittel sind sechsmal so hoch gestiegen, seit der Zeit der Stiftung, und unsre Bedürfnisse sind zehnmal so groß. Dazu kommt noch das Heurathen. Wenn ich z. E. die fünf Thaler stehend Gehalt nehme, davor kaufte der erste Pastor 30 Scheffel Rocken. Der jetzige eine Perücke, die der erste nicht brauchte, und sein Salz. Den ersten Pastoren machte der Bauer noch ansehnliche Geschenke, diesem giebt er kaum ein altes Huhn, und das noch nicht eher, bis es krank ist, und keine Hofnung des Aufkommens mehr von sich giebt.

Nun will ich einmal ansehen, wie glücklich mein armer Freund, der jetzt die Pfarre unter hat, vielleicht hätte seyn können, wenn er nicht studirt hätte. Sein Vater war ein wohlhabender Backer und Brauer in L. und hinterließ jedem Kinde 1600 Thaler. Jacob, der Pfarrer, hat diese 1600 Thaler verzehrt, eh' er eine Pfarre bekam. Zu 4 von 100 büßte er also 64 Thaler Zinsen jährlich ein, die seine Brüder, die Backer sind, nicht allein noch genießen, sondern weit höher nutzen, da sie das Geld bey wohlfeilen Zeiten ins Getraide stecken, und es bisweilen zu 100 pro Cent nutzen. Jacob dient also eigentlich für 16 Thaler. Heurathen kann er nicht, denn seine 80 Thaler reichen kaum zu, daß er selbst davon lebt, und er lebt sehr kümmerlich.

Als Candidat hielt man ihn für sehr geschickt, und er wars auch. Ihm wurden also die größten Versprechungen gethan, daß man ihn bey Gelegenheit weiter befördern wollte, aber diese Versprechungen hat der Wind, der die Schwüre der Verliebten wegweht, mit sich genommen. Von 80 Thalern kann er sich kein Buch anschaffen; sein Aufzug muß nothwendig so jämmerlich werden, daß er keine gute Gesellschaften suchen darf, und sein Geist wird im Elende und ohne aufmunternde Gesellschaft so sehr niedergeschlagen, daß man nichts von ihm erwarten darf. Sein Schulmeister war Domesticke, eh' er ins Amt kam, ein unwissender Hasenfuß, und dient sich auf 200 Thaler, indessen, daß der wohlstudirte Pastor kaum 80 Thaler hat. Wäre Jacob ein Bäcker geworden; so könnt' er jetzt ein angesehener Bürger in seiner Vaterstadt seyn, er könnte als Vater glücklich und zufrieden leben, und für seine Kinder ein Ehrliches erwerben, ohne sich das Nöthige zu seinem Unterhalte abziehen zu lassen. Seht, unbesonnene Jünglinge! seht hier ein niederschlagendes Mittel, wenn euch der Schwindel anwandert, geistlich zu studiren. Nehmt es, es wird euch wohl thun. Vor drey, vier, sechshundert Jahren war die Welt noch erkenntlich, damals gab es noch Vermächtnisse ad pias causas, aber jetzt hofft man nicht mehr auf solchen ungewissen Reichthum, denn die Zeiten der Religiosität sind vorbey, und ich getraue mir zu sagen, daß sie nie wiederkommen

nen werden. Freylich giebts noch einträgliche
Pfarren, aber, werdet ihr sie erhalten? werden
ie nach Masgabe, daß die Lebensmittel im Prei-
e steigen, daß der Bedürfnisse mehr werden,
erden sie über 50 Jahre noch so einträglich
eyn? Die Gemeinsglieder selbst werden nie an
Erhöhungen der Accidenzen denken, wenn ich
en gemeinen Mann recht kenne, sie werden es
uch nicht können, denn nicht allein ihre Be-
ürfnisse, sondern auch die Abgaben werden erhö-
et, der Boden aber bleibt derselbe, der er seit
Erschaffung der Welt gewesen ist. Ist denn
ine Pfarre, die 400 Thaler einbringt, ist sie
ein beneidenswürdiges Ding? Zieht einmal
000, oder gar 2000 Thaler ab, die es euch ko-
en wird, ehe ihr sie erhalten könnt, rechnet da-
noch 1000 Thaler, die ihr vielleicht dem Pa-
rono geben müßt, lebt dann standesmäßig, er-
eht Kinder, schaft euch Bücher an, und seht
nmal, ob sich noch jemand die Mühe geben wird,
ch zu beneiden? Mir deucht, über hundert
ahre werden die Candidaten, so wie sie von der
niversität kommen, weggeraft werden, wie das
rodt zur Zeit der Theurung, und der unge-
ickteste Dickius wird nicht übrig bleiben. Und
dürfen wir wohl noch andrer Hülfsmittel, das
on wankende Christenthum völlig zu stürzen?
ungen, wenn ich euch wohl rathen soll, werdet
vocaten oder Bäcker. Wir können die Pro-
sse eben so wenig entbehren, als das liebe
rodt; ohne die Geistlichen wird die Welt aber

schon suchen fertig zu werden, wenigstens ist der Anschein darzu schon überaus gut. Und sollten sich ja noch Menschen finden, die ein bischen Werk aus der Religion machten; so werden sie sich schon mit dem Unterrichte von schriftverständigen Schneidern, Leinewebern, Klipschulmeistern und hysterischen Weibern begnügen lassen. Und wenn die Geistlichen mit der Zeit gar, als dem Staat ganz unnütze Creaturen (denn man kann nicht wissen, zu welcher Einsicht die Welt noch gelangen wird) abgeschafft werden sollten, was wollt ihr dann anfangen? Graben könnt ihr nicht, ihr schämt euch zu betteln, und wenn ihr auch betteln wolt, wer will euch was geben? Und denkt ihr leicht, daß heilsame Betteledicte wider euch gemacht werden, ihr, die ihr in der großen Welt nicht einmal so viel Freunde jetzt mehr habt, als die Erjesuiten? Und was soll der Staat mit euren Kindern machen? Ihr könnt sie keine Arbeit lehren, und euer Stolz erlaubt euch nicht, sie Handwerker werden zu lassen. Von ihrem Bischen von Gelehrsamkeit werden sie mit der Zeit keinen Hund mehr aus dem Ofen locken können, und höchstens können eure Söhne, wenn sie wohl gewachsen sind, noch einmal fürs Vaterland todt geschossen werden, obgleich das Vaterland keinen Pfenning Vortheil davon haben wird. Sind eure Töchter schön, nun, so sieht man zu, daß man sie noch irgend als Kammermägdchen unterbringt, wo sie Brodt haben, so lange die gnädige Herrschaft

schaft will. Sind sie häßlich; so laße sie hingehen, und zusehen, wie sie fertig werden.

Ihr sehts also, jungen Leute, daß sich die Ausgaben täglich mehren, das Studiren kostet einen ehrlichen Theil mehr, als vor hundert Jahren, und die Einkünfte werden geringer. Wollt ihr trotz dem allen doch noch studiren, der Kirche Christi mit Verleugnung zeitlicher Vortheile zu dienen; so wißt, daß ich euch höher schätzen werde, als einige hundert Märtyrer. Wollt ihr aber zeitliche Ehre und Vortheile erjagen; so denkt dran, daß euch ein Freund gewarnt hat.

Das achte Kapitel.

Dickius wird Pastor Adjunctus in F.

In F. einem Dorfe, drey Stunden von L. lebte ein steinalter Dorfpastor, der nie eine Universität gesehen und in Dortmund mehr gelernt hatte, als hundert Confratres auf der hohen Schule. Dieser ehrliche Mann hatte freylich eine starke Portion von Gelehrsamkeit in seinem Amte zugesetzt; allein er wußte immer noch so viel, als seine Bauren bedurften, und da er und seine Gemeinde sich schon lange kannten; so stiftete er noch immer Nutzen. Besonders hatte er das Verdienst, daß er die Jugend den Catechismum gut lehrte, und durch seinen ehrlichen, treuherzigen, Wandel erbaute. Er hatte sich erst mit 50 Jahren verheurathet, und eine

einzige Tochter erzielt, die nach dem Tode der Mutter ihm seine Haushaltung besorgte. Dies Mägdchen fühlte in seinem fünf und zwanzigsten Jahre einen starken Beruf zum heiligen Ehestande, aber ihren alten Vater wollte sie auch nicht gern verlassen. Weil ihr Vater sie gewöhnt hatte, alles Vertrauen in ihn zu setzen, so entdeckte sie ihm auch, wiewohl mit einiger Scham, daß sie Lust zum Heurathen hätte. Ich nehme dir, sprach der Vater, dein treuherziges Bekenntniß gar nicht übel. Du bist jung, gesund, und siehst nicht übel aus. Hast Du jemand, mit dem Du glaubst glücklich zu seyn?

Nein, Papa! aber wenn ich Sie verlassen wollte; so sollten sich schon welche finden. Ich kann Sie aber nicht verlassen, das wissen Sie, und das weiß Jedermann.

Gut! meine Tochter! ich will sehen, was ich für Dich thun kann. Du bist ein gutes Kind, und hast mir schon vieles aufgeopfert. Ich kann nicht zufrieden sterben, wenn ich Dich nicht erst glücklich sehe. Der ehrliche Alte kämmte darauf seine schneeweiße Haare aus, und begab sich zum Edelmanne, der Patron war. Der Edelmann war ein überaus redlicher Mann, der von allem Eigennutze entfernt war, und den Pastor als einen ehrlichen Mann hochschätzte. Wechselseitiges Vertrauen machte es dem guten Greis nicht schwehr, sein Herz vor seinem Gönner auszuschütten, er bat um einen Adjunct, und ließ

sich

ſich merken, daß es ihm lieb ſeyn ſolte, wenn dieſer zugleich ſein Schwiegerſohn werden könnte. Der Edelmann fand hier mehr Schwierigkeiten, als der Paſtor. Ich kenne, ſprach er, nur einen Candidaten, den ich für würdig halte, Ihr Nachfolger zu ſeyn, und dieſer iſt jetzt als Hofmeiſter auf Reiſen. Wär' er zurück; ſo wollt' ich ihn deshalb prüfen, aber in zwey Jahren erwartet man ihn erſt wieder. Von den übrigen Candidaten kenne ich Niemand. Ich rathe Ihnen alſo, ſich unmittelbar ans Conſiſtorium zu wenden, um einen Gehülfen ſine ſpe ſuccedendi nachzuſuchen, und die Bedingungen mit zu melden. Gefällt uns der Candidat; ſo haben Sie mein Wort. Gefällt er uns und Ihrer Tochter nicht; ſo haben wir dann noch freye Hände. Verlaſſen Sie ſich drauf, daß mir nach der Wohlfarth der Gemeinde die Ihrige am Herzen liegt. Ihr Adjunct kann erwarten, vom Conſiſtorio befördert zu werden, wann es ihm bey uns nicht gelingt, folglich wagt er nichts. Der Paſtor befolgte dieſen Rath, und das Conſiſtorium trug unſerm Helden die Adjunction an, mit dem Verſprechen, anderweit für ihn zu ſorgen, wenn er den Patron nicht ſollte gewinnen können, ihm die Anwartſchaft zu geben. Der Paſtor emeritus hatte dem Adjuncto hundert Thaler und das Wittwenthum zur Wohnung angewieſen, falls es ſich nicht fügen ſollte, daß der Adjunctus bey ihm wohnen könnte. Dickius ließ ſich das *ſine ſpe ſuccedendi* nicht anfechten,

weil er überzeugt war, daß ihm die Pfarre zu seiner Zeit nicht entstehen würde, und griff mit beyden Händen zu. Er hätte sich vielleicht länger bedacht, wenn Lucia noch so gefällig gewesen wäre, als ehedem; allein diese war seiner überdrüßig. Sie bezahlte also mit Freuden alle Gebühren des Examinis rigorosi, der Ordination und Introduction, und Dickius watschelte hin, wohin ihn sein frommer Patron, der neue Generalsuperintendent, rief. Ehe er aber abreiste, trug er der Lucia Herz und Hand an, und verlangte das ihrige als ein jus quaesitum. Lucia wollte sich auf nichts einlassen, und Dickius behauptete, sie wären schon Eheleute, indem die priesterliche Einsegnung unmöglich so stark binden könnte, als das, was zwischen ihnen seit zwey Jahren vorgegangen sey. Er setzte hinzu, daß er sich nie so weit mit ihr würde eingelassen haben, wenn er nicht die Ehe vorausgesetzt hätte. Lucia aber versicherte ihn; sie würde sich nie mit ihm eingelassen haben, wenn sie diese hätte voraussetzen müssen, und rieth ihm, den Fall dem Consistorio vorzulegen. Dies war nun freylich kein Vorschlag, der befolgt werden konnte, und dem Herrn Dickius blieb nichts weiter übrig, als seine gerechte Sache. Die Zeit, dachte er, und seine Treue müßten ihm die Lucia verschaffen, und sollt' es fehlen; so wären noch mehr Candidatinnen des heil. Ehestandes in der Welt, als Lucia. Zum Heurathen war er aber steif und fest entschlossen.

Sei-

Seine Antrittspredigt gefiel den Bauren zum Theil, dem Patronen aber eben so wenig, als dem Pastori. Herr Dickius fieng erst über Jerem. 1, 6. ein schreckliches Lärm an, da er behauptete, er sey zu jung, er tauge noch nicht zu predigen. Dazumal hatt' er bereits 28 Jahre aufgeladen, und wir wissen, daß er schon vor fünf Jahren von Herzen gern sich nach N. hätte senden lassen, wenn es nur möglich gewesen wäre. Weil nun Gott dem Jeremias befahl, nicht zu sagen, daß er zu jung sey, sondern hin zu gehen, wohin er ihn sende, und predigen, was er ihn heiße; so nahm Dickius sich in aller Demuth die Freyheit, auch diese Worte auf sich zu deuten, und gehorchte, wie ein treuer Diener Gottes. Er erzählte also den Bauren so ungemein viel von seiner göttlichen Berufung, daß sie beynahe selbst glaubten, sie müßten ihn auf ewig behalten; denn der Edelmann könnte doch wohl nicht mehr Gott selbst, dachten sie.

Man wird mir hier eine kleine Ausschweifung erlauben, und thut mans nicht; so geh' ich deswegen nichts minder meinen Gang fort. Was heißt es: **Der Beruf ist göttlich?** Giebts auch Berufe, die nicht göttlich sind? Ich finde, daß die Geistlichen eine Zeitlang zum Theil in der Meynung gestanden haben, Gott berufe die Prediger zwar mittelbar, aber so, daß kein Mensch im Stande sey, diesen Ruf zu hintertreiben; und wo ich nicht sehr irre, so hat diese Mey-

Meynung auch noch ihre Anhänger. Seht nun ein angehender Prediger, der einigen Dutzenden von Mitbuhlern den Preiß abgejagt hat, diese Meynung voraus; wer kann es ihm dann wehren, sich in den Augen Gottes für viel wichtiger anzusehen, als seine Competenten? Glückts nun einem Dickius, zwanzig rechtschaffenen und geschickten Männern vorgezogen zu werden, was sollen wir hier zum **göttlichen Berufe** sagen? Mir deucht, daß man hier der Majestät Gottes zu nahe trete, wenn ein Patron oder eine Gemeinde unter allen Candidaten, die sie kennen, den schlechtesten wählen, und der Erwählte dem ohnerachtet das Recht haben will, die allweise, gerechte und gütige Regierung des allgewaltigen Gottes mit ins Spiel zu ziehen.

Im Conclave, sagt man, soll der Geist Gottes die eingeschlossenen Cardinäle regieren, und man sagt auch, daß es nirgend mehr Cabalen und Factionen gebe, als eben zwischen diesen Eminenzen, wovon die eine hierhin, die andere dorthin will. Wir wollen einmal untersuchen: ob es bey den meisten unserer Wahlen besser hergehe. Entweder hat ein **Patronus** das ausschließende Recht, einen Prediger zu bestellen, oder er hat der Gemeinde einige zur Wahl vorzuschlagen. Oder die Gemeinde hat das Recht, dem Patronus einige zur Wahl zu präsentiren, oder endlich, sie hat das Recht, selbst durch die Mehrheit der Stimmen aus denen einen zu wäh-

wählen, die ihr Kirchenvorstand auf die Wahl gestellt hat. Hat der Patronus allein das Recht; so kann der Patronus ein geschickter Mann seyn, der mit Prüfung und Rechtschaffenheit den besten wählt, den er dafür hält; und hat er gut gewählt, so würd' es hier noch am ersten den Anschein haben, daß der Beruf göttlich sey. Ist aber der Patronus ein gewissenloser Mann, der nur den, der das meiste giebt, oder gar aus noch schändlichern Absichten, den schlechtesten wählt, der als ein unexemplarischer oder ungeschickter Mensch bekannt ist, darf da, muß da die Gemeinde glauben: ihr Prediger hab' einen göttlichen Beruf? Würd' es nicht für gotteslästerlich ausgeschrien werden, wenn z. E. in einem Lande, wo der Fürst über die meisten Pfarren Patronus ist, wo die Erkenntlichkeiten für die Collation zu den Domainen geschlagen sind, und wo man gar diese Einkünfte an Juden verpachtet hat, wenn da der Meistbiethende vom Juden befördert wird, und doch noch aufsteigen wollte, seinen Beruf für göttlich zu erklären? Oder ist der Fall viel anders, wenn ein katholischer Patron den Ketzern einen Prediger setzt? wenn er entweder aus Haß den schlechtesten, oder den Meistbiethenden wählt? und ob ich gleich weiß, daß dies der Fall nicht immer ist; denn es giebt unter allen Confessionen rechtschaffene und gewissenhafte Leute, so ist es doch leider nicht selten. Gesetzt aber, der Patronus habe der Gemeinde drey oder mehrere

Can-

Candidaten zur Wahl zu setzen, können hier nicht eben so wohl Menschlichkeiten mit unterlaufen? Kann nicht der Patron bessere zurück lassen, und die schlechtesten vorschlagen? Kann nicht die Gemeinde aus den dreyen den schlechtesten wählen, entweder aus Unwissenheit, oder weil sie glaubt: der Patron wolle einen, der der beste seyn kann, durchsetzen? Hat aber die Gemeinde das Recht, dem Patrono einige zum Wählen zu präsentiren, ist hier nicht der Fall wieder derselbe? Man sollte also glauben, da sey am ersten noch ein göttlicher Beruf zu erwarten, wo die Gemeinde die freye Wahl habe, indem man von alten Zeiten her den Satz noch nachkäut: vox populi, vox dei. Allein, man werf' einmal das Auge auf eine solche Wahl, und prüfe, wie viel Göttliches hier entdeckt kann werden. Der gemeine Mann ist nie unbändiger, als da, wo er ein Recht glaubt zu haben, mit sprechen zu können, und auf die Vornehmen ist er von Herzen neidisch. Kommts also zur Wahl; so will Niemand dem andern weichen, und wie oft wird der in der That aus Hartnäckigkeit gewählt, der es am allerwenigsten werden sollte! Hier kann es oft geschehen, daß die Stimmen gleich sind, und ein Schurke, oder ein Betrug giebt den Ausschlag. Oder die Reichsten suchen die Stimmen durch Geld, oder Bedrohungen, oder durch Geschenke zu erkaufen. Kann das z. E. ein göttliches Werk seyn, wenn ich den einen vom Pöbel durch ein Pfund Coffee, den

andern

andern durch etliche Pfund Reis, den dritten durch einige Groschen, den vierten durch Versprechungen, und den fünften durch Drohungen gewinne? Ein angehender Prediger glaubt insgemein dadurch von der Göttlichkeit seines Berufs überzeugt zu seyn, wenn er dabey eine ausserordentliche Freudigkeit verspühret. Aber, wo kann uns unser Gefühl wohl eher betrügen, als eben hier? Ich könnte mich hier überhaupt auf den Werth der Gefühle einlassen, wenn ich noch etwas mehr, oder etwas besseres zu sagen wüßte, als Spalding, aber ich weiß überhaupt nichts mehr zu sagen. In diesem Falle aber frag' ich einen Candidaten, der endlich das erhascht, nach dem er sein ganzes Leben durch gewünscht hat, ob er hier eine göttliche Freudigkeit von der Freudigkeit über Erlangung irrdischer Vortheile zu unterscheiden im Stande sey? Ich schließe die Vorsehung hier nicht ganz aus. Ich gebe zu, daß sie die Ihrigen wunderbarlich führen kann, aber ich fordre dagegen auch, daß man eben sowohl einen zulassenden Willen Gottes, als einen lenkenden annehmen solle. Oder man widerlege mich, wann ein Nichtswürdiger gewählt und ein rechtschafner Candidat übergangen wird. Sollte der Mensch, der überhaupt die Freyheit hat, Gutes oder Böses zu thun, sollte der gerade bey einer Predigerwahl aufhören, einen freyen Willen zu haben?

Denen meisten, die von Jugend auf so viel von einem göttlichen Berufe haben reden gehört,

wird

wird es schwehr fallen, diese Meynung auf einmal zu verlassen, und ich fordr' es auch nicht ganz von ihnen. Derjenige hat würklich einen göttlichen, obgleich keinen unmittelbaren Beruf, der nicht allein alle Geschicklichkeit zu diesem wichtigen Amte besitzt, sondern auch den redlichen Vorsatz hat, dasselbe gewissenhaft zu führen. Hat er sich nun keiner unerlaubter Mittel bedient, dasselbe zu bekommen; so kann er sich dabey ganz wohl beruhigen, wenn er allenfalls Skrupel haben sollte. Aber hier fragt es sich nun: welches sind die erlaubten Mittel? Darf ein Candidat sich anbieten? darf er Geld geben?

Was die erste Frage betrift; so seh' ich gar nicht ein: warum es einem Candidaten nicht frey stehen sollte, sich der Kirche anzubieten, der er sich gewidmet hat. So lange dies Anbieten also in ordentlichen Schranken bleibt, ist ein geschickter Candidat allemal eher dazu verbunden, als zum Gegentheil.

Aber mit der Simonie? Mir deucht, daß diese Benennung sich hierhin weniger schicke, als man behauptet. *) Ist es an einem Orte hergebracht, daß ein gewisses Honorarium als Statuten

*) Rursus tamen hoc crimen *mere civile*, vel, ut ajunt, *seculare*, ambitus scilicet, non recte cum nequissimo Simonis facinore contuliſſe videntur.

ROEHMER.

ruten den Patronen gegeben werden müsse; so weiß ich nicht, ob ich deswegen eine Gemeinde soll Hirtenlos lassen, weil ich es für Simonie halte? Freylich wäre die Gemeinde allemal eher verpflichtet, diese Gelder zu erlegen, weil der Patron sich, nach aller Vermuthung, durch ein ansehnliches Geschenk bey Stiftung der Kirche oder der Pfarre, das Patronatrecht erworben hat; allein, man ändre einmal eine unrechte Gewohnheit, die unter dem Schutze der Verjährung rechtskräftig geworden ist. Und könnt' ich das nicht eben so füglich eine Simonie nennen, wenn man den Professoren die theologische Collegia bezahlen muß? Wer thut dies aber? Da aber, wo der Patron mit der Pfarre schachert, welches auch die weltlichen Gesetze nicht mehr gut heißen, da bleibe man weg. Denn füg' ich mich seinem Geitze; so mach' ich mich seiner Sünde theilhaftig, weigre ich mich aber, (und das muß jeder rechtschafne Candidat thun) so setz' ich ihn in die Nothwendigkeit, billigere Vorschläge anzunehmen. Wo demnach der Patron im Besitzrechte ist, eine Erkenntlichkeit fordern zu können, so müßte sie vom Landsherrn vestgesetzt seyn, und dann würd' ich mich keinen Augenblick bedenken, dieses Geld zu bezahlen, wenn ich es hätte. Freylich wär es zu wünschen, daß diese niederträchtige Gewohnheit ausgerottet würde; aber so viel weiß ich, daß sie sich durch Wünsche nicht vertilgen läßt, da das Anathema des Tridentischen Conciliums dies Unge-

heuer aus der römischen Kirche nicht hat verbannen können. Aber, darf sich ein wirklich im Amte stehender Prediger auch bemühen, in eine andre Gemeinde zu kommen? Hier müssen die Umstände antworten. Leidet er Mangel an zeitlicher Nahrung; Ja! kann er in seiner jetzigen Gemeinde nicht so viel Nutzen stiften, als er anderwärts zu können überzeugt ist; Ja! Macht ihm Vorurtheil und unverdiente Feindschaft an dem Orte, wo er steht, das Leben sauer, und den Nutzen unmöglich; Ja! Aber wenn er hier keinen Mangel an Segen und hinreichenden Unterhalt vorschützen kann; Nein! Wenn er Ruhe bey Gesundheit und Kräften, oder andre wohllüstige Vortheile sucht; Nein!

Herr Dickius war, so viel wir ihn kennen, über diese Kleinigkeiten weg. Sein Vertrauen auf die Vorsehung war von Kindesbeinen an außerordentlich groß gewesen, und ob sie ihn gleich bisweilen, z. E. in dreyen Prüfungen im Stiche gelassen hatte; so söhnte er sich doch wieder mit ihr aus, so bald sie ihn wieder empor hob. Wie weit er durch sein blindes Vertrauen eine glückliche Leitung der Vorsicht verdiente, sind meine Leser selbst im Stande zu beantworten, die ihn durch alle Scenen seines Lebens, bis zur Lucia und wieder von ihr begleitet haben; aber ist es nicht gewöhnlich, daß die größten Schurken am meisten mit der Vorsicht prahlen? Sein Beruf sollte nun schlechterdings göttlich

seyn,

seyn, und er bewies dies dadurch, da er den Beruf nicht gesucht habe. Man hätte nun freylich eben so gut beweisen können, daß ihn die Vorsicht also vor fünf Jahren in R. mit Recht verworfen hätte, allein solche Rückschlüsse verbat er sich. Damit er der Vorsicht also in nichts vorgrif; so gab er sich nicht einmal die Mühe, sich dem Patrone zu empfehlen, und verließ sich einzig und allein auf seine gerechte Sache.

Der Patron sowohl, als der Prediger, sahen es nun ein, daß sie besser gethan hätten, das Consistorium mit der Mühe zu verschonen, ihnen einen Gehülfen zu setzen, da sie selbst nie hätten schlechter, aber wohl besser wählen können, wenn sie auf den Dickius nicht verfallen wären. Aber was wollten sie thun? Das Consistorium würde Recht behalten haben, besonders, da Patronus sich über keine Eingriffe in seine Gerechtsame beklagen konnte, und Pastor emeritus das erhalten hatte, was er sich ausgebeten. Das arme Fickchen war am meisten zu bedauren, denn Dickius konnte ihr Mann nie werden, und andern Partheyen stand er im Wege. Der alte Prediger schwieg die erste Woche, da Dickius noch keine Anstalt machte, das Wittwenhaus zu beziehen, und Dickius schwieg auch, denn er war gar nicht Willens, seine eigne Haushaltung anzufangen. Am zweyten Montage erinnerte ihn der Greis an das Ausziehen.

Dickius. Wie, ich dachte, ich wollte Ihr Schwiegersohn werden? warum soll ich denn ausziehen?

Pastor. Haben Sie mir davon wohl ein Wörtgen gesaat?

D. Nein, aber das hätten Sie wohl denken können, Herr College.

P. Worauf wollen Sie denn heurathen?

D. Ich? ich bin ja ein von Gott berufener Prediger.

P. Ja! so lang ich lebe, und will. Bin ich todt; so hängts vom Patrone ab, ob Sie bleiben werden, oder nicht.

D. Der Patron ist doch wohl nicht über das Consistorium?

P. Aber haben Sie das sine spe succedendi nicht gelesen?

D. Das wird nichts bedeuten. Der Herr Generalsuperintendent ist mein Patron, und bin ich nicht ordinirt? Kann man mich wohl absetzen?

P. Die Ordines muß man Ihnen lassen, aber mit der Pfarre hat es eine andere Bewandniß.

D. So will ich noch heute zum Patrone gehen, und wenn er mir verspricht, daß ich nach Ihrem Tode bleiben kann, wollen Sie mir dann Ihre Tochter geben?

P. Der Edelmann hat die Pfarre zu vergeben, und meine Tochter ihre Hand. Haben

ben Sie schon mit meiner Tochter gesprochen?

D. Nein! aber ich zweifle nicht an ihrem Jawort, da mich der Himmel nicht umsonst so herrlich hierhin kann geführt haben.

So zuversichtlich sprach Dickius. Von Lucien hatte er Unverschämtheit gelernt, und durch seine plötzliche Erhebung zu der Ehre eines ordinirten Geistlichen ward er so aufgeblasen, daß er sich selbst nicht mehr kannte. Man wirds insgemein bemerken, daß Menschen, die zu Ehrenstellen erhoben werden, die sie nicht verdienen, den Schwindel bekommen, und mit einem beleidigenden Stolze auf verdientere Nebenmenschen herunter sehen. Der Herr Pastor Adjunctus begab sich mit eben der Zuversicht zum Edelmann, und ließ sich unter dem Namen des neuen Pastoris zu F anmelden. Der Edelmann ließ ihm sagen: daß er von keinem neuen Pastore etwas wisse. Er hätte gehört, der Pastor habe einen Collaborator angenommen; und wenn er der sey, so mögte er nur näher kommen. Collaborator? Collaborator? brummte Dickius in den Bart —

Doch wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollte mich verschlingen,
So fürcht ich mich doch nicht so sehr,
Es soll mir doch gelingen.

Collaborator? Davon hat mir das Consistorium nichts gesagt. Meine Leser werden sich über die

Unverschämtheit meines Helden ein wenig wundern, aber warum sollt' er nun noch demüthig seyn? Er hatte kein Examen mehr zu befürchten; er war an Brodt gebracht, und sollte es auch in F. nicht gelingen; so hatt' ihm ja der Generalsuperintendent versprochen, ihn, nach dem Ableben des alten Predigers, falls der Patron Bedenken tragen würde, ihn beyzubehalten, anderweit, und wo möglich noch besser, zu befördern. Durch diese Hofnung aufgerichtet, trat er vor den Edelmann, mit dem Stolze eines Litteratus, der es wußte, daß er mehr werth sey, als ein unstudirter Edelmann. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, die abseiten des Herrn Dickius noch sehr nach dem Schuhladen schmeckten, fragte ihn der Edelmann, was sein Begehren sey?

Dickius. Ew. Gnaden wissen, daß mich das Consistorium im Namen des Landsherrn als Pastor adjunctus nach F. gesetzt hat.

Edelmann. Ja! ich hab es erfahren, daß Sie so gütig gewesen sind, sich der Arbeit für den guten Greis ad dies vitæ zu unterziehen, und wünsche Ihnen, daß es Ihnen in F. so lange sie bey uns bleiben werden, wohl gefallen möge.

Dick. Aber, wollen Ew. Gnaden nicht so gnädig seyn, mir sofort es schriftlich zu geben, daß ich nach dem Tode meines Herrn Collegen bleiben kann? ich zweifle hieran nicht.

Edelm.

Edelm. Ich weiß nicht, was Sie so zuversichtlich machen kann? Wie kann ich Ihnen mein Wort geben, ehe ich Sie näher kenne?

Dick. Also wollten Ew. Gnaden so grausam seyn, und mich wieder verstoßen, wenn mein College sterben sollte?

Edelm. Sie werden ja Versprechungen vom Consistorio haben, daß man Sie befördern will?

Dick. O ja! aber ich mögte gern in F. bleiben.

Edelm. Ich versprecche Ihnen nichts, Herr Dickius, ja! ich gestehe Ihnen, daß ich auf den Fall schon Jemand anders mein Wort so halb und halb gegeben habe. Gesetzt aber, ich wäre ganz frey; so müßt' ich Sie ja erst besser kennen.

Dick. Mich kennen? bin ich nicht examinirt und ordinirt? Lesen Ew. Gnaden diesen Brief von dem Herrn Generalsuperintendenten, und sehen Sie, welche Freunde ich im Consistorio habe.

Edelm. Und lesen Sie einmal diesen Brief, und sehen Sie, wie viel Ursache ich habe, mich nicht zu übereilen.

(Diesen Brief ohne Namen hatte der Edelmann noch an demselben Morgen bekommen, in welchem die große Unwissenheit des Dickius und sein verdächtiger Umgang mit Lucien sehr einleuchtend geschildert war.)

Dick. Das muß ein eingefleischter Teufel seyn, der den Brief geschrieben hat. Ich bin unschuldig, ich bin im Examen mit Ehren bestanden, und ich muß den Thäter wissen, daß er bestraft wird.

Edelm. Dazu ist Rath, Herr Dickius. Schlagen Sie um, und lesen Sie die Nachschrift; oder ich will sie Ihnen vorlesen.

N. S.

„Wenn Ew. Hochwohlgebohrn etwa in „Collision wegen dieses Menschen kommen „sollten, und das Consistorium Sie etwa zu „sehr für ihn überreden wollte, so stehe ich „immer bereit, Zeugen vorzuschlagen, und zu „stellen, die es bekräftigen werden, daß Dickius mit Lucien zu wiederhohlten malen Unzucht getrieben, welches von einem Falle fünf „unverwerfliche Zeugen, von einem andern „drey, und einem von mehr als zwanzigen bezeugen können. Von seiner Unwissenheit und „Schwärmerey können sich Ew. Hochwohlgebohrn sehr leicht selbst überzeugen. Der „Himmel weiß, daß ich dieses aus keiner andern Absicht melde, als die arme Gemeinde „zu F. vor einem solchen Menschen zu beschützen. In einliegendem versiegelten Zettel „stehen mehrere Nachrichten, und mein Name; aber ohne Noth bitte ich ihn nicht zu „entsiegeln."

Hier

Hier verließ unſern Held aller Muth. Alles Blut zog ſich aus ſeinen fetten Wangen zurück; ſeine Knie bebten — er wußte keine Worte zu finden. Ohne ſich alſo weiter um den Edelmann zu bekümmern, lief er geradesweges weg, und heulte unterweges, wie ein Wolf. Im Weggehen hatt' er nicht allein ſeine Brieftaſche, ſondern auch den Brief von dem Herrn Generalſuperintendenten vergeſſen, der in den größten und brüderlichſten Terminis abgefaßt war; aber er war nicht hinreichend, dem Patrone eine beſſere Meynung von unſerm Herrn Adjunct beyzubringen. Der Herr Generalſuperintendent verſprach unſerm Helden, alles ſein Anſehen beym Patronen dahin zu verwenden, daß er bleiben ſollte, und Dickius wunderte ſich höchlich, daß ein Landedelmann ſich unterſtand, bey ſolcher wichtigen Vorſprache noch Zweifel zu behalten. Aber der verzweifelte Brief! und bey alle dem war es nicht rathſam, den Verfaſſer ausfündig zu machen. Dickius glaubte zwar, daß ihm ſo leicht nichts bewieſen werden könnte, aber das wußte er auch, daß ihn einmal eine Magd in einer ſehr kritiſchen Lage überrumpelt hatte, und es war eine Frage, ob dieſe ihr Verſprechen, zu ſchweigen, nicht gebrochen haben könnte? Man weiß wohl, daß Mägdchen von einem gewiſſen Schlage, die auch ihre Vertrauten haben, von allen Sachen ehe Meiſter ſind, ſie heimlich zu halten, als von ſolcher. Was ſollt' er nun machen? Sich erhängen? Nein! er war einmal

ein ordinirter Geistlicher, und für die schickt es sich nicht, zu solchen niedern Rettungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Sein hoher Patron war mit ihm einerley Meynung, daß der Herr Jesus Zöllner und Sünder, Hurer und Ehebrecher weit lieber habe, als die sogenannten Ehrbaren, und in diesen sophistischen Mantel sanft eingewickelt, was konnt' ihn hier noch treffen? Zudem hatt' er sich, seiner Meynung nach, mit Lucien auf keine andere Bedingung eingelassen, als in der Erwartung der Ehe; und in diesem Falle konnt' er die Pränumeration nicht sündlich finden. Lucia vereitelte zwar diese Hofnung; allein mußte sie nun nicht alle Schuld allein tragen? Sie war eine Ehebrecherin in seinen Augen, und er konnte seinen kleinen Antheil von Schuld leicht mit auf sie schieben, und frey ausgehen. Er hatte sie ja nicht verführt. Lucie hatt' ihm nachgestellt, sie hatte ihm so viel Netze gelegt, daß er sich endlich verwickeln mußte. War David nicht noch weit schlimmer gewesen? und doch war er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Es kam also auf ein Bischen Zerknirschung an, und dann hatte die Sache ein Ende, und diese konnt' ihm so viel Mühe nicht kosten, da er sich hierin durch lange Uebung eine ziemliche Fertigkeit verschaft hatte. Allein eins mußt' er doch noch wagen, er mußt' es noch einmal versuchen, seine Lucie um die Ehe zu bitten; und würde sie seiner Bitte Statt geben, so war das Aergerniß gehoben. Von seiner Lucien Vermögen

könnt'

könnt' er sodann dem Edelmann ein Capital zum Darlehn anbieten, und dies würd' ihn schon zahm machen. Der Edelmann war wirklich in der Verfassung, daß er Geld brauchte, und Dickius dachte noch zur rechten Zeit darauf, daß der Patron ihm vielleicht nur deswegen abgeneigt sey, weil er wenig Wahrscheinlichkeit hätte, daß Herr Dickius dermaleinst eine ansehnliche Qualification für die Collation erlegen könne. Wäre Herr Dickius nun der Mann der Lucie, und der Herr über ihren Beutel gewesen; so wäre der Stein des Anstoßes weggeschaft worden. Wie konnte dies widerspenstige Weib aber gewonnen werden? Mühe wirds kosten, aber ist sie nicht einiger Mühwaltung werth? Herr Dickius war bekannt genug mit ihr, es wagen zu dürfen; nur mußt' es auf eine Art geschehen, die ihm und ihr Ehre machte. Er miethete sich also ein Bauerpferd und erbath sich die Equipage seines Herrn Collegen, um mit standesmäßiger Parade in L. einziehen zu können. Zur standesmäßigen Parade gehörte auch der Priesterkragen mit, und diese Zierde lag ihm so sehr am Herzen, daß er sie kaum des Nachts entrathen konnte. Zu seiner Zeit waren die Landprediger in den Kragen so enthusiastisch verliebt, daß sie ihn auch nicht entbehren konnten, wenn sie auf ihren alten Kleppern saßen; und dies verursachte oft das Ansehen eines Ritters von der traurigen Gestalt. Ich hab' oft den Ursachen nachgeforscht, warum der Kragen bey ganz trivialen

Gele-

Gelegenheiten nicht füglich entbehrt werden könnte, und fand keine hinreichende. Einer meiner Freunde glaubte zwar, daß vielen Geistlichen dieses Unterscheidungszeichen darzu dienen müsse, damit man sie an Oertern, wo sie nicht bekannt sind, von Dorfküstern unterscheiden, und für würkliche Prediger halten mögte. Allein, auch dieser Grund, ob er gleich sehr viel Auffallendes hat, und vielleicht andre überzeugen mag, thut mir keine völlige Gnüge. Jungen Predigern, wie Herr Dickius war, kann ichs leicht vergeben, da die Sucht, beständig befragt zu erscheinen, von der Natur herkömmt.

Naturam expellas furca, tamen usque recurret,
Et mala perrumpet furtim fastidia victrix.

Ich weiß mich in aller Demuth zu bescheiden, daß mirs in meiner Jugend, als ich zum erstenmal den Studentendegen anlegte, nicht um ein Haar besser gieng; aber mit der Zeit verließ mich doch diese Thorheit wieder. — Doch, da ich sehe, daß ich in dieser Sache nicht im Stande bin, das gehörige Licht aufzustecken; so will ich sie für jetzt fahren lassen, und ihr bey künftiger Muße näher nachsinnen.

Herr Dickius trabte also auf einem steifen, alten Karrengaule nach L. und nahm klüglich den Weg vor dem Hause der Lucie her. Er wollte gesehen seyn, und sie sah' ihn. Aber nicht von ihr allein, nein, die Augen der ganzen Stadt wollt'

wollt' er auf sich ziehen, und es gelang ihm. Sein steifer Gaul schritt langsam ehrwürdig einher, und ließ sich durch keine Ribbenstöße seines wichtigen Reuters aus seiner Fassung bringen. Alle Fenster der Straße, durch welche Herr Dickius seinen Einzug hielt, waren mit Menschenköpfen angefüllt, und jedermann erstaunte, wie Dickius und der Priesterkragen zusammen kämen; denn den wenigsten war seine Beförderung bekannt geworden. Sein Aufzug erwarb ihm indessen Achtung bey dem größten Theile der Stadt, nämlich dem Pöbel, die mehr auf den Kragen als auf Verdienste sehen, und Dickius nahm es, als eine ihm gebührende Ehrfurcht und Ehrerbietung an, daß aller Häupter ihm unbedeckt Hochachtung zunickten. Selbst Peter stand irgend mit abgezogener Mütze; er erkannte aber seinen Sohn nicht gleich; und als er ihn erkannte, so bedeckte er sich wieder. Herr Dickius stieg in einem Wirthshause ab, denn wo sollt' ers sonst thun? Meister Lüning hatte keinen Stall. Lucie auch nicht. Bey Lüning wollte er auch nicht vorsprechen, denn er war nicht länger gesonnen, sich so sehr wegzuwerfen, daß er seine Verwandten noch kennen sollte. Lucie wollt' er erst auf den Abend besuchen, theils, weil er seine Wünsche nicht bekannt haben wollte, theils weil ers auch nicht für gut fand, eher hin zu gehen, bis er wußte, was das Publikum von ihm sagte. Ein andächtelnder Prediger in L. der meist ein eben so großer Ideote war, als Herr

Dickius,

Dickius, übrigens aber eine ganz ehrliche Haut, bekannte sich öffentlich für seinen Freund, und war es auch wohl ohne allen Zweifel, wenn es wahr ist, daß Gleichheit der Gesinnungen zu einer ächten Freundschaft erfordert wird. Herr Dickius löschte also erst seinen Durst mit zwey Kannen Bier, ließ sich dann seine Perücke wieder zurechte machen, seine Stiefeln sauber putzen, und das Kleid ausbürsten. So begab er sich, mit aufgekrämpten Rockschößen, der Peitsche in der Hand, kurz, oben Priester und unten Postillion, zu seinem Freunde, der ihn mit vielem Geseufze in seine brüderlichen Arme schloß. Diesem entdeckte er mit vieler Offenherzigkeit alle geheimen Winkel seines Herzens, einen ausgenommen, in welchem das Geheimniß seines vertraulichen Umgangs mit Lucien verborgen lag. Sein Freund entdeckte ihm demnach auch, daß die Stadt sich mit allerley liebloſen Verleumdungen von ihm und Frau Lucien herum trüge, und widerrieth ihm, sie zu besuchen. Indessen wolle er noch diesen Abend mit Lucien für ihn reden, und nach dem Ausgange sollte Herr Dickius sie entweder selbst sehen, oder nicht. Des Dickius Freund stattete also abgeredetermaßen bey Lucien den Besuch ab, erhielt aber keine andere Antwort, als daß Lucie den neuen Pastor deshalb selbst sprechen müßte; und da sie leyder seinetwegen in einem schlechten Gerüchte wäre, so hielt sie für gut, daß er sie Abends nach zehn Uhren hinten in ihrem Garten auf ein Paar

Wor-

Worte sprechen sollte, dessen Hinterthür offen stehen würde. Der Unterhändler pries diese Vorsicht, keines Argwohns fähig, und machte dem Dickius alle mögliche Hofnung eines glücklichen Erfolgs. Herr Dickius fieng selbst an, zu glauben, daß Lucie durch den Anblick seines Priesterkragens auf andere und günstigere Gedanken gekommen wäre, und konnte kaum die angesetzte Stunde der geheimen Zusammenkunft erwarten. Endlich machten ihr die andern Stunden, die mit Schneckenschritten fortgekrochen waren, Platz, und Dickius watschelte schwehrleibig hin, wohin ihn jetzt sein guter Stern rief. Beym Eintritte in den Garten empfieng ihn ein Frauenzimmer, das ihn mit lispelnder Stimme bat, ihr zu folgen. Wer konnte sie anders seyn, als seine Lucie? Er umarmte sie also mit vielem Feuer, gab ihr etliche Liebesküsse, und bediente sich — — doch es war Lucie nicht, es war die Erhebamme, ein altes, häßliches Weib, die hingestellt war, ihn zu empfangen, und ihn zu der geheimen Unterredung zu führen. Lucie empfieng ihn so, daß er versichert seyn konnte, daß er nicht zu viel gehoft hatte. So viel Wirkung thut sein Krage! Lucie erkundigte sich sehr umständlich nach seinen Umständen, nach seinen Aussichten, und der Verfassung in F. Dickius war offenherzig, und klagt' ihr, daß der Patron ihm nicht günstig sey. Indessen wisse er gewiß, daß er zahm werden würde, wenn er Geld sehen sollte. Lucie erklärte

klärte sich hierauf deutlicher. „Ich will mit Freuden das Geld hergeben, wenn Sie dadurch den Beruf erhalten können, daß Sie gewiß auf Zeitlebens Prediger bleiben, ich will mehr geben, als jeder andrer Candidat geben kann. Bieten Sie tausend Thaler, bieten Sie zwölfhundert, bieten Sie noch mehr, wenn es nicht anders seyn kann. —— Hier fieng sie jämmerlich an zu weinen, — ach! mein Liebster! ich bin schwanger. Hier ist keine Zeit zu verlieren. Aber ich wage eher alles, als Ihnen meine Hand zu geben, wenn Sie keinen festen Fuß haben. Dies ist meine Erklärung. Dickius erstaunte, aber unangenehm war ihm indessen doch die Nachricht nicht. Er versprach, alles zu thun, um Gewißheit zu haben; und wenn allenfalls der Edelmann unbeweglich seyn sollte, so wolle er nach der Residenz reisen, und nicht ehe zurück kommen, bis er des Fürsten eigne Hand und die gewisseste Anwartschaft auf die erste erledigte Landesherrliche Pfarre habe. Der Herr Generalsuperintendent sey ja, wie bekannt, sein Freund, und sollte dieser es auch nicht aus Freundschaft allein, wie er doch glaubte, übernehmen; so würde ein kleines Röllchen Ducaten ihn schon willig machen. Lucie ließ sich mit vielem Widerstreben endlich diesen Rath gefallen, doch versicherte Herr Dickius sie, daß der Herr von F. schon würde gewonnen werden. Hierauf ward beschlossen, daß des Herrn Dickius Freund des andern Tages mit Geld und Vollmacht versehen,

zum

zum Patron reisen, und Dickius bis zu ausgemachter Sache in L. bleiben, doch aber im Wirthshause schlafen sollte.

Der fromme Freund übernahm diese Gesandtschaft dienstwilligst, und Dickius vertrieb sich in L. unterdessen die Zeit so gut, als er konnte. In seinem Wirthshause ließ er sich alle mögliche Neuigkeiten erzählen, und erfuhr auch unter andern, daß der Generalsuperintendent sehr gefährlich krank sey, und ihn die Aerzte aufgegeben hätten. Man kann leicht denken, daß ihn diese Nachricht rühren mußte, denn gesetzt, der Edelmann besteht auf seinem eigensinnigen Kopfe, und der Generalsuperintendent stirbt, wie will es dann mit dem armen Dickius und seinem Kragen werden? Doch, wer wird sich denn das Leben mit eingebildeten und blos möglichen Uebeln zur Marter machen. Getrost Dickius! du hast bis dahin noch immer als ein irrender Ritter unter einer besondern Providenz gelebt; du bist noch nie verlassen worden; dein Unstern hat noch immer einer glücklichern Entwickelung Platz gemacht, als du selbst erwartetest. Lucie liebt dich; sie wird die Deine, so gewiß sie Pistolen hat, deine Erwartungen zu unterstützen, und setze kein Mißtrauen in deinen Patron. Geld kann alles gut machen. Indessen brachte der dienstwillige Freund sein Gewerbe bey dem Edelmanne an, und fieng, als ein Mann, der die Welt kannte, mit Anbietung der Pistolen an. Nur der Unstern des Herrn Dickius, oder, Gott

sen bey uns! der leidige Teufel selbst konnten den Edelmann bestimmen, Schwierigkeiten zu machen, wo doch Gold war sie zu heben, und es verlohnt sich der Mühe, einen Theil des Gespräches herzusetzen, das zwischen diesen Contrahenten vorfiel, um den Leser selbst in den Stand zu setzen, von dem Eigensinne und der Ketzerey eines westphälischen Edelmanns zu urtheilen, der wenige seines gleichen gehabt hat, und künftig haben wird.

Edelm. Herr Prediger! Sie sprechen mit vieler Hitze für Ihren Freund. Herr Dickius ist glücklicher, als viele Menschen sind, die einen solchen warmen Freund nicht haben.

Pred. Was ich thue, das halt' ich für Pflicht. Mein Freund ist wider seine Erwartung in Verlegenheit kommen, und ich für meinen Theil wäre nicht werth, den Namen eines Freundes zu führen, wenn ich nicht alles für ihn thäte, was ich könnte.

Edelm. Aber lassen Sie den Freund einmal fahren, und reden Sie als ein gewissenhafter Mann, als ein Theologe. Ist Herr Dickius der Mann, den man mit gutem Gewissen einer ganzen Gemeinde, als Seelsorger vorsetzen kann?

Pred. Herr Dickius ist ein frommer Mann, der den Herrn Jesum kennt, und ihn mit Eifer lehren und verkündigen wird. Wol-

te Gott, alle Prediger wären so beschaffen!

Edelm. Ich will von seiner Frömmigkeit jetzt noch nicht urtheilen. Aber kann ein von Herzen frommer Mann, der aber in allen theologischen Wissenschaften ein Fremdling ist, blos um seiner Frömmigkeit halber schon ein gründlicher und erbaulicher Lehrer seyn?

Pred. Ihre Gnaden erlauben, daß ich diese Frage auf zweyerley Art beantworte. Einmal ist es ja überhaupt jetzt eine ausgemachte Sache, wovon ich Ihre Gnaden einige erbauliche Schriften Hallischer Theologen mittheilen kann, daß ein Irregenitus, oder Unwiedergebohrner, wenn er auch noch so gelehrt ist, doch kein wahrer Theologe, und kein nützlicher Prediger seyn kann; denn das Wort aus seinem Munde kann keine Frucht bringen, und ich glaube nicht, daß die Sacramente, die ein solcher Miethling austheilt, Kraft haben. Dahingegen stiftet ein wiedergebohrner Prediger gewiß Nutzen, wenn er auch gleich ungelehrt ist. Denn Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen. Die menschliche Gelehrsamkeit ist ohne die Erleuchtung des heil. Geistes, wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Die Erleuchtung des heil. Geistes kann also auch die einfältigsten Fischer zu den tüchtigsten

Menschenfischern machen, dahingegen auch die gelehrtesten Prediger mit ihrer eitelen Philosophia und hohen Gelehrsamkeit ohne diese Erleuchtung, mehr verwirren und Schaden anrichten, als etwas gutes stiften. Wir sollen Christum, den Gecreuzigten predigen, den Juden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit; und was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache. Zum andern fehlt es ja meinem Freunde auch nicht an den theologischen Geschicklichkeiten, welches das hohe Landesconsistorium behaupten kann, da er im Examine tam pro licentia quam rigoroso bestanden, und sich durch seine schöne Antworten, wie bekannt, den Herrn Generalsuperintendenten zum Freunde gemacht hat. Und seine Predigten haben jederzeit bey uns einen noch nie erhörten Beyfall gefunden.

Edelm. Auf Ihre Antwort gehört eine Gegenantwort. Ich glaub' es Ihnen, daß Sie Ihre Meynung von der Unfähigkeit eines Unwiedergebohrnen zum Predigtamte, durch Schriften Hallischer Theologen beweisen können, aber ob Sie mich auch überzeugen können, ist eine ganz andere Frage. Vielleicht verlohnt es sich der Mühe, daß Sie es versuchen, ja! es ist Ihre Pflicht, da Sie es sich eben nicht un-

deut-

deutlich haben merken laſſen, daß Sie mich noch nicht unter die Zahl der Heiligen zu ſetzen Willens ſind. Wir wollen alſo, da wir vor Tiſche doch nichts beſſers zu thun haben, das Geſpräch fortſetzen, und ich will Ihnen Gelegenheit geben, tiefer in die Sache einzudringen. Geſetzt alſo, ein wiedergebohrner Prediger habe in ſeiner Jugend wenig oder nichts vom Buchſtaben gelernt, er gebe ſich auch noch keine Mühe, es zu thun; er habe alſo keine beſſere Erkenntniß, als auch ein wiedergebohrner Leineweber, ziehen Sie dieſen Mann einem gelehrten und rechtſchaffenen Manne vor, der noch nicht mit unter dem Regiſter der Wiedergebohrnen ſteht? Oder halten Sie die Gemeinde für glücklicher, wann man ihr den geſchickten Irregenitum giebt?

Pred. Ich trage keinen Augenblick Bedenken, dem Ungelehrten, der wiedergebohren iſt, den Vorzug zu geben.

Edelm. Nun! ſo erklären Sie mir denn doch gütigſt folgende Stellen, die ich, nach Ihrem Syſtem, künftig aus der Bibel werde ausmärzen müſſen. Sehen Sie hier: Sir. 38. v. 25. 26. **Wer die Schrift lernen ſoll, der kann keiner andern Arbeit warten: und wenn man lehren ſoll, der muß ſonſt nichts zu thun haben. Wie kann der der**

Lehre warten, der pflügen muß, und der gern die Ochſen mit der Geißel treibet, und mit dergleichen Werken umgehet, und weiß nichts, denn von Ochſen zu reden? V. 38. 39. Sie können den Verſtand nicht haben, die Schrift zu lehren, noch das Recht und Gerechtigkeit zu predigen. Sie können die Sprüche nicht leſen, ſondern müſſen der zeitlichen Nahrung warten. Cap. 39. v. 1. f. f. Wer ſich aber darauf geben ſoll, daß er das Geſetz des Höchſten lerne, der muß die Weißheit aller Alten erforſchen, und in den Propheten ſtudiren. Er muß die Geſchichte der berühmten Leute merken, und denſelben nachdenken, was ſie bedeuten und lehren. Er muß die geiſtlichen Sprüche lernen, und in den tiefen Reden ſich üben. Der kann den Fürſten dienen, und bey dem Herrn ſeyn. Er kann ſich ſchicken laſſen in fremde Lande, denn er hat verſucht, was bey den Leuten taugt, oder nicht taugt. Und denket, wie er früh aufſtehe, den Herrn zu ſuchen, der ihn geſchaffen hat, und betet vor dem Höchſten. Er thut ſeinen Mund getroſt auf, und betet für des ganzen Volks Sünde,

und

und wenn denn der Herr also versöhnet ist; so giebt er ihm den Geist der Weißheit reichlich, daß er weisen Rath und Lehre geben kann gewaltiglich, dafür er dem Herrn danket in seinem Gebet. Und der Herr giebt Gnade dazu, daß sein Rath und Lehre fortgehen. Und er betrachtets vor bey sich selbst, darnach sagt er seinen Rath und Lehre heraus, und beweiset es mit der heil. Schrift ꝛc. — Seyn Sie so gütig, Herr Prediger, und messen Sie Ihren Freund einmal nach diesem Maaßstabe.

Pred. Ey! Ihre Gnaden! das Buch ist ja nicht canonisch!

Edelm. Ey! Herr Prediger! Ihre Hallischen Herren Theologen sind es ja auch nicht. Kann Sirach denn nicht die Wahrheit deswegen doch gesagt haben? und wenn er jetzt noch lebte, jetzt, da sich die Materialien zum theologischen Bau so sehr vermehrt haben, würd' er nicht jetzt seine Forderung noch höher treiben, und das mit Recht?

Pred. Aber ich habe Ew. Gnaden vorhin Sprüche aus dem N. T. also aus canonischen Büchern angeführt, wo weiter nichts gefordert wird, als daß man den Herrn Jesum wisse; wo die Gelehrsamkeit augen-

scheinlich verachtet wird, was sagen Ihre Gnaden dazu?

Edelm. Ich sage Ihnen, wenn Sie in allem Ernste glauben, daß diese Stellen das beweisen sollen, was Sie aus ihnen folgern, daß Sie sie nicht verstehen.

Pred. Nicht verstehen? Liebe Zeit! sie sind ja so verständlich, daß sie auch ein Kind verstehen kann. Sie sind ja deutsch. Die Hermeneutick fordert ja, daß man ohne Zwang den natürlichen Sinn der Worte nicht verlassen soll.

Edelm. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich keine Hermeneutick studirt habe. Aber steht denn nicht auch in Ihrer Hermeneutick, daß man sich bey der Erklärung der Schrift in die Situation versetzen müsse, in der die Verfasser und das Volk waren, als diese Briefe geschrieben wurden? Muß man nicht, wenn man keine Lufstreiche machen will, sich mit den Gesinnungen der Juden und Griechen, und dem damaligen Zustande der Gelehrsamkeit bekannt machen? Mir deucht, das gebietet uns doch wohl der natürliche Verstand?

Pred. Nein, das steht nicht in meiner Hermeneutick, und Ihre Gnaden sind leider nicht auf dem rechten Wege, wenn Sie sich auf Ihren natürlichen Verstand verlassen wollen; denn der natürliche Mensch vernimmt nichts :c.

Edelm.

Edelm. Mit Ihrer Erlaubniß: es steht doch auch im N. T. Euer Gottesdienst soll ein vernünftiger Gottesdienst seyn.

Pred. Das muß wohl einen andern Verstand haben.

Edelm. Nach der Hermeneutick nicht, wenn man den Worten keinen Zwang anthun will. Mir deucht, zwischen der griechischen oder jüdischen Philosophia, z. E. oder vielmehr Sophisterey, vor welcher der Apostel warnt, und unsrer heutigen Weltweißheit ist ein großer Unterscheid, und hat nicht der Erlöser selbst Schlüsse gemacht?

Pred. Wir kommen zu weit vom rechten Endzweck. Halten Ew. Gnaden denn einen unbekehrten Prediger für eben so gut, als einen bekehrten?

Edelm. Wenn beyde sonst gleiche Geschicklichkeit haben; so zieh' ich den Bekehrten dem Unbekehrten unendlich vor.

Pred. Aber was fordern Ew. Gnaden dann für Geschicklichkeiten?

Edelm. Es würde für mich pedantisch aussehen, der ich nicht studirt habe, und noch weniger ein Theologe bin, wenn ich einem Manne, der in diesem Fache zu Hause ist, und seyn muß, Gesetze vorschreiben und Lehren geben wollte. So viel sagt mir meine gesunde Vernunft, (mit Ihrer Erlaubniß) daß ein Geistlicher, der die Bi-

bel ſtudiren will, Sprachen verſtehen, und die Geſchichte kennen müſſe. Er muß mit den Sitten und der Denkungsart der Nationen bekannt ſeyn, die ihm aufſtoßen, und die oft zu dieſer oder jener Schrift die Gelegenheit gegeben haben. Da hab' ich zwey Bücher. Das hier iſt der Don-Quixott, eine Satyre auf die irrenden Ritter. Kenn ich nun aus der Geſchichte die abentheurlichen Neigungen und Aufzüge der ſpaniſchen Ritterſchaft nicht; ſo kann ich ja das Buch unmöglich verſtehen. Wenigſtens erreicht der Verfaſſer bey mir ſeinen Endzweck nicht. Noch weniger kann ich ohne genaue Wiſſenſchaft der Geſchichte der Zeit, und der Nation, die dies Buch (Barclaji Argenis) hier veranlaßt haben verſtehen; und am allerwenigſten dies hier (den Hudibras) wenn ich keinen Schlüſſel habe.

Pred. Aber, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß; iſt hier nicht ein großer Unterſchied? Weltliche Bücher zu verſtehen, erleuchtet uns der Geiſt Gottes nicht; aber mit der Bibel iſt es ganz anders.

Edelm. Alſo glauben Sie, daß der heil. Geiſt Wunder thue? daß er ohne Buchſtaben einem die Lehre zur Seligkeit beybringe?

Pred. O ja! größtentheils, denn all unſer Wiſſen iſt Stückwerk, wenn uns der Geiſt nicht erleuchtet, und thut ers; ſo bereitet

ſich Gott aus dem Munde der Kinder und Säuglinge ein Lob. Dann wirds auch dem einfältigſten Menſchen leicht, den Hn. Jeſum zu predigen.

Edelm. Auf die Art ſind ja wohl Schulen und Universitäten ganz überflüßig?

Pred. Die Schulen will ich eben nicht ſagen, aber ich kann mit Freudigkeit rühmen, daß wir in L. gemeine Leute haben, die in ihrem Vortrage die Gabe der Salbung in einem ſo hohen Grade haben, daß ſie viele Prediger beſchämen, die man ſonſt für groſſe Schulgelehrten hält.

Edelm. Gut! ſo will ich Ihnen denn meinen Kutſcher nach L. ſchicken. Er kann leſen und ſchreiben, und den Geiſt der Salbung werden Sie ihm ja leicht beybringen. Dann ſoll er die Pfarre haben, denn ich mögte den Menſchen doch gern belohnen. Er iſt ein guter, einfältiger Kerl, nicht wahr, er wird ſchon gut ſeyn?

Pred. Duld ich ſchon hie Spott und Hohn,
Dennoch bleibſt du auch im Leide
Jeſu meine Freude.

Edelm. Das klingt freylich recht fromm; allein, wenn Sie mich überzeugen wollen; ſo müſſen Sie ſo gütig ſeyn, und Gründe gebrauchen. Es geht mir, wie den meiſten Weltkindern, ich bin gern vorher überzeugt, eh' ich mit ſeufze.

Pred. Segne uns Gott! Ihre Gnaden sind doch wohl nicht gar ein Atheist?

Edelm. Nein, Herr Prediger, ich bin höchstens nur ein Scepticus, und werd' es bey Ihnen wohl bleiben.

Pred. Ihre Gnaden, ich will auf die Knie fallen, und für Sie beten, daß der Herr Jesus ihre arme Seele, wie einen Brand aus dem Feuer erretten möge.

Edelm. Bemühen Sie sich nicht, und erlauben Sie mir, Ihnen als ein Laye, eine bessere Bekehrungsmethode zu empfehlen. Erst bearbeiten Sie nur bey Ihren Zuhörern den Verstand, und haben Sie diesem die rechte Richtung gegeben; so fangen Sie mit dem Herzen an, und seyn Sie dann versichert, daß Sie vernünftige Christen und keine unsinnige Schwärmer machen werden.

Pred. Ich habe eben den Herrn Jesum gebeten, daß er mir Geduld und die Gnade geben möge, zu Ew. Gnaden Seelenheil etwas beytragen zu können, und nun spotten Sie! Solche Leiden für den Herrn Jesum wünsch ich mir, und schätze sie mir zur Ehre. Sie sind meine schönste Siegeskrone.

Edelm. Mir deucht, Herr Pastor, Sie haben Ihre ganze Vernunft gefangen genommen.

Pred. Und muß es dann nicht so seyn? Die Vernunft ist es eben, die das Christenthum so sehr verhindert.

Edelm. Ich bin vom Gegentheile überzeugt. Wenn die Vernunft keine falsche Richtung bekommt, wenn sie nicht von Vorurtheilen irre geführt wird; so ist sie es eben, die uns die Schönheit des gereinigten Christenthums vor allen Secten und Ketzereyen zeigt.

Pred. Wenn Ew. Gnaden erst wiedergebohren und erweckt seyn mögten; so würden Sie anders sprechen.

Edelm. Darf ichs Ihnen sagen, Herr Pastor, daß ichs von Herzen an Ihnen, und Ihres gleichen tadele, daß Sie so fertig mit Verdammen sind? Kennen Sie mein Herz? Können Sie in mein Innres sehen? Ist das Christenthum blos an Ihre weinerliche kopfhängerische Secte gebunden? Können Sie ohne christliche Liebe Christen seyn? Nehmen Sie mir meine Hitze nicht übel, wahrhaftig Sie machen Schwärmer, und keine Christen. Sie verdrengen Vernunft und Wissenschaften aus der Welt, und wenn die ganze Welt sich zu Ihrer Fahne bekennt; so wird die Barbarey und Unwissenheit wieder herein brechen, wie ein heftiger Strohm, und die Welt überschwemmen. Sie haben schon

eine

eine Schlafſucht auf einen Theil der Menſchen gebracht —

Pred. Eine Schalfſucht gnädiger Herr?

Edelm. Ja! Dadurch, daß Sie dem Menſchen alle Kräfte im Guten abſprechen, dadurch, daß Sie ſein tiefes Verderben ſo gigantiſch ſchildern, eben dadurch machen Sie aus den Menſchen Klötze, die auf das Gerathewohl hinliegen, und mit ſich machen laſſen, was Ihnen im Schwindel wohlgefällt.

Pred. Liebe Zeit! Erklären Sie ſich doch deutlicher, gnädiger Herr! — ich bin verſteinert. — Das hätt' ich von Ihnen nie gedacht.

Edelm. Sagen Sie nicht, daß der Menſch ganz, ganz entſetzlich verdorben, ganz abſcheulich ſey?

Pred. Ja!

Edelm. Behaupten Sie nicht, daß ſich jeder Menſch für den abſcheulichſten Böſewicht erkennen müſſe, wenn er Gnade haben wolle?

Pred. Ja!

Edelm. Lehren Sie nicht, daß der Menſch zum Guten nicht das allergeringſte Vermögen habe?

Pred. Ja!

Edelm. Kann ich dann von dem gerechten Gott noch wohl verdammt werden, wenn

ich

ich in dem Elende liegen bleibe, und mir nicht helfen kann?

Pred. O ja!

Edelm. Abscheuliche Lehre, eine Lehre, mein Herr! die die Bibel nicht kennt. Giebts nicht Grade in den Sünden? Soll ich, wenn ich z. E. nach der natürlichen Religion als ein tugendhafter Mann gelebt hätte, sollte ich bey Annehmung des christlichen Glaubens mich für einen größren Böſewicht erkennen, als ein Dieb, Mörder, Sodomit, Ehebrecher, Blutschänder u. s. w. Mit dieser widersinnigen Zumuthung, mein Herr! schröcken Sie mehr Menschen vom Christenthum ab, als Sie gewinnen. Declamiren Sie dem Menschen vor, daß er von Natur nicht das geringste Vermögen habe, nun! so bleibt der Kloß liegen, und kommt kein Engel, der ihn bewege, wie den Teich zu Bethesda, so stirbt er auf Gnade und Ungnade hin. Die Erschütterung, die Sie mit ihrem Gewinsel bey ihm machen, stürzt ihn entweder in Verzweifelung, oder füllt sein Gehirn mit Schwärmereyen an, und in beyden Fällen ist ihm gleich schlecht gerathen. Sie setzen Ihr Christenthum in eine solche traurige Gestalt, die die Güte Gottes ausschließt, und den Menschen abschröckt. —

Pred.

Pred. Gnug! gnug! gnädiger Herr! um Gottes Willen verſchonen Sie mich, gnädiger Herr! ich kann ſolche Reden nicht länger anhören. Sagen Sie nur, ob mein Geſuch für Herr Dickius Statt findet? Ich habe Commißion, Ihnen 1200 Thaler für die Collation zu bieten. —

Edelm. Bieten Sie 12000, mein Herr! ſo können Sie, nachdem ich Ihnen meine Geſinnungen geſagt habe, überzeugt ſeyn, daß Herr Dickius nie mein Prediger werden ſoll. Schämen Sie ſich, daß Sie ihn, weil er ein Wiedergebohrner ſeyn ſoll, über alle andre geſchickte Leute erheben wollen. Iſt ſeine Unwiſſenheit und Unverſchämtheit nicht unausſtehlich? und hat er nicht zwey Jahre lang mit einer Bettel in Unzucht gelebt? Wollen Sie Beweiſe haben? und halten Sie mich wohl für ſo niederträchtig, daß ich mich durch Geld ſollte verführen laſſen, der Gemeinde einen ſolchen Menſchen zum Seelſorger zu geben?

Pred. Halten Sie mirs zu Gnaden, meinem Freunde geſchieht Unrecht. Er iſt der verſprochene Bräutigam der Frau Lucie, und ich ſtehe für ihn ein, daß er an der andern Beſchuldigung eben ſo unſchuldig iſt, als ich und Ew. Gnaden.

Edelm. Mich laſſen Sie aus dem Handel, und wenn Sie die Schande für Ihren Freund übernehmen, und Vater des Kin-

des seyn wollen, mit dem Lucie schwanger geht; so hab' ich nichts dawider.

Pred. Lucie schwanger?

Edelm. Ja! mein Herr! wenn Sie es würklich noch nicht wissen; so bedaure ich Sie, daß Sie sich durch den Heuchler haben betrügen lassen. Sie werden es bald erfahren, daß ich gute Correspondenten in L. habe.

Pred. Ich hoffe nicht, daß es wahr sey. Solle es aber so seyn, so will ich Ihrer Gnaden zeigen, daß ich den Tickius fliehen kann, und mich keiner fremden Sünde theilhaftig machen werde. Und in diesem Falle bitte ich mir die Erlaubniß aus, Ew. Gnaden künftig einmal wieder aufwarten zu dürfen. Mir deucht, ich habe durch Ew. Gnaden Gespräch etwas entdeckt, das mich nie beunruhigt hat, als jetzt. Vielleicht ist mein System nicht tadelfrey. Ich bin nicht hartnäckig, aber ich muß mich prüfen. Gott helfe mir, und öfne mir die Augen, wenn ich irren sollte!

Edelm. Amen!

Herr Thiele (dies war der Name des Predigers) fieng an nachzudenken, und was er weiter gedacht, und wer er sey, kann im nächsten Kapitel nachgesehen werden.

Das neunte Kapitel.

Herr Thiele.

Herr Thiele hatte von Natur kein schlechtes Gemüth, aber seine Erziehung hätte viel besser seyn können. Seine Eltern hatt' er früh verlohren, und seine Vormünder hatten sich nicht die Mühe gegeben, sich weiter um ihn zu bekümmern, als ihre Rechnungen es forderten. Auf Schulen hatte er gelernt, was er lernen mußte; auf der Universität hatt' er aber schon angefangen, das Gelernte wieder zu vergessen. Sobald er nach L. zurückgekehrt war; ward er in die Gesellschaft der Andächtelnden angeworben, eine Gesellschaft, die ihm gefiel. Theils fand er hier Trost für seine Unwissenheit, die ihn beunruhigte; theils aber machte sein lenksames Herz, das für die Tugend nicht unempfindlich war, daß er hier die Beruhigung fand, die ihm fehlte. Bedrängte Sünder, die Hülfe suchen, sind eben nicht allemal mit gnugsamer Beurtheilungskraft versehen, ohnerachtet man für ihren guten Willen alle Achtung haben muß, und ich hoffe, daß Gott selbst gnädig gnug seyn werde, ihren guten Willen für Thaten anzunehmen. Herr Thiele ward früh befördert, und da er der Gesellschaft sein Glück zu danken hatte; so verließ er sie aus Dankbarkeit nicht. Sein College bemühte sich zwar, ihm gesundere Begriffe von der Religion beyzubringen, und ihn auf eine bessere Lehrart

zu

zu führen, aber Herr Thiele hatte Vorurtheile wider dieſen rechtſchaffenen Mann eingeſogen, Vorurtheile, die um deſto ſchwerer auszurotten waren, weil ſie ſich unter den Schutz der Pietät begeben hatten, und täglich im Wachsthum befördert wurden. Herr Thiele hatte, wie wir geſagt haben, ein gutes Herz, und war nicht fähig, Argwohn zu hegen. Er beurtheilte alle Welt nach ſich ſelbſt, und betrog ſich, ohne den Betrug zu merken. Die Vorwürfe, die man ſeinen ſeufzenden Mitknechten machte, hielt er für Verleumdungen, für Bemühungen des Teufels und der Welt, das Gute zu verhindern, und in dieſen Geſinnungen ſtärkten ihn täglich diejenigen, welchen dran gelegen war, daß er blind bliebe. Hätten dieſe Vorurtheile nicht alle Macht über ihn gehabt; ſo hätt' er vielleicht Schein und Wahrheit früher unterſcheiden gelernt, denn er hatte Fähigkeit, die er bey andern Gelegenheiten, wo er ganz frey handeln konnte, gnug verrieth. Er beſaß viel Feuer, und da ſich Niemand Mühe gab, ſeinen Enthuſiasmus mit Vernunft zu lenken, und da, wo es nöthig war, zu dämpfen; ſo kann man leicht denken, daß er ſich in ſeinen Umſtänden zum Fanaticismus neigen mußte. Bey einer beſſern Erziehung, und in einer nähern Bekanntſchaft mit ſchönen Geiſtern, würde Herr Thiele vielleicht einer der beſten Dichter ſeiner Zeit, und der erſte in Weſtphalen geworden ſeyn; allein dieſe Gelegenheit fehlte ihm dazumal noch ganz. Der Herr von

Bar sang noch keine Lieder; Möser hatte die Leyer noch nicht in die Hand genommen, und Lonsbruch ward noch nicht genannt. Brockes war der Deutschen Abgott, aber Herr Thiele kannt' ihn nicht, da er in seinem Büchervorrath nichts anders aufnahm, als was ihm von seinen schwermüthigen Brüdern empfohlen ward. Seine feurige Einbildungskraft mußte irgend ausbrechen, und da man ihr von der Seite ein Loch gemacht hatte, von welcher wir ihn kennen; so dürfen wir uns nicht wundern, daß Herr Thiele ein Schwärmer aller Schwärmer war. Wider seine ungestempelten Amtsbrüder war das Mistrauen zu groß, daß ihm von dieser Seite hätte geholfen werden können, und Schriften, die ihm das Verständniß hätten öfnen können, durft' er, nach den Grundsätzen seiner Secte, nicht lesen. Von einem Edelmann erwartete er nichts weniger, als gesunde Grundsätze im Christenthum, um destomehr mußt' er also bey dem Gespräch, das wir im vorigen Kapitel gelesen haben, überrascht werden. Es muß uns allemal für ihn ein gutes Vorurtheil erwecken, daß er sich von freyen Stücken entschloß, sich zu prüfen, und der Sache weiter nachzuforschen, denn andere seiner Art wären davon gegangen, hätten den Staub von den Füßen geschüttelt, und Feuer vom Himmel über den Edelhof erbeten. Der Edelmann bemerkte diesen Eindruck, und gab seinem Gaste ein halb Stündchen durch seine Entfernung Zeit, nachzudenken. Bey der

Tafel

Tafel fieng Herr Thiele das Gespräch selbst wieder an, und der Herr von K. führte die Sprache der ruhigen, sich selbst gelassenen und forschenden Vernunft. So weit seine Einsichten reichten, gab er dem Herrn Prediger Thielen einen sichern Rath, und empfahl ihm vorzüglich die Kirchengeschichte und Exegese. Herr Thiele reiste schwankend ab, und dachte unterweges der Sache nach. Er suchte einen treuen Freund, der ihn sicher leiten könnte, und besann sich auf Niemand. Sein College war der Mann, den er suchte, aber konnt' er die Vorurtheile wider diesen rechtschaffenen Geistlichen so geschwinde ablegen? Herkules kann geschwinder ein Land von reißenden Thieren und Ungeheuren befreyen, als die Vernunft eine Seele, in welcher die Vorurtheile so tiefe Wurzeln geschlagen haben. Hätt' er sich in diesem Kummer an seine alten Freunde gewandt, so würd' er seinen Vorsatz des Prüfens bald aufgegeben haben, aber er war entschlossen, das Geheimniß seiner Unruhe vor der Hand vor Jedermann zu verbergen. Wenn wir so grausam seyn könnten, den armen Herrn Dickius noch länger zwischen Furcht und Hofnung zu lassen; so würden wir die Geschichte des Herrn Thiele ununterbrochen fortsetzen. So aber wird der Leser uns erlauben, vor der Hand die Hauptgeschichte fortzusetzen. Herr Dickius hatte nach Herrn Thielens Wohnung einen Zettel geschickt, in dem er seinen Freund bat, sofort bey seiner Wiederkunft nach Luciens Hause zu

kommen, wo er [illegible] finden sollte; und Herr Thiele erfüllte dies Verlangen, doch bey weitem nicht so freudig, als zu andrer Zeit. Lucie und Dickius waren so voll Neugierde und Erwartung, daß sie es kaum erwarten konnten, daß Herr Thiele Bericht abstattete. Er fieng mit der Frage an: Ob Lucie würklich schwanger sey? und zwar von Herr Dickius? Lucie, die da glaubte, daß ihr Geheimniß nicht in schlechte Hände fiel, bekannt' es, Dickius bekannte, und da es auf eine Ehe, und also, nach den Grundsätzen des westphälischen Bauren, mit Ehren angefangen sey; so fand dies Paar keine Schwierigkeit, sein Herz auszuschütten, und kein Theil erröthete. Nun, sprach Herr Thiele, so seh' ich wohl, daß der Herr von F., wie er sagt, gute Correspondenten habe. Hier, Madam, ist Ihr Geld, und Sie, unwürdiger Freund, können Rechnung drauf machen, daß der Patron Ihnen eben so wenig je die Pfarre geben, als ich mehr Ihr Freund seyn werde. Ich will es Ihnen unter der Bedingung und unter keiner andern vergeben, daß Sie mich April geschickt haben, wenn Sie mir nie wieder vor Augen kommen, noch weniger sich rühmen wollen, je mein Freund gewesen zu seyn. Mit diesen Worten nahm Herr Thiele Abschied, und ließ die beyden Liebchen versteinert sitzen. Lucie brach noch zuerst das Stillschweigen, und fragte ihren sogenannten Bräutigam: wie er nun Rath zu schaffen gedächte? Ja nun, erwiederte er stammlend, ich

will

will morgen nach der Residenz reisen. Bis dahin wollen wir die Sache also ruhen lassen, sprach Lucie. Erhalten Sie Gewißheit und schriftliche Versicherung baldiger Beförderung; so soll die Copulation gleich vor sich gehen. Kommen Sie aber ohne dieselbe zurück; so dürfen Sie sich keine Hofnung machen, mich jemals zu besitzen. Lieber will ich die Schande einer Entehrten tragen, als einem Manne meine Hand geben, der um seiner Dummheit willen kein Amt bekommen kann. Ach! mein Kind! Wenn ich keins bekomme, so hat Niemand Schuld, als Sie. Der vertraute Umgang mit Ihnen stürzt mich ins Unglück, und wer hat mich verführt? Sie, Madam, haben es gethan, und Sie müssen auf allen Fall die meine werden. Ich bin überzeugt, daß mein Freund, der Herr Generalsuperintendent mich nicht im Stiche läßt, ich will, wie gesagt, hinreisen, und mein Bestes thun, aber ich muß Geld haben. Lucie gab ihm hundert Thaler, mit dem Zusatze, damit eine Versprechung zu erkaufen, oder sie im Fall, daß er auch in der Residenz abgewiesen würde, zu behalten, und ihr nie wieder unter die Augen zu kommen. Dickius bestieg demnach des folgenden Morgens seinen Karrengaul wieder, und trabte zuversichtlich nach der Residenz zu. Aber so, wie alles eitel ist, so war es auch der Ausgang dieser Reise. Herr Dickius kam noch eben so früh in der Residenz an, das Begräbniß seines erblaßten Gönners mit ansehen zu können.

Alle Stricke seiner Hofnung waren nun zerrissen, und wer hier noch hoffen wollte, wo keine Hofnung mehr war, der mußte Dickius, oder nicht klug seyn. Nichts destoweniger wagte Herr Dickius es, und kam mit einer langen Bittschrift beym Consistorio ein. Er stellte in selbiger vor, wie er die Adjunction zu F. nie gesucht, sie aber aus Respect gegen das Consistorium, und in der Hofnung den Patron zu gewinnen, einsweilen angenommen, da ihm sein wohlsel. Gönner die gewisse Versicherung gegeben, daß er im Fall, daß der Patron der Pfarre zu F. ihn nicht beybehalten sollte, bey der ersten Vacanz, wo Consistorium nomine des Landsherrn Patronus sey, befördert werden sollte. Da nun sein Gönner Todes verblichen; so bitte er reverendissimum Consistorium diese Anwartschaft zu confirmiren, und ihm zu seiner Sicherheit deshalb Brief und Siegel zu geben.

Decretum.

Der Adjunctus Ehren Martin Dickius wird verabladet, morgen hora IX. vor dem Consistorio in Person zu erscheinen.

Herr Dickius stellte sich ein, aber erfuhr daselbst ganz was anders, als er erwartet hatte. Die Gemeinde zu F. war klagbar wider ihn geworden.

1. Weil er nicht rechtmäßig könne examinirt seyn, da er die unwissendste Creatur unter der

der Sonne sey, und verlangte ein unpartheyisches anderweites Examen, falls

2. sie nicht ohne diese Weitläuftigkeit von ihm befreyet werden könnte, da sie erweisen wollte, daß er unter andern nicht allein über 2 Jahre mit einer schlechtberüchtigten Frauensperson in Unzucht gelebt, sondern selbe auch wirklich jetzt von ihm schwanger sey. — Hatte Beylagen A. et B.

A) War ein Schein vom Pastore emerito, in dem Dickius für einen unwissenden Schwärmer erklärt ward, nebst einigen Auszügen aus der zweyten Predigt des Dickius, die voller Schwärmerey und Ketzereyen sey.

B) War eine förmliche Protestation des Patronen wider Ehren Dickius, gleichfalls unter der Ursache, daß Dickius sich der Unzucht schuldig gemacht, und ex post die geschwächte Person verlassen, und um des Pastoris emeriti Tochter angehalten habe.

Ehren Dickius ward erst wegen Lucien befragt. Er gestand ein, daß er vom Teufel sich habe verführen lassen, sich mit ihr fleischlich zu vermischen, sie sey aber seine Braut, und er wollte sie heurathen, falls er Gewißheit hätte, daß er Lebenslang versorgt werden sollte.

Zweyte Frage. Ob er nicht ex post sich um des Predigers Tochter in F. bewor-

worden, und also willens gewesen sey, seine erste Braut, ohnerachtet sie gravida sey, malicioſe zu verlassen?

Antwort. Ja, er habe nicht gewußt, daß ihm Lucie ihre Hand habe geben wollen, sie habe sich erst jetzt darzu erklärt.

Dritte Frage. Ob er sich mit Patrono und der Gemeinde zu F. in einen Rechtshandel einlassen, oder die Adjunction jetzt gleich von freyen Stücken wolle fahren lassen?

Antwort. Er entschlösse sich zum letzten, unter unterthänigster Erwartung, daß man ihn anderweit befördern würde.

Abgeschlagen.

Ohne weiteres Verfahren ward ihm also angedeutet, sich künftig aller geistlichen Würde, Verrichtungen und selbst des Predigens zu begeben, wie denn die geschehene Ordination hiermit für null, nichtig und als nie geschehen angesehen und erklärt ward. Unter den Bauren aus F. die dieser Angelegenheit halber als Deputirten nach der Residenz waren geschickt worden, befand sich auch der Eigenthümer des Pferds, das Dickius gemiethet hatte. Dieser vindicirte ohne Umstände, aus Besorgniß, Herr Dickius mögte in alle Welt reuten, sein Eigenthum. So mußte der arme Schelm also zu Fuße, mit dem Mantelsack auf dem Puckel und ohne Kragen wieder nach L. zurückkehren, nachdem seine Kra-

gen-

Univ. Bibl. München

genherrlichkeit nicht völlig vierzehn Tage gewährt hatte. Meine Leser werden vielleicht denken, daß er sich jetzt ganz werde der Verzweiflung überlassen haben? Nein! von seinen zwanzig Pistolen hatt' er nur eine verzehrt, und eine hatte der Anwald bekommen, der die Bittschrift aufgesetzt hatte. Mit achtzehn Pistolen war er also noch reich gnug, auf neue Avantüren zu hoffen, wenn Lucie ihn etwa nicht heurathen sollte, welches er indessen doch noch immer hofte, und in diesem Fall hielt er sich für glücklicher, als wenn er das mühselige Predigtamt beybehalten hätte, denn Lucie war reich gnug, ihn müßiggehn zu lassen, und was konnt' er sich noch mehr wünschen? Er schlich sich indessen doch ein wenig beschämt in L. bey spätem Abend ein, und hatte sich einen Baurjungen gemiethet, der ihm seinen Mantelsack tragen mußte. Im Wirthshause erquickte er sich nun erst mit Speise und Trank, und dann erzählt er, daß er die Adjunction in F. aus freyen Stücken niedergelegt hätte, weil ihm der Patron nicht die Anwartschaft hätte geben wollen, und vor der Hand sey er gesonnen, in L. und zwar in eben dem Wirthshause zu bleiben, bis was bessers vorfiele. Der Wirth, der um die 18 Pistolen, und um die Sache mit Lucien wußte, billigte seinen Entschluß, und lobte ihn, daß er sich nicht für lumpene hundert Thaler wollte zum Sklaven machen lassen. So ein wackerer, gelehrter, junger Herr könnte sein Glück noch wohl besser machen, als ein verdorbener

ner Dorfpastor zu seyn. Diese Schmeicheleyen thaten auf den guten Herrn Dickius so vortrefliche Würkung, daß er mit der größten Zufriedenheit sich zu Bette legte, und eine recht gute Nacht hatte. Am andern Morgen ließ er seine Sachen von F. hohlen, und schrieb einen herzbrechenden Brief an seine Lucie, den wir hier dem geneigten Leser, nebst der Antwort mittheilen wollen, wenn wir vorher erst ein wenig ausgeruht, und ein neues Kapitel angefangen haben.

Das zehnte Kapitel.

Fortgesetzte Geschichte.

Mein lieber Schatz!

Meine Reise ist leyder schlecht ausgefallen. Mein Gönner ist todt; die Gemeinde zu F. hatte mich verklagt, weil ich was gethan habe, was Sie wohl wissen, und weil ichs nicht leugnen konnte; so hab' ich mich selbst absetzen müssen. Ich frage auch nicht viel darnach, denn ich habe keine Lust, ein Baurenpastor zu seyn. Wir müssen nun mit der Copulation fortmachen, denn anders kann es nicht werden, mein lieber Schatz! Schreib Sie mir, wie bald es geschehen soll, denn mich verlangt herzlich, in Ruhe und aus der Leute Munde zu kommen. Sie soll mal sehen, daß ich ein guter Mann seyn will,

will, und daß ich mich beſſer will zu einem Kaufmann ſchicken, als zu einem Paſtor. Sie ſagte letzt, daß Sie mir nicht haben wollte, wenn ich nicht Paſtor wäre, aber das iſt Ihr Spaß geweſen, denn Sie hat mich ja lieb und ich habe Sie ja auch lieb, und denn ſagte mein Advokat in der Reſidenz auch, daß er Sie mich ſchaffen wollte. Doch hoffe ich, daß Sie mich aus Liebe nehmen wird, und nicht aus Zwang. Und denn ſchreib Sie mich auch, was ich für ein Bräutigams Kleid ſoll machen laſſen, denn ich kann den ſchwarzen Reck nicht mehr leiden. Ich will auch meine Bücher verkaufen, die ich doch nun nicht mehr brauchen kann, und ich mag ſie auch nicht mehr haben, denn ich will mir die Augen nicht mehr verderben. Schreib Sie mich auch, ob ich auf den Abend ſoll zu Sie kommen. Sie weiß ja wohl? Adge mein Schatz.

M. Dickius, manu propria.

Antwort.

Wohlehrwürdig geweſener Herr Paſtor!

Er braucht ſich, unſrer Abſprache gemäs, keine Mühe zu geben, mich zur Frau zu bekommen, denn das ſoll ſein Leben nicht geſchehen. Ich habe es ſchon geſtern gehört, daß er aus dem Conſiſtorium iſt wiedergekommen, als ein Hund oh-

ne Schwanz, und meynt er denn, daß vor mir ein solcher Dummkopf gut gnug sey, den kein Mensch haben will? Er stellt sich an, als wenn er um meinetwillen abgesetzt sey, aber ich weiß es wohl besser. Er hat nicht vor einen Fuchs (¼ Stüber) gelernt, deswegen ist er abgesetzt. Ich weiß es wohl. Nun gehe er hin zu seinem Advokaten, denn ich habe auch einen, der gewixt ist, und der soll ihn noch zu seiner Mutter bringen, wenn er nicht still seyn will. Meynt er, ich wollt' einen Mann haben, der auf dem Zuchthause gesessen hat, und von solcher Familie ist? ja! wenn er Pastor gewesen und geblieben wär, dann hätte ichs gethan, aber nun nicht. Und an dem Kinde ist er auch nicht schuld. Denn mein Ladendiener soll mein Mann seyn, denn er weiß ja wohl, daß er einmal 3 Wochen ist auf dem Lande gewesen, und um die Zeit trift es ein, und darauf hab ich Zeugen. Wenn er mirs will schriftlich geben, daß er mich nicht verlangt, und daß er nicht Vater ist, so will ich ihm noch wohl unter der Hand gut thun, und wir wollen gute Freunde seyn, vor, wie nach

Lucie.

Wer den armen Herrn Dickius hier nicht bedaurt, der muß ein Herz haben, das härter ist, als ein Mühlenstein. Im Grunde mogte man sich freylich beym Consistorio wohl freuen, den Herrn Adjunct unter einem andern Vorwande

für

für seine handgreifliche Unwissenheit bestrafen zu können, aber er ward doch ein doppeltes Opfer. Die jetzigen Glieder des Consistorii waren heimliche Feinde des wohlsel. Herrn Generalsuperintendenten gewesen, und hatten sich schon verschiedentlich merken lassen, daß sie mit der Beförderung eines so erwiesenen Dummkopfes nicht zufrieden wären. Aber was wollten sie machen? Herr Dickius war ordinirt und jetzt in Possession, so dumm zu seyn, und zu bleiben, als ihm wohlgefiel. Seine Schwärmerey konnt' ihm auch nicht hinderlich seyn, da sie bey Hofe so gar Freunde hatte. Man freute sich also, daß man einen Vorwand fand, den Günstling des gehaßten Collegen zu stürzen. Also ward Herr Dickius ein Opfer der Hofcabale, so wenig er sich auch dazu schickte. Ferner ward er ein Opfer eines listigen Weibes, das ihn verführt hatte, und jetzt für einen Narren hielt. Hätte Lucie gleich Anfangs ihren Ladendiener für den Schuldigen erklärt, hätte sie die Umstände der dreywöchigen Abwesenheit des Herrn Dickius in dem strittigen und kritischen Zeitpuncte angegeben; so wollt' ich den Richter sehen, der ihm etwas hätte anhaben wollen. Freylich hatte jemand dem Herrn von F. das Anerbiethen gethan, Zeugen zu stellen, aber dieser Jemand war der Ladendiener selbst, der keine andre Ursache hatte, als es dahin zu bringen, daß er selbst der glückliche Mann der Lucie würde. Jetzt, da es ihm zu glücken schien, würd' er sich also nicht als Zeuge

gestellt

gestellt haben. Das Dienstmägdchen, das auch als Zeugin mit angegeben war, hatte Lucie schon auf gute Manier bewogen, nach Holland zu gehen. Die Erhebamme, die freylich gnug wußte, hatte handgreifliche Ursachen, ihrer Freundin nicht schädlich zu seyn, und wer wollte unserm Helden wohl Schaden zugefügt haben, wenn diese Umstände vorher so klar gewesen wären, als jetzt? Nein! es würde sich noch allemal ein Anwald gefunden haben, der die Sache der Unschuld vertheidigt hätte, besonders, da Dickius noch reine 18 Pistolen in der Taschen hatte. Allein wider das Consistorium war jetzt nichts mehr anzufangen, da er wider die erste Regel des Rechts, si fecisti nega, gesündigt hatte. Aber Lucie konnte doch, dächt' ich angehalten werden, ihn zu entschädigen? Wär' es eine Sache gewesen, die der Stadrichter vor sein Forum hätte ziehen können; so würd' ichs dem Herrn Dickius verdacht haben, sich darauf einzulassen, denn in diesem Falle hätte Niemand, als der Richter allein Nutzen daraus gezogen. Aber die Sache gehörte vor das matrimonial-Gerichte, und hier hatte Dickius allerdings Hofnung, entweder Lucien selbst, oder doch ein Paar hundert Thaler zu gewinnen, und dies war schon der Mühe werth, desfalls einen Rechtshandel anzufangen. Es fehlt' ihm ein Freund, der ihn hätte unterrichten können, denn man weiß, wie viel darauf ankommt, daß ein Unerfahrner, oder ein Blöder aufgemuntert werde. Herr Dickius zer-

zerbrach sich den Kopf damit, wie er die Sache angreifen sollte, aber Niemand fiel ihm ein, dem er sich hätte anvertrauen können. Herr Thiele war sein Freund nicht mehr; sein Mäcen sammt der Frau Mama saßen auf dem Zuchthause. Meister Lüning hatte sich von seinem Herrn Vetter ganz los gemacht, da er ihn vergeblich gewarnt hatte, und Peter glich in der Dummheit seinem Pflegesohne zu sehr, als daß er in so einem kritischen Falle seinen Rath hätte geben können, wenn er auch weniger eigensinnig gewesen wäre, als er doch war. Zwey Tage war Herr Dickius so melancholisch, daß ihm sogar keine Speise mehr schmecken wollte, und Jedermann, der auch seine traurige Schicksale nicht kannte, bemerkt' es, daß sein bischen Gehirn in Gefahr sey, vollends zu vertrocknen. Der Wirth, Herr Crambambulus, nahm sich endlich die Freyheit, ihn um die Ursache seiner Schwehrmuth zu befragen, mit dem höflichen Anerbiethen, ihm alle Dienste zu leisten, die in seiner Macht stünden. Herr Dickius nahm dies Anerbiethen mit Freuden an, und schüttete sein Herz so rein aus, daß er auch nicht die Gestalt eines Geheimnisses für sich behielt. Er hatte den rechten Mann getroffen, den er nöthig hatte, denn Crambambulus war ein kluger Kopf, der den Bauren seit zwanzig Jahren, gegen die Gebühr, schon manchen guten Rath gegeben hatte. Herr Grips, beyder Rechten Doctor und Practicus, war sein beständiger Kunde auf der Kegelbahn, und hat-

te dem Wirthe seine meisten Proceſſe zu danken, dem er dann auch zur Erkenntlichkeit einen Theil der Beute mit zu geben pflegte. Dieſer Anwald ward alſo gebeten, ſich nach dem Wirthshauſe zu bemühen, und er erſchien. Er lockte aus dem Herrn Dickius heraus, daß Lucie in Gegenwart des Herrn Thiele nicht allein geſtanden habe, daß ſie von Niemand anders, als von dem Herrn Dickius ſchwanger ſey, ſondern ihm auch die Ehe zugeſagt habe. Dieſes Geſtändiß war ſehr wichtig, und Lucie konnte nach den Geſetzen des Landes die Ehe nicht weigern. Hierzu kam, daß Lucie den Herrn Dickius vorher durch Wein um ſeinen Verſtand gebracht, und ihn drauf verführt hätte. Ein ſo frommer Mann, als Herr Dickius notoriſch dazumal geweſen, würde ſich zu einer ſolchen That nicht haben hinreißen laſſen, wenn Lucie nicht außerordentliche Mittel gebraucht hätte, und was konnte dies wohl anders ſeyn, als ein Philtrum (Liebestrank) oder gar Zauberey? Das erſte konnte leicht bewieſen werden, denn Herr Dickius erboth ſich eidlich zu erhärten, daß er gleich nach dem Genuſſe des Weins und ſo bald Lucie ſich vor ſeinem Bette in dem verrätheriſchen Anzuge hätte ſehen laſſen, alle die Wirkungen verſpührt hätte, die ſein Anwald ihm von den Philtris erzählte. Mit dem letzten war es auch ſo ſehr ſchwer nicht. Man durfte ſich nur der Acten bedienen, die in Sachen der Jungfer Cadiere wider den Jeſuiten und heiligen Girard verhandelt ſind, aus welchen

chen zur Gnüge ergeht, daß ein Menſch durch Anblaſen zur Liebe könne bezaubert werden. Nun hatte Lucie durch ſolche gewaltſame Mittel den bedaurenswürdigen Herrn Dickius nicht allein um ſeine Unſchuld gebracht, für welche ihm die ganze Welt zur Entſchädigung zu wenig ſey, ſondern ſein ganzes zeitliche Glück gieng durch ſie verlohren. Er würde alſo mit Recht und Billigkeit bey der Forderung geſchützt werden können, daß Lucie ihn eheliche, und ihn zum Beſitzer ihres Vermögens mache, da theils auf dieſe Art ſeiner Ehre, theils auch dem Verluſte zeitlicher Wohlfarth noch am beſten Genugthuung verſchaft werden könnte. Dies war ohngefähr die Inſtruction, aber man beſchloß, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis Lucie ernſtliche Anſtalt machen würde, einem andern als ihm ihre Hand zu geben. Lucie ſchloß aus dem Stillſchweigen des Herrn Dickius, daß er ſich beruhigen würde, und kannte ihn auch zu gut, als daß ſie ſeiner Einſichten wegen ſollte Urſach gehabt haben, von ihm etwas zu befürchten. Das Aufgeboth mit ihr und ihrem Ladendiener, Monſieur Brunnemann, gieng alſo des nächſten Sonntags vor ſich, und nun war es die Zeit, daß Herr Dickius ſich zeigte. Sein Sachwalter entwarf alſo eine bogenreiche Klagſchrift, in welcher der vorhin angezeigte Inhalt weitläuftig auseinander geſetzt ward, doch nannte er noch keine Philtra, und ſchwieg von der Zauberey. Freylich fanden ſich hier und da gewiſſe Winke,

die es erwarten lißen, daß bey einem ordentlichen Verfahren dergleichen künftig noch wohl vorkommen mögten; allein seine Hauptabsicht war, zu schrecken, da der Beweis von Liebestränken und Zauberey schon nicht mehr so leicht geführt werden konnte, als ein Jahrhundert vorher. Das Matrimonialgerichte untersagte auf diese Klage das Aufgeboth, sandte sie dem Gegentheil copeylich zu, und lud beyde Theile zum mündlichen Verhöre vor. Lucie hatte diesen Streich nicht erwartet, und sah' es ein, daß sie einen schweren Stand haben würde. Herr Thiele war ein unverwerflicher und unbestechlicher Zeuge, und durch den Herrn von F. der eine Liste von Zeugen in Händen hatte, konnte Dickius Hofnung haben, mehr Zeugen zu erhalten. Sie trug deswegen einem Anwalde ihre Noth vor, einem jungen raschen Manne, der in den Geheimnissen der Chikane schon eingeweihet war, und erhielt aus seinem Munde die Versicherung, daß sie in kurzer Zeit von den Anfällen ihres Gegners befreyet seyn sollte. Dieser junge Priester der Gerechtigkeit sann seinem Thema tief nach, und war lange Zeit unschlüßig, auf welcher Seite er die Sachen angreifen sollte. Seiner Ehre war daran gelegen, diese Sache zu gewinnen, es war etwas daben zu verdienen, und Lucie gefiel ihm auch so wohl, daß er aus Galanterie alle Kräfte anspannte, die Unschuld eines so schönen und so gefälligen Frauenzimmers zu retten. Er war zu gleicher Zeit ein schöner Geist, der kleine

allerliebste Berlocken Verschen machte, einen Zoll lang, die süßer waren als Syrup, und diese pflegt' er gar in den Acten mit anzubringen, wo sie so übel nicht ließen. Ein Dichter hat, wie bekannt ist, Witz, und der Witz kann bisweilen, die Stelle eines Gesetzes vertreten, besonders, wenn er das Verdienst hat, beißend zu seyn, und diese Sorte thut nie beßre Würkung als in Gerichten. Daher mag es denn vielleicht auch wohl kommen, daß die Advocaten das Privilegium haben, auch den unbescholtensten Mann dem Gelächter und der Verachtung Preis zu geben, daß man einem andern Menschen, der sich dieses Monopoliums nicht zu erfreuen hat, für eine pöbelhafte Niederträchtigkeit und einen Beweis eines schwarzen, boshaften und niederträchtigen Herzens auslegen würde. Duo si faciunt idem, non est idem sagt deswegen jener weise Heide ganz schön, ich weiß nicht wo, vielleicht auch bey einer ähnlichen Gelegenheit, und der müßte ein Milzsüchtiger seyn, der von einem Advokaten die Pflichten der Billigkeit, der christlichen Liebe und der Honnetetät fordern wollte. Einige Advokaten sind freylich so ängstlich gewissenhaftig, daß sie Advokaten und rechtschaffene Männer zugleich seyn wollen, aber diese sind auch eben die berühmtesten nicht, und ihre Schriften sind insgemein so trocken und so ernsthaft, daß man nicht einmal dabey lachen kann, und es ist doch bekannt, daß wir in unserm Jahrhundert gern lachen, und Spaße lesen, sie

mögen wider Gott, oder die Menschheit gerichtet seyn, sonst hätte Voltäre nicht so viele Leser.

Doch wir müssen wieder zur Sache selbst zurück kehren. Dieser junge Federheld rüstete sich also, und trat auf den Kampfplatz. Er leugnete zuvorderst das Factum in totum, daß Lucie sich je so weit mit dem Dickius sollte eingelassen haben, daß er Theil an ihrer Schwangerschaft haben könnte, und der vorgeschlagene Zeuge, Herr Pred. Thiele, müßte wenig Beurtheilungskraft besitzen, wenn er einige Worte, so Lucie zum Spaß gesagt habe, um den dummen Dickius zu schrauben, für Ernst angenommen hätte. Zudem sey Zeuge unbeschadet seines guten Rufs, verwerflich, weil er ehedem selbst der schönen Lucie seine Flammen geklagt hätte, da er dann jetzt leicht theils aus Rache, und theils aus Liebe für seinen Busenfreund Dickius könnte in die Versuchung geführt werden, einen Scherz als Ernst auszulegen, besonders, da er, als ein Geistlicher vielleicht glauben könnte, daß deswegen Niemand scherzte, weil er das Scherzen als eine Todtsünde verdammte. (Hier stand ein süßes Versehen über den Scherz, recht à l'Anacreon) Propriam turpitudinem confitenti non creditur, folglich könne, gesetzt der Spaß der Lucie sollte ernsthaft ausgelegt werden, ihr Geständniß hier eben so wenig beweisen, als das unverschämte Vorgeben des weyland Herrn Pastoris adjuncti. Zudem sey es nicht allein nicht wahr-

wahrscheinlich, sondern sogar nicht möglich, daß eine sanfte, empfindsame und delikate Schöne, die notorisch eine Menge Anbeter gehabt hätte, Anbeter von der feinsten Lebensart, junge Leute von guten Familien, und unbescholtenen Sitten, sich so weit mit einem Dickius, einem Dummkopfe in superlativo sollte eingelassen haben. (Hier declamirte der Mann einige Seiten durch so ästetisch, und bespickte seine Prose so herzlich mit Versen, daß es ganz artig zu lesen war.) Es würde einen befremden, daß ihre Wohlthaten und Almosen mit einem so schwarzen Undanke belohnt würden, wenn man nicht leider wüßte, daß Herr Dickius in der Lehre der Pflichten der Christen noch unwissender sey, als der geringste Schulknabe, folglich könnte man ihm es freylich so sehr nicht übel nehmen. Es sey von dem gegenseitigen Anwalde indessen lächerlich, die Sache so ernstlich zu nehmen, und der Aussage seines Principals so viel Glauben beyzumessen, da man erweisen könnte, daß Herr Dickius nicht eher auf eine Heurath mit Lucien gedacht hätte, als nach seiner Remotion, indem er kurz vorher noch um des Predigers Tochter in F. gefreyt habe. Gesetzt, aber nicht zugestanden, des Gegners Vorspiegelungen bestünden in der Wahrheit; so sey Dickius doch keine Parthey, die nach den Gesetzen auch einer von ihm Geschwächten aufgedrungen werden könnte, indem er als ein erwiesener Bastart keiner Innung fähig sey, folglich auch nicht unter das

Krameramt, wovon Lucie ein Mitglied sey, aufgenommen werden könnte. Zudem sey es ja auch merklich gnug, daß er, da er zu nichts in der Welt tauglich sey, jetzt nur durch Ränke suche etwas zu erpressen, da man ihn unmöglich für so unsinnig halten könnte, von ihm zu glauben, daß er in Ernste mit den Gedanken umgehen könnte, eine so ansehnliche Heurath zu thun. Man bäte also, daß er als ein Injuriant nach der Schärfe mögte bestraft werden, und bestünde zugleich drauf, ihn nicht allein in alle Kosten, sondern auch zur Erstattung der hundert Thaler, die ihm Lucie leihbar vorgeschossen, zu condemniren, und das um so viel mehr, weil er, wann das Geld sollte verzehrt seyn, nicht im Stande wäre, hundert Heller zu ersetzen. Desuper &c.

Diese Schrift wurde loco oralis übergeben, und Luciens Anwald, der von Herzen seiner Sache nicht so gewiß war, als ers öffentlich zu seyn schien, rieth seiner Frau Principalin, dem Gegner unter der Hand unter einigen Bedrohungen etwas für den Abstand anzubiethen. Der Vorschlag ward angenommen. Man versicherte sich also erst des Herrn Grips, und dann des Wirths, und wie? kann ein Leser wohl so wenig Erfahrung haben, diese Frage im Ernst zu thun? So bald unserm Helden demnach diese Schrift insinuirt ward, begab er sich zu seinem Anwalde, ferner zu überlegen, was zu thun sey? Dieser durchlas die Schrift mit einigen Achselzuckungen, und rieth dem Herrn Dickius, falls es

wahr

wahr seyn sollte, daß er um des Predigers Tochter in K. würklich angehalten hätte; abzustehen, und ein Stück Geld anzunehmen, das er ihm zu schaffen hofte. Denn er stünde würklich in Gefahr, nicht allein zu verliehren, sondern als ein Injuriant belangt zu werden. Dickius zitterte bey dieser Gelegenheit, und überließ sich der Discretion. Herr Grips bat also den gegenseitigen Anwald in Beyseyn des Herrn Dickius zu sich, both den Vergleich an, und erhielt ihn quasi nach vielen Ueberredungen. Die Bedingungen waren, Dickius erhielt noch dreyßig Thaler, und unterschrieb dagegen einen Schein, in welchem er nicht allein Verzicht auf Lucien that, sondern seine Angabe und Klage für Verleumdung erklärte. Mündlich versprach er, die Stadt zu räumen, nachdem man ihm im Vertrauen gesagt hatte, daß er wegen der Injurien von Obrigkeit wegen nicht sicher sey.

Lucie heurathete nun ihren Brunnemann, und setzte ihre gefällige Lebensart gegen andre Mannspersonen, unter welchen ihr junger Anwald mit war, fort. Brunnemann mißhandelte sie dafür nicht allein recht exemplarisch, sondern ergab sich auch aus Verzweifelung dem starken Getränke, und versäumte die Handlung. Nach und nach fieng der Credit an zu fallen, und Brunnemann sah einen unvermeidlichen Bankerott voraus. Er brachte also alle Baarschaften und Kostbarkeiten in Sicherheit, und gieng bey

Nacht und Nebel davon. Der Banckerott erfolgte nun würklich, und Lucie sah sich auf die Straße gesetzt. Ihre Schönheit war verschwunden, und die Schande war ihr Erbtheil. Niemand wollte sich über sie erbarmen, und Lebensunterhalt fing an, ihr ganz zu fehlen. Dies Elend richtete sie zu Grunde, und eine heftige Krankeit vermehrte es. Man brachte sie ins Hospital, wo sie noch einige Monathe mit ihrem Unglück rang, und dann voller Verzweiflung den Geist aushauchte. Sie bekannte noch vorher Sachen, die dem Herrn Dickius bey seinem Rechtshandel wider sie große Dienste würden gethan haben, aber ihre Reue und ihr Bekenntniß kamen zu spät.

Das eilfte Kapitel.

Herr Dickius wird ad interim Schulmeister.

Herr Dickius vertraute seine Sachen dem Wirthe bis auf weitere Nachricht an, und begab sich nach Unterzeichnung des Contracts in aller Frühe des andern Morgens weg. Er hatte von der Lucianischen Beute noch reine neunzig Thaler, und war, so lange sein Geld währte, mit seinem Schicksale zufrieden. Er wandte sich nach S., der Stadt, wo er seine Schulstudien getrieben hatte. Er fand noch einige Freunde am Leben, die vor Zeiten seine Wohlthäter

thäter gewesen waren, Niemand wollt' ihn aber kennen, da man seine Schicksale erfahren hatte. Ein reicher Bäcker und Brauer, der alle seine Kinder versorgt hatte, und mit seiner alten Frauen ein stilles, eingezogenes Leben führte, nahm ihn indessen in sein Haus, jedoch gegen ein billiges Kostgeld, und Dickius fieng in dieser Stille an, sein vergangnes Leben zu prüfen. Er beschrieb es, weil er nichts bessers zu thun hatte, und machte hier und da so gute Anmerkungen, als er zu machen im Stande war. Weil er, so lange das Gegenwärtige noch gut war, sich um das ungewisse Zukünftige wenig bekümmerte: so war er ruhig gnug, zu finden, daß er glücklicher hätte seyn können, wenn seine Mutter keine Närrin gewesen wäre; aber jetzt hatte er schon zu viel Jahre aufgeladen, um seinen Plan füglich ändern zu können, und doch konnt' er nicht bestehen. Sollt' er etwa die Bücher wieder zur Hand nehmen? Nein! theils waren sie ihm wie die Pest zuwider, theils wußt' er auch aus der Erfahrung, daß er nie dasjenige, bey etwanigem Fleisse, erlernte, was man hernach von ihm wissen wollte. Hätt' er sich also auch entschlossen, in fremden Ländern als Candidat sein Heil zu versuchen; so hätte man ihm zum Unglück aus der Polemik examiniren können, wenn er sich auf die Dogmatik zubereitet hätte, und beyde Colossen zu verschlucken war ihm nicht möglich, da er immer das Erste wieder vergaß, wenn er das zweyte lernte. Und sollten seine

neun-

neunzig Thaler auch wohl so lange zugereicht haben, bis er mit dieser Riesenarbeit fertig gewesen wäre? Er dachte, und schloß also ganz vernünftig, daß er eine andre Lebensart ergreifen müsse, eh' er wieder in die traurige Lage kommen mögte, wo ihn die Wahl würde schwerer gemacht werden. Um aber auch vor der Hand nicht in die Nothwendigkeit gesetzt zu seyn, seinen Schatz, die neunzig Thaler zu stark anzugreifen; versuchte ers, die Andächteley in S. wieder in Aufnahme zu bringen, die in den letzten Zügen lag, und fieng mit einigen Mütterchen die Versammlungen an. Vorwürfe wegen seines Lebens konnt' ihm Niemand machen, weil er sich selbst, nach seinem System, für den ärgsten Galgenschwengel hielt, jedoch leugnete er, daß er mit Lucien so vertraut gelebt habe, und entschuldigte sich damit, daß ihn dies listige Weib zu der öffentlichen Rolle, die er gespielt hatte, durch Geld und die Eheversprechung verführt habe. Nach seinem Vorgeben war an seinem Unglücke nur die gottlose, falsche Welt, und der Höllenhund da, der leidige Teufel, allein Schuld, welches auch meist durchgehends von seinen Freunden geglaubt wurde. Weil er auf diese Art durch freywillige Entsagung, mit dem geistlichen Stande in keiner Verbindung mehr stand; so entsagte er auch dem schwarzen Rocke, und kleidete sich in bürgerliches blau. Seine Gelehrsamkeit konnt' er indessen nicht so ganz verleugnen, deswegen wünscht' er, irgend eine Bedienung zu bekommen,

men, die wenigstens auf einige Art mit ihr in Verbindung stünde, folglich Verwalter auf einem adelichen Guthe, oder Pedell bey irgend einem landsherrlichen Collegio, oder auch allenfalls Thorschreiber zu werden. Zur rechten Zeit fiel ihm noch ein, daß ihm vielleicht die Rechenkunst dann zustatten kommen könnte, und entschloß sich, sie zu lernen. In dieser Kunst nahm er so geschwinde zu, daß er in sechs Monaten so gelehrt war, als sein Lehrer. Vielleicht kommt diese Erzählung einigen meiner Leser unglaublich vor, aber haben sie denn nicht z. E. unter den dümmsten Geschöpfen ganz fertige und vortrefliche L'hombre- ja selbst Schachspieler gefunden? Man bringe nur die Dummköpfe in die Situation, für welche die Natur sie bestimmt hat; so werden sie sich schon zeigen. Kurz, Dickius förderte sich sehr in der Rechenkunst, und bekam Lust, sie fortzusetzen, weil er sahe, daß es ihm bey ihr besser glückte, als bey der Dogmatick. Wann er nicht rechnete; so übte er sich für die lange Weile im Schönschreiben, und bekam durch Spielen auch Lust, sich eine schöne Hand anzugewöhnen. Sein Rechenmeister, der sehr schön schrieb, gab ihm auch hier Anweisung, und Dickius nahm auch hier zum Erstaunen zu. Seine Versammlungen hielt' er noch immer fleißig, und gewann damit so viel, daß er zur Bestreitung seines täglichen Unterhalts nicht nöthig hatte, seine eigne Casse anzugreifen. So, wie jeder Klipkrämer seinen Han-

del

del mit der Zeit gern ins Große auszubreiten ſucht, wenn er kann; ſo ſuchte auch Herr Dickens ſein Gewerbe weiter auszubreiten, und unternahm jetzt häufig heilige Reiſen, an welchen ihn bis dahin die Rechenkunſt verhindert hatte.

Durch dieſe wuchs ſeine Bekanntſchaft täglich, und ſeine Einkünfte vermehrten ſich dergeſtalt, daß er ſehr reichlich auskam, und noch wohl einen Thaler erübrigen konnte. In allen Welttheilen ward nun ſein Name bekannt, und es fehlte nicht viel, daß ſeine Anhänger nicht den Namen Chriſten mit Dickiſten vertauſcht hätten. Er war Generalcollecteur aller ſiegenden Briefe und andrer andächtelnden myſtiſchen Sachen, die ihm aus Schleſien, Dännemark, ja gar aus Philadelphia zugeſandt wurden, wovon er reichliche Procente genoß. Um aber nicht ein bloßer Handlanger zu ſeyn, fieng er ſelbſt an, ſchöne geiſtliche Lieder zu dichten, Briefe an die Brüder zur Erbauung in Druck ausgehen zu laſſen, und Lebensbeſchreibungen frommer Kinder von 2 bis 4 Jahren herauszugeben. Bey dieſem Segen ſeiner Arbeit fehl' ihm nichts, als eine Schweſter, die er mit ſich herum führen könnte, denn der Beruf zum heiligen Eheſtande war ſehr ſtark bey ihm geworden. Ein Jahr vorher hatt' er freylich ſich merken laſſen, daß er nie heurathen würde, um keine Höllenbrände mehr in die Welt zu ſetzen, aber jetzt hatte der Geiſt ein andres gezeugt. So gut ſeine

Ver-

Verfassung auch war; so waren seine Einkünfte doch nicht sicher genug, eine Frau darauf zu nehmen, derwegen sehnt' er sich jetzt mehr, als jemals nach einer Veränderung. Aus landesväterlicher Huld ward ihm zwar eine Oberschreiberey in S. angeboten, allein er mußte sie ausschlagen, weil er von den Einkünften nicht bestreiten und nichts nebenzu verdienen konnte, da er würde verdammt gewesen seyn, immer auf einem Stuhl vor dem Schiebfensterchen zu sitzen. Indessen spührt' er auf seinen Reisen eine andre Gelegenheit aus, die mehr nach seinem Geschmacke war. In Rumpelsdahl war der Schulmeister gestorben, und natürlicher Weise die Schulmeisterey durch diesen wichtigen Todesfall vakant geworden. Dickius war an diesem Orte, als sich dieses zutrug, und entschloß sich gleich, sich dem Edelmann, als Patronen zu empfehlen. Die Bedienung war sehr ansehnlich, da sie bey dreyhundert Thaler, und alte hundert und funfzig Thaler mehr aufbrachte, als die Pfarre zu Rumpelsdahl. Dickius war der erste Competente, und da der Edelmann ihn geschickt fand: so erhielt er das Wort, doch mit einer Bedingung, nämlich, daß der Herr Schulmeister das Kammermägdgen seines Patron heurathen sollte, wenn er ihr gefiel; wo aber nicht, so könnte Dickius nicht Schulmeister werden. Dickius willigte unbesehen ein, und nachdem das Kammermägdchen ihn gesehen, und als einen Gelehrten gebilligt hatte, war

der

der Handel fertig. Es war noch ein aber dabey. Die Braut befand sich bereits in gesegneten Leibesumständen, und hierzu muste Herr Dickius sich auch bekennen. Er sollte also vorgeben, daß er sie bereits seit Jahr und Tag gekannt habe, und würde er das thun; so sollt' ihm die Erziehung des Kindes reichlich vergolten werden. Auch dies willigte Herr Dickius ein, denn cornua si feceris cur cornua ferre recuses?

Das Mägdchen war bey allem dem recht schön, und eine solche Bedienung, die noch dazu sehr bequem war, fällt ja nicht alle Tage vor. Nachdem er seine Bestallung bekommen hatte; reiste er nach S. zurück, seine Sachen einzupacken, von seinen Freunden Abschied zu nehmen, und seinen auswärtigen Correspondenten seine Beförderung bekannt zu machen.

Es war in Rumpelsdahl nicht bekannt, daß Herr Dickius den Dienst bekommen hatte, also meldete sich gleich nach seiner Abreise eine Wolke von Competenten, Kutscher, Vorreuter, Jäger, Domesticken, mit und ohne Empfehlungsschreiben; Schneiderpurschen und Präfecten aus den Chören. Kutscher und Lackeyen waren dazumal noch die gewöhnlichen Subjecte, aus denen man Schulmeistere zu machen pflegte, und sie waren auch für die Bauerkinder leicht gut gnug, die eben nicht nöthig haben, vielmehr zu wissen, als das Vieh, in dessen Gesellschaft sie erzogen werden,

den, und zu leben bestimmt sind. Einige milzsüchtige Moralisten eiferten zwar schon dazumal wider diesen Mißbrauch, und suchten zu beweisen, daß die Bauren auch Menschen wären, daß sie eine Seele hätten, daß sie es eben so gut verdienten, zu vernünftigen Christen angezogen zu werden, als Leute von Geburth. und daß es unverantwortlich sey, auf Unkosten der Religion und gesunden Vernunft die arme Landjugend in die Hände eines Unwissenden zu geben, der oft kein ander Verdienst hatte, als daß er etliche Jahre die Schuhe des gnädigen Herrn geputzt hätte. Allein, die Welt fieng an, erleuchteter zu werden, und seit dieser Epoche lacht man nur über solche Moralisten. Mancher Edelmann würde auch aus der Ursache nicht klug handeln, einen geschickten und geübten Schulmann zu dulten, weil dieser die Baurkinder vielleicht so weit bringen könnte, daß sie besser lesen, schreiben, und aus dem Catechismo antworten könnten, als der gnädige Herr selbst. Zudem ist die Maxime vieler Guthsherren aus damaliger Zeit noch bekannt, vermöge welcher es eine Staatsklugheit war, daß der Bauer dumm bleiben müsse. In Westphalen hat sich diese Maxime lange Zeit erhalten, und hat vielleicht noch ihre Freunde.

Das zwölfte Kapitel.

Dickius erhält den Tittel Rector. Der Verfaſſer entſchuldigt ihn.

Dickius traf zur geſetzten Zeit wieder in Rumpelsdahl ein, um ſich mit der Ruthe, dem Prügel und dem Plectro belehnen zu laſſen. Die Conſiſtorien hatten noch nichts mit den Schulmeiſteren zu thun, folglich waren hier keine weitere Feyerlichkeiten nöthig, als daß der Prediger die auf den Dickius gefallene Wahl bekannt machte, und den Tag beſtimmte, wann der neue Schulmeiſter ſein Amt antreten ſollte. Weil Dickius aber Ehrgeiz beſaß, und als ein Gelehrter, wenigſtens Studirter, nicht füglich mit dem Schulmeiſter-Namen zufrieden ſeyn konnte, ſeiner Braut auch mit einem Tittelchen gedient war; ſo ſuchte er den Character als Rector nach, den er auch leicht erhielt.

Die Welt tadelte ihn deswegen, und beſchuldigte ihn des Hochmuths, aber ich, der ich eine Tittelreichere Zeit erlebt habe, ich kann ihn nicht tadeln. Kann man es wohl einem Menſchen, der ein häßliches Mahl im Geſichte hat, kann man es ihm wohl verdenken, daß er ein Pflaſter drauf lege, um es darunter zu verbergen? Und was ſind denn im Grunde die meiſten Tittulär-Characterе anders, als Pflaſters? Darf ich bey einem Stümper die Unwiſſenheit noch wohl ſehen,

hen, wenn er ſie unter das Emplaſtrum Baccalaureatum, Licentiatum, Magiſtrale, imo Doctorale verſteckt hat? Nein! ſo lange dem Römiſchen Stuhle Indulgenzen, Diſpenſationen und Remißionen der abſcheulichſten Laſter gut geheißen werden, ſo lange kann man auch unſern Univerſitäten die Auctoritatem caeſaream nicht nehmen, Pflaſter wider die Unwiſſenheit zu ſtreichen, und ſie auf den ſchadhaften Fleck zu legen. Freylich ertheilte man, wie es heißt, in alten Zeiten ſolche Würden nur dem Verdienſte allein, aber ſollen denn die Univerſitäten deswegen Mangel an Nahrung leiden, weil ſolche Fälle anfangen ſeltner zu werden? Der Handel muß getrieben ſeyn, ſagt der Kaufmann, und iſt denn das Geld des Juden nicht eben ſo gut, als das Geld des Chriſten? Und eben ſo hart iſt es, wenn ich meinem Mitmenſchen andre Tittel mißgönne, die mir doch im geringſten nicht ſchaden können. Ich habe z. E. einen guten Freund, den der liebe Gott mit vielem Gelde geſegnet, ihm aber deſtoweniger Gehirn gegeben hat. Wenn dieſer nun einen Theil ſeines Vermögens gegen einen Tittel vertauſchen wollte, der ihm dieſelben Dienſte thun könnte, als Verſtand, Einſicht und Verdienſt, könnt' ich da wohl ſo grauſam ſeyn, und ihm dieſe edele Bemühung ungleich auslegen? Nein! meinetwegen mag er Hofrath, oder gar Geheimerath werden, was geht mich ſein Mahl und ſein Pflaſter an? Dickius verdiente noch ehe Entſchuldigung. Den Character als Rector

gab man nur ſtudirten Schulmeiſtern, dahingegen man die andern nur ſchlechtweg Schulmeiſter, oder Cantor, oder Præceptor, oder auch an einigen Orten Magiſter nannte. Nun lag dem Dickius viel daran, daß die Welt es wußte: er ſey ein Litteratus, welches man ihm, ohne den Tittel, nicht anſehen konnte, und vielleicht hätt' ers ſelbſt in kurzer Zeit vergeſſen, wenn ihn der Tittel nicht daran erinnert hätte. Auch bey öffentlichen Zuſammenkünften that ihm ſein Tittel Dienſte. Als purus, putus Schulmeiſter hatte er nicht den Rang über den Schulzen im Dorfe, aber als Rector folgt' er unmittelbar auf den Paſtor. Der Tittel that augenſcheinliche Würkung bey ihm. Vorher war er ſchwehrmüthig und niedergeſchlagen geweſen, und hielt ſich, wie wir wiſſen, für den größten Galgenſchwengel, jetzt aber ward er munter, luſtig, und hielt ſich für ein ſehr wichtiges Mitglied der gelehrten Republik. Eben dieſe Würkung hab' ich bey vielen andern Patienten bemerkt, die vor Erhaltung ihrer Würde die nichts bedeutenſte und in ihren Augen ſelbſt elendeſte Geſchöpfe waren. Aber ſobald man ihnen dies Univerſalpflaſter gab; ſo waren ſie curirt.

Ich bin alſo der unmasgeblichen Meynung, daß z. E. die Univerſitäten ihre Medicamente wider die Unwiſſenheit gemeinnütziger müßten zu machen ſuchen, und zum beſſerm Debit die Preiſe herunter ſetzen ſollen. Dies könnte, meiner

Mey-

Meynung nach, nicht beſſer geſchehen, als wenn ſie ihre Pflaſter nebſt dem Gebrauchzettel, in, mit dem Facultätsinſiegel wohl verſiegelten, Büchſen in den Reichsſtädten und andern Handlungsörtern in Commißion gäben, wo dann ohngefähr folgende Anpreiſung dieſer Mittel durch die Zeitungen, mutatis mutandis, bekannt gemacht werden könnte:

„Nachdem das Publicum noch immer die „häufigen Klagen über die Austrocknung des „Gehirns der lieben ſtudirenden Jugend, Un„wiſſenheit, Obſtruction des Genies und andern „damit verbundenen Beſchwehrden, als z. E. „Mangel an Sitten und Lebensart, führt, und „die Mittel wider dieſe Uebel, durch welche ſie „aus dem Grunde curirt werden können, bis da„hin wegen allzuhohen Preiſes, und andern da„mit verknüpften Schwierigkeiten, z. E. des „Examens, Diſputirens, und des Schmauſes, „nicht gemeinnützig haben gemacht werden kön„nen; ſo haben ſich die ſämmtlichen Univerſitä„ten im Heil. Röm. Reiche, deutſcher Nation „aus patriotiſcher Neigung und wahrem Mit„leiden, dahin vereinigt und entſchloſſen, die„ſe Univerſalmittel nicht allein wohlfeiler zu ge„ben, ſondern den Patienten aller Art es auch „leichter zu machen, dazu zu gelangen, als bis„her hat geſchehen können. Wir haben zu dem „Ende Aleimentalpflaſter, auf Pergament ge„ſchmiert, von verſchiedener Güte und Gröſſe

„erfunden, ſolche in wohl verſiegelte Büchſen ge„than, Gebrauchzettel beygefügt, und unſern „Commiſſionairs, die wir in allen volkreichen „Städten Deutſchlands haben, einen Tractat mit „zugeſandt, aus dem der Patiente ſehen kann, „welche Sorte des Univerſal Atrimentalpflaſters „wider ſein beſonderes Uebel die beſten Dienſte „thun werde. Um das Publicum in den Stand zu „ſetzen, von dem allgemeinen Werth dieſes Mit„tels zu urtheilen, das Wunder thut, und die „hartnäckigſten Schäden in zwey Minuten aus „dem Grunde heilet, und zwar ſo, daß man nie „ein Recidiv zu befürchten hat; ſo wollen wir „hier des Emplaſtris magiſtralis univerſalis mit „wenigem gedenken. Dies mag wohl recht ein „Univerſalmittel heißen, da es bey unwiſſenden „Juriſten, Medicinern, Theologen und Philo„ſophen gleiche gute Würkung thut. Es löſt „die Zunge, ſtärkt das Gedächtniß, erweitert das „Gehirne, reinigt die Lunge, macht die Gelenke „geſchmeidig, erfüllt das Haupt mit allen mög„lichen Wiſſenſchaften auf einmal, und giebt „Einſicht über alle mögliche freye Künſte, ſogar „über die Kunſt, in Steine zu ſchneiden, und „kann allenfalls ſtatt des Emplaſtri doctoralis „genommen werden. Es präſervirt wider alle „Vorwürfe, und ſtärkt die Lebensgeiſter derge„ſtalt, daß wir nicht zu viel behaupten, wenn „wir ſagen, daß es den ganzen Menſchen um„ſchaft. Sollte der Schade aber zu hartnäckig „ſeyn; ſo kann an ſeiner Statt das Empla-

„ſtrum

„ſtrum majus doctorale genommen werden, dem „kein Uebel widerſtehen kann, wie dies der ge„neigte Leſer mit mehrerm in dem Tractat ſelbſt „ſehen wird.

„Da wir in Erfahrung gebracht haben, daß „einige niederländiſche Univerſitäten aus Neid, „Eifer- und Gewinnſucht entſchloſſen ſeyn ſol„len, ein ähnliches Mittel zu erfinden, und es „wohlfeiler zu geben; ſo warnen wir das gelehr„te Publicum vor dieſem nachgemachten Mittel, „welches in deutſcher Atmoſphäre die erwarte„ten Dienſte nicht thun kann, und erklären alle „Büchſen für falſch, betrügeriſch, und nachge„macht, die nicht mit dem Siegel einer bekann„ten deutſchen Facultät verſiegelt ſind. Har„derwyk z. E. iſt ſeiner vortreflichen Bücking „wegen berühmt; dieſe Ehre ſey ihm unbenom„men, aber ohne Urſache ſetzen wir gewiß in die „Pflaſter, die von hier etwa künftig kommen „mögten, kein Mißtrauen. Freylich könnte „Harderwyk uns mit Greifswalde ein Gegen„compliment machen; dies können wir aber eher „nicht annehmen, bis Harderwyk uns auch ein „Beyſpiel eines Entdocterten vorzeigt.

„Auch arbeiten gegenwärtig ſämmtliche Uni„verſitäten gemeinſchaftlich an einer Univerſal„eſſenz zum Gebrauch für ſolche, die gar keine „Schulſtudien getrieben und keine Univerſität „beſucht haben, die mit dem Emplaſtro univer-

„sali gleiche Würkung haben wird, und für jun-
„ge Edelleute, Kleinmeister, starke Geister und
„Kaufmannsdiener bestimmt ist. Nach dem
„Gebrauche derselben werden die Patienten nichts
„mehr von Unwissenheit spühren, die Nerven
„der Schamröthe werden auf ewig verstopft
„seyn, und kein Blut mehr ins Gesicht lassen,
„und die Geheilten werden durch dies Mittel
„plötzlich im Stande seyn, von allen Wissen-
„schaften und Künsten mit einer Unverschämt-
„heit zu plaudern, daß selbst alte Gelehrten vor
„ihnen werden schweigen müssen. Dies Mittel
„schreibt sich ursprünglich aus Frankreich her;
„indessen haben wir Sorge getragen, es noch mit
„einem andern von uns selbst erfundenen Arcano
„zu versetzen, daß es jetzt für die Deutschen al-
„lein aplicabel ist. Wir werden nicht ermang-
„geln, den Liebhabern, deren wir uns viele ver-
„sprechen, damit aufzuwarten, sobald wir eine
„hinlängliche Quantität verfertigt haben.

„Auch haben wir eine neue Art Blätter ge-
„sammlet, aus welchen Dichterkränze gewunden
„werden, die die vortreflichsten Präservative wi-
„der die leidige Critik sind. Sobald ein schlech-
„ter Dichter diesen Cranz trägt, wird die vena
„poëtica reichlich eröfnet, und er in statum natu-
„ralem vel integrum restituirt, daß er ungerügt
„so schlechte Verse machen kann, als er will, die
„durch die Zauberkraft der Blätter um seine

„Schlä-

„Schläfe demohngeachtet den Werth der beſten „Gedichte erhalten.

* * *

„Obige Emplaſtra atrimentalia, wie auch die „Lorberkränze, ſind in * * in Commißion zu „haben, bey * * * und Compagnie, und koſtet

1) Das Emplaſtrum Doctorale nebſt Gebrauchzettel 18 Thaler.
NB. Es hilft für Theologen, Juriſten und Mediciner.
2) Das Emplaſtrum Licentiatum 15 Thal.
3) Das Emplaſtrum Magiſtrale 12 Thal.
4) Das Emplaſtrum Baccalaureatum 5 Thal.
5) Ein Lorberkranz 8 ß.

„Geld und Briefe bittet man ſich franco aus, „nebſt etwas mehr Geld für Emballage und „Spedition.

„Auch ſind bey obgemeldtem * * * und Com„pagnie noch immerfort zu haben Schrickels „heilſames Pulver wider alle alte und neue Schä„den, faule Wunden, entzündeten Hals und „Augen, Krebs, Podagra ꝛc. das Glas, worinn „1 Loth, 1 Mark 8 ß. Item die Pari„ſer Zahntinctur das Glas 5 ß. Item ein „ſicheres Mittel, alle Krankheiten in der Welt „in einem Augenblicke zu curiren, vermöge deſſen „man z. E. einen Kerl, dem der Kopf abgeſchla„gen worden, in 56 Secunden wieder fir und „fertig herſtellen kann, à 1 Ducaten. Liebha„bere können die Probe nur dreiſt an ſich ma„chen

„chen lassen, und werden es probat befinden. „Auch sind bey obgedachtem noch unzählbar andre „Universalmittel nebst Gebrauchzetteln zu ha„ben, worunter kein einziges ist, das das Leben „der Menschen, wie die seligen Herrn Erfinder „gezeigt haben, nicht bis an den jüngsten Tag „sollte erhalten können —— alle um civilen „Preis."

Glückliche Zeiten, wenn mein Atrimentalpflaster erst wird fertig seyn! Laßt denn den Türken sammt dem Franzosen kommen. Mit lauter Magistern und Doctoren, die kein Brodt haben, wollen wir diese Erbfeinde aus Europa jagen; denn das getrau ich mir, eh' ein Jahr vergeht, eine graduirte Armee von wenigstens 600000 Mann auf den Beinen zu haben, lauter Leute, die die Tactick aus dem Grunde verstehen, wofür mein Pflaster schon sorgen wird; und giebt man mir, wie es billig ist, das Commando darüber, so unterstehʼ ich mich, alle friedfertigen Völker in Europa mit meiner Armee auszurotten, ihre Weiber an mich zu bringen, ihre Länder zu besitzen, und den Namen eines Großen bey der Nachwelt zu behaupten. Das wird mir einmal eine Armee seyn! Meine Steckenknechte sollen mir wenigstens Baccalaurei, und die Pfeifer, Trommelschläger, Hautboisten, Paukenschläger und Trompeter lauter gekrönte Poeten und wo möglich lauter Bardensänger seyn. In * *, besonders in der Gegend von * * hoff' ich den gröſ-

ten

ten Absatz für meine neu erfundene Atrimentalpflaster, und werd ich nicht Generalfeldmarschall, so will ich wenigstens Professor werden; denn diese sollen sich gewiß gut stehen. Wenn nur erst die verhenkerten Zahlenlotterien aus der Welt wären! Diese ziehen zu viel Geld weg, daß tausende durch sie außer Stand werden gesetzt seyn, mein Pflaster zu kaufen.

Nachdem wir so klar, wie die Mittagssonne, bewiesen haben, daß die Titel, besonders diejenigen, zu welchen wir per fas et nefas gelangen, für den größten Theil der Sterblichen das höchste Gut sind; so wirds nicht nöthig seyn, den Held unsrer Geschichte noch weitläuftiger zu vertheidigen, daß er sich zum Rector adeln ließ. Er trat seinen Dienst in der Kirche mit einer donnernden Baßstimme an, die allen Bauren, selbst dem Edelmanne, einen heiligen, ehrfurchtsvollen Schauder zuzog, und am Montage eröfnete er die Schule mit majestätischer Feyerlichkeit. Mit der Ruthe in der Hand setzt' er sich auf seinen Thron, und sein handvestes Ansehen jagte allen Baurjungen Furcht und Schrecken ein. Am Dienstage hielt er, nach erlangter Dispensation, die der Edelmann ausgewürkt hatte, Hochzeit; am Mittwochen ward er Papa, und am Donnerstage geschah der Taufactus. Am Freytage wohnte er der ersten Baurenhochzeit bey, und am Sonnabend sang er einer Leiche zu Grabe. Wichtigere Wochen haben wohl wenig Sterbliche

che erlebt, als dieſe für den Rector Dickius war, jedoch kann man nicht ſagen, daß ſie in ſeine Gemüthsruhe groſſen Einfluß gehabt hätte. Sein Wahlſpruch war: ſemper idem, und dieſem lebt' er treuer, als mancher Kaiſer dem ſeinigen, nach.

Das dreyzehnte Kapitel.

Dickius wird nach und nach vernünftiger.

Unſer Held wohnte nun mit ſeiner ſchönen Kindbetterin auf dem Edelhofe, weil die Wittwe ſeines Vorweſers noch auf ſechs Monat unter zu behalten ein Recht hatte, und ſich dieſes Rechts bediente. Er hatte ein glückliches Loos getroffen, denn der Edelmann war der großmüthigſte Herr, der zwiſchen dem Rhein und der Elbe wohnte. Dieſer Herr ſtand nicht allein für alle Unkoſten der Heurath, und des Kindbetts, ſondern gab auch dem Rector Dickius ſo lange freye Wohnung, und freyen Tiſch, bis ihm das Schulhaus geräumt ward, und ſorgte für den Windelndickius eben ſo gnädig, als wenn er ſelbſt Vater geweſen wäre. Der Rector Dickius empfand zwar bisweilen deshalb einige Unruhen, die alle Symptomen der Eiferſucht an ſich hatten, allein das fette Bier, wovon er ſo viel trinken konnte, als ihm beliebte, erſäufte alle empörende Gedanken. Er gedachte demnach

Nutzen

Nutzen von der Gnade seines Patrons zu ziehen, der ein Bruder des Consistorialpräsidenten war. Er setzte demnach den ganzen Fall mit der Lucie so auf, als wenn ihn Lucie, um mit Ehren unter die Haube zu kommen, erkauft hätte, sie zu heurathen, daß es nun actenkundig sey, daß er ein Laster bekannt hätte, an dem er unschuldig sey, und daß sein Geiz, den er nachher sehr bereut, ihn allein vermocht habe, ein so gräuliches Laster auf seine Rechnung zu nehmen, an welchem er doch, wie der ganzen Stadt L. bekannt sey, unschuldig wäre. Er bäte demnach, wieder in numerum Candidatorum aufgenommen zu werden, und zwar auch mit um der Ursachen willen, damit er dem schwächlichen Prediger in Rumpelsdahl im Nothfalle mit Predigen unterstützen könne. Er überließ es indessen dem Consistorio, den Widerruf seiner Ordination wieder aufzuheben, in welchem Falle er seinem Prediger noch reellere Dienste würde leisten können. Das Consistorium erkannte ihn auf das Vorschreiben seines Patronen wieder für einen Candidaten des Ministerii, seine Ordines aber blieben zurück. Nun war doch Dickius in Possession, auch wieder Herr Candidat zu heißen, und bekümmerte sich weiter nicht viel um die Theologie. In seinem Schuldienste war er wenigstens der beste, den Rumpelsdahl je gehabt hatte, ob er sich seine Arbeit gleich so viel erleichterte, als er konnte. So unterwarf er z. E. die unterste Classe der obersten, daß also die Bibel-

leser

leſer die A B C Schützen unterweiſen mußten, und die mittlere Claſſe zwang er dadurch zum Lernen, weil er nicht geſtattete, daß die Kinder ein Auge aufſchlagen durften. Den Catechismum prügelte er ſo fertig herein, daß keinem Schüler ein Wort fehlen durfte; den Verſtand der Worte aber ihnen beyzubringen, überließ er dem Prediger nach der einmal hergebrachten Gewohnheit. Seine gröſßte Schulſtärke beſaß er im Rechnen und Schreiben, allein in Rumpelsdahl wurden Talente dieſer Art nicht geſchätzt. Kein Bauerkind vertiefte ſich bis aufs Schreiben, und ohne Rechnen waren ſo viele Väter groß und alt geworden, daß kein Sohn in die Verſuchung kam, klüger ſeyn zu wollen, als ſein Vater geweſen war. Es würd' auch Niemand leſen gelernt haben, wenn es nicht dem Calender zu gefallen geſchehen wäre, der alſo der Hauptauctor war, den Dickius zu erklären hatte. Im Anfange fielen ihm dieſe Vorleſungen hart, aber nach und nach ward er ſo fertig in dieſem Studio, daß er faſt ſelbſt im Stande geweſen wäre, einen Calender zu machen.

Als er nun ſein eigen Haus beziehen konnte, ſo ſteurte der Edelmann ihn und die Frau Rectorin ſo herrlich aus, daß ihrer Haushaltung nichts fehlte, und Dickius hielt ſich für ſo glücklich, als möglich. Er hatte ſich für ſeine Lucianiſche Beute lauter ſchöne Kleider, und einen recht ſchönen Schlafpelz angeſchaft, und da er

an

an Feistigkeit täglich zunahm; so sah' er in seinem Schlafpelze eher einem vollbürtigen Domherrn, als einem Dorfschulmeister, gleich. Das Schulhaus lag an der Landstraße, und des Nachmittags war es seine Gewohnheit, auf einer Bank vor der Thür seine Pfeife Taback zu rauchen, und die Vorbeireisenden zu begaffen. In dieser Beschäftigung traf ihn ein alter Mann an, der mit den elendesten Lumpen bedeckt war, und alle Zeichen des Elendes an sich trug. Eine Todtenblässe bedeckten seine eingeschrumpften Backen, und Zittern herrschte durch alle seine Glieder. Langsam schleppte er sich auf seinem Stabe fort, und Dickius sah' ihn schon lange, eh' er bis zum Schulhause fortgekrochen war. Er ward von so vielem sichtbaren Elende gerührt, und war schon entschlossen, diesem Bettler eine größere Gabe zu geben, als andern — als er in ihm den Peter, seinen sogenannten Vater, erkannte. Neun Monate hatte dieser Unglückliche sich unter einer hartnäckigen Krankheit gekrümmet, sein sämmtliches Hausgeräth verkauft, und zuletzt die größte Noth gelitten. Er hatte Niemand gehabt, der ihn hätte pflegen können, und würde im Elende umgekommen seyn, wenn er sich nicht endlich noch hätte aufmachen können, seinen Sohn aufzusuchen. Er erkundigte sich nun nach der Wohnung des Herrn Rector Dickius bey ihm selbst, denn er kannte ihn nicht mehr, und Dickius führte ihn in sein Haus, von Mitleiden ganz durchdrungen. Die Frau Rectorin

ctorin war mit ihrem kleinen Jungen, der Gewohnheit nach, nach dem Edelhofe gegangen, wo sie noch die Aufsicht über das Leinengeräth hatte, und diese Zeit nahm der Rector in Acht, seinen Vater von den verächtlichen Lumpen zu entkleiden, ihm von seinen alten Kleidern etwas anzugeben, seinen langen Bart ihm abzunehmen, und ihn durch Speise und Trank zu erquicken. Peter erlag fast unter aller dieser Gütigkeit, und bedaurte nichts mehr, als daß er ehedem so hart wider seinen Märten gewesen war. Inzwischen kam die wohlgekleidete Frau Rectorin nach Hause, die über den alten Mann in ihres Mannes Kleidern hangend erstaunte, und ziemlich vornehm verdrüslich nach der Ursache fragte, warum Dickius einen Bettler in seine eigne Kleider steckte? Denn sie sah die Lumpen des Peters noch vor sich liegen. Ihr Mann sprach: Der alte unglückliche Mann da, der neun Monate mit Krankheit und Elend gekämpft hat, ohne Jemand zu haben, der ihn gelabet hätte, ist mein Vater. So? dein Vater? ein Bettler! und den soll ich auch noch todt füttern? ist es nicht gnug, daß ich dich zum Manne gemacht habe? Soll ich nun noch die Schande haben, daß ein nichtswürdiger Bettler mein Schwiegervater sey? Nein! Das soll nicht geschehen. Hört, Freund! die paar Lumpen da, die euch mein Mann angegeben hat, mögt ihr behalten, und nun schert euch weg, und unterstehet euch nicht, es zu sagen, daß ihr sein Vater seyd — ihr

seyd

seyd es ja auch nicht einmal, wie ich gehört habe. Hör Frau! sprach Dickius entschlossen, er ist eben so gut mein Vater, als ich auch Vater zu Deinem Jungen bin. Nun kannst Du wählen. Entweder schaffe mir den Balg da, Deinen Jungen, aus den Augen, oder erkenne diesen armen, unglücklichen Mann für meinen Vater und Deinen Schwiegervater. Ich will ihn nicht verhungern lassen, und von Dir will ich mirs nie wieder vorwerfen lassen, daß Du mich zum Manne gemacht hast. Ich dächte, ich hätte wohl eher Ursache zu sagen: ich hätte Dich zur Frau gemacht. Ha? ists nicht wahr? Die Frau Rectorin hatte ihren Eheherrn noch nie so entschlossen gesehen, und zog gelindere Saiten auf, nachdem sie sich müde geweint hatte. Dickius führte seinen Vater auf ein kleines Kämmerchen, gab ihm seinen alten Schlafrock, eine warme Nachtmütze, ein Paar alte Pantoffeln, und versprach ihm, er wollte ihm selbst aufwarten, so, wie er auch selbst eine Biersuppe für ihn kochte, und ihn in ein weiches, warmes Bette brachte. Peter, der in langer Zeit nichts warmes genossen hatte, und so herzlich nicht war gepflegt worden; bey dem Freude über den wiedergefundenen Sohn, und Furcht vor seiner Schwiegertochter abwechselten, konnte dieser Veränderung nicht widerstehen, und starb noch in eben derselben Nacht. Er ward begraben, und der Hausfriede war wieder hergestellt. Doch ganz konnt' er die Vorwürfe nicht vergessen, daß sei-

ne Frau ihn zum Manne sollte gemacht haben, und da es nicht an dienstfertigen Zungen fehlte, die ihm Nachricht von demjenigen brachten, was wahrscheinlich zwischen dem Edelmanne und der Frau Rectorin noch immer vorgienge; so nahm die Eifersucht sein Herz ganz ein. Er würde sich plötzlich als einen beleidigten Ehemann gezeigt haben, wenn er den Edelmann nicht noch hätte schonen müssen; und diesen kennt' er jetzt mehr gebrauchen, als je. Peter hatt' ihm erzählt, daß der Stadtrichter in L. in Verhaft säße, weil er enorme Geldexpressungen unternommen, und die Justiz für Geld verkauft hätte. Peter hatte zu gleicher Zeit erklärt, daß seiner Ilsabein einigermaßen Unrecht geschehen sey, und einige Geheimnisse entdeckt, die es bewiesen, daß der Stadtrichter den weißen Bären cum annexis nicht anders als mit Betrug an sich gebracht, ohne das viele Geld, so er noch extra bey dieser Gelegenheit gezogen. Der Wirth und Ilsabein würden nicht zum Zuchthause seyn verdammt worden, wenn der Stadtrichter auf eine andre Art zu ihrem Vermögen hätte gelangen können ꝛc. Dickius stellte diese Sache seinem Patron vor, und bat sich seinen Rath aus. Der Patron, dessen Religion eine gewisse Art von Großmuth war, und dem der Zug außerordentlich gefiel, daß Dickius sich seines Vaters so heldenmüthig angenommen, übernahm es, die Züchtlinge auf freyen Fuß zu setzen, damit sie ihre Sachen wider den Stadtrichter ausführen

könn-

könnten, und hielt Wort. Dickius konnte selbst das Vergnügen haben, die Befreyten nach L. zu begleiten, und reclamirte bey dieser Gelegenheit seinen Jacob Böhme. Der Wirth zum weißen Bären ward in integrum restituirt, und heurathete die Ilsabein würklich. Er erhielt aus dem erstaunlich großen Vermögen des Stadtrichters eine Entschädigung für den groß gnug angeschlagenen Verlust, den er durch die Gefangenschaft erlitten hatte, und ward auf einmal wieder reich. Nach dem Urthel hatte er am Leibe seine Strafe ausgestanden, und sein Vermögen war auch unsichtbar geworden. Doppelte Strafen können nicht gestattet werden. Der Stadtrichter ward, nach Entdeckung so vieler Unterschleife, auf ewig auf die Vestung verdammt, denn seine Richter waren zu gleicher Zeit auch seine Feinde, und wären sie es nicht gewesen; so würde der Wirth zum weißen Bären vielleicht nicht so glücklich gewesen seyn. Indessen hatte Dickius das ganze Verdienst von dieser großmüthigen Befreyung seiner Eltern, und stellte in L. schon eine wichtige Person vor. Die Frau Rectorin fieng an, besser von ihm zu denken, als vormals; und da der Edelmann heurathete, so fieng sie an, ihren Mann würklich zu lieben. Der Herr Rector Dickius erkannte dies mit Dank, und führte seine Frau mit sich nach L. seine Eltern zu besuchen, nachdem diese wieder gut eingerichtet waren. Sie kehrten von hier mit vielen Geschenken beladen

zurück, welche die Liebe der Frau Rectorin immer noch vergrößerten. Dickius erwiederte sie, so gut es sein Phlegma zuließ; doch der kleine Junge war ihm noch immer heimlich ein Stein des Anstoßes. Die Kinderblattern waren so gefällig, ihm dies Aergerniß aus dem Wege zu räumen, und nun liebte Dickius seine geliebte Hälfte von Herzen. Sie war dagegen ihm mit Treue zugethan, und befand sich bald wieder in Umständen, die den Herrn Dickius nicht zweifeln ließen, daß er endlich selbst einmal die Freuden eines Vaters schmecken würde. In dieser zufriedenen Erwartung stand er seiner Schule mit einem ruhigen Gemüthe vor, und erwarb sich die Liebe der Gemeinde immer mehr. Der Prediger ward immer schwächer, und Dickius predigte häufig für ihn, welches der Gemeinde überaus wohl gefiel, die seine Baßstimme allen möglichen in der Welt vorzogen.

Das vierzehnte Kapitel.

Ueber die Hebammen.

Die Zeit der Entbindung der Frau Rectorin war nun herben gekommen, und kündigte sich durch schmerzhafte Vorbothen an. In Rumpelsdahl hatte man nur eine Hebamme, und diese war so unwissend, als diese Creaturen auf dem Lande zu seyn pflegen. Bey starken Bauerweibern, wo sich die Natur selbst hilft, war sie

eini-

einigermaßen beſſer, als gar keine, wenn aber Geburthen vorfielen, die etwas ſchwehrer waren, als gewöhnlich; ſo wußte ſie ſich nicht zu helfen. S. war die nächſte Stadt, bey Rumpel-dahl, wo eine geſchickte Geburthshelferin war; aber ſie litt' es nie, daß dieſe zu Hülfe gerufen ward, bis die Kreiſenden zu Grunde gerichtet waren. Die Frau Rectorin war von zärtlicher Leibesgeſtalt, die es nicht wohl übernehmen kounte, ſich mit den groben Bauerweibern in eine Claſſe zu ſetzen, und doch wagte ſie es nicht, aus Furcht vor Mißdeutungen, nach der Hebamme in der Stadt zu ſchicken. Sie überlieſ; ſich alſo den plumpen Händen der unwiſſenden Landhebamme, und ward mit ihrem Kinde ein Opfer des Todes. Dickus hatte freylich unter der Hand nach einem ſehr berühmten Geburthshelfer in der Stadt geſandt, allein dieſer kam nicht eher an, bis der doppelte Mord verübt war. Er fand es, als einen Mord, er erklärt' es dafür; aber wozu ſo viele Weitläuftigkeiten? Gehört eine Landhebamme nicht mit unter die privilegirten Mörder? Freylich mußt' es einen Philoſophen ein wenig aufſtoßen, daß einige Tage darauf ein Mörder gerichtet ward, der weit unſchuldiger war, als die Hebamme; allein ein Philoſophe und die Geſetze machen auch, bekanntermaßen, bieweilen den ſeltſamſten Contraſt. Ich will den Fall meinen Leſern vorlegen, und ſie urtheilen laſſen, ob der Philoſoph oder die Geſetze Recht hatten?

Ein ehrbarer Bauer, der Vermögen hatte, war ſchon ein paar mal bey Nachtzeit beraubt und ſchrecklich geknöbelt worden. Er verſahe ſich alſo mit Schießgewehr, und ſeine Fenſter an ſeiner Schlafkammer mit ſtarken Fenſterladen, um vor einem dritten Unglück ſicher zu ſeyn. Demohnerachtet ward der Einbruch wiederhohlt, und als der Bauer aufwachte, ſah' er ſchon einen Dieb in dem aufgemachten Fenſter ſitzen. Der Bauer fieng in der Angſt an zu ſchreyen, allein der Dieb drohte ihm den Todt, wenn er nicht gleich ſchweigen würde. Der Bauer ergrif ſein Piſtohl, ſchoß, und hatte dem Diebe die Kugel durch den Kopf gejagt. Der Dieb fiel zum Unglücke auf den Hof, folglich war noch keine Nothwehr nöthig geweſen; ſie war auch deswegen nicht nöthig geweſen, weil der Dieb kein tödtliches Gewehr bey ſich gehabt hatte. Freylich konnte der arme Bauer bey finſtrer Nacht es nicht wohl wagen, dies alles zu unterſuchen; aber das war auch nicht nöthig, da es die Geſetze bey Tage, wo keine Gefahr ſie außer ihrer Faſſung brachte, für ihn thaten. Juſtitia iſt ein Frauenzimmer, und eben ſo eigenſinnig, eben ſo flatterhaft, und wem ſie wohl will, dem will ſie wohl, und wen ſie verdammt, den verdammt ſie. Der Philoſoph glaubt, die Hebamme habe den Todt verdient, die Geſetze glaubten es nicht; der Philoſoph ſpricht den Bauren frey, die Geſetze aber laſſen ihm den Kopf abſchlagen. Wer hat nun Recht? Der Philoſoph?

ſoph? Wer will es wagen, für ihn zu entſcheiden? Ich gewiß nicht, der ich gelernt habe, meine Vernunft gefangen zu nehmen. Freylich will ich wohl meinen Leſern im Vertrauen ſagen, (aber ſie müſſen mich nicht verrathen) daß ich die Meynung des Philoſophen annehme; denn iſt es nicht bekannt gnug, daß Millionen Menſchen durch die entſetzlichſte Unwiſſenheit, und einen faſt mehr als barbariſchen Eigenſinn der Hebammen hingeriſſen werden? allein, ob dies Abſchlachten nicht mit in die Reihe der nothwendigen Dinge in der politiſch-beſten Welt gehöre, iſt wieder eine ganz andere Sache, die doch auch mit in Betrachtung kommen muß. Ein vollblütiger Staat muß eben ſowohl durch wiederhohlte Aderläſſe vor dem Schlage geſchützt werden, als ein vollblütiger Menſch. Im letzten Kriege war der Aderlaß ziemlich ſtark, aber iſt die Welt nicht ſchon wieder voller Menſchen? Nun übernehm' ichs zu beweiſen, ob ich gleich kein Süßmilch bin, daß die meiſten Provinzen im nordlichen Europa ſchon jetzt nicht mehr im Stande wären, alle die Menſchen zu ernähren, die ſeit dem Kriege theils übrig geblieben, theils dazu würden gekommen ſeyn, wenn die unwiſſenden Landhebammen nicht eine beträchtliche Anzahl auf die Seite geſchaft hätten. Und da die Hebammen bey allem ihrem Fleiße doch noch nicht im Stande ſeyn würden, ſo viel Menſchen umzubringen, als wir überflüßig haben; ſo ſeh' ich nicht ein, warum man nicht den Pfuſchern in

der Medicin, graduirten ſowohl, als ungraduirten, es erlauben könnte, wie es denn doch auch häufig gnug geſchieht, den übrigen Unrath weg zu ſchaffen, der den Hebammen zu ſchwehr fällt. Einige Fürſten ſind auf den Einfall gekommen, Hebammenſchulen anzulegen, und für den Zuwachs der Unterthanen, den ſie vielleicht noch für den größten Reichthum halten, zu wachen; allein das kommt nun auch wohl daher, weil ihre Länder entvölkert ſind. Laßt die Hebammen einmal zehn Jahre feyren, ſo wird der Ueberfluß an Menſchen ſchon ſichtbar werden; und dann wird ſie Niemand mehr hindern, ihre Profeßion wieder in der weitläuftigſten Bedeutung auszuüben, wofern nicht etwa wieder ein ſo wohlthätiger Krieg entſteht, als der letzte für das menſchliche Geſchlecht geweſen iſt. Zudem iſt der Bauer auch nur der Geſtalt nach ein Menſch, worinn mir viele vornehme Herren und Damen in den Städten vollkommen Recht geben werden. Wer wollte ſich denn auch die Mühe geben, für ſeine Geſundheit und Erhaltung zu ſorgen? Freylich ſollen einige Projectmacher es dafür halten, daß der Bauer die Seele des Staats ſey, ohne welchen kein Reich beſtehen kann; aber es kann ihnen kein Ernſt ſeyn, ſonſt richteten ſie gewiß Hebammenſchulen auf, vertilgten die mediciniſchen Freybeuter, ſuchten durch gute Schulen den Bauer erleuchteter zu machen, und hielten dieſen Stand mehr in Ehren.

Das funfzehnte Kapitel.

Dickius stirbt.

Dickius verhielt sich in der Trauer über seine Frau so, wie es sich für einen Christen gezieмt, das ist, er trocknete seine Thränen zur rechten Zeit ab, und dachte drauf, den erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Um sich die Mühe zu erspahren, sich weitläuftig um eine Braut zu bewerben, nahm er den ersten, den besten Vorschlag, nämlich eine betagte Schwester des Dorfschulzen zu Rumpelsdahl an. Die Ehe war unglücklich; denn die neue Frau Rectorin war geizig, bis zur Ausschweifung, kochte schlecht und wenig, und zankte beständig. Wir wissen, daß Herr Dickius ein Freund von vielem und gutem Essen war, und demnächst die Ruhe über alles liebte. Wie konnt' er also mit seiner Frau zufrieden leben? Sein erster Schuleifer war auch vorbey, und da sich ein Paar tüchtige Nebenschulmeister in der Gemeinde gesetzt hatten; so verlohr er die meisten Schüler. Aus Verdruß peitschte er die noch übrigen Schüler so schwarz, daß auch diese die Schule verlassen mußten; folglich hätte Dickius sich in fauler Ruhe pflegen können, wenn ihn seine Hausehre in Frieden gelassen hätte. Endlich ergrif Dickius das Ruder des Hausregiments wieder, und ließ seine Geliebte seine schwehre Hand fühlen.

Wir haben oben zu erinnern vergeſſen, daß der Schulmeiſterdienſt in Rumpelsdahl durch die Küſterey gefettet wird, die aber nicht nothwendig mit dem Schuldienſte verknüpft iſt, ob die Bauren, die Patron über den Küſter waren, gleich bis dahin erlaubt hatten, daß ein zeitiger Schulmeiſter zugleich Küſter ſey. Jetzt aber ward ihm dieſer Dienſt entzogen. Die Bauren waren ſehr ſchwürig wider ihn, daß er ihre Kinder ſo weidlich gegerbt hatte; und dann entzog er ſich auch theils ihre Liebe dadurch, daß er des Dorfſchulzen Schwager geworden war, der von den Bauren gehaßt wurde, wie ein Habicht von den Tauben. In dieſen jämmerlichen Umſtänden wußte Dickius beynahe nicht mehr, wie und wovon er leben ſollte. Im Hauſe Hunger und Zank, und außer dem Hauſe Haß und Verachtung, ſind Begebenheiten, die ihn entſchuldigt hätten, wenn er ſich in allem Ernſte durch den Strick den Weg zu einer andern Welt gebahnt hätte. Der Edelmann erbarmte ſich endlich ſeiner, und gab ihm den Verwalterdienſt zur einſtweiligen Entſchädigung für die verlohrne Küſterey. Freylich war Dickius hierdurch nur allein gebeſſert, denn die ganze Einnahme in dieſer Verwaltung beſtand in freyem Tiſche, freyem Bier und Taback. So viel hatte er aber auch noch gewonnen, daß er von ſeiner holdſeligen Xantippe die meiſte Zeit des Tages entfernt leben konnte. So lebte er alſo unbeneidet, bis ihn der Himmel zum zweytenmal

von

von einer Ehegattin befreyte, die er per fas et nefas bekommen hatte. Der Edelmann ſtarb nun auch, und Dickius konnte nicht mehr Verwalter bleiben, weil die gnädige Frau es längſt bemerkt, daß er zu viel Appetit hatte. Er ſuchte ſeine Schulmeiſterey alſo wieder in Gang zu bringen, und ward aus Hunger fleißiger und gelinder. Sein Stiefvater war geſtorben, und zwar durch Unglücksfälle arm gemacht. Ilſabein ſah ſich alſo gezwungen, ihrem Sohne als Köchin zu dienen, weil Dickius nie wieder heurathen wollte. Als Ilſabein ſtarb, ſo kochten andre alte Wittwen für ihn, ſo lange er lebte, und dies geſchah ziemlich lange. Seine Gelehrſamkeit gieng den Weg alles Fleiſches, und er war noch keine zwey Jahre Schulmeiſter geweſen, als er ſchon keine einzige Definition mehr wußte. Etwas Latein behielt er bey, ohngefähr ſo viel, als er brauchte, die Bauren bisweilen daran erinnern zu können, daß er weyland ein Gelehrter geweſen ſey. Seine Schulmeiſterjahre waren übrigens ſo unfruchtbar an Begebenheiten, daß ich mir nicht getraue, für zwey Bogen Stof daraus zu ſammlen, beſonders ſeit ſeinem Wittwerleben. Er aß und trank, er ſchlief gut, arbeitete wenig, und hätte wohl gar auf die Schulmeiſterey ganz Verzicht gethan, wenn er anders hätte leben können. Man kann ihm nicht Schuld geben, daß er ſeit der Zeit, da er einen eignen Heerd hatte, ſich mit Verſammlungen und heiligen Reiſen mehr ſollte abgegeben

gegeben haben, wie verſchiedene ſeiner Collegen thaten, die ſchlechtere Bedienungen, ſtarke Familien, und eine feine Zunge hatten, folglich ſich extra um Leckerbiſſen bewerben mußten. Vormals hatte er, da er dem heiligen Paroxismo noch unterworfen war, die Baurhochzeiten, Kirchmeſſen, das Tanzen, Freſſen und Saufen, und die Freude bis in die unterſte Hölle, und alſo recht tief verdammt, verdammt, wenn Jemand durch ſeine Gegenwart Theil an ſolchen Sünden nähme ja er hatte ſo gar in Quirlhagen, einem kleinen und zehn Meilen von der nächſten Stadt entfernten Dörfchen, eine recht donnernde Predigt wider die Comödien, Reduten, Maskeraden und Kartenſpieler gehalten; jetzt war er aber weit gelaſſener. Er verſäumte keine Hochzeit, weil ihm und dem Pfarrer die Oberſtelle angewieſen, und, was noch mehr war, die größten und beſten Schüſſeln vorgeſetzt wurden. Er hielt es nicht für Sünde, ſich in der Schenke von ſeinen Bauren bewirthen zu laſſen; und genoß bisweilen ſo viel, daß er mit ſtarkem Stolpern wieder in ſeine Hütte zurückkehrte. Woher mag es denn in aller Welt wohl kommen, daß die Schulmänner auf dem Lande ſolche große Freunde des Branntweins ſind? wenigſtens ſind die Ausnahmen ſelten. Ich könnte es hier ſehr gelehrt und evident zeigen, wenn ich nicht mit ſtarken Schritten zum Ende meiner Dickmuſchen Laufbahn eilte. Doch ſo viel muß ich in der Kürze noch anführen; daß ich die

Urſache

Urſache zuerſt darin finde, weil die meiſten zu ungeſchickt ſind, ihre leeren Stunden beſſer auszufüllen. Ferner ſind ſie zu ſtolz, ſich mit Handarbeit zu beſchäftigen, weil ſie glauben, daß ſie ſich dadurch zu ſehr erniedrigen; denn nichts gleicht dem Stolze eines Schulmajors, der vorhin weniger, als nichts, war, und ſich jetzt im ſchwarzen Rocke, zunächſt dem Pfarrer, ſieht, und ſatt ißt. Allenfalls mögte ein reicher Bauer es ihm noch gleich thun; der Adel aber, der ſich allein um eines alten, zerfreſſenen Pergaments willen über andre Sterbliche erhebt, iſt wahrhaftig noch eher zu ertragen als ein kurier Dorfſchulmeiſter. Ich könnte noch einige Urſachen mehr zur Erklärung des Branntweindurſtes der Dorfſchulmeiſter anführen, wenn ich nicht auch etwas für meine künftigen Commentatoren übrig laſſen müßte. Dickins verfiel endlich ſo tief in dieſe Liebhabereyn, daß er ſich gezwungen ſah, ſeine andre Bedürfniſſe einzuſchränken. Er bekümmerte ſich alſo wenig darum, ob er reinlich in Kleidern war, ob er gut eſſen konnte, wenn er nur Branntwein hatte. Seiner ſtarken Leibesbeſchaffenheit, und vorzüglich ſeiner von allen heftigen Leidenſchaften leeren Seele hatte ers zu danken, daß er ein Alter von 87 Jahren erreichte; und ich glaube, daß ers noch höher würde gebracht haben, wenn er nicht auf einer Hochzeit den Grund zu einer Indigeſtion gelegt hätte, die ſeinem berühmten Leben in wenig Tagen ein Ende machte. Er hatte ſich ſelbſt eine

Grab-

Grabſchrift verfertigt, die der neugierige Reiſende noch in Rumpelsdahl leſen könnte, wenn Dickius ſo viel zurückgelaſſen hätte, daß man einen Grabſtein hätte anſchaffen können. Damit ſie aber nicht ganz verlohren gehe, ſo will ich ſie hier mittheilen.

Sta. Viator.
Hic. jacet. in. tumulo. Martinus.
Dickius.
Studioſus. Candidatus. Devotus.
Stultus. et. in. fine.
Ludimagiſter. Rumpelsdahlienſis.
Natus. M.D.C.L X.III. et. denatus.
d. V. April. M.D.C.C.L.
Aetate LXXXVII.

Ich wäre gar nicht zu entſchuldigen, wenn ich hier nicht ſeiner Schriften gedächte, durch welche er ſich verewigt hat, und die nächſtens von einer Geſellſchaft ſeiner Verehrer in Bielefeld mit Honnäusſchen Schriften in einem Bande wieder aufgelegt werden ſollen.

1. Predigt über das große Geheimniß des Eſels, nach Anleitung des ordentlichen Evangelii *Dominicae primae Adventus, ceu Palmarum*, gehalten, und auf vieler Verlangen dem Druck überlaſſen von Martin Dickius, Sacroſanctae Theol. Candidato 4.

2. Flie-

2. **Fliegende Briefe an die Christen, ſich vor der Gelehrſamkeit, als einem Stricke des Teufels, zu hüten.** Von *Martino Luckio*, Candidato reverendiſſimi Miniſterii. 8vo. 3 Bogen.

Dieſes göttliche Werk iſt bis hierhin nur in Handſchriften unter den Chriſten herumgegangen, und hat bereits, wegen der verſchiedenen Lesarten, große Uneinigkeiten und gelehrte Kriegsfechtereyen verurſacht. Ich habe allein neun und dreyßig Handſchriften geſammlet, wo keine einzige mit der andern völlig übereinſtimmt; denn jeder Abſchreiber hatte hier und da die Wahrheit nach ſeinem Geſchmacke accommodirt. Endlich bin ich ſo glücklich geweſen, die Originalhandſchrift, dieſen mit Geld nicht zu bezahlenden Schatz, aufzutreiben. Kennicot hatte dieſes Werk als eine Zugabe aus einer gewiſſen deutſchen Bibliothek erhalten, und iſt ſo gütig geweſen, mirs für eine Handſchrift des Hohenliedes Salomons zu überlaſſen, mit welcher mir ein getaufter Jude ein Geſchenk gemacht hat. Meine Handſchriften gehen von dem Original in den meiſten Stücken ganz ab, z. E.

Original. Ich leugne zwar nicht, daß die Gelehrſamkeit eine Magd des Chriſtenthums ſey, wenn man nur nicht Philoſophiam ſtudiret ꝛc.

Erſte Abſchrift. Ich leugne es, daß die Gelehrſamkeit eine Magd des Chriſtenthums ſey, beſonders die Philoſophia nicht. (wie der Ketzer Meier will.)

Zweyte Abſchrift. Ich leugne nicht, daß etliche Weltkinder davor halten, die Gelehrſamkeit und Philoſophia ſey eine Magd des Chriſtenthums ꝛc.

Dritte Abſchrift. Sollte ichs noch erſt leugnen, daß das Chriſtenthum für eine Magd der Gelehrſamkeit und der Philoſophie von den meiſten gehalten wird?

Vierte Abſchrift. Der Herr Jeſus leugnet es mit mir, daß die Gelehrſamkeit und die Philoſophie etwas anders ſey, als eine Magd des Teufels und nicht des Chriſtenthums.

Mit dieſer harmonirt einigermaßen die zwölfte, drey und zwanzigſte und dreyßigſte Abſchrift, die ſämmlich in Weſtphalen gemacht ſind.

3. **Schluchzendes und girrendes Zion, d. i. zehn ſehr ſchöne und geiſtliche neue Lieder, für die Erbauungsſtunden eingerichtet. Von Martin Dickius,** Theol. Cand. 8vo 2½ Bogen.

Von

Von diesen schönen Liedern sind nur das dritte und vierte öffentlich bis auf uns gekommen, welche in verschiedenen Gesangbüchern bis auf diesen Tag noch stehen. Das erste lautet also:

V. 1.

Ihr Kinder des Höchsten! wie stehts um die Liebe? Wie folgt man dem wahren Vereinigungstriebe? Bleibt ihr auch im Bande der Einigkeit stehn? Ist keine Zertrennung der Geister geschehn? Der Vater im Himmel kann Herzen erkennen; Wir dürfen uns Brüder ohn Liebe nicht nennen: Die Flamme des Höchsten muß lichterloh brennen. :,:

2. So bald wir von oben aufs neue gebohren, Da sind wir von Christo zu Brüdern erkoren. Ein Vater, ein Glaube, ein Geist, eine Tauf, Ein voller zum Himmel gerichteter Lauf Kann unsere Herzen vollkömmlich verbinden; Wir können nichts anders als Süßigkeit finden, Verdacht, Neid und Aergerniß müssen verschwinden. :,:

3. Die Mutter, die droben ist, hält uns zusammen, Und schickt uns herunter die himmlischen Flammen; Kein Unterscheid findet hier einige Statt, Weil Demuth die Herzen vereiniget hat. Wo eigentlich Zank und Haß können regieren, Da kann man den Funken der Liebe nicht spühren, Noch in den Chor englischer Thronen ihn führen. :,:

4. Die Zionsgesellschaft verläßt die Verwandten, Sonst Brüder am höchsten von allen Bekannten. Wer noch ist bezaubert von Liebe der Welt, Und sich zu der Falschheit zum Bruder verstellt, Den kann sie unmöglich zum Bruder annehmen. Er müßt sich denn völlig zur Buße bequemen; Sie darf sich des redlichen Sinnes nicht schämen. :,:

5. Seht aber, wie selig wir haben erwählet, Die wir sind zum Segen der Brüder gezählet! Wir sind die erkaufete seligste Schaar; Ach! lobet den Vater; denn kurz: er ists gar. Singt ihm mit vereinigtem Herzen und Munde, Ohn Leben und Lieben vergeh keine Stunde. Wir stehn vor dem Herrn, als einer im Bunde. :,:

6. Was ich bin, mein Bruder! das bist du auch worden: Wir sind an dem himmlischen Erbe Conserten. Ein jeder für alle zum Vaterland dringt; Die Kirche nach einem stets kämpfet und ringt. Wir müssen bereit seyn für Brüder zu sterben, Wie Jesus uns auch so gemacht hat zum Erben. Ein Glied fühlt und leidet des andern Verderben. :,:

7. Ach! laßt uns einander erinnern und führen, daß wir nicht die Krone des Lebens verlieren. Wenn Babel nun trunken wird von Zions Blut; So stehn wir vereinigt auf unserer Hut. Das Schreyen der Kinder wird warlich erhöret, Durch völlige Eintracht wird Babel zerstöret; Wer ist, der verbundenen Geistern was wehret? :,:

8. Drum

8. Drum lasset uns lieben und freuen von Herzen; Versüßen einander die leidenden Schmerzen! Dringt kräftig, ihr Geister! in eines hinein, Vermehret die Stralen vom göttlichen Schein. Das lässet der Vater ihm herzlich gefallen, Im Loben kann auch sein Ruhm herrlich erschallen, Wenn Kinder, für Liebe entzündet, nur lallen. :,:

9. In jener Welt wird es noch besser hergehen, Da wird vor dem Vater die Brüderschaft stehen, Im heftigsten Feuer, in seligster Brunst, Die ziehet zusammen des Königes Gunst. Ach! drücket zusammen die Herzen und Hände, Und bittet, daß er Zion Hülfe bald sende, So kennet die Liebe nicht Anfang noch Ende. :,:

Das zwerte von diesen Liedern ist voller männlicher Poesie, und hebt sich also an: Kommt her, ihr Menschenkinder ꝛc. Ich kann es nicht ganz abschreiben, doch will ich dem Leser einige der stärksten und erhabensten Gedanken auszeichnen, wenn ich ihm vorher gesagt habe, daß es von der ewigen Verdammung handle.

V. 3. Du sprichst: mein Mund will essen, Der Speis ist hie vergessen, Dich hungert zeitlich; Dich dürstet aus der Massen, Kein Tropf ist hier zu fassen. Nur Pech und Schwefel sättigt dich.

V. 9. Es werden dich verfluchen, Ja dich zu quälen suchen, Die, welche du verführt!

Sie werden grauſam ſchreyen, Und gar zu ſpät bereuen, Daß ſie dem Satan ſo hofirt.

V. 10. Die täglich hier geſoffen, Einander angetroffen An manchem leichten Ort, Die werden dort ſich reißen, Ja wie die Hunde beißen, Und ſich zerſchlagen fort und fort.

V. 16. Du wirſt vor Stank vergehen, Wann du dein Aas mußt ſehen, Dein Mund wird lauter Gall Und Höllenwermuth ſchmecken, Des Teufels Speichel lecken, Ja freſſen Koth im finſtern Stall.

V. 17. Es wird die Glut dich brennen, Die Teufel werden trennen Dein Adern, Fleiſch und Bein. Sie werden dich zerreißen, Sie werden dich zerſchmeißen, Und ewig deine Henker ſeyn.

Wer verkennt hier wohl den hohen, kühnen Flug der Ode und des Dickinſonſchen Genies? Wir Weſtphälinger ziehen wenigſtens dieſe Lieder allen vor, die je ein Gellert, Cramer, Klopſtock, Lavater oder Neander geſchrieben haben, einige Neulinge ausgenommen, die auf eine ſogenannte Verbeſſerung der Geſangbücher dringen.

4. Eine Predigt über Röm. 12, 2. **Stellet euch nicht dieſer Welt gleich** ꝛc. verfaſſet, und herausgegeben von **M. D.** 4to. 3 Bogen.

Tanzen, Muſik, Lachen, Spielen, Scherzen, Studiren, Perücken, Manſchetten, ſteife Reckſchöße, Fontangen, Maskeraden ꝛc. werden hier ſo weidlich abgekanzelt, daß mich wundert, wie die Welt noch an dieſen erſchrecklichen Laſtern kann kleben bleiben. Eine Stelle kann ich meinen Leſern nicht vorenthalten, die billig mit goldenen Buchſtaben in allen Conſiſtorien, wohin Candidaten kommen, aufgeſchrieben ſtehen ſollte:

„Ihr, die ihr Hirten ſeyd, oder ſeyn wollt, „könnt ihr wohl die Muſik, die Karten, das „Jagdgehen, und das Tanzen vertheidigen, „oder erlauben? o! ihr ſtummen Hunde, die „ihr nicht bellt, ihr ſtellt euch dieſer Welt „gleich, ſonſt würdet ihr nicht ſelbſt mit la„chen und ſcherzen, ihr würdet nicht auf die „Jagd gehen, denn dies iſt vom Teufel: ihr „würdet ſtets beten, wachen und faſten ꝛc.

5. **Getreue Warnung an alle geringe und arme Eltern, ihre Söhne nicht ſtudiren, ſondern Handwerker, oder Schulmeiſtere werden zu laſſen.** Auctore Martino Dickio, Rectore Licaei Rumpelsdahlienſis. 4to. MSpt.

Jngleichen

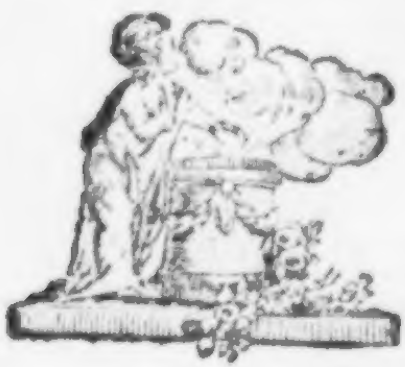
6. Treugemeynte Erzählung meiner Thorheit und der Thorheit meiner Eltern, von M. D. 4to. MSpt.

Aus diesen beyden Werken, und andern Documenten die ich alle bis auf diesen Tag besitze, hab' ich diese Biographie zusammen gelesen, und lebe der Hofnung, daß sie ihren Nutzen haben werde.

7. Nachricht von frommen Kindern von 2 bis 4 Jahren. Herausgegeben von M. D. einem Kinderfreund.

Aus diesem Verzeichniß sehen meine geneigten Leser, wie sehr Dickius es verdiente, der Nachwelt bekannter zu werden; und sollte diese Biographie, wie ich nicht anders hoffe, Beyfall finden; so bin ich entschlossen, den westphälischen Plutarch, d i. Leben und Schicksale einiger gelehrten Westphälinger herauszugeben, die in ihrer Einfalt glücklicher gewesen sind, als Herr Dickius; übrigens ihm auf ein Haar gleichen. Ich werde mich aber hier nicht blos auf Theologen einschränken, sondern auch andre Gelehrte mit anführen, die sich für mich schicken; und ersuche also solche Herren, die die Ewigkeit ihres Gedächtnisses wünschen, mir vorläufig ihren Lebenslauf weitläuftig mitzutheilen.

Es können auch im Anhange einige unſtudirte Dickuſſe mit eingeſchoben werden; doch muß ich zum voraus erinnern, daß ich unter der ungeheuren Anzahl nur die Wichtigſten werde ausleſen müſſen, weil der Raum ſie nicht alle wird faſſen können. Auf den weſtphäliſchen Plutarch werd' ich eine Märtyrergeſchichte von Weſtphalen vom 17. und 18 Jahrhundert folgen laſſen, zu welcher ich bereits ſeit drey Jahren Materialien geſammlet habe. Liebhaber der Märtyrerkrone bezahlen nur 8 Gr. für eine Stelle in dieſer Geſchichte, welchen Preis ich deswegen ſo niedrig ſetze, um eine gehörige Anzahl Namen auftreiben zu können. Auf die ſämmtlichen Dickuſiſchen Schriften wird bis Michaeli 1775. ein Gulden Pränumeration angenommen.



2645

6 Pjom 2645

Leiden

Die Leiden
des
jungen Franken,
eines Genies.

Jeder Narre ſehnt ſich ſo zu lieben,
Jede Narrin, ſo geliebt zu ſeyn.
Aber wird das Faſeln übertrieben;
Ach! ſo quilt aus ihm die grimme Pein.

Minden,
bey Juſtus Heinrich Körber, 1777.

Universitäts-Bibliothek München.

Univ. Bibl.
München

Prolog.

Weil es die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Publikum zum Leiden gemacht ſey, weil es alle Leiden ſo begierig aufgreift, käut, wiederkäut, und nicht ſatt werden kann, anbey auch beginnt, ſich Leiden zu ſchaffen, um wenigſtens mit vom Todtſchieſſen ſprechen zu können, auch das Gemurmel geht, daß es vielen ein Ernſt will werden, ſich ſelbſt abzuthun, um andern die Mühe zu erſparen, ſo hab' ich als ein ächter Patriot nicht ermangeln wollen, auch mit einem Bändchen Leiden aufzuwarten, und, um die Ehre meiner Landsleute zärtlichſt beſorgt, ſie noch einen Kunſtgriff zu lehren, aus dem Kerker zu kommen, damit, unſre Gecke nicht zu ein-

fach

fach seyn mögen, sondern den Brittischen Gecken tagtäglich ähnlicher zu werden suchen.

Ich hoffe nicht, daß sich ein Geistlicher oder etwa ein Biedermann unterstehen werde, mich anzugreifen, widrigenfals ich gleich mit meinem bündigen Beweise losrücken werde: daß ein Narr, wenn er sich selbst entleibt, der Welt einen grossen Dienst thut.

Gehab dich wohl, lieber Leser! und kommt dir ~~einmal die~~ Lust an, dich auch zu erhängen; so thu' es standesmäßig, wie Franke, damit ich von meinem Schüler keine Schande habe.

Ich könnte mit meinem Helden freylich hervortreten, da er schon ohne Führband gehen konnte, und ein Pürschchen mit Milchhaaren war, denn eben um diese Zeit seines Alters gab er durch seine endlose Faseleyen den Stof zu dem unvergleichlichen Werke,— das ich zu schreiben mich niedergesetzt habe. Allein auf der andern Seite möcht' es dienlicher seyn, ihn von Kindesbeinen an zu begleiten, um zu sehen: ob es Hang, Natur, Erziehung, unvermeidliches Verwickeln in Umstände, oder Nachäffung war, was ihn in seinen schönsten Jahren so mit sich hin-

riß, ein Männchen zu werden, von dem man Leiden schreiben kann.

Ihr aber, mächtige Schiedsrichter über das Schicksal armer Schriftsteller, die ihr hoch auf eurem Throne sitzt, Orakelsprüche herunter zu donnern, und eine Menge von allerley Volk und Zungen wie Würmer unter euren Füßen zu zertreten, seyd gnädig einem Menschen, der bey euch zu fremd ist, sich in eure Geheimnisse einzuschmiegen, um euch Lob abzupressen, und der vielleicht oben drein keinen alltäglichen Eigensinn besitzt — und sich um keine Cabalen kümmert. Seyd ihm gnädig, da er euch nicht kennt, und ihr ihn nicht, da er um seines Namens willen kein Schonen oder Anpreisen fordern kann, weil er, wie ihr seht, nicht einmal einen Namen hat. Und wollt ihr nicht — laßts bleiben.

Frankens Vater war ein unbescholtener Biedermann aus dem vorigen Jahrhundert, von schlichten Sitten und ohne Geräusch. Als Anwald so gar blieb er ein ehrlicher Degenknopf, der keine Chikane kannte, und als Richter bey einem gewissen Niedergerichte blieb er

sich

ſich immer gleich, uneigennützig, friedliebend und ein geſchworner Feind alles Unrechts, und kriechender Niederträchtigkeiten. Als Ehemann zerſchmolz er zwar nicht in ewiger, unſäter Zärtlichkeit, aber er liebte ſein Weib mit einem ruhigen Wonnegefühl, ſahe es nie ohne eine deutſche Behaglichkeit, und lebte ſein ſchlichtes Leben ſo hin, da er zwar ſein Glücke ſchmeckte, aber nicht darunter erlag. Seine Kinder, einen Sohn, unſern Helden, und eine Tochter, ſah er gern gut erzogen, und wenn zu dieſem Behuf ſein Beutel etwas beytragen konnte; ſo ſtand er offen. Selbſt konnte er eben nicht oft Hand anlegen, denn ſeine Geſchäfte nahmen ihn die meiſte Zeit weg, und eine trockene Ernſthaftigkeit, die mürriſcher ausſah, als ſie war, ſcheuchte die muntere Jugend zurück. Zudem hatt' er auch einen Fehler, der ihn zum Erziehungsgeſchäfte verdarb — er war heftig und auffahrend, und gieng im erſten Eifer leicht zu weit. Ließ man ihm Zeit zum Beſinnen; ſo grämte er ſich über ſeine Ausſchweifungen ab, wollte ſie durch Freundlichkeit wieder gut machen, und gab ſeinen Kindern zu viele Gewalt

über sich, als daß sie ihn zugleich hätten lieben und ehren können.

Seine Ehegenoßinn hatte beynahe denselben Charakter, nur weniger Haltung — denn sie war ein Weib. Sie liebte, oder schätzte vielmehr ihren Gatten, und in ihren Kindern entdeckte sie eine solche Menge Vollkommenheiten, die sie sich nie bey andern Kindern ihres zarten Alters gefunden zu haben besinnen konnte. Weil sie überaus lenksam war; so hielt' es denen, die sie liebte, nicht schwer, sie zu überreden: daß sie mehr Verstand hätten, als Madame, und ihre Kinder durften sich nicht viel Mühe geben, ihrer Mama Grundsätze beyzubringen, nach welchen sie sich in ihrem vierzigsten Jahre noch modeln müßte.

Lorchen, die Tochter war ein wenig naseweiß, und wenn sie in ihren Stunden etwas gelernt hatte, wovon sie glaubte: daß Mama es noch gar nicht wüßte, weil Mama entweder nichts, oder nicht in denselben Ausdrücken davon gesagt hatte; so trug sie ihre Weisheit der Mutter in Privat-Stunden vor, und rümpfte gar ein weises Näs-

chen

chen, wenn Mama nicht gelehrig gnug war, ihre Uebermacht anzuerkennen. Zudem war das kleine Ding schon mit 6 Jahren im Stande, eine hübsche Mannsperson zu unterscheiden, klettete sich dran, und weil die Mutter erst mit 8 Jahren so viele Weisheit gefühlt hatte; so gestand sie die Ueberlegenheit der Tochter desto williger zu. Von allen diesen Dingen ahndete dem Vater nicht ein Jota.

Wilhelmchen (unser Held) ließ ein bischen lange auf sich warten, ehe man etwas Charakter ähnliches an ihm bemerken konnte, auser, daß er sich für wichtig hielt. Bey seinen Spielen forschte ihn Niemand aus, Richtung ward ihm gar nicht gegeben, und Niemand konnte Anfangs mehr von ihm erwarten, als daß er dermaleinst ein sehr alltäglicher Mensch von hausbackenem Verstande werden würde. Nur seiner Mutter allein war es gegeben, in ihm den grosen Mann zu wittern, und aus Gefälligkeit war ihr Mann ihrer Meinung. Zur Aufmunterung mußte Wilhelmchen es alle Tage hören, daß er viel

Verſtand habe, und der Junge war ſo folgſam, nicht zu widerſprechen. Sein Körper war etwas zu zärtlich gebaut, und ſeine Fibern zu dünne. Seine Haut war weich, wie Atlaß und weiß, wie Schnee. Haare hatte er, ſchlicht, weiß und weich wie Flachs; Augen von kleiner Geſtalt, und himmelblau, ein Näschen blos pro Forma und etwas dünne Lippen. Seine Stirne war ziemlich platt, iedoch gut ausgeſchnitten, und die Ohren von gewöhnlicher Größe.

Sein Vater ließ ihm Freyheit gnug, ſich allen ſtärkenden Spielen zu überlaßen, nur die Mutter bemerkte das Abſcheuliche in dieſem Verfahren. Ein ſo feines Körperchen konnte, ihrer Meynung nach, der unverſchämten, herben Luft und Witterung nicht widerſtehen, und da ſein Magen ohne Zweifel auch nicht der ſtärkſte ſeyn mußte; ſo fütterte ſie ihn fein mit Zuckerwerk, und Osnabrückſchen Gütkuchen, die ſehr berühmt ſeyn ſollen. Ihrem Zeitalter konnte man es zu gut halten, daß Wilhelmchen nicht zu früh mit Lernen angeſtrengt werden durfte, und wenn ich

meine

meine Meynung gerade herausſagen ſoll; ſo hatte ſie Recht. Allein der Vater wollte ſich auch nicht immer für Nichts und wieder Nichts von den großen Talenten Wilhelmchens vorſagen laßen, und bedung ſich einen armen Schüler, der mit Wilhelmchen die erſten Elemente aller Gelehrſamkeit vornehmen ſollte. Wilhelmchen lernte eben nicht ſchlecht, aber er wollt' es auch wohl wiſſen, daß 2 Pfeifen, die ſich umarmt hätten, ein ff wären. Noch war er keine acht Jahr alt, als ihn der blaue Mantel der Schüler, und der Riemen mit 4 bis 5 Büchern geſchwängert ins Auge fielen, und das ſcheinen, was andre waren, mocht er gar zu gern. Er ließ ſeinen Aeltern alſo nicht eher Friede, bis er auch ſo ausgerüſtet zur Schule kam, und ohnerachtet ſeine ganze Bibliothek, ſo weit er ſie brauchen konnte, nur in Langens Grammatik beſtand: ſo mußten ihm doch immer ſo viel andre Bücher mit eingebunden werden, daß ſein Bündel an Größe, Anſehn und Schwere den Bündeln größerer Buben nichts nachgeben durfte. Groß, wie andre waren, wollt' er auch gerne ſeyn, deswegen gieng er die meiſte

Zeit auf den Zehen, und in der Schulstube legte er sich ein Paar Bücher unter, oder stieg auf die Bank — und war auch groß. Sein Haar stand sparsam, wie das Korn armer Leute, aber er wollte eben so einen wichtigen Zopf haben, als ältere Buben, und ruhte nicht eher, bis ihm der Peruquenmacher seinen Mangel durch fremde Haare ersetzte. Ueberhaupt wars ein feiner Knabe, und seine Schuld wars nicht, daß ihm die Natur nicht eine etwas männlichere Anlage gegeben hatte. Seinem Nervenbau war es allein zuzuschreiben: daß er keinen Pompernickel vertragen konnte, und aus eben diesem Nervenbau läßt sichs erklären, daß sein Magen nur eine sehr gemäßigte Portion Latein vertrug.

Er war in die Hände eines jungen Schulcollegen gerathen, der für ihn allein gemacht zu seyn schien. Dieser Mann war 25 Jahr alt, gedrechselt, wie ein Püppchen, und hatte auch Puppenverstand und Puppenwissenschaften. Mit vielen Kenntnissen war er freylich nicht überley versehen, aber er war empfindsam vom Kopfe bis auf

die

die Fußsohlen. In einem Anakreontischen Liedchen fand er die ganze Weisheit Griechenlandes, und ein Veilchen konnte ihn so begeistern, daß er acht Tage lang das Fieber hatte. Für die Liebe hätte er ein offenes Herz, und in dem Städtchen waren keine acht Mädchen, worüber er nicht schon in Gefahr gewesen wäre, närrisch zu werden. Nach den Schulstunden ermunterte er sich gemeiniglich durch einen kurzen Spaziergang, und sammlete Stof zu seinen empfindsamen Faseleyen. Ein Gräschen, ein Mückchen, ein Blümchen, oder ein Vögelchen erschütterten gleich sein Gehirnchen, und war die Erschütterung vollends so stark, daß er ins Gras fiel; so sah es gefährlich um ihn aus — doch nahm er niemals Schaden. Nach eingenommenem (*) Spaziergange begab er sich nach irgend einem Hause seiner Schüler, wo es Mädchen mit schwarzen Augen gab, stieß Seufzer aus, Arms dick, trank Koffee, lobte seine Zöglinge, gab ihnen gefällige Lehren, und machte sich sehr

(*) Man hofft nicht: daß irgend ein Kunstrichter sich hier über mich vermachen will, weil ich einen vollendeten Spaziergang einen **eingenommenen** nenne, Da die Herren Juristen ja ihre Augenscheine auch einnehmen, wie ein Mittagsmal — oder Rhabarber.

beliebt. Sobald er ein neues System der Empfindsamkeit aufgetrieben hatte; so modelte er seine Sprache darnach, und je feuriger sein Autor war, desto mehr war ers auch. Ueberhaupt war er nicht für das Schlichte und Verständliche, sondern je mystischer und dunkler er sich ausdrucken konnte, desto mehr glaubt' er zu empfinden. War ein Mädchen so gefällig, mit ihm zu sympathisiren, o! da war er der gefälligste Lehrer, da erklärte er die Begriffe Innigkeit, Behaglichkeit, Kriechen ums Herz, Ergreifen, und Ergriffen werden, daß man sich nicht satt an ihm sehen und hören konnte. Es war ihm würklich oft recht übel, Sehkraft und Gehörkraft vergieng ihm bey einem schwarzen Auge, und ein voller Busen erschütterte ihn allemal, daß er Blut laßen und Julep nehmen mußte, und die meiste Zeit klagt' er über versengtes Gehirn. Weil er recht weich war; so ließ er sich allerliebst modeln, und da ihn einmal eine schiefe Schöne fesselte; so wuchs er in Zeit von 6 Wochen krum zusammen. Zum Glücke vertrieb eine gerade,

schlanke

ſchlanke Gottheit noch zur rechten Zeit die Schiefe aus ſeinem Herzen, und durch Hülfe des Pyrmonter Bades erhielt er ſeine vorige Geſtalt wieder.

Wilhelmchens Mama und ſeine Schweſter fanden Geſchmack an dem candirten Männchen, erhoben ſeine Weisheit zum Himmel, und duldeten ihn gern, das Mädchen, weil er ſie ſelbſt, die Mutter, weil er Wilhelmchen lobte. Ueber Wilhelmchen nahm er die Lenkleinen eines Hofmeiſters in die Hand, nahm ihn mit ſich auf die Blumenreiche Spaziergänge, und modelte unverdroſſen an ihm. Der Schüler verſchluckte das Zuckerwerk mit vieler Begierlichkeit, ward früh ein allerliebſter Schwätzer, lernte kleine Verslein mit empfindſamen Grimaſſen herſagen, und beſtand allzeit beſſer in einem Frauenszimmers Examen, als wenn ihn der Vater in die Grammatik führte. Mit ſeinen Studien hatt' es alſo ſchlechten Fortgang; doch nahm hiervon Niemand beſondere Notiz, der Vater nicht, weil er ſich wenig drum bekümmerte, ohnerachtet ers gern gut ſahe,

wenns

wenns nur ihn nicht ſtöhrte — Die Mutter, weil ſie alles für Fiſch hielt, was vors Netz kam.

Wilhelmchen hatte nichts Selbſtſtändiges in ſeinem Hirn, aber es andern nachzuthun, bewieß er früh eine hinreißende Neigung, beſonders in dem Fache ſeines Lehrers, wo er mit größeren Mitſchülern nach einem Ziel lief. Gutherzigkeit, ein offenes Herz für unſchuldige Freuden, Weisheit aus den kleinſten Schubfächchen der Mutter Natur, und eine innige Beſchaulichkeit waren immer das große Thema ihrer Betrachtungen, und ſchon nach einem Jahre hatte der innige Pädagog ſich ein kleines, faſelndes Völkchen gezogen, wovon der älteſte Bürger nie gehört hatte. Mit unter gabs Knaben von derberer Anlage, wo Männer voll That und Kraft drinne ſteckten, aber die Brühe machte ſie weichlich, und Ochſenfleiſch ward wie junge Hühner zubereitet, und ſchmeckte nicht. Knaben ohne Eigenthümlichkeit wurden treuere Copien, und die weichlichen Buben geriethen auf den erſten Guß. Hatte Wilhelmchen ja was Ausſtechendes; ſo wars

Weib-

Weiblichkeit, Mutter Natur hatte ihn in die unrechte Form gethan, die Gestalt war ein Bübchen, das Wesen ein Mädchen. Männlichkeit nachzuahmen und zu erringen war seine Sache gar nicht, wo er aber einmal war, war er am rechten Orte. Schon mit dem 14ten Jahre flos ihm's recht vom Maul, wenn's was Weiches gab, und mit dem 15ten war seine Kehle noch so enge, daß ihm das Latein stecken blieb. Mit dem Griechischen gieng es etwas besser, weil es verdaulicher war, und die süße Musik kitzelte seine Ohren schon früh, wenn er Verse las, wenigstens schien es so. Auf das Wort seines Lehrers fand er schon zeitig im Homer die vollkommenste Musik der Sphären, und käute sie, ohne sie zu schmecken, so, wie es Tausende vor ihm thaten, und nach ihm thun werden. Verselein machte er nach dem gehörigen Maaß und Gewichte, und die liebsten waren die von einem Zoll breit, und anderthalb Zoll lang. Viel Geklingel that seinem Herzen wohl, und starke, erhabene Gedanken kamen nie in seine Suppe. Ward ihm bisweilen ein etwas kräftiges Dichtergericht vorgesetzt, so be-

beklagte er sich acht Tage über überladenen Magen, und ward von seiner Indigestion nicht eher befreyet, bis man ihm ein lyrisches Klystier beybrachte.

Es läßt sich ohne Hexerey begreifen: daß Brodtstudien sein Fach nicht waren. Man legt keine Werksteine in den Arbeitsbeutel der Damen, und Buben reissen keine Eichen mit der Wurzel aus — dies kann nur Herkules. Er sollte zwar dereinst in dem seyn, was seines Vaters war, und rundaus hatt' ers noch nicht abgeschlagen, weil er glaubte, daß sich das Jus erweichen ließe, aber je mehr er in die Sache eindrang, seine Bestimmung kennen zu lernen, desto mehr wuchs der Abscheu vor dem trockenen Stockfische. Zudem war er etwas engbrüstig, daß er sich dem Actenstaube nicht aussetzen durfte, vielleicht liegt auch hier der Grund, daß es ihn in den folgenden Jahren so oft ergrif, und ihm die Kehle zuschnühren wollte. Etwas mußte doch aus ihm werden, und weil eben ein Gemurmel unter gewissen Leuten herumgieng: daß eine Akademie der Grazien auf-

aufgerichtet werden ſollte; ſo dacht' er auf Mittel, hier ſeine Verſorgung zu erwarten. Vor der Hand hatt' es ja noch Zeit, ſich dergleichen Nahrungsſorgen aufzuladen, und wenn auch einmal ſo ein Gedanke in ſein Seelchen fuhr; ſo mußt' er ſich doch aus Mangel der Nahrung gleich wieder verpacken.

Nach dem Laufe der irrenden Ritterſchaft wars Zeit, ſich eine Dame zu verſchaffen (er iſt ſchon 18 Jahr alt) an der er ſeine Gaben üben könnte, und ihm konnt' es nicht fehlen, in ſeinen Wünſchen glücklich zu ſeyn. Es war ein zärtliches, ſchlankes Pürſchchen, von niedlichem Wuchſe, ſtets geſchniegelt und geſalbet mit Oele, lieblich zu ſehen und zu riechen. Seine Rede floß lispelnd von ſeinen Lippen, und in ſüßen, gerundeten, weichen und ſanft tönenden Perioden dahin. Auf ſeinen Füßen war er raſch, wie ein Reh, und leicht, wie eine Hindinn, denn ſo ſehr ihn auch ſonſt männliche Leibesübungen abmatteten, und ſeinem verzärtelten Leibesbau unzuträglich waren; ſo mußt' er doch das Tanzen, als ein feiner, jun-

ger

ger Herr, wie er sich gern genannt hörte, ausnehmen. An kleinen Taschenliederchen war seine Muse so fruchtbar, daß sie alle Stadtschönen damit versorgen konnte, und bisweilen gebahr Wilhelm (künftig Herr Franke) so geschwind auf einander, daß er übergebliebene Lieder aufs Land schicken, oder zwischen Theaterprinzeßinnen vertheilen mußte. Weil er auf alle Schönen dichtete, und jeder einzeln eine Kopie ihres Lobes gab; so war er in so weit wohl gelitten, denn welch Mädchen sieht sich nicht gern gelobt und angebetet? Im Ernst verliebte sich aber keine in ihn, weil keine Schnellkraft in seinem Körper war, und bey ihm giengen alle Functionen des Leibes und der Seelen so langsam von statten, daß er noch zu jung war, Ernst aus der Liebe zu machen, so wohl ihm auch das Faseln stand. Aus den Dichtern waren ihm alle Terminologien bekannt, wie man sich in Absicht der Augen, Zähne, des Busens u. s. w. auszudrücken hätte, und er brachte sie noch so ziemlich passend an. Kam er aber auf das Capitul vom Amor; so war er unerschöpflich, und wie ein Mensch im hitzigen Fieber. Ueberall sah er

den

den Gott hüpfen, fliegen oder kriechen, am meiſten aber im Buſen, oder wie eine Mücke auf der Reſpectueuſe. Bisweilen traf er auch wohl auf Damen, die ſich nicht in den Buſen wollten kucken laßen, und lief ſich eine Beule, oder er wieß andern, die den Gott nicht einmal dem Namen nach kannten, dieſen kleinen Schleicher, die bis über die Ohren roth wurden, und nicht anders dachten: als Franke hätte ein ander ſpringendes Thierchen entdeckt. Giengs ihm nun ſo in die Quere, gleich beſchwor er ſeinen Amor, die kalten Schönen zu durchbohren, oder ihnen die Bruſt zu ſpalten, und war glücklich gnug zu glauben, daß Amor es gethan hätte, wenn ſeine Schönen ſich gleich außerordentlich wohl befanden. Indeſſen fieng er doch an, zu glauben, daß es ſich nicht der Mühe belohne, viel zur Bildung ſeiner Landesmänninen zu unternehmen, da er ſo manche Lection in den Wind, und ſo manche Stunde tauben Ohren gepredigt hatte. Er griegramte darüber nicht ſelten, ſchmollte wochenlang und ſang ſeine Klagen in krächzend — heulenden Liederchen. Empfindlich war er, wie eine Spinne,

und da seine Säfte von allzureichlich genossenem Zuckerwerke und weichlichen Nahrungsmitteln nicht die beste waren; so konnt' ihm eine Kleinigkeit wurmen, als wär's was Rechts gewesen. Für ein Genie, das sich muß mittheilen können, war seine Vaterstadt zu enge, und da es Zeit für ihn war, höhere Weisheit zu suchen, die sich bekanntlich allein auf die Universitäten nach hergebrachtem Stapelrecht einschränkt; so bezog er einen blühenden Musensitz mit halbleerem Kopf und vollem Beutel.

Hier fand er alle Buden voll ächter und gestempelter Weisheit, Pedanten in Menge, und liederliche Brüder ohne Zahl. Doch bald hätt ich zu viel gesagt. Eine Universität ist ein Ding, das sich nicht hudeln läßt, und von einem armen Profanen keine Weisung annimmt. Da herrscht, wie sie will, Gelehrsamkeit bis unters Dach, Sitten so rein, wie Meerwasser, und Geschmack in allen Köpfen. Mag's, ich will mich freuen, wenn's wahr ist, und sollte mein Bischen Weisheit, das etwa nicht aus eurem Lagerhause ist,

Con-

Contrebande seyn, setzt euren Stempel drauf, meine Herren, mehr könnet ihr nicht verlangen.

Dichter und Philosophen gabs hier, wie Heuschrecken, alle Meister der Kunst. In einem halben Jahre lernte man ein vollkommner Dichter zu seyn, und ein Philosoph ward man in einem Jahre besser, als es mancher Alte in seinem Leben geworden ist, er mochte der Natur noch so sorgfältig auflauren, und den Menschen in seiner Nacktheit beschleichen. Denn welcher Knasterbarth hat wohl vor unserm Jahrhundert die hohe Weisheit erfunden: X ist nicht B. also kann auch X nicht B seyn? Gefälliger waren unsere Philosophen auch, und akkommodierten ihre Philosophie nach den verleckerten Gaumen süßer jungen Herren, z. E. des Franken. Was man in alten Zeiten Weisheit nannte, ist, nach dem cirkelförmigen Laufe jetzt Thorheit. Just so stand das Rad zu Diogenes Zeiten. Hört ihn, oder den Diogenes — Wieland. „ Wenn sich Jemand in den „ Kopf setzen wollte, andern Leuten zu gefallen, „ weise zu werden, — als z. E. sein Glück da„ durch zu machen, oder sich bey der Welt in Ach-

„ tung zu setzen, oder sich ihrem Tadel zu entzie-
„ hen, — so wollt ich ihm unmaßgeblich gerathen
„ haben, sich hinzusetzen, und es bleiben zu
„ laßen. (*)

Schon ohne mein Erinnern werden meine Le-
ser merken, daß's unserm Franken so recht war.
Wo blieben nun noch die steife Institutionen,
und die trockne Pandecten? Schade müßt' es seyn,
dacht' er: daß nicht ein schöner Geist, eine em-
pfindsame Seele sich über alle Wortklauber und
Pedanten empor schwünge, und fehlen konnts auch
nicht, daß ein empfindsamer, frölicher Sänger alle
Geschäfte auf Erden besser ausrichtete, als ein fin-
strer Thor, maschienenmäßig zugeschnitten, und
ausgedrechselt.

So eingeschläfert blieb er also auf dem blu-
menreichen Wege, ward Mitglied der deutschen
Gesellschaft, hörte über den Horaz und Homer,
las alles, was witzig war, und ohne Blähungen
verdaut werden konnte, und hielt sich für ein
wich-

(*) S. die Dialogen des Diogenes von Sinope. Nro.
2. S. 43.

wichtiges Ding. Die lachende Lieder waren der Ton der Zeit, und alle kleine Sänger schwuren bey Apollens Fiddelbogen, im Beſitze der höchſten Weisheit zu ſeyn. Staatskunſt, Rechtsgelehrſamkeit, Philoſophie — alles gaben ſie, die frölichen Sänger, durch Verlockenverſe ein, und konnte eine ruhſeligere Methode gefunden werden? In einem Jahre zog man 3=4000 Dichter allein im Nördlichen Deutſchland, ohne die Menge in den andern Winkeln des Vaterlandes, die freylich gegen den Nördlichen Schwarm in keine Vergleichung kamen, und mit dieſen eingemachten Herrn beſetzte man Richtſtühle, Canzeln und Cathedere. Das war noch eine Zeit, ſo wie ſie unſer kaltes, ernſtmachendes Clima nie vorher geſehen hatte, und wahrſcheinlicher Weiſe nie wiederſehen wird — nur Schade, daß ſie vorüber flog, wie ein Drache — kaum ſehen wir noch den Schwanz davon, und auch dieſer wird ſich bald nicht mehr ſehen laſſen.

Frankens Vater erfuhr durch einen zurückkommenden Muſenſohn, der ſchon zu harter Teig ge-

wesen war, sich zum lächelnden Pürrchen modeln zu laßen — daß sein Herr Sohn sich als ein Genie zeige, Aufsehn errege, ein Buch voll Verse drucken laße, bewundert werde, und geliebt von den Schönen bis zum Tollwerden sey. Aber wie stehts um's Jus? O! da ißs nicht mehr, wie vormals, war die Antwort. Wir übrigen freylich, die wir nur von gemeinen Menschen Verstande sind, und keine Wahrscheinlichkeit vor uns sehen, Aufsehen zu machen, wir können nicht besser thun — als an unsern Brodtstudien hangen, weil wir uns nur durch Application Gönner und Unterhalt verschaffen müßen, aber unsre Genien haben einen kürzern und wonnevollen Weg, man wird sich, wie sie denken, schon um sie reißen, und giebts kein Brodt; so leben sie von Ambrosia, und trinken Nektar dazu. Hört mein Sohn denn keine Institutionen und Pandecten? Bisweilen thun die Herrn Genien dies freylich, aber bloß, sich über uns andere Pedanten lustig zu machen. Ich glaube, es ist ihnen auch nicht möglich, sich auf solche trockne Sachen

Univ. Bibl. München

chen zu legen, denn da giebts Ausdrücke, die ihnen gleich in den Magen fahren, und stehen sie nicht aus aller Macht, so setzt es Convulsionen, als hätte sie eine Tarantel gestochen. Was ihren Herrn Sohn betrift; so glaub' ich, daß er bloß als schöner Geist sein Glück machen werde, wovon man Beyspiele hat.

Ein donnernder Brief vom Vater an den Sohn war die Folge dieser Verrätherey, wofür Franke und seine Mitgenien die Denunciation des profanen Studenten ausgaben. Franke der Vater drohte Franken dem Sohne, ihn zu enterben, keinen Kreuzer mehr zu schicken, ihn nie wieder zu sehen, und ihm, wenn er sich unterstünde, vor ihn zu kommen, das Messer im Leibe umzudrehen — wenn er nicht augenblicklich mit allem Fleiß über's Jus herfallen würde, und quartaliter Zeugnisse der Herren Professoren beylegen könnte, daß er nicht allein Brodt Collegia höre, sondern auch ununterbrochen höre. Franke der Sohn versprach gedrungen durch ein hartes Schicksal, Gehorsam, seufzte aber so heftig: daß es einen Stein hätte erwei-

chen mögen. Er bewies seinem Vater in den submissesten Terminis, daß sich die Zeiten geändert hätten, daß die Dichtkunst über das Jus ein Licht verbreiten, und es schmeidigen müsse, daß er, als ein Genie, in einem halben Jahre dem besten Jcto trotzen würde u. s. w. Der Vater ließ es gut seyn, gab ihm das halbe Jahr — und ließ ihn darauf plötzlich nach Hause kommen.

Wir müssen hier erinnern: daß Franke kein gebohrner, sondern ein gemachter Schwärmer war, der Anlage hatte, Copey zu werden, und sich überredet hatte: er sey Original. Original-Schwärmer macht die Natur nur selten, und blos dann wenn sie von Geschäften abgestumpft gern einen Harlekin zur Ermunterung hat. Komt das brennende Seelchen in einen fetten Klumpen, wo es dicke, ungesunde Säfte giebt, gleich ist da das Genie mit Erschiessen, Aufhängen oder Ersäufen fertig. Ist die Complexion jovialischer Composition; so giebts allerliebste Sprünge. Ist der Leib hager; so sieht man Geister, wird Digot, oder ein Schurke. Die besten sind noch die, die alles für

Zucker

Zucker anſehen, und immer Zucker eſſen wollen, und wenn Mutter Natur ihr Schubladchen nicht immer offen hat, zwar ſchmollen, über Beängſtlichkeit klagen, — jedoch ſich endlich daran gewöhnen, auch Verſehlungen auf dem krummen Wege des Lebens anzutreffen. Je älter ſie werden, deſto weniger käuen ſie das Bischen Uebel wieder, das zu ihrem Antheil fiel, nur daß ſie nicht ermangeln, ſich gelegentlich für die Unglücklichſten zu halten, und viel Rühmens davon machen: wie ſie nichts deſtoweniger ausgedaurt hätten. Sie erinnern ſich insgemein, daß es ihnen in der Jugend ſo wohl gegangen; wie da der Himmel immer voller Geigen gehangen; es ihnen alles ſo behagt habe. Insgemein macht die Liebe dieſem ſüßen Geſiedel ein Ende. Da komt ihnen ein Mädchen in den Wurf — o! ſo himliſch — und das Mädchen will — oder will nicht. Wille; ſo ſteckt gleich der Teufel dazwiſchen, daß ſie nachher das nicht finden, was ſie doch ſchon gefunden zu haben glaubten. Wills nicht; ſo hätten ſie's gewis alles gefunden wenn's Mädchen nur gewollt hätte — et ſic vice verſa. Mit Nahrungsſorgen verträgt

sich das Genie am wenigsten, und klagt einmal die Frau: daß kein Mehl zum Pfannekuchen da sey, und kein Geld, Mehl zu kaufen; so ist dies eine Quelle unsäglicher Leiden, statt dessen der schlichte Mensch ein Butterbrodt gegessen, da er keinen Pfannekuchen haben konnte, und doch gut geschlafen hätte. Hat das Genie dickes Blut, oder den Kopf drauf gesetzt, Pfannekuchen zu essen, wo kein Pfannekuchen ist; so pflegts Unglücksfälle zu setzen, wenns ein Unglück ist, auf Gott's Erdboden einen Narren weniger zu haben.

Einem Schwärmer Vernunft empfehlen, heißt Wasser in ein Sieb schöpfen. Der schlichte Mensch ist ihm ein kalter Hund, und Vernunftschlüsse Entheiligung. Es muß immer kochen, immer über Zaun und Hecke hingehen, gleich da stehen, was's Genie haben wollte, und der Gaumen nie stumpf werden, es all! all! so inniglich zu schmecken, wie der Geist gezeugt hat. Man kann denken, wie schwer es dem lieben Gott fallen würde, es ihnen all so zu geben, wie sie's haben wollen.

Meine

Meine Großmutter pflegte immer zu ſagen, wenn ſie einen Schurken ſah: er kann nichts dafür; ſein Vater war auch einer, 's iſt ihm angeerbt, und ſo tolerant würde ſie auch für die Genien geweſen ſeyn, wenn ſie gewußt hätte, was 'n Genie für 'n Ding ſey? Leider ſtarb ſie mir zu früh, von ihrem Enkel zu lernen, ſonſt hätt ich ihr geſagt: Großmama! Pulver brennt, aber laß's Feuer weg, oder gißt Waſſer dazu; ſo brennts nicht, und hätte ihr dann demonſtrirt, wie man's mit 'n Genie'n auch ſo machen müßte.

Mit den Copeyen giebts ſchon weniger Mühe, wenn man ihren Nacken zur rechten Zeit beugt. Eine Copey iſt 'n Ding, wo man einen Vulkan, oder auch einen Apollo aus kneten konnte, es kam auf die Form allein an, und ohne Form wärs Thon geblieben, nichts mehr und nichts weniger. Die Scheidekünſtler wollen beobachtet haben: daß die Natur zu einem Nachahmer, Häber, und Affen einerley Thon nehme, und es hier wieder nur drauf ankomme: ob die Form für einen Affen, oder ein Aſter-Genie ſey. Doch für baare

Wahr-

Wahrheit will ichs nicht ausgeben — Wahrscheinlichkeit hats — denn die Naturforscher plündern bisweilen eben so kannengießrisch aus 's lieben Gottes Cabinette nach, als die Herren von Brennenfelde aus den Cabinetten der Fürsten.

Franke faselte nach, vielleicht wär sein Zunder für eine Einsiedelen eben so empfänglich gewesen. Sollen wirs glauben, daß die Erbsünde eine Neigung zu allem Bösen sey; so wäre meine Hypothese bewiesen, und dies müßen wir glauben, weil es die Kirche sagt — also ist meine Hypothese bewiesen. Sehn Sie, meine Herren, wie leicht man sich 'n Ding machen kann, wenn man's nur am rechten Ende angreift, und wie uneigennützig ich seyn muß: da ich eine der größten Hypothesen mit einem einzigen Winke zur Evidenz bringe, worüber ich 2 Bände in groß 8vo. hätte schreiben können. Ich lobe mir die Kunst, den Knoten zu zerhauen, und dieses Gute haben wir doch immer noch dem großen Alexander zu danken, dem die Welt, unbeschadet seines großen Namens, sonst nicht viel Gutes zu danken hat.

Man

Man will mit dem farenheitſchen Barometer, oder Thermometer, wie's heißt, die Hitze eines Originals und einer Copey abgemeſſen, und einen erklecklichen Unterſchied gefunden haben, aber in der Cur ſoll die geringere Hitze einer Copey doch hartnäckiger wiederſtehen, als die Hitze des Originals — eine beſondre Erſcheinung. An dem berühmten Prediger, Bruder Gerundio will man die Probe gemacht haben, und wenn die Geſchichts-Erzählung nicht untergeſchoben iſt, wie man doch ohne Frechheit nicht glauben darf; — ſo hab' ich nichts weiter zu ſagen. Bey den Copeyen müßt' es alſo Eigenſinn ſeyn, um auch Original zu ſcheinen, wie es ſich denn wohl bey leeren Köpfen z. E. findet, daß ſie am meiſten diſputieren, am wenigſten nachgeben, am gröbſten widerſprechen, und mit den meiſten Machtſprüchen um ſich werfen, damit man glauben ſoll, der leere Kopf ſey — nicht leer. Von Originalen hat man Beyſpiele, daß ſie ſich beſonnen haben, bey Copeyen nicht.

Franke war nichts weniger Willens, als vernünftig zu werden, denn der Junge hatte Ambi-

tion

tion, wollte nicht ſchlichten Schlags ſeyn, dachte ſelbſt zu fühlen, wenn's 'n Bischen juckte, und glaubte mit Wachsflügeln auf 'n Olymp kommen zu können. Heim mußt' 'er, aber daheim bleiben, oder ſich zum Aktenkrämer modeln laſſen, wollt' er gar nicht. Kount's beſſer haben, Nektar ſchmauſen, müßig gehn, und durch kleine Verslein 'n groß Männchen werden — wollt ſeinen Vater auch noch modeln, und Hahn im Korbe ſeyn. Wollen ſehen! Wir können hier zum Glück für unſern Kopf, der des Denkens bisweilen müde wird, mit einem Paar Briefen des Herr Franken an ein verbrüdertes, zurückgelaſſenes Genie aufwarten, und unſern Geiſt ſich ein Wenig verſchnaufen laſſen.

Am 21. April.

Seit 14 Tagen hab ich nicht gelebt, und ich würde noch ſchlummern, oder kollern, wenn ich dir, liebſtes Freundchen! nicht ein Briefgen ſchreiben könnte. O! was iſt die Welt! was ſind unſre ſeeligſten Freuden! Ich habe den Parnaß verlaſſen, und wate in Sümpfen, wo mich jäm-

mer-

merliches Froschgequäk betäubt. Nein, man lebt nur im Schoße der Musen, von Amorn und Amoretten umgeben, und Zephyrn umgaukelt. Denk' einmal, mein Vater wollte mich examinieren: ob ich nun auch wirklich in den 6 Monathen ein so juristischer Polyhistor geworden wäre, als ichs versprach? Ich antwortete:

Ist eine Kunst, die wir nicht wissen?
Da wo die strengste Mutter wacht,
Da glaubt man uns die Thüren zu verschliessen;
Doch ihre Sorgfalt wird verlacht.
Begehrst du es? Noch diese Nacht
Will ich dich mit zu Chloen nehmen.
Kein Schloß, kein Riegel ist so fest;
Er muß sich alsobald bequemen,
Wenn sich ein Amor sehen läßt.

In dieser Schule, Papa, zu Amors Füssen, hab' ich Weisheit gelernt, erhabenere und bessere Weisheit, als mich kein Professor lehren konnte, Amor war mein Professor, und bey den Grazien hab' ich Privatstunden genommen:

O Freund! es sagten mir
Cytherens Schülerinnen,

Die

Die süßen Pverinnen,
Was wahre Weisheit sey.
Von dunkelem Geschwätze,
Vom Joche schwerer Sätze,
Von kühnen Schlüssen frey.

Meinst du, er hätte mit mir sympathisiert? hätte gefühlt? wäre geschmolzen? habe Wonnegefühl, inniges Wonnengefühl bekommen? O nichts von dem allen, von dem süßen Dahinschmelzen, dessen wir so gewohnt sind. Einen Hurenjäger, Kupler und Gott weis, was alles, schalt er mich, der Hartherzige! der Barbar! der Faun! Schilt meine Empfindlichkeit nicht — o! er gab mir statt des Lorbeers eine derbe Ohrfeige, und bedaurte das Geld, so ich gekostet.

Ach! Papa! schrie ich, ich bin ja ein Genie,— wie fahren Sie mir mit? Meine Gedichte haben Beyfall gefunden, sind bewundert worden, man läßt meinen großen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren — Sie können mit mir berühmt werden— und Sie schlagen mich? O grosser Apollo! erweiche dies Felsenherz! — Fort, aus den Augen, Ha-

Hasenfuß, schrie er, ich will dich beapollen. Sieh zu, ob dir deine Hirngespinster da, die für Kinder noch zu läppisch sind, dein Kupfer Amor, und die Menscher da, die Grazien, samt deinem Bierfidler Apollo, dem Vater aller Gecke, wie du bist, Brodt geben wollen — ich habe keins mehr für so 'n Jürgen, als du bist.

Ach! mein Süßer! was sollt' ich machen? Nie hatten mich solche Leiden betroffen, und ich gesteh dirs: daß ich zu schwach seyn würde, mehrere von dem Schlage zu ertragen. Beschämt schlich ich mich auf meine Stube, hohlte meinen einzigen Trost, meinen geschnitzten Amor hervor, und that ihm ein kleines Opfer von Wacholderbeeren und Bier, ihn zu meinem Schutze zu bewegen. Ach! der mächtige Gott der Herzen, dem ich mich so mit Leib und Seel ergeben habe, den ich seinem Stiefbrüderchen Hymen so weit vorziehe, nicht wahr Freundchen! der wird mich retten — oder ich bin verlohren. An meinem geschnitzten Bildchen bemerkte ich bald eine Thräne im Auge, die mir alle Hoffnung gab, doch bin ich noch im Zwei-

fel: obs nicht ein angeſprützes Biertröpfen war? Hätt' ich nur Geld, Geld gnug, fliehen wollt' ich die barbarſche Stadt, die keines fröhlichen Sängers werth iſt. Zu dir ſollten mich ſchnellaufende Pferde bringen, ein Götterleben, zwiſchen Wein, Freundſchaft und Liebe getheilt wollt' ich führen, und Könige ſollten mich beneiden. Es wäre bey dem allen recht ſehr zu wünſchen, daß Gott Cupido einige Säcke voll Ducaten anſchaffe, wenn's auch eben ſo überflüßig viele nicht wären. Es iſt doch immer beſſer, auf halbem Solde ſterben, — als nichts haben.

Am 23. April.

Ich ſchöpfe Odem. (Othem iſt zu hart für Franken) Mein Vater iſt in Geſchäften verreißt, und kommt erſt über 14 Tage wieder. Ich will ſie nutzen, ich will froh ſeyn, dieweil ich kann, mit dir plaudern, und dir mein ganzes Herz aufſchlieſſen. Wie glücklich iſt man doch noch in der lumpenen Welt, wenn man ſich mittheilen kann! Der Himmel der keinen frölichen Sänger haſſen kann, wird für Morgen ſorgen, heute will ich leben und mich genieſſen.

Mein

Meine Mutter iſt eine gute, fromme Frau, die mich keine Noth wird leiden laſſen, und ihr altes Herz iſt nicht ohne alles Gefühl für meine Liederchen, denen ſie nicht widerſtehen kann. Noch geſtern Abend lobte ſie ein Liedchen, das ich auf ein Veilchen gemacht hatte, das ich in unſerm Garten fand. Sie empfand freylich die Schönheiten lange nicht alle, und war albern gnug, von mir zu fordern: ich möchte doch auch ein Liedchen drauf machen: daß uns der liebe Gott heuer den braunen Kohl vor Raupen und Froſt, und die Feldfrüchte vor dem lieben Gewitter bewahrt hätte. Was ſollt' ich thun? Sie drang ſo ſehr in mich, und ich hab' ihre Freundſchaft ſo nöthig, daß ich's ihr nicht abſchlagen durfte. Und doch iſt der braune Kohl das unpoetiſchſte Ding unterm Mond. Ich reitzte meine poetiſche Ader durch einen guten Trunck, begukte mir die Kohlſträuche von oben bis unten, brachte Illuſion hervor, ſah den Amor im Herzblatte ſitzen, ohnerachtet es da noch Eis hatte (denn wir haben hier bey allem Unglück auch noch ſchlechtes, rauhes Wetter) und tändelte ſo ein Ding nach bekannter Melodey heraus, aber es gefiel ihr

nicht. Eher ward ich sie nicht los, bis ich ein andres, frommes Ding, nach der Weise: Wer nur den lieben Gott läßt walten heraus preßte, und nun wars gut. Meine Schwester mußt' ans Clavier, und mein Gesang ward gleich aufgeführt. Meine Schwester die eine gute Stimme hat, sang den Diskant, meine Mutter heulte eine Art von Alt, und ich brumte den Baß dazu. Seit der Sündfluth mag kein drollichter Trio gehört seyn worden.

Meine Schwester ist dir ein liebes Mädchen, ganz Natur, Unschuld und Gefühl. Ich hätte Lust, sie zu besingen, wenns nur keine Blutschande wäre. Beschreiben kann ich sie indessen, denk' ich, ohne mein Gewissen zu beflecken. Sie ist 17 Jahr alt, klein, niedlich, von schlankem Wuchse, hat schwarze brennende Augen, schwarze Haare, rothe Backen und Mund, weiße Zähne, und einen vollen Busen. Ich würde, kanst du denken, bey jedem andern Mädchen nicht so kalt-prosaisch seyn, hier aber ist der Casus anders. Aus eben diesem Grunde hab' ich noch keinen Amor in ihrem Busen herum hüpfen gesehen, du aber wirst den kleinen Gott da bald entdecken, wenn du einmal zu uns kommst.

Meine

Meine Mutter erzählt immer: daß in ihrer Jugend die Mädchen weit ehrbarer gewesen wären, und hätten ihre Brüste noch als ein Heiligthum bedeckt gehalten. Einem Kerlchen, wie dir, spricht sie, der hinein hätte kucken, und da ein Amourchen sehen wollen, hätten sie die Augen ausgekratzt, und es für einen grössern Schimpf gehalten, als jetzt die Mädchen, wenn ihr irgend anderswo eur Amourchen suchen woltet. Meine Schwester hat auch vor meiner Ankunft sich nicht unterstehen dürfen, bloße Brüste zu tragen. Ich hab' es aber endlich dahin gebracht, daß sie keine Eule unter den Krähen mehr seyn darf, und ich darf wohl sagen: daß in der Stadt kein Busen mit mehr lockender Grazie aufgestutzt ist, als meiner Schwester Busen. Du wirst meinen Geschmack daran nicht verkennen, und wenn du nicht gleich beym ersten Anblick hin bist, wie ein todtes Kalb, so muß du ein Herz, klein, wie eine Puffbohne haben.

Denck einmal, Brüderchen! was muß es zu meiner Mutter Zeit noch für schlechte Zeit für ei-

nen Dichter gegeben haben! jetzt wunderts mich nicht mehr: daß wir Deutſchen dem Franzoſen ſo ſpät und langſam nacheifern. Ich meiner Seits kenne, außer den Gemeinſtellen unſerer Dichter, noch nicht viel von der groſſen Lehre vom Buſen, aber würden wir auch dieſe haben, wenn unſre Schönen nicht gefällig gnug wären, uns ſo weit ſehen zu laſſen, als wir wollen? Die Kunſt, uns zu begeiſtern, verſtehen unſre deutſche Mädchen ſchon aus dem Grunde, und ich fühl' es, ob du mich gleich ſo oft für kalt ausgeſcholten haſt, doch gnug: daß ein Buſen mit einer Reſpectueuſe von Filet, oder Marly, oder durchſichtigen Spitzen, mich ärger ergreift, als ein Paar baarer Coloſſen eines Baurenmenſches in puris naturalibus. Nach unſrer Dichterreligion nehm' ich keinen Anſtand — doch du verſtehſt mich. So kalt bin ich nicht, den Lockungen ſo eines Buſens zu widerſtehen, und unſre Schönen könnens uns wahrhaftig nicht übel nehmen, wenn wir auf ihre Einladung kommen. Meiner Mutter Bruder, unſer Oberpfarrer, iſt ſo ein ſaftloſer Stockfiſch, daß er unſre Grundſätze gerade heraus von der Kanzel ver-

verdammt, und, Gott weiß, für was für Sodoms Sünden ausgiebt. In der Kirche muß also ein jeder Busen, der zu was besserem gemacht ist, unter der Saloppe, oder dem Halstuche schmachten. Wie viel menschlicher ist Amors Lehre! Ich bin eben der scharfsichtigste Bemerker nicht, aber so viel hab' ich doch herausgebracht: daß unsre Nymphen weit handelbarer geworden sind, seit dem wir den Amor auf den Thron gebracht, und dem kalten Hymen mit herzlicher Anschnauzung den Abschied gegeben haben. Unsre Schuld soll es nicht seyn, wenn unsre Schönen die Schönen Frankreichs nicht erreichen, und manchen Schritt haben sie, deucht mir, nicht mehr zur Vollkommenheit zu thun.

Meine Schwester ist in die lyrischen Dichter ganz vergafft, und fühlt sehr viel. Bey ihr kann ich sicher seyn: daß keine Schönheit meiner Gedichte verloren geht. So ist doch immer noch was Gutes in der Welt, und bey dem Guten wärs Schande, nicht auch das bischen Uebel mit zu tragen, ohn' es immer wieder zu käuen. Von

meinem Vater also kein Wort. Lebe wohl, Lieber!

Am 27. April.

Ich habe Demüthigungen erlitten, Henrich! Demüthigungen, die Herkules Schultern nicht ohne Mühe tragen würden. Ich bin drey Nachmittage nach einander mit meiner Schwester in Frauenszimmer Gesellschaften gewesen, und habe außer meiner Schwester keine gefunden, die meinem Ideal auf tausend Meilen beygekommen wäre. Amor ist hier in schlechtem Geruche, nur von Hymen's Altare steigen ewige Wolken von Opferdampfe auf. Stell dir vor, Henrich! unsre Mädchen sind wohl gar so frech, mich mit meinem Amor aufzuziehen, und sich über Anakreons Schüler lustig zu machen. Der Frevel geht sehr weit. In Ewigkeit hätt' ichs nicht gedacht, daß es Mädchen geben könnte, die einem vierschrötigen Kerl in Prosa einem geschmiegelten Anakreontisten, oder seinen lyrischen Sänger vorziehen könten, und doch ist dies hier der herrschende Geschmak. Ich habe mir Kerls vorziehen sehn, die in der Welt

Got-

Gottes nichts weiter ſind, als Brodterwerber, und ſtämmige Purſche. Unſre Lieder nennt man hier Tändeleyen und Geklingel, und den Amor ein feines Steckenpferdchen für Bübchen im Pohlniſchen Rocke. Wenn ich eins meiner beſten Liederchen vorlaß; ſo ward eine allgemeine Lache aufgeſchlagen. Trug ich einer meine Liebe in ſüßen Terminis vor; ſo hieß es entweder: man verſtünde das Zeug nicht; oder, ich müßte nicht eher von Liebe reden, bis ich eine Frau ernähren könnte, und erſt mein Handwerk lernen — ich ſey auch noch zu jung, und hätte keinen Barth. Ein bischen Unverſchämtheit, dacht' ich, hilft ja wohl durch — ich rückte alſo mit meinen Sturmleitern gerade auf den Buſen los — aber ich ward zurück geſchlagen, und alles Ernſtes bedeutet: daß ich keine Bordelhure vor mir hätte. Da möchte man ſich dem Teufel über all das unnütze Zeug ergeben, das Gott auf Erden duldet. Was hilft mir nun alle Mühe und Zeit, die ich in Amors Schule verſchwendet habe? Doch, abſchröcken laß' ich mich nicht, ſey nur nicht bange. Entweder mach' ich Proſelyten, oder ich miſche etwas mehr

Mark in meine Lieder, und komme meinem Püppchen aus dem 17ten Jahrhundert auf halbem Wege entgegen. Ich denke, das wird auch probatum seyn. Wenn sie nur nicht so hartnäckig bey dem Artickel vom Brodterwerben wären. In meinem Leben hab' ich dem Dinge noch nicht so nachgedacht, als jezt. Mein Vater ist reich gnug, mich ohne das ekelhafte Zeug füttern zu können, wenn er nur wollte. Aber da stehen die Ochsen am Berge. Gib mir Rath, Henrich! ich bin in der That verlegen. Zurückziehen kann ich nicht wohl mehr, und ich will auch nicht. Der Teufel mag sich von den Hunden modeln laßen, und zu ihnen in ihre Sümpfe herunter steigen, ihres Gleichen zu werden. Ein fröhlicher Sänger bleibt doch noch immer das Meisterstück der Schöpfung. Lieber mit dem Homer hetten will ich, als meinen Ruhmvollen Weg verlaßen, und wenn ich denn ja meine Schultern einmal unter die Last eines Amts biegen muß, um Brodt zu haben; so entsteht mir ja keins. Denn Landskinder haben hier vor allen den Vorzug, sie mögen dem Amte gewachsen seyn, oder nicht — es müßte denn seyn:

daß

daß ein Ausländer ſich das Indigenat durch — Schuhputzen errünge, exceptio a regula. Der Fall iſt ja auch ſo ſelten nicht, daß ein bloßer Poet den wichtigſten Bedienungen mit Ehren vorgeſtanden hat. So ſchicklich iſt es wenigſtens, als wenn man einen Aesculap die Lenkleinen des Staats ergreifen ſieht — weil er den Merkurius mit Erfolg zu geben wußte — oder einen Abbee, oder Cardinal, der ſchlechte Verſe ſchrieb. Adieu Liebſter!

Antwort.

Am 30. April.

Wie du mich in's Bockshorn gejagt haſt. Ich dachte ſchon: du wärſt für uns verlohren geweſen. Dank ſey es dem kleinem Gotte, unſerm Schiboleth, daß du dich ermannet haſt, den Vorurtheilen der Welt zu trotzen. Verlaß dein Steckenpferdchen ja nicht, bis du gewiß weiſt: daß du dir auf größern Rappen den Hals nicht brichſt. Eure kleinſtädtſche Schönen ſcheinen nur für Roſtbeef und Pudding einen Magen zu haben, gewöhne ihn zum Päppchen — oder laß ſie laufen.

fen. Damit ſie dir und uns allen nicht einmal einen Streich ſpielen, der uns um einen hoffnungsvollen Sänger bringen könnte; ſo will ich dir einige Lehren zur Stärkung geben, und dich in die tiefſten Geheimniſſe der Kunſt führen, die du, nach deinen beyden letzten Briefen zu urtheilen, zu wiſſen würdig biſt, und zu wiſſen ſind ſie dir nöthig, damit du tapfer ſeyn, und unſre Feinde demüthigen könneſt.

Die Welt, die uns bis dahin, als Thiere aus dem Südmeer anſtaunte, iſt durch eine neue Wendung derer, die uns nicht angehören, durch das Yorikſche Empfindſame, in ihrer Andacht geſtöhrt worden, und von unſern ehmaligen Bewundrern hat ſich eine große Menge bereits verlaufen. Sie wieder zu bekommen, müßen wir ihnen die Verſicherung geben, daß eben in unſern ſüßen Verſchen die größte Empfindſamkeit herrſche, und mir deucht: hier kann dir der Beweiß eben nicht ſchwer fallen. Beym Wieland will man viel Philoſophie und tiefe Blicke in die menſchliche Seele, ſchön geſagt, finden. Wir müſ-

ſens

sens noch schöner sagen: daß in einem einzigen unsrer Liederchen mehr tiefe Weisheit verborgen liege, als Newton, Leibnitz, Loke und Mallebranche jemals erfunden hätten. Es kommt hier alles aufs Anpreisen an, denn die meisten unsrer Leser, und unsre Leserinnen beynahe samt und sonders werden uns lieber auf unser Wort glauben, als die Sache untersuchen. Die Dichter für Tugend und Religion haben noch einige Anhänger, die bey uns ein süßes Gift zu finden glauben, und aus der Erfahrung wissen wollen: daß unsre Lieder von Wein und Liebe in einer philantropischen Bibliothek nichts zu schaffen hätten. Viel braucht uns freylich an diesen Stoikern nicht gelegen zu seyn, aber besser ists doch immer, wenn wir uns die Miene geben, durch unsre Lieder der Tugend den Weg zum Herzen der Jugend bahnen zu wollen. Parador klingts freylich, aber es giebt doch Leute, die es glauben, und diese Leute vermehren immer den Trupp. Man wird dir einwerfen, daß wir immer den Amor, die Amoretten, den Zephyr und die Zephyretten, die Pyerinnen u. s. w. als unmännliche Steckenpferde ritten. Aber hat nicht

ieder

jeder ſein Steckenpferd? und wenn uns das unſre an Ort und Stelle bringt, was ſchiert's einen Dritten: obs ein hochbeiniger Rappe, oder ein kleiner Klöpper war? Ueber die vielen Diminutivchen hat man auch geſchrien, und dieſe ſind es doch eben, die den rechten Beyfall brachten, und das Weſentlichſte, wenigſtens ein weſentlicher Contur unſrer Lieder. Das Weichliche in den Flexionen iſt der Sache eben ſo angemeſſen, als das neue Syſtem der Rechtſchreibung des Meiſter Martin (*) nach welchem kleine Sachen auch, proportione ſervata, mit kleinen Buchſtaben müßten geſchrieben werden. Z. E. Zachäus war ein Kerl, wie Meiſter Martin aus der heil. Schrift beweiſet, drey Spannen lang. Zabulon und Zorobabel Rieſen. Proportione ſervata muß es alſo ſo ausſehen zachäus, Zabulon. Mir deucht, Meiſter Martins Gründe können uns ſubjectiviſch und objectiviſch genommen, vollkommen rechtfertigen.

Ueber unſer vieles Küſſen kann ſich auch weder Vater noch Ehemann beklagen, da wir nur Ideale küſ-

(*) S. den Bruder Gerundio. S. 95. ff.

küſſen, in rerum natura uns aber vollkommen untadelhaft betragen. Unter uns geſagt, wir ſind leider zu den idealiſchen Küſſen gezwungen, da es bekannt gnug iſt, daß unſre Mädchen mit Fleiſch und Knochen ſich aus einem Dichterkuſſe nicht ſehr viel machen.

Will die's Päppchen mit den Jahren nicht mehr ohne Salz ſchmecken; ſo iſts dann noch früh gnug, zu ſalzen. Hübſch alles zu ſeiner Zeit. Man muß jetzt die Gelegenheit ergreifen, die uns der Geſchmack der Deutſchen an Päppchen und Brey giebt — poſt hæc occaſio calva.

Als eine Neuigkeit meld' ich dir: daß unſer Muſenſitz dieſen Oſtern einen Zuwachs von 135 wircklichen lyriſchen und Anakreontiſchen Genien, theils bekommen hat, theils noch bekommen wird, unter denen einige recht feurig ſeyn ſollen. Dagegen haben wir 175 verlohren, nicht verlohren, ſondern ſie ſind als Mißionarien in alle Gegend Deutſchlands ausgegangen, Völker zu bekehren, und lyriſche Proſelyten zu machen. Dir wünſch' ich unter ihnen vorzüglich Gedult, That und Kraft,

und

und das meiſte Glück. Der Herr Magiſter ** *, denkt einen lyriſchen Trupp aufzurichten, und einige arme Mädchen als Modelle in Miethe zu nehmen, an denen ſich die Anfänger üben ſollen. Weil er aber die hieſigen Buſen nicht zweckmäßig gnug findet; ſo hat er ein Weſtphäliſches Bauermädchen verſchrieben, die ſtarken Vorrath haben ſoll. Damit aber die Amoren und Zephyren nicht ſchüchtern werden und durchgehen; ſo ſoll die Göttin maskirt ſeyn. Eine abgelebte Kokette und wirkliche Putzmacherin ſoll das Commando über dieſe Veſtung haben, ſie bald zum Theil bedecken, bald mit Blendwerck belegen, bald blos laſſen, und den Amorn ihr Geſchäfte anweiſen — kurz, wie der Proſector, alles präpariren, ehe das Collegium angeht.

Leiden.

Am 11. May.

O Henrich! deine Lehren, die ich ſonſt ſo geizig in mich ſchluckte, kamen diesmal zur ungelegenſten Zeit, und haben meine Leiden, ſchröckliche Leiden, über allen Begrif, vergrößert. Ich

bin,

bin, wie ein Würmchen unter die Füße getreten, meine Wunden werden ewig bluten, selbst dein viel vermögender Trost kann nicht mehr lindern; so aus! aus! ist es mit mir! Soll ich dir's erzählen, wie so sehr ich gemisshandelt bin? Ach! nach 8 Tagen stießen meine Thränen noch, sie benetzten dies Papier, mein Schluchzen wird mich nicht erzählen laßen, und erzählen muß ich dir doch mein Elend. Umsonst stießen meine Thränen nicht, wenn ich sie in den Busen eines Freundes, wie ich einen an dir habe, kann tröpfeln laßen. Sammle sie auf, sie sind Märtyrer-Thränen, Heiligthum!

Mein Vater kam von seiner Reise recht mürrisch wieder, und gleich folgte ihm der Briefträger in's Haus, dem er auch deinen Brief an mich abnahm. Meinst du: ich hätt' es wagen dürfen, mein Eigenthum zu fordern? O! seine Mienen waren tödlich, Gift sprützte er aus seinen von Zorn vollendenden Augen. Er gieng halb wüthend auf seine Studierstube, und nur meine Mutter durft' es wagen, ihm dahin zu folgen, die

seinen Zorn noch am besten besänftigen kann. Er hätte mich, wäre sie nicht Fürbitterinn gewesen, wie in einem Mörser zerstampft. Auf seiner Reise hatt' er sich vorzüglich nach meinem akademischen Lebenslaufe erkundigt, Spötter über uns arme, unschuldige Dichter hatten ihn stärker gereizt, und dein Brief hatte seine Wuth aufs höchste getrieben. Er war durch meine Mutter, und vorzüglich durch meine Schwester, die ihm vorlog: daß ich dem Amor in einem allerliebsten Gedichte einen rechtebeständigen Abschied gegeben, und ihn auf ewig aus meinen Diensten erlaßen hätte, so weit besänftigt worden, daß ich's endlich wagen konte, zum Abendessen zu kommen. Du kanst denken, wie mein Appetit beschaffen war. Er erzählte mir ganz offenherzig; wie er meine ganze Geschichte wisse, Geld und Zeit unnüz versplittert sey, und ich ein närrischer Taugenichts sey, mit dem er nichts anzufangen wisse. Wie's Sünd und Schande wäre, statt sich im Jure vestzusetzen, mit dem Amor zu spielen, und wie solche verfluchte Kerls, als du, den Galgen zehndoppelt verdienten, die ehrlicher Leute Kinder verdürben. Noch

wollt'

wollt' er gern das Geld, die kostbare Zeit und seine verlohrne Hoffnung verschmerzen, wenn er Besserung erwarten dürfte — Es war Zeit, sie ihm zu versprechen, und ich versprach sie mit dem Willen ihm gefällig zu seyn, wenigstens neben der Dichtkunst auch das Jus so lange zu treiben, bis ich durch einen Zufall (Gott weiß, wie lange ich noch zu warten habe) in Freyheit würde gesetzt seyn, nach meiner Neigung zu leben. Nach gegebener Rechten forderte er zum Unterpfande den Schlüssel zu meiner Stube und dem Coffer, hohlte meine Gedichte, Dichter und meinen geschnitzten Amor. Dichter und Gedichte fanden ihren Platz im Camine, und der arme Amor erwartete sein Schicksal mit Zittern. Er lächelte mit dem Lächeln der Hölle über den kleinen Buben, fragte: was 's wäre? und als ers wußte; verdoppelte sich sein Lachen. Eine würdige Beschäftigung für künftige Stützen der bürgerlichen Gesellschaft, sprach er, mit Puppen spielen, wenn sie die Pandecten studieren sollten. Johann, bringt dies Püppchen mal zu meinem Nachbar, dem Schmidt, ich ließ' grüßen, und schickte seinen Kindern ein

Püppchen. Sagt ihm: mein Sohn hätte bisher damit gespielt, 's wär' ein fein Bübchen, und hieß' Amor, wie meiner Frauen Schoßhund. Johann gehorchte mit einem Seitenblicke, der mir durch die Seele fuhr, und ich saß da, wie ein Schaf, dem man seine Wolle genommen hat, und es in seiner Nacktheit stehen läßt.

Du hast doch wohl einmal eine zärtliche Mutter, der ihr Kind, an dem sie mit ihrer ganzen Seele hing, starb, sagen gehört; es wäre, als wenn einem ein Stück vom Herzen geschnitten, und man nicht mehr ganz wäre? Gerade so war mirs, als Amor weggetragen ward. Ich konnte nicht länger ausdauren, die Erde bewegte sich unter mir, grün und gelb ward mirs vor'n Augen, und der Tod hätte mich in diesem Augenblicke gewiß nicht widerbellend gefunden. Aber mein Leiden war noch nicht all. Ich bat um Erlaubniß, mich weg zu begeben, sie ward mir abgeschlagen. Ich war einer Ohnmacht nahe, aber sie brachte den härtesten Vater nicht aus seiner Fassung. Bravo! schrie er, Weib in Beinkleidern, spiel dei-

ne

ne Rolle weiter, du spielst gut. Ganz ohne Rührung, ohne tröstendes Mittleiden, und unersättlich an Rache, gieng er, Leysers Meditationes ad ff. zu hohlen, gab sie mir in die Hand, mit dem despotischen Befehl, täglich ein tüchtiges Pensum darin vorzunehmen, und Abends sollt' ich Rechenschaft hierüber geben. Zur Erhohlung (leidige Erhohlung!) soll ich Acten abschreiben, mich zu üben, und den barbarischen Stil zu lernen, der einen allein schon zur Verzweiflung bringen könnte. Ausgehen wird mir, ausser zur Kirche, gar nicht gestattet, weil er Ursache zu haben glaubt, sich meiner zu schämen, und es endlich Zeit wäre, Sitzfleisch zu bekommen. Mit diesem Plane, und dem Leyser unter'm Arm kopt' ich nun zu Bette gehen, aber der Schlaf besuchte meine dickgeweinten Augen nicht. Ich war früher aufgestanden, als selbst die Morgenröthe, meine Gedanken zu sammlen, ich versucht' es den Leyser zu kosten, aber ich konnte keine Zeile herunter bringen; lieber Rhabarber! Man rief zum Frühstück, aber ich konnte nicht kommen, und Niemand kam, mich zu trösten, indem es meiner Mutter und Schwe-

ſter ernſtlich unterſagt war, mich in meinen Meditationen zu ſtöhren. Ich legte mich ins Fenſter, meinen Meditationen nachzuhängen, die mit Leyſers Meditationen freylich nur den Namen gemein haben, — als ich plözlich aus meinem Traum aufgeweckt ward.

Auf der Straße war ein entſetzlicher Auflauf vom Pöbel, als wenn fremde Thiere, oder ein Seiltänzer wär zu ſehen geweſen, und ich, unwiſſend, daß der Handel mich ſo nah angieng, machte Betrachtungen darüber: daß Kinder und Pöbel glücklicher wären, als wir andern; da ihnen eine Kleinigkeit eine unſägliche Quelle der Freuden iſt, und zu Widerwärtigkeiten gewöhnt, fühlen ſie ihr Leiden nur auf der Haut, und kauen ihr bischen Uebel nicht immer wieder. Und was meinſt du, daß die Urſache des Auflaufs war? Nichts anders, als mein armer, geſchnizter Amor. Des Schmidts Kinder hatten mit ihm vor der Thür geſpielt und das Gerüchte hatte die Geſchichte des Püppchens von Haus zu Haus gebracht. Von der gnädigen Frau bis zum Kammer-

mermädchen, und von der Bürgerfrau bis zur Magd war es wie ein Lauffeuer gegangen. Der Präsident schickte einen Stadtdiener aus, sich nach der Ursache des Auflaufs zu erkundigen, und fand: daß Frankens Amor zu sehen sey. Die Frau Präsidentin schickte gleich nach des Schmidts Kindern um den Amor, und als er ihr, als Püppchen betrachtet, ganz gut gefiel, das Gerüchte dem Buben noch einen größern Werth gab, und die Frau Präsidentin eben nicht rühmen konnte, eine Freundin meiner Mutter zu seyn; so gab sie sich alle Mühe, Besitzerin des Püppchens zu werden, aber es gelang ihr nicht. Denn die wirklichen Eigenthümer setzten, unwissend freylich, den wahren Werth auf den Amor, und kannten nichts, womit er hätte bezahlt werden können. Indessen verdienten sie sich damit an diesem Hause einen Dreyer, am andern einen Sechser, und dies munterte sie auf, mit dem unglücklichen Cypripor die Promenade durch die ganze Stadt zu machen, und manchem wunderthätigen Marienbilde mag auf der Promenade wohl keine so volkreiche Procession gefolgt seyn, als meinem armen Cupidchen.

Auf allen Straßen erscholl: Frankens Amor, des jungen Herrn Frankens Puppe, und in allen Fenstern sah' man Köpfe auf ausgestreckten Hälsen, die meinen Amor sehen wollten. Ach! die Schmach ist unauslöschlich, nicht einmal durch Blut kan sie getilgt werden, und mein lieber Amor ist gemißhandelt — daß der Himmel Blut weinen möchte. Bedenk den Hohn! Auf seinen zarten Lippen ruht ein verfluchter Knebelbarth von Kienruß; einen Flügel hat er verlohren; Köcher und Pfeile sind beschmutzt, und der Bogen ist gar zum Henker. — Ich kann nicht mehr, ich erliege unter den schröcklichsten Leiden, und wünschte, todt zu seyn, um mit meinem Amor unter zu gehen.

Bis hierhin reichen unsre Urkunden — ungedruckte bis dahin versteht sich — und jetzt müßen wir sehen, woher wir Stoff nehmen, die noch übrigen Seiten, oder Bogen, wie sich's gibt, anzufüllen. Geschichte und Raisonnement — o! ihr unerschöpfliche Quellen — eh' pumpt man den Oce-

Ocean aus, als euch. Nur nicht bange, Leſer! du ſiehſt es in dieſem Augenblicke ſchon beſſer, wie viel ich aufzutiſchen für rathſam gefunden habe, als ich, der ich das Ende noch nicht ſo leicht abſehen kan als du. Was ich ſagen könnte, ſag' ich dir gewiß nicht, denn, erſtlich werd' ich des Dings leicht müde; zweytens bin ich, unter uns geſagt, der Mann gar nicht, der alles aufgiebt, was Speiſekammer, Küch und Keller vermögen, wenigſtens nicht, wie ein Verſchwender — auf einmal; und drittens verlangt mein Herr Verleger einen kleinen Franken — und den je eher je lieber. Nun iſt es bekannt, daß tauſend Bücher nicht in der Welt wären — vielleicht auch entbehrt werden könnten, wenn die Herren Verleger nicht Privatur-ſachen gehabt hätten, ſie fabriciren zu laſſen, — und andre tauſend Bücher hätten, ohne die Herrn Verleger, andre Geſtalten, und, bisweilen, weit beſſere bekommen. Alſo — ich ſchreibe, wie der Herr Verleger will — kurz, — und, wie ich will, — gut. Eben um der Kürze willen kan ich dem Leſer die Schönheiten meiner Gedanken nicht des breitern ſichtbar machen, er muß ſie ſelbſt aufſuchen.

Zwey Sechſtel meiner Leſer und Leſerinnen ſtell' ich mir als Leute vor, die an meinem Helden Geſchmack finden werden. Zwey Sechſtel möchten ohngefehr von ihm denken, wie ich, und die übrigen beyden Sechſtel finden ihn gewiß gefährlicher und angeſchoſſener, als er in der That iſt. Die erſten Herrn und Damen ſind noch unter 20 Jahren, ein Paar Fälle ausgenommen, wo die Faſeley bis zur greiſen Scheitel währt. Dieſen gönn' ich ihr bischen Narrheit und Tändeley, wenn's beym Tändeln bleiben möchte, ja! ich empfehle ihnen ſogar Frankens Hottoſerchen, wenn ſie durch Püppchen vom Schwelgen zurück können gehalten werden. Das kleinſte Uebel iſt immer zu wählen, und von jungen Herrn, die ſich nicht ſatt an Rieſeln der Bäche, oder Fliſpern des Weſtwinds hören können, die Mayenkäfern zu ſeyn wünſchen, um ganze Meere von Wohlgerüchen genießen, oder darin ſchwimmen zu können, befürcht' ich eben nichts Böſes. Den Amor will ich ihnen auch bis zum zwanzigſten Jahre höchſtens laßen, nur muß Monſieur Amor ſo gut ſeyn, und den zundervollen Mädchen aus dem Buſen

blei-

bleiben, um den zundervollen jungen Herrn kein Aergerniß zu geben, die das verhenkerte Gukken und Schielen nach ihm nicht würden laßen können, wenn auch der Hals darauf stünde. Er mag also wohl sein Werk haben auf dem Gipfel des Kreyes, in den Locken, im Winkel der Augen, auf der Nase, oder im Grübchen des Kinn's und der Backen — kommt er aber weiter; so hat er's sich selbst zuzuschreiben, wenn er, als ein ungezogener Bube gezüchtigt wird. Auch mögen junge Leute, die da arm sind an Hirn und Geist, und doch Darstellung lieben, sich einen Amor schnitzen laßen, um ein Ziel ihrer Faseley zu haben, nur sollen sie andern Leuten nicht muthwillig zumuthen, sich mit vor ihrem Buben nieder zu werfen, oder sagen: daß Klügere nicht klug wären, weil sie nicht mit faseln wollen. Noch weniger kann ihnen Freyheit gegeben werden, zu betteln, weil sie etwa vorgeben möchten: sie würden von Amor, und den Musen verhindert, sich selbst ihr Brodt zu erwerben; denn die Zahl sentimentaler Klässer oder Dichterlinge aus dem Treibhause, wächst tagtäglich so sehr unter uns: daß andre Arme mit lahmen Händen und

Füßen,

Füßen, oder einem alten, ſiechenden Leibe verhungern müßten.

Ich würde gern zu dieſen politiſchen Maximen noch einen Vorſchlag hinzu thun, auf welche Art der Frechheit geſteurt werden könnte, zu ſagen: ich bin ein Genie, da doch kein Funke unter der Aſche ſteckt. Man muß es der Zeit überlaſſen, dieſen Unfug zu rächen, und da die Zeit noch immer ſo gut geweſen iſt, allen Hanswurſtereyen, ſelbſt den Gaßnerſchen und Schröpferſchen ein Ende zu machen; ſo hoff' ich für unſre Dichterſchaar auch, von ihr die Hülfe, die ſie ſo herzlich nöthig hat.

Frankens Unglück war freylich, wie ers nahm, ſehr groß, da er ſeine Einbildungskraft immer überſpannte, es in der möglichſten Größe zu empfinden, und Wehrmuth käute, um ſagen zu können: es ſchmeckt bitter. Er wollte immer auf weichen Raſen liegen, immer blühende Roſen haben, immer die Nachtigall ſingen, und den Bach murmeln hören. Nur ein ſanfter Zephir ſollt' ihn

ihn ſanft abkühlten und mit ſeinen Locken ſpielen, und ſollt's ja einmal regnen; ſo gab er nur bey Nachtzeit hierzu Erlaubnis, jedoch mit der Einſchränkung, daß nur warmer Regen fallen, und am Morgen nichts mehr zu ſehen ſeyn ſollte. Kam es nun einmal, daß er gefrohrnen Boden hatte, am Roſenſtocke Eiszacken hiengen, die Nachtigall aufhörte zu ſingen, der Bach mit Eis bedeckt war, und ein herber Nord- oder Oſtwind ſich über ſeine weiche Backen hermachte; ſo wollt' er gleich aus der Haut fahren. Berühmt wollt' er auch ſchlechterdings ſeyn, und zwar als ein amorantiſcher Sänger. Wenn man ihm Tugend und Religion, ja! alle Geiſteskräfte zu nützlichen, bürgerlichen Geſchäften abſprach, und ihn beſchuldigte: er empföhle böſe und ſchädliche Sitten; ſo konnt' er wohl ein bischen ſchmollen — und damit wars auch abgethan. Wenn ſeine Gedichte nur poetiſche Güte und Wahrheit, richtigen Plan, und gedrechſelte Verſification hatten; ſo wars gut, aber die Leute, die auch moraliſche Güte und Wahrheit haben wollten, konnt' er nicht kunſtmäßig gnug für dumme Teufel ausſchelten. Gieng's gar

ſo

so weit, daß ihm Jemand seinen Amor, oder ein ander Steckenpferdchen beym Ohren nahm; so schrie er so lange, bis man's bleiben ließ, aus Furcht: er möchte sich einen Bruch schreyen. Er hielt sein Herzchen wie ein kleines Kind — all sein Wille ward ihm gestattet. Kraft und Thätigkeit war nicht in ihm, ob er gleich immer so geschäftigt that, als wär er des lieben Gottes Packesel gewesen. Aber von Kraft und Thätigkeit konnt' er überaus fließend peroriren. Sah' er einen Tagdieb bey übler Laune; gleich rief er ihm zu: „ es ist mit der üblen Laune völlig, wie mit „ der Trägheit, unsre Natur hängt sehr dahin, und „ doch wenn wir nur einmal die Kraft haben, „ uns zu ermannen, geht uns die Arbeit frisch „ von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. Er ermannte sich aber nicht, Leysers Meditationen zu lesen, weil er nicht für sich, sondern für andre Leute predigte.

Dem Vater gab man's zu verstehen: daß der Leyser ohne hinreichende Grundlage nicht zu gebrauchen sey, und da Frankens Magen bis dahin

nur

nur zu Zuckerwerk gewöhnt wär; so wärs unvernünftig, ihn mit einemmal mit rohem Schinken zu überladen. Sollt' er schlechterdings ein Jurist werden; so müßte man ihn nach und nach dazu anziehen, ihn von den ersten Elementen wieder anfangen laßen, und die gehabten Kosten verschmerzen. Besser, sprach man, wär's freylich, wenn ein ander Gewerbe für ihn ersonnen werden könnte, wozu er sich besser schickte, allein, hier war nichts zu ersinnen, als allenfalls, einen Comödianten aus ihm zu machen, wozu der Vater nicht zu bewegen war. Er selbst glaubte ohne Brodstudien fertig werden zu können, wenn man's nur drauf ankommen ließe, — denn entweder versorgt der Himmel, dacht' er, einen fröhlichen Sänger durch Raben, oder ein fröhlicher Sänger nimt sich ein so entsetzlich reiches Weib, daß er, ohne zu denken, und ohne einen Finger zu rühren, leben kann, wie ein König. Nach seinem System hätte der Dichter unter allen Mädchen erst das Auelesen, und dann erlaubt man den prosaischen Erdensöhnen auch, zu zugreifen. Weil Franke sich aber nicht unterstand, dies Glaubensbekenntniß vor seinem

nem Vater abzulegen, oder noch Mistrauen in sein System setzte, indem er nur um sich schauen durfte, eine Menge Dichter zu entdecken, die entweder gar keine Weiber kriegen konnten, oder sehr für lieb nehmen mußten; so lies er's lieber darauf ankommen, was aus ihm werden solle. Seine Verwandte brachten es also, ohne sein Zuthun, endlich dahin, daß er von Neuen auf eine Universität sollte gebracht werden, wenn man nur erst eine ausfinden könnte, wo die Verführung zur Dichterey nicht so groß wäre, und diese fand sich endlich. Franke reißte also ab, von vielen drohenden Warnungen vom Vater, und sämtlichen Spartopfe der Mutter begleitet. Sein Vorhaben war, in allem Ernste über das Jus herzufallen, in der Hoffnung: es würde sich schon genießen laßen. Allein, kaum hatt' er den Anfang gemacht, als ihm schon gewisse Partikeln und Bindewörter aufstießen, die alles Würgens unerachtet, nicht durch seinen engen poetischen Hals wollten. Es sollte alles lachend seyn, lachende Philosophie, lachendes Jus, lachende Gesetze, und von Niemand anders wollt' er sich den juristischen Stil dictiren laßen,

als allein von dem Herrn Professor Amor, wonach sich sämtliche Professoren gütigst zu richten hätten, wenn sie nicht durch ein Heer von Berlockenverselein, gleich einem Heer von Heuschrecken, wollten gezüchtigt seyn. Er, Herr Franke, blieb standhaft dabey, seine Perioden nach hergebrachter Melodey nicht heraborgeln zu wollen, und nach dem alten Fugenschlender wollt' er sie sich auch nicht vororgeln laßen. Die Professoren sollten, ohn des Henkers Dank Institutionen und Pandecten übersetzen, den barbarschen stilus curiæ in seiner Gegenwart abschwöhren, und wenn sie nicht wollten; so wollte Franke alle seine Bundesgenossen zu Hülfe nehmen, die alten Knasterbärte zu prostituiren. Weil nun die Knasterbärte nicht wollten, wie er; so lies er sie laufen, und begab sich bey einen jungen Doctor in die juristische Pension, der erst eben seine lehrende Laufbahn angetreten hatte. Dieser Doctor war gleichfalls ein schöner Geist, doch zugleich auch ein Mann für sein Brodt, und weil Herr Franke ihm alle Beflissene der Rechtsgelahrtheit, die mit ihm von enger Gurgel waren, zuführte; so war der Doctor auch so

dankbar, ihnen das Jus so viel mit Zucker und Sorup zu versetzen, daß es zu genießen war. Nun ward Franke keck, schimpfte auf die Facultät als ein Dichter, der seinen größern Werth fühlt, verband sich mit seinen Freunden, ihr die Haut voll zu schlagen, und schmiß ihr die Fenster mit der größten Unerschrockenheit ein, die ie ein süßer Herr bewiesen hat.

Die Fakultät, ohnedem schon auf den Applaus des Doctors neidisch, ließ Herrn Franken und Consorten vor's Concilium fordern, zeigte ein bischen viel Auctorität, und hätte die Herrn gewis ein wenig ins Carcer geworfen, wenn Herr Franke nicht mit demüthigster Abbitte das Schwerdt in der Scheide gehalten hätte. Wunder war's indessen nicht, daß Franke von dem gewöhnlichen Ekel vor der Jurisprudenz aufs neue überfallen ward, denn wer anders, als die verdammte, trockne Rechtsgelehrsamkeit hatt' ihm dies neue Leiden zugezogen? Er entschloß sich aufs neue, unabhängig zu seyn, gab den Institutionen einen rechtsbeständigen Abschied, vermaledeyte allen Zwang, und

suchte

suchte sich ein Fach aus, wo er ohne Kopf Spektakel machen könnte. Selbstbeständigkeit war, bekanntermassen, nicht da, er wollte also copieren, und konnten ihm Don Quixotesche Muster fehlen? Er fand eins, nach dem er sich stündlich zu modeln anfieng, der Name ist uns aber, alles Nachforschens ohnerachtet, nicht bekannt worden. Vielleicht entdeckt ihn einer unsrer tausend Leser, (die wir uns, der Verleger und ich versprechen) wenn er erst die Narrenspossen alle gelesen hat, die Herr Franke von nun an, als Copey unternahm. Doch können wir nicht Bürgen dafür seyn, daß er einem einzigen Idol getreu geblieben sey, weil er gern extra gieng, und am Sonnabend oft ein Ding nicht mit Augen mehr sehen mogte, um welches er des Montags sich hätte aufhängen mögen.

Er suchte sich nun auf irgend einem Dorfe zu etablieren, um seinen Kopf ins Gras zu legen und Mückenconcerte zu hören, wozu bey weiten nicht so viel Kopfanstrengung gehört, wie er wohl wuste, als zu den leidigen Pedantereyen, womit andre junge Leute, schlichteren Gehalts, dereinst ihr Brodt zu erwerben gedenken, und sich wohl

gar einbilden, dem Staat nüzlich seyn zu wollen. Sein Page Amor folgt' ihm dahin auch lieber, denn man weis, daß dieser muthwillige Bube keine Alongenperüken leiden kann, und in der Stadt gefiel 's ihm just dazumal nicht, weil die Mädchen von einigem Ansehen alle in die Conföderation des Monsieur Hymen getreten waren, ohnerachtet keine das prächtige Buch über die Ehe, dessen Verfasser gar zu gern witzig seyn möchte, gelesen hatte. Ueberhaupt macht Amor in prosaischen Städten und Ländern sein Glück nicht sonderlich, ausser in dem kleinsten Gäßchen groser Städte, so sehr die Herrn Dichter ihm auch nachzuhelfen suchen. Ich rede aber nur von deutschen Städten, exclusive der Residenzen, und derjenigen Städte, die mit einem Heuschreckenheer von Dichterlingen, aufgeladener Verschuldungen wegen, heimgesucht werden. Was in Frankreich und jenseits den Alpen vorgeht, gehört nicht mit in meinen Plan. .

Ohngefehr eine Stunde vor der Stadt lag ein Dorf, Wallburg genannt; da gabs hohe Nußbäume, Veilchen, Jesmin, dunkle Fichten, schlanke

Ul-

Ulmen, glatte Akacien, hundertjährige Eichen, melancholische Gänge von dichtem Lerchenholze und düstern Eibenbäumen. Er hatt' es irgendwo gelesen, daß das Ding so ganz hübsch wäre, und an eine Portion Enthusiasmus dacht' er auch zu kommen, um unter aller Herrlichkeit dieser Erscheinungen zu Grunde gehen zu können. Weil er alle Brodt-Künste und Brodt-Wissenschaften abgeschwohren hatte, und 's hier Dachshöhlen gab, wo man sich selbst, wenigstens einen großen Theil seines Lebens, selbst gnug seyn kann; so wüßt' ich für Franken kein besser Etablissement. Wenigstens war's ein Project des größten Schwärmers würdig, und wär's auch ein Einsiedler mit Barth, Kutte und Strick gewesen. Es kommt auf ein bischen Blutwallung an, diesen Herren nachzuklimmen, vorausgesetzt, daß keine Vampyren, Blutigel, Feldschere, Schröpfweiber oder — Hungersnoth uns das Genie ausgesogen haben, welches bey Franken der Fall noch nicht war.

Don Quixote von Mancha, Inigo von Guipuscoa und so viel andre Herren dieses Gelichters

waren Genies durch eine wohlgewählte Lectüre geworden, was konnte Franken hindern, sich auch auf eben der Leiter auf den höchsten Gipfel aller möglichen Gescheiten zu schwingen? Er erhaschte eine Fleur des Sottises très aimables, schluriste mit starken Zügen ein, wie Inigo, und stach sich mit dem Federmesser ein kleines Löchlein in den Finger, um über Leiden klagen zu können. Als Anakreontischer Dichter hatt' er freylich schon allerhand dummes Zeug gemacht, und sich eine kleine Schellenkappe errungen, die er sein Schellenkäppchen nannte; aber ein Mann von seinem Geiste, selbstständig, voll Kraft und That, — der stark gnug war, sich durch keine Gesetze noch Wohlstand modeln zu lassen, der mit dem Kopf durch die Wand rennen konnte, wenn sie von Papier war — ein solcher Mann verdiente eine Schellenkappe im Superlativ. Nach allen Regeln der Ritterschaft muste Herr Franke von unten auf dienen — unmöglich können wir hier also alle seine Thorheiten aufzeichnen, und wer würde sie alle lesen wollen, so gern wir auch Narrenspößchen lesen? Doch um der Vollständigkeit willen müßen wir schon

Eins

Eins und das Andere mitnehmen. Wenn andere Studenten, Pinsel und Stubenschwitzer, ins Collegium giengen; so gieng Franke nach seinem Dörfchen, und bemerkte sich unterwegens alle schöne Distelnköpfe mit inniger Behaglichkeit. Beym Wirthshause war ein kleiner Kohlgarten, der ihm überaus wohl gefiel, weil kein künstlicher Gärtner, sprach er, sondern das empfindsame Herz der Wirthin, (einer gutherzigen Trulle) den Plan bezeichnet hatte. In einer abgesonderten Ecke standen einige Stauden von Lamperts-Nußbäumchen, die beynahe eine Laube formierten, in deren Schatten der Hauehahn nebst seinen Weibern sich im Sande zu baden pflegten. Franke vertrieb ihn, und baute sich selbst hier an, um im Stillen den Cursus seiner Empfindsamkeit hier abzuthun, und sich ganz empfinden zu können. Kohlsträuche und Rappsaamen standen in voller Blüthe, und da er mit seinen beyden wohlgeschlitzten Naselöchern genug von diesem Dufte ohnentgeltlich in sich ziehen konnte; so war er nichts destoweniger so unersättlich, sich in einen Mayenkäfer verwandelt zu wünschen, um noch mehr genießen zu können. Für seine Ohren

sorgte ein ungezähltes Chor von Sperlingen, deren Gezwitscher er der besten Musik der Sphären vorzog, theils weil der Sperling der Vogel der Madam Venus ist; theils auch, weil Yorik einmal so einen empfindsamen Hofrath mit einem Sperling gehabt hatte. Gegen den Amtmann hatt' er, bey Gelegenheit der Ablieferung der Sperlingsköpfe einmal so entsetzlich Genie-voll geschimpft, daß ihm der Spaß bald übel bekommen wäre, da der Amtmann vom Crimine læsæ maiestatis schwatzte, wenn ihm das Beneficium des Nichtklugseyns nicht noch durchgeholfen hätte.

Hatte Franke nun seinen Cursum der Empfindsamkeit abgethan, der insgemein eine volle Stunde währte; so kam er halb wild, und schnaubend, wie ein abgetriebener Gaul, in die Küche,— fädmete Zuckererbsen ab, setzte sie in einem eigenen Topfe zum Feuer, stach sich selbst sein Stückchen Butter dazu ab — und las, bis seine Erbsen gar waren, als eine Säule des Staats, im Homer. Den übrigen Erdensöhnen und Erdentöchtern, die weiter nichts, als einen schlichten, hausbackenen Menschen-

ſchenverſtand haben, und ſich wohl gar bergehen laßen könnten, uns zu fragen: ob Franke in der Zeit nicht was beſſers hätte thun können? halten wir uns nicht verpflichtet, Rede zu ſtehen. Nach dem Natur- und Völker-Rechte, kann ein jeder Narre mit ſeiner Kappe — und ein Autor mit ſeinem Helden machen, was er will. Den Homer müßen wir ſchlechterdings leſen, ſchlechterdings für den Fürſten der Dichter halten, ſchlechterdings göttlich finden und mit abgekürzten Othem und verdrehten Augen davon ſprechen, wenn wir Geſchmack haben wollen. Sollte Oßian den Homer beſiegen, welches ſich in 10 Jahren ausweiſen wird; ſo will es die Nothdurft erfordern, den Letztern wie Betel zu käuen — alle übrige Bücher können wir entbehren.

Wenn Franke ſich ſeine Erbſen einverleibt hatte, oder ſeine Kartoffeln, die er eben ſo ſchön, mit dem Homer in der Hand, kochen konnte: ſo ſpielte er mit den Kindern im Dorfe, lies ſie ſich auf dem Bauche herumkriechen, theilte Wekke aus, und hatte ihrer endlich ſo eine Menge am

Halfe, daß er alle Kraft und Thätigkeit nöthig hatte, mit ihnen fertig zu werden. Hierauf trank er Coffee, recht ſtarken, verſteht ſich, um begeiſtert zu werden, und trat dann ſeinen Weg nach der Stadt wieder an. Weil er ſein Vermögen, zu empfinden, nicht alle Tage gleich berechnete; ſo hatt' er oft noch einiges übrig, wenn er heimgieng, und dies verbraucht' er bey einem tiefen Brunnen, von dem er ſich einbildete: er ſey ein patriarchaliſcher Brunne, oder gar die Quelle zu Vaucluſe. Er ſetzte ſich dann auf ein Mäurchen, empfand mit Gewalt, und verdrehte die Augen, als hätt' er auf dem Dreyfuß geſeſſen. Kam gerade ein patriarchaliſches Bauermenſch, Waſſer zu ſchöpfen, gleich war er bey der Hand, ihm Dienſte zu thun, begaffte es von oben bis unten, mahlte ſeinen vollen Buſen ab, und gab ihm einen Creuzer für die verſäumte Zeit und Gewerbe. Konnt' er einen Kuß bekommen; ſo zahlt' er einen Batzen, und ſchlief die folgende Nacht gar nicht, es mochte denn ſeyn, daß er ſeine Gedanken durch ein vermierendes Gedichtchen, oder einen lapierenden Brief wieder von ſich gab.

Des andern Tages spielt' er insgemein den selbigen Roman wieder, außer einigen unwesentlichen Veränderungen. Bisweilen nahm er z. E. seinen Weg durch Hecken, Sträuche, Dickichte und über die schrofesten Felsen, um immer mit dem Flusse parallel schlendern zu können. Stellte sich auch wohl gar auf einen steilen Felsen über den Abgrund, und athmete hinab! hinab! — zu sehen, wie das Ding ließe? Dann sah er auf seine Uhr, fand sie noch nicht abgelaufen — und gieng seiner Wege. Des Abends erzählt' ers immer seinen Freunden, was er gefühlt hätte, wie er sich hätte hinab stürzen wollen, wie schön es sey, seinen Kerker verlaßen zu können. Seiner Meynung nach mußte nichts gebrochen werden, bis es reif war, d. i. man müße sich nur aus Liebe den Hals brechen, und um diesen Prätext zu haben — sich verlieben. Ließen sich seine Freunde vor ihm verleugnen, um seines Gewäsches überhoben zu seyn; so mußte die Aufwärterinn so gut seyn, seine Innigkeiten an zu hören, und fieng sie gar aus Verdruß über ihr Schicksal einmal an zu weinen, oder aus tollem Sinn, daß Herr Frankens Empfin-

pfindungen nicht alle bey ihr concentrirt wurden, (einigen Antheil hatte sie daran) o! da hielt er's für Sympathie, für inniges Mitfühlen, umarmte das arme Mensch, daß ihm der Othem stehen blieb, gab ihm einen Groschen zu Coffee — und versicherte die ganze Welt, daß das Mensch mit tausend Thalern nicht bezahlt werden könnte.

Inzwischen fieng man in der Stadt sowohl, als auf dem Lande an, ihn für verrückt zu halten, besonders, weil er sich eine so mystische, Jacob-Böhm'sche Sprache angewöhnt hatte, die Schwedenborg höchstens nur bey seinen Geister-Conversationen hätte brauchen können. Weil er anders fühlen wollte, als der übrige Theil der Menschen; so mußt' er sein Gefühl auch anders mittheilen, und verfehlt' er auch seinen ersten Zweck (den er hätte haben sollen) verstanden zu werden; so konnt' er sich doch darüber freuen, ein so großes Männchen zu seyn — das — sich selbst nicht verstand. Ein Dämon sprach aus ihm, daß ihrs wißt, ihr Semler, Färmer, und Heß! ein Dämon der Faseley und des Unsinns.

So

So bald er's hörte, daß die Welt ihn nicht für allzuklug mehr anſähe; gerieth er in ein Grimmen, daß er ausrief: „ man möchte ſich dem Teufel „ ergeben über all die Hunde, die Gott auf Er„ den duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem We„ nigen, was darauf noch was werth iſt. Dieſe Exclamation hatt' er auswendig gelernt, und ſie ſchon ehedeſſen in Wallburg gegen die Wirthin gebraucht, weil ſie ihm einen blühenden Kohlſtrauch, den er alle Morgen zu beriechen pflegte, abgeſchnitten hatte. Da er ſich aber beſann: daß ihn die Leute vielleicht deswegen für wahnwitzig hielten, weil er ein ander Kerlchen, als ſie wäre; des lieben Gottes Haushaltung tadeln könnte, und in ſeinem kleinen Ich mehr zu fühlen vermöchte, als alle übrigen Erdenſöhne und Erdentöchter ſamt und ſonders; — ſo ließ er das Ding gut ſeyn, und begnügte ſich weislich mit dem Bewußtſeyn ſeiner hohen Vorzüge.

Den ſtärkſten Puff bekam ſein Gehirn bey einer Juriſtiſchen Gelegenheit. An einem Tage, da Aeolus allen Winden Erlaubnis gegeben hatte, ſpa-

spazieren zu gehen, und Herr Neptun mit seiner Mugabel die Schläuche des Himmels dergestalt zurichtete, daß alles Wasser herunter purzelte, — konnte Franke nicht zu Dorfe gehen, und weil er eben vor langer Weile nichts vorzunehmen wuste, was seiner würdig wäre; so flieg er pro hospite ins Collegium Juris criminalis. Der alte Criminalist war eben beym Artikel von der Folter, und bewies die Gerechtigkeit der Folter bey dem — dem — und dem Falle gegen die neuere Gerechtigkeit, die einem erwiesenen Räuber und Mörder, der über hundert unschuldige Menschen auf das grausamste gemartert, und viele directe & indirecte getödtet hatte, das Bekenntnis durch die peinliche Frage abzuzwingen ein Bedenken trug — und der Inquisite trug seiner Seits auch Bedenken, sich auf das gütige Ermahnen und Bitten der Herrn Inquisitoren einzulassen. Herr Franke, als ein Mann, der für eben so empfindsam, als eine Creuzsinne, wolte gehalten seyn, und nach seinem System, nicht leiden konnte, daß eine alte Henne abgeschlachtet wurde, nahm gleich Parthey, und die neuere Gerechtigkeit gegen die alte in

Schuz.

Schuz. Die Erklärung der vielen Folterarten und Grade blies ihm sein Gehirn, wie eine Schweinsblase auf, von da trat's ihm in den Magen, und er wolte rasend über den alten Hund werden, der, seiner Meinung nach, alle diese witzige Plagereyen selbst erfunden hatte. Ganz warm nahm er also seine Idee, knetete sie durch, und verfertigte ein sanftes Menschenfreundliches Pasquil wider den alten Criminalisten, und die alte Justiz. Noch war er mit dem Befeilen seines heroischen Gesanges nicht fertig, als ein gefährlicher Strassenräuber abgethan werden solte. Das trat ihm vollends in's Gekröse, daß er in Gefahr war, das Miserere zu bekommen. Weil er nun diesem guten Freunde nicht vom Galgen helfen konnte; so grif er gleich zu einer General-Vertheidigung aller Spizbuben, und bemühte sich der dummen Welt zu zeigen: daß alle Spizbuben unsre Nächsten wären, und nichts grausamers gedacht werden könnte, als das Zuschnüren der Gurgel. Natürlicherweise fiel ihm, während der Arbeit auch ein, daß bey so gestalten Sachen die Ruhe und Sicherheit des gemeinen Wesens sehr leiden würde.

würde. Dies, als eine Kleinigkeit gegen den Galgen abzuwägen, erforderte Nachdenken, und das Nachdenken ließ immer eine kleine Verwirrung in ſeinem Gehirn zurück. Aber das Aergſte kommt noch. Schwanger mit dem Beſchluſſe ſeiner General-Defenſion, ſtrich er eines Tages im Gebüſche, neben dem Fluſſe, herum, als plötzlich einer ſeiner Herrn Clienten vor ihm ſtand, ihm das Piſtohl auf die Bruſt hielt, und ſich alles ausbat, was er hatte. Uhr, Ring, Geld, Schnallen, Treſſenhuth, Rock, Weſte, Oberhemd, Stock und Degen — alles gab Herr Franke um ſein Leben. Er wagt' es zwar, die Unbilligkeit des Verfahrens dem Straſſenräuber mit ſtammelnder Stimme vor zu halten, da er, Herr Franke, ihr beſter Patron ſey — aber wie bald ſteckte er ſeine Pfeife ein, als noch einer der Herren dazu kam, und dem andern zurief: ſchieß den Hund vor'n Kopf, wenn er noch lange raiſonniren will. Dieſer Vorfall wirkte nicht allein, wie eine Pumpe auf Frankens Gehirn, ſondern beraubte auch die gelehrte Welt der prächtigſten und gründlichſten Schrift, die über das Criminal Recht ein groſſes Licht hätte verbreiten können. Im-

Immittelſt war ſein Vater geſtorben. Ein andrer Sohn eines ſo braven Vaters hätte dabey einige Anwandlungen von Betrübniß empfunden, hätte nachgedacht, wie weit dieſer Vorfall in ſein künftiges Leben Einfluß haben könnte? — hätt' einen Plan entworfen, ſeine Schweſter bedaurt, ſeine Mutter getröſtet, ihr Hoffnung gemacht, die verlohrne Stütze bald durch ſich ſelbſt wieder erſetzt zu ſehen, und hä'te dieſe Pflicht zu erfüllen geſucht. Er aber war kein ſo alltäglicher Menſch. Er ließ den lieben Gott mit ſeinem Vater ſchalten — und die Mutter zuſehen — — wie ſie's machte. Kaum beantwortete er den Trauerbrief, und da er doch was Rührendes ſagen mußte, ohnerachtet er bey dieſem Vorfall bey weitem nicht ſo gerührt war, als bey dem oben aufgehängten Straßenräuber; ſo faſelt' er ſich in die Idee hinein: wie unglücklich ſein Vater jetzt wäre, weil er das Wimlen der kleinen Welt zwiſchen Halmen, und die unzähligen, unergründlichen Geſtalten all der Würmchen und der Mückchen, ins Gras geſtreckt, nicht mehr ſo nahe am Herzen fühlen könte — doch hofft' er, es würden im Eliſium auch

Gras, Würmchen und Mückchen seyn, und wünschte sich, seiner Mutter und Schwester noch langen Umgang mit den sterblichen Mücken dieser Erden.

Er hätte, dem Wohlstande gemäs, um seinen Vater in schwarzer Kleidung trauren müßen, allein, er ließ sich durch keinen Wohlstand modeln, das wissen wir ja einmal. Er hatte aber noch eine andre Ursache, seinen blauen Frack nicht abzulegen. Es hatt' ihn einmal ein ganz hübsches Dienstmädchen bey seinem Brunnen in diesem Rocke gesehen, — es hatte so schöne Augen, und so kastanienbraunes Haar gehabt; — hatt' ihn so freundlich gegrüßt, hatt' ihm zwey Küsse statt eines gegeben, und den Batzen nicht nehmen wollen, den er ihm in solutum angebothen hatte, — hatt' ihn einen schönen, jungen Herrn genannt, und ausgesehen, als wenn es sich von der Fußsohle bis über die Ohren in ihn verliebt hätte, — hatte ihm seine Wohnung gesagt, und Erlaubniß zu einem Besuche gegeben: und er hatte, da es ihm alles so vor den Augen dämmerte, da er so ganz schafmäßig da gestanden, es alles vergessen, wie sie geheißen?

sen? wo sie wohnte? — hatte sie so lange gesucht, und nicht wieder gefunden; — hatte so manches Stündchen (während der Salivationscur der Göttin) auf dem Mäurchen gesessen, und sie war nicht gekommen — hatte sie abgemahlt, und fand das Original nicht wieder; — — — nun? — dies Mädchen hatt' ihn in seinem blauen Fracke gesehen, seine göttliche Augen hatten auf seinem Aermel geruht, und das alle macht' ihm seinen abgeschabten Rock so lieb, daß er ihn um beyde Indien nicht weggegeben hätte, und des Nachts selten auszog. Obendrein hatt' Amor der Geschnitzte es neulich verhütet, daß er ihn nicht angezogen hatte, als ihn sein Client im Gebüsch ausgezogen hatte — Ursache gnug, auf den Frack einen so großen Werth zu setzen, und der Tod des Vaters war nicht Ursache gnug, ihn auszuziehn.

Endlich war der mehrbelobte Frack so Wolleios geworden, daß ein andrer von nämlichem Schnitt und nämlicher Farbe gemacht werden mußte. Diesen wollte Herr Franke durch ein wichtiges, empfindsames Ebentheur einweihen — wie folget.

Es hatte Franke nämlich eine ſehr alte, ehrwürdige Eiche, die keine vier Mann umſpannen konnten, ausgeſpührt, hatte oftmals unter ihr ſein Butterbrodt verzährt, mit einer alten Dryade geſpielt, und aus der hohlen Hand einer wackern Nayade Waſſer dazu getrunken, auch ein hohes, epiſches Gedicht von 125 Geſängen darüber — angefangen. Inwendig war ſie hohl, wie ein Schilderhäuschen, und reichte dem lechzenden Franken nicht allein, wenn die Sonne ſtach, durch ihre weiten Zweige Schatten, ſondern nahm ihn auch beym Regen in ihren freundſchaftlichen Bauch auf. Dieſe ehrwürdige Antike ſollte nun umgehauen werden, und der Böſewicht, der ihr nach dem Leben ſtand, war ein kalter Hund von einem Verwalter auf dem Edelhofe, der es gar nicht fühlen konnte: was für ein poetiſches Ding eine alte, faule Eiche ſey. Franke eilte alſo hin, den Verwalter zu bekehren, und ſein Schilderhäuschen zu retten — oder dem kalten Kerl das kalte Fieber an den Hals zu wünſchen. Wir wollen ihn ſein erſtandnes Ebentheuer ſelbſt erzählen laßen, da wir zum Glücke den Originalbrief darüber in Händen haben.

War-

Warum ich dir nicht ſchreibe? Kannſt du das fragen? Ich bin geſund, — aber ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht — Was weiß ichs? Ich will mich bemühen, dirs in der Ordnung zu erzählen, aber wo iſt Ordnung? Laßt die kalten Hunde da in Ordnung erzählen, die kein fühlbares Herz haben, ich kan nicht mehr, wie eine Kette zuſammen hängt, Glied an Glied erzählen.

Ich hab' einen Engel kennen gelernt. Engel? Pfui! das iſt zu gemein. Göttin? — taugt auch nichts — ſo ſagt jeder Lumpenhund. Ich weiß nicht, wie ſie vollkommen iſt. aber ſie hat all meinen Sinn gefangen genommen. Ich wollte auf der Arrhode zu *** eine ehrwürdige Eiche vom Beil erretten, ritt nach dem Edelhofe, dem Verwalter Gefühl einzuhauchen — aber Amor hatt' ein ander Schauſpiel für mich bereitet. Er empfing mich in einem ſehr feſtlichen Kleide, der Verwalter nämlich, führte mich in einen ſehr ſchönen Saal, voll

wohlgekleideter Fremden, unter welchen ein Paar Prediger waren, und alle hießen sie mich mit fröhlichem Herzen willkommen. Ich entschuldigte meine Zudringlichkeit, sah, daß ich zur Unzeit kam, wollte wieder weg, und zu gelegener Zeit mein Gewerbe anbringen. „O! bleiben Sie, guter „Herr! sprach ein ältlicher Pfarrer, wir haben ei„nen Tag der Freude, und Jeder, der sich mit „uns freuen will, ist ein eingeladener Gast. Eben war meine Tochter hier diesem würdigen Manne (dem Verwalter) angetraut, als Sie kamen, und Sie sind zum Essen noch nicht zu spät gekommen. Ich machte dem Verwalter und seiner Braut mein Compliment — aber Gott! welch' ein Himmel in den Augen dieses Mädchens! — welch' rasend machende Schönheit! welche Unschuld! welch Gewächs! Nein, ich will sie nicht beschreiben. Jeder Zug an ihrem Bilde wäre Todschlag. Kein Pinsel, keine Feder, nichts kann den tausendsten Theil ihrer Reize ausdrücken. Hätt' ich sie doch eher gekannt! keinem Kayser hätt' ich sie abgetreten. Den Dolch hätt' ich dem Hunde in die Brust gestoßen, der es nur gewagt hätte, sie anzusehen.

ſehen. Das iſt leidiges Gewäſch, leidige Abſtractionen. Man muß gar nicht von ihr reden, wenn man ihr kein Unrecht thun will. Und den Schatz ſoll ein Schlingel vom Verwalter beſitzen, ein Kerl, der nicht fühlen kann, der todt iſt, kalt, wie der leimige Boden, den er baut. Er iſt zwar übrigens eine ganz gute Haut, aber, daß er ſich unterſteht, eine ſolche Frau zu haben, iſt Hochverrath. Er liebt ſie, er betet ſie an, — Der Teufel lohn' ihm ſeine Liebe! Schmelzen, vergehen, erliegen, vor lauter Gefühl nichts mehr fühlen — das wäre der Caſus, wenn ich Verwalter wäre — der ſchwarze Hund! O! wie er mich mit all ſeiner bäuriſchen Gutherzigkeit und Höflichkeit gequält hat. Er hat mich gequält, ſag ich dir; denn was konnt' er wohl anders für Urſachen haben, als mich all ſeine Seligkeiten, all ſeinen Himmel ſehen zu laſſen, um mich raſend zu machen? Der kalte Böſewicht! bey jeder andern Gelegenheit hätt' ich ihn für einen recht gu'en Menſchen gehalten, nur jetzt konnt' ers nicht ſeyn. Jeder Biſſen, den er mir vorlegte, war Gift, und jede freundliche Mine ein Dolch. Ich verbiß endlich meine Empfindlichkeit,

weidete mich an dem Meisterstücke der Schöpfung mit allverschlingenden Augen, trank herzlich, mein wildes Herz zu ersäufen, und sann nach: ob es nicht möglich sey, ein Mitebemann dieses himmlischen Mädchens zu werden? Mir deucht, die Forderung ist billig, wenn ich bedenke, wie wenig der schwarze Cerberus den ganzen Himmel verdient. Ein abgesonderter Winkel ist noch zu viel für ihn. Der Gedanke beruhigte mich, und weils im Himmel besser ist, als auf der Erden; so blieb ich die Nacht und den folgenden Tag da. Ich tanzte mit der Braut; und wir walzten auch. Ach! wie mirs durch die Adern lief! wenn ich ihre Finger fühlte, oder ihren steigenden Busen an meine Brust drücken konnte. Der Mann hatte Recht, der da sagte: daß er ein Mädchen, woran er Anspruch machen könnte, mit keinem andern würde walzen lasen, und wenn er auch drüber zu Grunde gehen sollte. Sie hatte ihr Taschentuch verlohren, ich gab ihr das Meine, und erhielts feucht wieder. O! wie mir's lieb war. Biethe mir tausend Thaler für diese Reliquie, kalte Seele! du sollst sie nicht haben. Wenn ich auch meine Mutter, mei-

ne Schweſter, dich, die ganze Welt, außer ihr damit vom Tod erretten könnte, ich thats nicht. Ich habe mir ein Mahagani-Käſtchen mit einer zierlichen Glasthür machen laßen, da ruht's drinne, davor hab' ich meine Andacht, und wenn du's ſehen willſt, ſehen ſollſt du's, aber berühren darf's kein Unheiliger, kein Menſch — es iſt ein Heiligthum. Des Morgens um 5 Uhr giengen wir zu Bette, aber ich ſchlief gewiß nicht. Du kannſt denken, welche hölliſche Gedanken mich die erſte Viertelſtunde quälten! Als ich des andern Tages wegritt; bat ich ſie um einen Kuß. Sie gab ihn mir. Da Kerl, da hätteſt du ſeyn ſollen, und ſtoſſen mir den Degen durch's Herz, als ich an ihrem Munde hieng — das wär noch ein Tod geweſen, wie ihn kein Heiliger geſtorben iſt.

* * *

Franke war nun auf dem Wege, ein vollendeter, dabey aber auch ein recht poetiſcher Geck zu werden. Bis dahin hatt' es ihm größtentheils nur im Gehirn geſpukt, jezt trat's auch ans Herz,

und gerade zu der Zeit, da ihm noch geholfen werden konnte, plumte er mit Fleiß tiefer in den Abgrund, damit doch wenigstens zuletzt die Welt sagen mußte: er war nicht zu retten, es mußte so kommen. Seiner verliebten Narrenspossen war weder Ende noch Zahl, und je größer seine Geckheiten waren, desto stolzer ward er auf sein Genie, das jetzt oben ausquoll, wie gesäuerter Teig. Bisher hatt' er sich nur in die Empfindungen andrer hinein zu faseln gesucht, ohne selbst weiter etwas dabey zu empfinden, als die Faselfreude, Original zu seyn, da er kaum Copie war, jetzt aber fühlt' er so heftig, als wenn's ihn genesselt hätte. Doch selbst mitten in seiner verliebten Wuth verlohr er sein grosses Muster, die Fleur des Sottises trés aimables; & les soutfrances d'un sot tout brulé nicht aus den Augen. Alle Tage ritt er nun nach dem Edelhofe, machte dem guten Weibchen, das die Welt nicht sehr kannte, den Kopf verwirrt, sann auf Projecte, sie zu besitzen, und konnte keines ausführen. So weit hatt' er's bald gebracht, daß sie ihm ihre Liebe gestand, und nun war er auf ein Paar Tage so glücklich, daß

er

er die Leute auf der Gassen umlief, ihren Namen in die Bäume schnitt, und so begeistert tändelte: daß ihn Schwedenborg selbst nicht verstanden hätte. Er that seiner Göttin mit der besten Manier von der Welt den Vorschlag, den Verwalter in die andre Welt zu schicken, und als das gute Ding dem ohnerachtet über diesen Vorschlag erschrak; so bewies er ihr: daß ein Genie, wie er sey, auch ein Monopolium habe, ein Schurke zu seyn, ohn daß es ihm Jemand vorwerfen dürfe; daß weder Himmel noch Hölle sey; daß ein braver Kerl, wenn's Weibchen nicht wollte, die Mündung über's rechte Auge setzte und sich eine Kugel durch den Kopf jage — daß die Liebe allein entscheiden müße, was recht und unrecht gethan sey und ein freyer Mensch sich nicht nach Gesetzen richten könne, weil man nicht Herr seiner Empfindungen und Leidenschaften sey, folglich andre einen auch nicht durch Gesetze zu Unmöglichkeiten zwingen könnten, u. s. w. Das arme Weibchen ward ganz dadurch verwirrt, liebte den Lassen, wußte nicht, was es thun sollte? und schlurfte das Gift mit langen Zügen ein, konnte sich aber zu dem Morde seines Mannes

nicht

nicht entſchlieſſen. Mit der Zeit hätte Franke ihm freylich durch ſein' überſpannten Schwärmereyen das bischen Gewiſſen wohl vollend weggräſonniert, gut aber war's, daß er's nur mit der Zeit vermochte. Er that dem ſchwankenden Kinde indeſſen einen leidlichern Vorſchlag, insgeheim Miteheman zu ſeyn, und bewies die Billigkeit einer ſolchen dreyköpfigen Ehe mit ſo viel Gründen, hauchte das Gift der Schwärmerey ſo tief ein, daß er ſich vielleicht gleich in den Beſitz ſeines durch Accord erworbenen Rechts geſetzt hätte, wenn der Verwalter nicht gleich in dem kritiſchen Augenblicke wär' auf den Hof geritten gekommen. Herr Franke beurlaubte ſich alſo für heute, und verſchob die Fortſetzung auf Morgen.

Der Verwalter war ſchon längſt über die häufigen Beſuche des Franken unruhig geweſen, er hatte ſich aber kein Mukſen erlaubt, weil er von Kindesbeinen an ein adlicher Appendix geweſen war, und Geduld für die galanteſte Pflicht eines Ehemannes hielt. Inzwiſchen war dieſe Höflichkeit noch lange nicht zur Reife bey ihm gekommen,

men, und es koſtete der Natur nur einen Stoß, die Eiferſucht in Lebensgröße hervor zu rufen. Er war ein ehrlicher Hals, der ſein letztes Brodt mit dem Hungrigen getheilt hätte, bis aufs Fleiſch erſtreckte ſich aber ſeine Gutherzigkeit nicht. Beleidigungen von geringem Gehalt rächt' er mit Verachtung, bey größern fiel er aber leicht ins Maſſive. Seine Frau liebt er zärtlicher, als man's bey Leuten ſeiner Art erwarten konnte, jedoch behielt' er ſeinen Verſtand dabey. Er hielt ſie für die Tugend ſelbſt, und bisher war ihre Seele auch ſo rein geweſen, als der ganz unbewölkte Himmel, aber eine Schlange hatte Gift in den Wohnſitz der Unſchuld gebracht, böſe Begierden ausgebrüthet — Franke war Verführer — und ſie Eva geweſen — doch mit dem Unterſchiede: daß ſie die verbothene Frucht noch nicht geſchmeckt hatte — ein Engel hatte ſie vor dem Falle bewahrt.

Ihr Mann merkt' ihre äuſſerſte Unruhe, und mit dem Muthmachenden, freundlichſten Geſichte fragt' er ſie um die Urſache, denn er ſähe: daß ſie unruhig ſey? Mit der lieblichſten Unſchuld, aus dem

dem Schifbruch gerettet, da sie unterſinken wollte, bekannte sie ihm alles, selbſt ihr Herz hielt sie vor ihm unverschlossen. Sie mahlte die Gewalt der Schwärmerey des Franken mit solchen treffenden Zügen, sie beschrieb die unwiderſtehliche Gewalt seines süßen Gifts so sehr, sie bat — sie beschwohr ihren Mann mit einer solchen Fluth von Thränen, ihr zu vergeben, und sie künftig vor dem Franken zu beschützen, daß er ihr nicht allein verzeih, schwach gewesen zu seyn, sondern ihr auch Schus und sich selbſt Gnugthuung schwohr.

Franke war indeß im Himmel. Er hatte eine Tugend durch seine Geschicklichkeit zum Wanken gebracht, hatte die eheliche Treue untergraben, den Hymen verjagt, und Amor auf den Thron gebracht — hatte eine Seele gefunden, die mit ihm sympathiſiren konnte, ein Weib, schön, wie der junge Morgen, und dies Weib liebte den Laſſen.

Schon am andern Tage ſollt' er ſie wiederſehen, ſollte glücklich gemacht werden. O! wie es

ihm

ihm bey dem Gedanken ums Herz kroch! welch Ergreifen! Er muſte des Nachts heraus, lief nach dem Thor, athmete hin! hin! und ward nach Hauſe geſchickt. Die Wache, die kalten Hunde wollten ihn nicht 'naus laſſen, nicht einmal für Biergeld, waren ſolche todte Kerls, lachten ihn ſo aus, als er ihnen von ſeiner heiſſen Liebe vorſtöhnete, die ihn 'raus trieb — daß er ſie zu allen Teufeln wünſchte. Mit dem lieben Gott ſelbſt war er ſehr ſchlecht zufrieden, daß er die Stunden, um Monſieur Frankens willen, nicht Curier reuten lieſſe, und den Donner zurück hielt, den er ſich auf die Scheitel der Wache ausgebeten hatte. Er gieng alſo nolens, volens wieder nach Hauſe, hatte ſchwarze Ahndungen, undekanntes Toben wüthete in ſeinem Oberſtübchen, kroch ſo durch ſeine Adern, daß er des Teufels werden wollte.

Sein Hauswirth, der ſchon lange um Frankens Gehirn beſorgt geweſen war, glaubte jezt die Erfüllung ſeiner Prophezeyhung erlebt zu haben, und rannte noch vor Tages-Anbruch zum Magnificus.

ficus, ſich ſeiner Pflicht zu entladen, und ſein Gewiſſen rein zu bewahren. War's nach ſeinem Gutachten gegangen; ſo hätte Franke nach dem Tollhauſe wandeln können, aber zum Glück war eben der Profeſſor der Dichtkunſt und Wohlredenheit Magnificus, der aus allen Symtomen keine Raſerey, ſondern poetiſche Wuth muthmaßte, und das proſaiſche Vieh, den Poeſier mit einer pathetiſchen Naſe abtrollen ließ. Die poetiſche Wuth iſt, bekanntermaßen ein Ding, das in allen wohl eingerichteten Staaten freyen Lauf hat, und keiner Ahndung unterworfen iſt. Die Staaten müſſen ihre wichtigen Gründe haben, raſende Poeten, Reliationsſpötter und Vergifter aller guten Sitten und Unſchuld, frey herum gehen zu laßen, und das Ding iſt, obendrein, ſehr einleuchtend. Dieſe Leute ſind nämlich keine Hunde, denen der Tollwurm geſchnitten werden muß, und die Beyſpiele eines Waſſerſcheus trift man höchſt ſelten unter ihnen an. Zudem iſt die Poetiſche Wuth im Grunde ſo unlenkſam nicht, als behauptet werden will, da man Beyſpiele hat, daß ſich ein Poet eben ſo gut mit der Ruthe ziehen läßt, als ein

Kind.

Kind. Doch, die Toleranz wird auch dieser geringen Züchtigung zuvor zu kommen wissen, und ich bitte sie hiermit öffentlich, und im Namen aller Schurken, ihre Flügel über dies geliebte Völkchen auszubreiten.

Ihre Maanificenz waren ein sehr belobter Freund der Dichterfreyheit, und zügelloser Dichter, und hielten ein schmutziges, Sittenwidriges Gedicht, das Kraft und Darstellung hatte, für weit gröfer und wichtiger, als sonst eine edle Handlung und große That, wenn auch die Welt noch so viele Vortheile davon haben mag. Es folgte hieraus, daß nach Dero Dafürhalten der Staat sich niemals besser befände, als wenn ein feuriger Dichter auf dem Bocke sitzt, die Lenkleinen in der Hand hat, und über Stock und Block daher fährt. Wenn ich meinen Lesern werde gesagt haben, daß Petron, Ovid, Rost, Voltäre und Bruder Dreyer des Prorectors Lieblingsdichter waren, und er Gellert, Cramer, Herwey, Klopstock, Young und Racine (wegen seines Gedichts über die Religion) gar nicht ausstehen konnte; so werden sie ihren Mann schon kennen.

Es war also natürlich, daß Franke bey Ihrer Magnificenz wohl angeschrieben stand, weil er ein Pürschchen war, voll Feuer und Leben, der sich vom Wohlstande je länger, je weniger modeln ließ, und lieber mit Lebensgefahr über eine Grube sprang, als um sie herumgieng.

Kaum erschien die Morgenröthe, dem fleißigen Landmann zur Arbeit, und den schweißsaugenden Grossen zur Ruhe zu leuchten, als Franke schon gestiefelt war, heraus zu reuten. Damit er uns also nicht zuvorkomme, denn säumen wird er gewiß nicht, und wir doch alles zu seinem Empfange auf dem Edelhofe fertig haben müßen; so reuten wir geschwinde voraus.

In der ersten Hitze wäre der Verwalter vielleicht so unhöflich gewesen, den schmachtenden Schwager etwas grob zu empfangen. Ich denke nicht: daß mich unsre Ober-Litterär-Räthe dafür ansehen werden, wenn der Mann vielleicht weiter gieng, als es unserm ekeln Gaumen schmecken möchte. Ich kann für seine Erziehung nicht haften,

denn

denn ich bin nur Geſchichtſchreiber, und nicht der Held ſelbſt, noch ſein Informator. Der beleidigte Ehemann wußte nich's von den feinen Sitten der Studierſtube, war nicht in Frankreich geweſen, hätte unſre witzigſten Schriftſteller nicht geleſen, und nahm, gleich einem alten Deutſchen aus Taeitus Zeiten, den Ehebruch (den er nur unter ſeinem wahren, barbariſchen Namen kannte) hoch auf. Seinem Weibchen hatt' er zwar von Herzen vergeben, aber über ſeinen poetiſchen Schwager beſchloß er Unglück und Rache. Im erſten Anfalle der herzfreſſenden Eiferſucht wollt' er ihn vor den Kopf ſchießen; im zweyten — ihn mit Ruthen züchtigen laßen; — im dritten — ihn im Schloßgraben abkühlen; im vierten — ihn vor Gericht belangen, und im fünften, als peremptoriſchen — ihn mit Hunden vom Edelhofe hetzen. Vielleicht hätt' er ſich von uns einreden laßen, auch dies Urthel noch zu mildern, wenn Franke ſpäter aufgeſtanden wäre. Aber zu ſeinem Unglück hatt' er geeilt, als wenn er mit Peitſchen wäre gejagt worden, hatte ſein Philiſterpferd nicht bekommen, und nicht Zeit gehabt, ein anders zu beſat-

ten; hatte sich aus dem Othem gelaufen, kam vor dem noch verschlossenen Gitterthor an, wieherte hinein! hinein! und ward hinein gelaßen.

Nach einer kurzen, jedoch sehr deutlichen Erklärung, und vorgelesenen Sentenz, ward zur Hetze selbst geschritten. Die Hunde waren auf dergleichen Hetzen vortreflich abgerichtet, da sie die Policeywache wider Garten- Feld- und Holz-Diebe vorstellten. Nach dem Commando faßten sie ihren Mann, zaußten ihn weidlich, ließen ab, haschten wieder, wie die Katze die Maus. Jagdhunde waren's nicht, sonst hätte Franke, seiner allzugroßen Haasenhaftigkeit wegen, Gefahr gelaufen, zerrißen zu werden. Die Sprünge des innigen Männchen waren wunderschön anzusehen. Bald gienges über seine Feinde hin, bald haschten sie ihn, mitten in einer der prächtigsten Cabriolen, bey'm Haarbeutel oder Rockschoß. Der Zug gieng durch eine lange Allee, bey Rasenbänken vorbey, wo Franke so manches Stündchen Himmel mit seiner Fieke gehabt hatte. Aber, wo war nun der Himmel? Cerberus Gesellen peitschten den unglücklichen,

chen, und lautes Gelächter vertrieb ihm Sehkraft und Hörkraft. Endlich hörten die Hunde auf, ihren Raub zu verfolgen, weil Herr Franke sich in einen Sumpf gerettet hatte — und der Verwalter seinen unterbedienten Zeit zum Verschnaufen geben wollte. Franke wollte sich besinnen, aber er hatte, buchstäblich, wenig Besinnungskraft mehr. Er wollte sich die Brust aufreissen, aber womit? Er hatte kein Messer. Dann wollt' er sich das Gehirn einstossen, aber im Schlamme gieng's nicht. Seine Wuth löste sich endlich in Thränen auf. Nach seinem weibischen Bau des Cörpers kostete ihn das Heulen keine Mühe, und er fand sich immer erleichtert, wenn er herzlich geweint hatte. Seine Situation war beweinens- und belachenswürdig — wie man's nimt. Ein leichtes, Rosenfarbenes Sommerkleid, das er heut, statt seines Fraks trug, war zum Theil eine Beute seiner Verfolger geworden, und die Fasern, die ihm übrig geblieben waren; glichen den zersetzten Weinschlauche seines grosen Ahnherrn Don Quixotes. Eine atlassene Weste von Fleischfarbe, mit niedlichen Tressen besetzt, hatte nicht minder gelitten, und

für ihn war's noch ein Glück, daß seine Beinkleider von eben der Farbe waren, und er im Sumpfe saß. Was die Illusion also nicht bemänteln konnte, that der Koth, und viel Bemäntlung war nöthig, weil Kilian, der Anführer, den ganzen Boden mit weggenommen hatte. Sultan hatte den Treffenhuth erbeutet, und trug seine Trophäe mit stolzem Maul davon. Greif stritt sich mit Wachtel um den Haarbeutel, und nachdem Greif obsiegte; so fand Wachtel das Schnupftuch, und kehrte auch nicht leer zurück. Franke reckte von Zeit zu Zeit seinen verlängten Hals, wie ein Wasserhuhn, aus dem Schilf hervor, zu sehen: ob das siegreiche Heer abzöge? und da ers wirklich mit den Spolien verschwinden sah, fieng er an, freyer Othem zu schöpfen, und an sich selbst zu flicken. Er fand eine bessere Stelle im Schilf, wo die wohlthätige Sonne ihn abtrocknen, und er mit seinem prostituirten H*** besser sitzen konnte. Seine seidne Strümpfe glichen den Kothstiefeln eines Muffs auf den Holländischen Wiesen, und ein Schuh mit der stolzen Steinschnalle war in der Unterwelt verlohren gegangen. Seit der Zerstöh-

rung

rung Jerusalems ist keine drollichtere Frisur gesehen worden, und kein Gesicht war je reichlicher mit Mouches bedeckt, als das Seine.

Der gerächte Ehemann war indessen zu seiner Frauen zurückgekommen, und da er sie in den Armen einer hartnäckigen Ohnmacht fand; so fieng es ihm entsetzlich zu wurmen an. Er schloß daraus auf eine gröſsere Theilnehmung, als er gewünscht und erwartet hatte, ward warm, und kehrte stehendes Fuſses nach dem Schlachtfelde zurück. Halbgedämpfte Eifersucht loderte wieder hoch empor, und die genommene Rache war, als wenn sie noch nicht angefangen hätte, befriedigt zu werden. Er wuſste das Lager des Hasens, und sucht' ihn, mit einer mächtigen Hetzpeitsche bewafnet, und von einem fürchterlichen Pudelhunde begleitet, wieder auf. Franke war eben beschäftigt, seine Blöſse mit Binsen zu überflicken, als ihm die brüllende Stimme seines Rivals hervorzukommen befahl. Auf den ersten Befehl erschien er freylich nicht, aber als Pudel kam, ihn zu apportiezen; hielt' er's für dienlicher, dem neuen Feinde, den er noch nicht gesehen hatte, diese Mühe

zu ersparen, und gieng ohne Muksen mit. Ihn würde ein schröckliches Schiksal betroffen haben, wenn seine traurige Gestalt nicht den Zorn des Stärkeren entwafnet hätte. Mit der Heppeitsche blieb er also verschont, aber was noch weit empfindlicher war, er muste in seinem traurigen Aufzuge beimgehen. Pudel & Compagnie begleiteten ihn, bis in's Thor, und nach vielen Höflichkeitsbezeigungen abseiten des Verwalters, gieng Jeder in Ruhe nach Hause.

Frankens Schimpf war unauslöschlich, und ward's noch mehr durch das all! all! vergrösserendes Gerücht. Sollt er sich erschiessen? Nach seinem System hätt ers thun müssen, und als Poltron konnte man's von ihm erwarten, weil bey weitem nicht so viel Kraft dazu erfordert wird, eine schwere Last weg zu schmeissen, als sie noch weiter zu tragen. Und verlohren hätte die Welt an ihm nichts, ich wüßte also nicht, was ihn noch zurück halten sollte, seinen wohlbeschlammten Kerker zu verlassen, und sich in Freiheit zu setzen? In der Hauptsache war er meiner Meinung, nur daß er wußte, daß nichts gepflückt werden müßte bis es

reif

reif wäre, welches die Kinder zu thun pflegen, und ein Kind wollt' er nicht mehr seyn. Zudem war ja noch nicht alles verlohren. Fieke liebt' ihn, das wußt' er — sie konnt' also an seinen Unstern nicht schuldig seyn. Die Rache ist kleinen Seelen süß, und die erfindrische Liebe, dacht' er, wird mich schon am Verwalter rächen. Es sey also gewagt, noch länger zu leben, zu leben, um Thaten, der Unsterblichkeit werth, zu unternehmen.

In Zeit von 14 Tagen hatt' er sich so weit wieder erhohlt, seinen Plan ausführen zu können. Er brachte also durch kleine Geschenke und große Versprechungen ein Bettelweib auf seine Seite, die sich zur Unterhälterin gebrauchen ließ, und da Fieke nicht auf seine Briefe antworten wollte, so brachte das alte Weib immer so belohnungswürdige, mündliche Nachrichten, daß Franke wieder anfieng, im Himmel zu seyn. Eine Magd auf dem Schlosse war auch gewonnen worden, und verschaffte, zum Unterpfande ihrer Treue, dem Herrn Franken ein gewisses Gefäß seiner Fieke, auf das er einen unendlichen Werth gesetzt hatte, und das in der That noch reeller war, als sein

hei-

heiliges Schnupftuch. Die Magd hatt' es zwar entwandt, und vorgegeben, daß es beym Bettmachen zerbrochen sey, dem Herrn Franken war, aber, gegen die Gebühr, erzählt: Fieke schick' es ihm zum Geburthstags-Geschenke. Nun fehlte weiter nichts mehr, als daß Franke seine Zeit einmal wohl nehmen könne, und lange währt's nicht; so bekam er Nachricht: daß der Verwalter verreißt sey, seinen Bruder, der Regimentsfelscher war, zu besuchen. Franke nahm also seine Zeit wohl, ließ sich bey Nacht und Nebel durch die wohlbezahlte Magd in Fiekens Schlafzimmer bringen, und erwartete hier seine Beute.

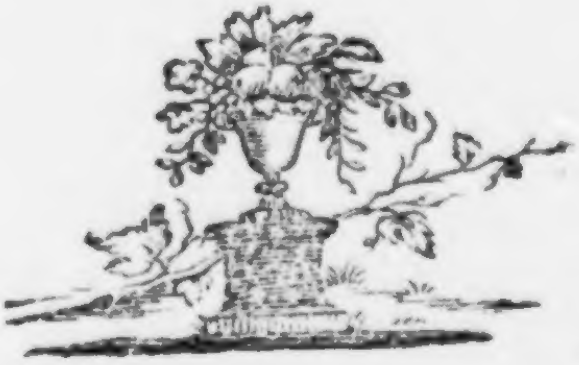
Zum Unglück für ihn war der Regimentsfelscher seinem Bruder begegnet, und beyde kamen kurz nach ihm auf dem Edelhofe an. Seine getreue Magd hatte sich Urlaub gebeten, ihre Eltern zu besuchen, damit sie bey ihrer Frau, die von Nichts wuste in keinen Verdacht kommen möchte, und Niemand kornte Franken, der in heißer Erwartung lebte, von dem, was unten vorgieng, benachrichtigen. Um 11 Uhr kam Fieke allein, zu Bette zu gehen, der Verwal-

walter leuchtete seinen Bruder schlafen, und wollte gleich folgen. Franke, in Entzückung, hatte seine Beute schon in den Armen, Fieke ward vor Schrecken ohnmächtig, konnt' also nicht schreyen, — und der Verwalter trat herein. Franke wollt' entfliehen, und konnte nicht. Der Lärm brachte alles Hausgesinde herbey, und Franke ward gebunden. Die arme Fieke, so unschuldig sie auch war, hatte den größten Verdacht wieder sich, und ward aus dem Hause geworfen. Franke sollt' ihr zu seiner Zeit folgen, aber die Raserey des Ehemanns lies noch kein Besinnen zu, und keinen Entschluß reif werden. Sein Bruder war auch dazu gekommen, und weil ihm, aus des Verwalters Erzählung Frankens vorhergegangene Geschichte bekannt war, und er leicht errathen konnte, daß Franke aus keiner andern Absicht könne gekommen seyn, als den letzten Act zu spielen; so hieß er alle Leute weggehen, schloß sich mit den beyden Antipoden ein, besänftigte seinen Bruder, verhörte Monsieur Franken, und sprach das Urthel: daß Franke zu seiner Besserung und größeren Vollkommenheit desselben Mittels bedürftig sey, dessen sich der heilige Origenes bedient hätte, und weil die

ganze Streitigkeit nur eine Bagatellsache sey, von der keine Appellation Statt finde; so wollt' er selbst Executor seyn, mit der Guarantie, daß sein Bruder keine weitere Forderung an ihm machen sollte. Zu desto mehrerer Sicherheit des Franken ward ein schriftliches Instrument errichtet, von beyden Interessenten unterschrieben, dem R. Fetscher attestiret, und die Bürgschaft geleistet, und zur Execution selbst geschritten, die in Rom und Constantinopel nicht geschickter verrichtet werden kann. Die Höflichkeit beyder Brüder gieng gar so weit, daß sie Herrn Franken mit einer Portchaise ins Wirthshaus bringen ließen, und beyde Theile schienen so zufrieden zu seyn, als wenn nichts vorgefallen wäre, außer, daß Franke verhenkerte Gesichter schnitt — a's wenn er Zahnschmerzen gehabt hätte. Es ging ihm gar nicht nahe, den Frieden zwischen zwey glücklichen Personen gestöhrt zu haben, aber beynahe glücklich gewesen zu seyn, und dies beynahe so abscheulich theuer erkauft zu haben, versengte ihm sein bischen Gehirn vollends. Auf der Welt hatt' er nichts mehr zu thun, und die Welt konnte seiner füglich entbehren. Der Gedanke, seinen Kerker verlaßen zu kön-

nen,

nen, ward ihm von Tag zu Tag süßer, und es konnte ihm nicht viel Mühe kosten, aus dem Kerker zu kommen, weil der Kerker schon sehr beschädigt und nicht bandvest mehr war. Doch standesmäßig abzufahren, setzte schon mehr Schwierigkeit, weil im Dorfe keine Pistolen zu bekommen waren; und als ers endlich wagte, seinen Rival um die Seinigen zu bitten, schlug er sie ihm ab, mit dem Bedeuten, der ganze Kerl sey keinen Schuß Pulver werth. Er entschloß sich also anders, nachdem er in der Stadt seine Kontis zur Richtigkeit gebracht, und sich seine Sachen aufs Dorf hatte schicken lassen, nahm er das geliebte Geschirr und seinen Amor zu sich, hinkte hin zu der alten Eiche, band seinen Amor auf den Buckel, und das Geschirr an seine linke Hand — und starb durch den Strick, als ein Held, mit den Waffen in der Hand — Ein grosser Hund, einer von seinen Feinden, fand ihn in dem Zustande, und zog durch sein Bellen den Holzknecht herbey. Man fand in seiner Tasche seinen letzten Willen, vermöge dessen er unter der Eiche begraben seyn wolte. Amor und Fiekens Porcellängefäße solten bey ihm ruhen — und kein Geistlicher solte seine

Asche beunruhigen. Die letzte Fordrung wär', ohn sein Erinnern, erfüllt worden, indessen brachten es die Gesetze des Landes so mit sich, daß ihm doch durch eine öffentliche Person der letzte Dienst erwiesen werden mußte, mit welcher Niemand gern in Collision kommt, wenn er's vermeiden kann, ohngeachtet die Geistlichen es nicht immer vermeiden können.

Du beweinst ihn noch, o dumme Seele?
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach?
Allen Narren winkt er aus der Höhle — —
Bist du einer? o! so folge ihm nach!